This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 126 533 624

Mein

Tagebuch in bewegter Zeit

von

Gustav Kühne.

Eigenthum
von
F. F. C. Leuckart
in
Breslau.

Leipzig,
Ludwig Denicke.
1863.

Duplikat

Mein Tagebuch in bewegter Zeit.

Mein Tagebuch in bewegter Zeit.

Von

Gustav Kühne.

IV 202 a a

Leipzig

Ludwig Denicke.

1863.

Vor- und Nachwort.

Der Wunſch des Verlegers meiner geſammelten Schriften, die Reihe der Romane und Novellen mit Aufſätzen und Charakterſkizzen meiner Feder zu unterbrechen, wurde Veranlaſſung zur Zuſammenſtellung der nachfolgenden Blätter, die ich zuvörderſt einzeln in die Welt ſchicke. Auf meine Arbeiten im Felde der Kritik zurückgehend, fand ich nämlich, daß von 1848 bis zu 1850 hinauf faſt nur politiſche Stoffe mich beſchäftigten. Ich ward, nicht aus Beruf und Talent, ſondern nur als Patriot und weil ich in dem, was die Nation bewegte, mitlebte, politiſcher Schriftſteller.

Der allgemeine Ruf und Drang hatte mich ins Vorparlament geführt. Im Herbſt jenes Jahres erblickte ich zu Frankfurt bereits den Anfang des Endes, die Auflöſung im neuen Werden der Dinge. Zur Zeit der Kaiſerdeputation war ich für Zuſtände und Perſonen ein Beobachter an der Spree. Kurz vor dem Tage in Olmütz, wo Preußen ſich der Verſuchung

begab, ohne Oeſterreich ein Deutſchland geſtalten zu helfen, war ich Zuſchauer in Wien. So faßte ich von den Hauptpunkten der Bewegung aus, mit Ergänzungen aus dem, was ich meinem Tagebuche oder Privatbriefen anvertraute, meine patriotiſchen Aufſätze zuſammen, die im leidenſchaftlichen Sturme jener Zeit als allzu mäßig befunden wurden und wirkungslos blieben, während ich jetzt dieſen Schilderungen, nach reiflicher, objectiver Prüfung, den Charakter einer gewiſſen Treue, Aufrichtigkeit und Offenheit zuerkennen muß. Es ſtellt ſich in ihnen die Geneſis vom angeſtrebten und mißglückten Aufbau eines politiſch und bürgerlich neu geeinten Deutſchlands zuſammen. Die Sprache der Parteien iſt ſeitdem klüger geworden, vielleicht aber nicht ſo offen und ehrlich geblieben.

Soviel als Vorwort zur Erklärung, — wenn's noththut zur Entſchuldigung, — daß ſich dieſe Blätter, die der Tag erzeugte und verſchlang, ungeſucht zu einem Ganzen zuſammenfügen. Ihnen den Stempel nachgeborner Ueberzeugung eines Beſſern aufdrücken wollen: hieße ihre Urſprünglichkeit, ihre harmloſe Unmittelbarkeit ſchmählern; in einem Nachworte das Ergebniß unſerer Irren und Wirren ausſprechen: dem Leſer vorgreifen. Jedermann hat ſich ſeine eigne Schlußfolge gemacht. In der meinigen würde ich nur unvollſtändig wieder-

holen müſſen, was das Buch Schritt für Schritt an den Ereigniſſen nachweiſen kann. Sollte ich dennoch ein Endurtheil fällen, ſo würde dies in einer Reihe von Anklagen und Vorwürfen, den Hauptgebrechen unſerer nationalen Entwicklung gegenüber, beſtehen. Die nationale Arbeit in Feſtſtellung eines politiſchen Deutſchlands dauert aber noch fort, und ſomit thut es vielleicht gut, verſtändigt ſich der Einzelne mit Parteigenoſſen und Parteigegnern.

Die erſte Quelle des Unheils, das den Verſuch ſcheitern ließ, der alten aufgelöſten Germania zu einer Neugeſtalt zu verhelfen, entſprang gleich im Schooße des nachträglich ſogenannten Vorparlamentes. Dies erſte Parlament, höchſt unvollſtändig zuſammengeſetzt, mußte ſich mit Preußen und Oeſterreichern ergänzen, aber es mußte ſeine Permanenz beſchließen und feſthalten, ſollte an der Bewegung und Beſtrebung nicht der Urſprung verleugnet werden. Statt deſſen warfen die Badenſer ihre blos örtlich begründete Parteileidenſchaft in den Vorgrund und brachten über ganz Deutſchland den Schreck vor einer Republik. An Stelle des aufgehobenen Bundestages ſuchten wir und ſuchen noch heute ein Etwas, das über die Geltung der Einzelſtaaten hinwegragt. Die Majestas populi durfte nicht vom Parlament deutſcher Nation

getrennt werden, Senatus und populus, nach römiſchem Brauch zu reden, mußten verſchmolzen bleiben. Das Schreckhafte, das dem Worte Republik anklebt, durfte nicht als falſche und leere, wenn auch drohende Furcht auftauchen; England iſt mit ſeinem Königthum, weil das Volk ſich in ſeinem Parlament regiert, die beſte der Republiken. Respublica Germanorum mußte frei erhalten bleiben von der Corruption des Begriffs auf franzöſiſchem und polniſchem Boden. Dieſer Begriff in ſeiner Reinheit iſt nicht blos antik, ſondern auch germaniſch. Und die Fürſten und Einzelregierungen waren ja bereit, einen nationalen Geſammtwillen, wie ehedem unter Kaiſer und Reich, anzuerkennen. (Zur Zeit der Blüthe des alten Griechenlands hätten ſich ſelbſt Götter vom Areopag richten laſſen; zehn fremde Könige erbaten und erhielten in Athen das Bürgerrecht.) Ohne Verſündigung gegen die rechtliche und geſchichtliche Exiſtenz deutſcher Fürſten mußte ſich die Respublica deutſcher Nation im Parlament feſtſtellen. Den wiedereingeſetzten Bundestag in ſolchen Areopag zu verwandeln, iſt noch heute das Ziel einer Reform Deutſchlands. Rechtlich gültig iſt aber von den Beſchlüſſen der Paulskirche nur das Reichswahlgeſetz.

Der Neugeſtalt in einem erblichen Kaiſerthum die Spitze geben wollen, hieß Deutſchlands Eintracht unmöglich machen.

An dieſem Gebrechen im Programm der Gagern'ſchen Partei bei Ausſchließung Oeſterreichs ſcheiterte gründlich das große Werk jener Epoche. Preußen hatte Gelüſte zu einem Kleindeutſchland, obſchon es darunter nur ein Großpreußen verſteht. Mit dem Muthe hat ihm auch der Beruf dazu gefehlt. Das Hohenzollern'ſche Preußen würde ſeiner Natur nach aus den deutſchen Ländern nur preußiſche Provinzen machen können.

Der Krater einer Revolution will allerdings geſchloſſen ſein. Und das vermag nur die Hand des Soldaten. Frankreich hat das gewußt und weiß das noch; beide Male hat es einen Napoleon an die Spitze der Bewegung getrieben, um ihrer Herr zu werden, beide Male mit noch ſtärkerer Concentrirung der Macht als Staat und Nation ſeine Weltſtellung behauptet. Parlament und Reichsverweſer ſchufen ſich kein deutſches Reichsheer. Und unſere Profeſſoren in der Paulskirche hatten ſo wenig wie unſere Volksmänner, welche die Bewegung zu leiten glaubten, das Zeug zu einer militäriſchen Dictatur. Einer ſolchen bedurfte es vorübergehend, um der Revolution die Reform, dem Umſturz die Neugeſtalt abzugewinnen. Die Neugeſtalt Deutſchlands in einem Erbkaiſerthum wollen und bezwecken, heißt, ſtatt einen Bundesſtaat, einen Einheitsſtaat machen. Ein Einheitsſtaat

birgt und bewältigt nicht die Mannichfaltigkeit und die Fülle des deutſchen Lebens. Das alte Kaiſerthum Deutſchlands ging daran zu Grunde, daß es ſich ſchließlich in Einem Hauſe feſtſetzte. Man beließ es Anfangs trotz dem Recht der Wahl eine Zeit lang, um es ſtark zu machen, bei den Sachſen, bei den Franken, bei den Hohenſtaufen; aber man überließ es dann nur den Habsburgern, um es, gleichgültig geworden gegen ſeine Machtvollkommenheit, ſchließlich zu entkräften und abzutödten.

Es waren nicht die ſchlechteſten Männer Deutſchlands, die ein Kleindeutſchland mit erblichem Hohenzollernthum anſtrebten, aber mich dünkt, ſie haben den Irrthum, Oeſterreich auszuſchließen, eingeſehen, oder werden, ſind ſie noch nicht bekehrt, vom Lauf der Zeiten überholt. Ein ſtarkes Preußen und ein ſtarkes Oeſterreich ſind die Grund- und Vorbedingungen, aber nicht Ziel und Zweck des Deutſchthums. Solange der Ruf: „Hie Welf, hie Waiblingen! Hie Preußen, hie Oeſterreich!“ noch als Schlacht- und Parteiruf erſchallt, ſolange iſt vom Aufbau Deutſchlands keine Rede.

Dresden, den 1. Mai 1863.

Dr. Guſtav Kühne.

Inhaltsverzeichniss.

I.

1847. Das Jahr der Vorbereitung.

Seite

Der deutsche Bund und ein deutsches Parlament. 1. . . 3
2. . . 10
Die neue Epoche in Preußen 19
Das preußische Verfassungspatent 28
Ludolph Wienbarg in Sachen Schleswig-Holsteins . . 34
Die preußische Thronrede und die deutsche Presse . . . 41
Zur Litteratur über den preußischen Landtag.
1. Gervinus 51
2. Poetischer Adel in der preußischen Herrencurie . . 53
3. Welcker . . . . . —
4. Florencourt 55
5. Freiherr v. Vincke und Fürst Solms-Lich 57
Der preußische Reichstag 62
Papst Pius IX. 68
Die böhmischen Stände 70
Der Mecklenburger Landtag 71
In Baden 72
Aus den Hochalpen der Schweiz 73
Auf dem Preßburger Landtag 75
Pillersdorf in Wien 76
Polen und Deutsche 77

II.

1848. Das Jahr des Heils und des Unheils.

	Seite
Deutſchland hat kein Parlament	87
Dorpat und Fürſt Lieven	94
Der ungariſche Reichstag	99
Italiens Zukunft	106
Die böhmiſchen Stände	107
Auf dem mecklenburgiſchen Landtag	108
Die Frauen	—
Der preußiſche Strafgeſetzentwurf	110
Die philoſophiſche Facultät der Berliner Hochſchule	112
Während im mittleren Italien	—
Der böhmiſche Landtag	114
Görres' Tod	115
Lola Montez	116
Die Reformbanketts und die Kriſis in Frankreich	118
Die Republik iſt in Frankreich erklärt	123
Der Volksaufſtand in Palermo	124
Die Auspeitſchung einer Hannoveranerin	126
Die Regierung der Republik	127
Die Allgemeine Preußiſche Zeitung	131
„Oeſterreich, du ſchlafſt ſehr lang"	132
Graf Batthianyi	134
Ungarn	135
Die Wirkungen der Republik Frankreich	136
Der Erzbiſchof von Paris	137
Louis Philipps Wort	138
Lamartine's Umlauf	139
Die Ereigniſſe in Süd-, Weſt- und Mitteldeutſchland	140
Graf Dönhoff	141
Leipzig feierte am 17. März	142
Die Berliner Revolution	—
Die ſüddeutſchen Bevollmächtigten	144

Seite

Deutſchlands Wiedergeburt. 1. 2. . . . . 145. 156
Ueber die Märztage Berlins 170
Paris 171
In Berlin 172
Mundt 173
In Leipzig 174
Zum deutſchen Parlament.
1. Der Zug nach Frankfurt . . . . . —
2. Der erſte Tag in Frankfurt 180
3. Die zwei erſten Apriltage in Frankfurt 186
„Es iſt zu ſpät", von Roderich 213
In Lindenau (Dorf bei Leipzig) 214
Fickler 216
Preußen thut jetzt alles 217
Der edle Fürſt v. Leiningen 219
In Polen 222
Der Stolz und Luxus von Paris 229
Jacob Grimm und die Deutſchheit Schleswigs 230
Eine halbe Million Deutſche in Poſen 232
„Greift den Mittelſtand nicht an!" Wieck, Fr. Harkort. . 233
Die preußiſchen Truppen in Schleswig-Holſtein 234
Der Ruſſe Bakunin 235
Mizkiewitz und Williſen 236
Oeſterreich conſtituirt ſich. 237
Fürſt Friedrich Schwarzenberg 238
General v. Gagern bei Kandern 239
David Strauß, Viſcher, Löwenthal 240
Zu Anfang Mai 241
Die 17 Vertrauensmänner 242
Die Times meint 243
In Leipzig — Rob. Blum . . . . . —
Würtemberg hat ſeine Koryphäen 244
Will Oeſterreich deutſch oder ſlaviſch werden? . . . . . —
Es ſcheint, daß in Böhmen 245

	Seite
Im Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Poſen	246
England für Cobden	—
Der däniſche Krieg und eine deutſche Flotte	247
Lamartine, ein Prophet des Friedens	—
Den radicalen Republikanern in Frankreich	248
Die Wahlen für Frankfurt	249
Die neueſten Heldenthaten Polens	250
104 deutſche Studenten	—
Der Fünfzigerausſchuß	251
Heinrich v. Gagern	252
Friedr. v. Gagerns Tod	253
Die Rückkehr des Prinzen von Preußen	254
Die Fürſten Thüringens	255
Der Kirchenſtaat — ein weltlicher Staat	—
Die octroyirte Verfaſſung Oeſterreichs	—
Ein Kaiſer, ein Königreich für einen Kaiſer!	256
Der Bundestag und H. v. Gagern	257
Aus Frankfurt wird mir geſchrieben	258
Republik oder Monarchie?	—
Oeſterreich ſetzt den Krieg in Italien	259
Pillersdorf hat die alte wälſche Praktik	260
In Leipzig ſtudieren etwa 17 Sachſen aus Siebenbürgen	261
Rußland hat in der däniſchen Sache	262
Fr. Hecker in Sachen Fr. v. Gagerns	263
Heinrich Stieglitz, Erinnerungen an Rom ꝛc.	—
Der Exminiſter v. Kamptz und die deutſche Cocarde	269
Aus Paris	270
Freusdorff über Lamartine	271
Der letzte Pariſer Aufſtand und die Republik der Lumpe	273
Die Polen in Paris	275
David Strauß in der Polenſache	276
In Sachen Böhmens	277
Der Adel des Königreichs Sachſen	278
Gegen die Wahl eines Erbkaiſers	279

Seite
Der Berliner Witz kommt wieder auf die Strümpfe . . . 280
Die Frankfurter Nationalverſammlung und ihre Parteien . 281
Fürſt Czartoryski 285
H. Heine . . . . . —
Dahlmann brachte in Frankfurt 287
Man weiß daß Louis Philippe 288
Der Slawencongreß in Prag . . . . . —
Graf Leo Thun 290
Dr. Groß, Abgeordneter aus Böhmen für Frankfurt . . . 291
Die Hinfälligkeit des Nationalgefühls der Deutſchen in England —
In der Adreſſe der Poſener 293
Ein gemüthliches Manifeſt Kaiſer Ferdinands 294
Während Wien — in Berlin 295
R. Blum gab an ſeine Wahlmänner in Leipzig 296
General v. Wrangel erſtattet Bericht an den Bundestag . 298
Das Geſchrei nach Republik 299
Die kirchlichen Wühler 301
Das Programm der Linken und des Centrums in Frankfurt 302
Der Ruſſe ſteht vor den Thoren. 304
Oeſterreich ſucht endlich ſeine Stütze in den deutſchen Elementen 305
Oeſterreich beginnt wieder ſtark in der Defenſive 307
Die Staaten Thüringens 308
Ruge's „Reform“ . . . . . —
In Sachen des Buchhandels hat uns Rußland 309
Warnung vor verkappten Tſchechen . . . . . —
Ein Blick auf Paris und auf Frankfurt 310
Hamburg ſieht Millionen auf dem Spiele 311
Die Tſchechomanen in Prag 312
Johann von Oeſterreich's Wahl 313
Das verwüſtete Paris 315
Muttenz, der Heerd der badiſchen Republikaner 316
Cavaignac 317
In beiden ſächſiſchen Kammern . . . . . —
Der Bundestag hat den Reichsverweſer anerkannt . . . . —

Seite

Der demokratiſche Congreß zu Frankfurt 318
In Berlin ſieht es ſehr confus aus . . . . . —
England und ſeine Reform 321
In Paris — alle Klubbs geſchloſſen 322
Englands Vorſchläge in Sachen Schleswig-Holſteins . . —
Rußlands Pläne 323
Der Miniſterpräſident v. Auerswald 324
Erſparniſſe in Monarchien . . . . . —
Oeſterreichs Friedensbedingungen in Italien 326
Die Times gegen das Feſtland . . . . . —
Die radicale Partei der conſtituirenden Verſammlung. . . 327
Frankreich, Thiers, Cavaignac 328
Die Ruſſen beſetzen die Donaufürſtenthümer 330
Radowitz über Preußen und Deutſchland . . . . . —
Die deutſche Sache in Böhmen 335
Bunſen, Bülau, Gervinus über einen deutſchen Kaiſer . . 336
Leipzig ſchmeichelt ſich — Leipzig prangt 337
Hecker und die Republikaner 338
Berlin braucht Militär 339
Die Arbeiter in Paris 340
Der Belagerungszuſtand in Paris 341
Erzherzog Johann in Leipzig 342
Metternich in Anklageſtand zu ſetzen . . . . . —
In der neuen Verfaſſung von Luxemburg 344
Vom Erzherzog Johann hat man Briefe . . . . . —
Die Gemahlin des Erzherzoga Johann 345
Thiers über das Zweikammerſyſtem 346
Des Reichsverweſers Einzug in Frankfurt 347
Hannover und das deutſche Reich 349
Die Soldatenherrſchaft in Paris 350
Heinrich v. Gagern 352
Ein Hülferuf gegen die Magyaren. 358
Johann Jacoby 359
Der Waffenſtillſtand mit Dänemark . . . . . —

	Seite
Die Privatdomänen Louis Philippe's	360
Hecker und die Republikanisirung Deutschlands	—
Luise Aston und die Republik	361
Lola Montez am Genfer See	362
„Seht, da steht der große Hecker!“	363
Posens Reorganisation	365
Pio Nono, in den Hintergrund gedrängt	366
In Sicilien und Toscana	367
In Petersburg die Cholera und der Fortschritt	368
Der Reichsverweser. Der Bundestag	369
Die königlich-hannoversche Drohung	370
Prinz Adalbert	—
König Leopold	371
Zur Geschichte der polnischen Sache in Posen 1. 2.	371. 374
Sicilien in der Wahl seines Wappens und eines Fürsten	379
An den Magyaren bewundern wir wieder	380
Die Wallachen in einer Adresse an Rußland	381
Jedes in der Paulskirche gesprochene Wort	382
Die Anfänge der deutschen Flotte	—
Die Tschechomanen in Prag	383
Das Ministerium Wessenberg in Wien	384
In Paris, in Berlin	387
Die Abschaffung der Sklaverei	388
Sechs Volksreden von Strauß	—
Arnold Ruge's neuer Einfall	393
Karl Rosenkranz und die deutschen Festungen	—
Die Berliner und der preußische Hochmuth	394
Das Ministerium Wessenberg-Dobblhoff	396
Bangolds Entwurf zu Deutschlands Neugestaltung	397
Die Paulskirche in Sachen Polens	402
Das specifische Preußenthum	405
Rußland über das deutsche Problem	—
Die polnische Frage in der Paulskirche	406
Leipzig als Sitz des deutschen Parlamentes	407

Seite

Fürſt Karl v. Leiningen 410
In Preußen der König — der deutſcheſte Mann 411
Ein Vaterunſer für die Sachſen in Siebenbürgen . . . 412
Mit dem Siege bei Cuſtozza 414
Proudhon und Thiers 416
Die Selbſtändigkeit Ungarns 417
Die Schleswig-Holſteinſche Sache beigelegt zu ſehen . . . —
Die deutſche Nationalverſammlung 418
Deſſau hat den Adel abgeſchafft . . . . . —
Preußen läßt nicht huldigen 419
Der Preußenhaß in der Paulskirche 420
Die Ungarn . . . . . —
In Leipzig war die Huldigungsfeier . . . . . —
Preußens neue Sondergelüſte 421
General Wrangel und Dänemark 422
Eine heitere Epiſode in Mecklenburg 423
Die italieniſche Sache . . . . . —
Oeſterreichs Finanzen 424
Die Sitze der katholiſchen Vereine . . . . . —
Antrag auf Abſchaffung des Cölibats 425
Aut Caesar aut nihil in der deutſchen Sache . . . . . —
Ein Preußenbund 426
In den Reußiſchen Landen Republikaner und Demokraten . 428
Robert Blum in Leipzig 429
Die Oeſterreicher wieder in Mailand 433
In Berlin eine ganz beſondere ſchwarzrothgoldne Idee . . —
Frankreich, Oeſterreich und die römiſche Kirche . . . . —
Proudhon durchgefallen 434
Das Bankett in Cöln . . . . . —
Duckwitz' Memorandum über Zoll und Handel 435
Robot in Oeſterreich 436
Metternichs Schulden 437
Die Koſten einer deutſchen Flotte 438
Die Koſten der deutſchen Centralgewalt . . . . . —

	Seite
Prinz Louis Napoleon und ſeine Schriften	440
Die deutſche Sache in Siebenbürgen und Ungarn	441
Der Wiener Kasperl auf der Leipziger Bühne	444
Der Sieg der Oeſterreicher in Italien	447
In Wien Beginn der Reaction	448
Die deutſchen Flüchtlinge in der Schweiz	449
In Paris Beginn der Reaction	—
Held Wrangel in Jütland und der Waffenſtillſtand	450
Die Lombardei	452
Das engliſche Parlament	453
Die Paulskirche entrüſtet über den preußiſchen Waffenſtillſtand	454
Varnhagens Schrift über die Aufgabe des Tages	456
Die Paulskirche ſtimmt ab über den Waffenſtillſtand	460
Ungarn erliegt den Kroaten	462
Auerswald und Lichnowsky, die Opfer in Frankfurt	463
Ein Handbüchlein für Wühler	464
Wolfgang Müllers ſatyriſches Mährchen „Germania“	466
Ruge wühlt ſeit einiger Zeit	468
Die erſte ſächſiſche Kammer; v. d. Pfordten	469
Frankfurter Scenen (im Oct. 1848)	471
Aetzbilder aus Frankfurt a. M.	490
In der 2. ſächſiſchen Kammer: Freihandel und Schutzzoll	496
Heckers Abſchiedswort an Deutſchland	498
Berlin und ein neues Vorparlament	500
Der Banus von Kroatien	502
Windiſchgrätz bombardirt Wien	503
„H. v. Gagern, ein öffentlicher Charakter“	504
Der Demokratenklubb in Berlin	506
Uhlands Rede in der Paulskirche über ein Kleindeutſchland	508
Baierns Stellung zu Deutſchland	510
Die deutſchen Biſchöfe in Würzburg und Füſter in Wien	—
Liberales Maulheldenthum	511
Die Manöver der deutſchen Linken	514
In Wien ein Trauerſpiel, in Berlin eine Komödie	523

Seite

Die Reform der ſächſiſchen Kammern 526
Rob. Blums Hinrichtung in Wien und ſeine Todtenfeier in Leipzig 535
Wuttke's Bericht über die Wiener Kataſtrophe 538
Man ſchreibt mir (über Fröbel) aus Wien 540
In Wien kein Ende der Wirren abzuſehen 541
Leipzig erweiſt Robert Blum die letzte Ehre 543
Im Stadtgraben zu Wien — Becher und Jellinek . . . 549
Deutſche Kriegsſchiffe 550
Gutzkows politiſche Phantaſien 551

III.

1849. Das Jahr der Verwirrung.

Gevatter Süddeutſch und die Republik 565
Uhland über ein Erbkaiſerthum 582
H. Wuttke's Bericht über ſeine Stellung in Frankfurt . . 584
Die Grundrechte des deutſchen Volkes 586
B. Auerbachs Tagebuch aus Wien 589
H. Pröhle: „Aus dem Kaiſerſtaat“ 598
In Berlin. (Ende Februar, März und April 1849) . . 606
„ 1. Politiſche Empfindungen im Theater . . . 607
„ 2. Hurrah! die Republik iſt überwunden! . . 612
„ 3. Die preußiſchen Kammern 618
„ 4. Politiſche Briefe und Charakteriſtiken . . 619
„ 5. In beiden Herzkammern der Monarchie . . 624
„ 6. Parlamentariſche Helden ꝛc. 636
„ 7. Die Kaiſergeſandtſchaft iſt heimgeſchickt. Varnhagen 660
Leipzig, den 7. Mai. Die Barricadennacht 663
H. Laube: „Das erſte deutſche Parlament“ 665
F. v. Raumers Briefe aus Frankfurt und Paris . . . 670

Seite
A. Meißners revolutionäre Studien aus Paris 675
K. Biedermanns „Erinnerungen aus der Paulskirche" . 694
Dahlmann in der erſten preußiſchen Kammer 696
Zur Litteratur des deutſchen Parlamentes 701
Oeſterreichiſche Schriften über Oeſterreich 707
Die Liguorianer in Wien und ihre Correſpondenz . . . 714
Die Leipziger Aſſiſen 721
Görgey, Bem und die ungariſche Sache 724
Was wird aus Deutſchland? 727

IV.

1850. Das Jahr der Auflöſung.

Zum Erfurter Parlament 731
Max Schleſinger: „Aus Ungarn" 749
Georg Klapka's Memoiren 757
Bruno Bauer und ſein Untergang 763
K. Jürgens: Zur Geſchichte des deutſchen Verfaſſungswerkes 771
Füſters Memoiren 778
Guſtav Struve und der „Verräther" Brentano . . . 785
Fenner v. Fenneberg über die Demokraten 788
Wien, den 8. November. Drei Miniſter. 791
Der Gang nach Olmütz 793
Ohne Oeſterreich kein Deutſchland 797

I.

1847.

Das Jahr der Vorbereitung.

Der deutſche Bund und ein deutſches Parlament.

1.

Leipzig, den 16. Januar.

Zu Frankfurt in der Eſchenheimer Gaſſe haben wir Deutſchen den Sitz unſerer Diplomatie. Wir nennen das mit Erlaubniß der europäiſchen Großmächte den deutſchen Bund. Das heißt: unſere Fürſten haben unter einander einen Bund geſchloſſen, ſich gegenſeitig, falls auswärtige Beziehungen nicht als gebieteriſche Nothwendigkeiten dazwiſchen treten, ihre Rechte zu ſichern. Sie ſchicken ihre Betrauten nach Frankfurt, vermitteln dort ihre Familienangelegenheiten und ſchlichten etwa ſtreitige Meinungen in Erbſchaftsſachen. Inſofern das Intereſſe der Höfe es bedingt, wird auch auf die Ruhe Deutſchlands in der Eſchenheimer Gaſſe Bedacht genommen. Die Wohlfahrt Deutſchlands, ſeine materielle Blüthe in Handel und Wandel liegt nicht unmittelbar innerhalb der Aufgaben unſerer Diplomatie zu Frankfurt. Jeder deutſche Staat hat ſich kraft und in Folge ſeiner Souveränität die Quellen ſeines leiblichen Wohlergehens ſelbſt zu graben. Sind dieſe Quellen nicht anders zu reguliren,

als wenn sie ihre Gewässer naturgemäß zu einem großen Gesammtstrom vereinigen, so läßt unsere Diplomatie das zu; der deutsche Zollverein hat sich neben dem deutschen Bunde und ohne sein Wirken gestaltet. Das geistige Wohlergehen Deutschlands nimmt sich der Bund zu Herzen, sobald hier und da eine Erscheinung auftaucht, die den Anschein hat, das Interesse der Höfe zu stören. Zu einer Gesammtmaßregel über das Universitätswesen, über die Presse, über die religiösen Bewegungen kommt es jedoch nicht leicht, weil in all den Dingen jeder deutsche Staat Herr auf seinem Boden ist, und die deutsche Eifersucht ist weit mächtiger als die deutsche Bruderliebe. Und sobald man in Handhabung der geistigen Angelegenheiten sich zu vereinbaren Miene macht, ergiebt sich leicht das große Schisma, daß der eine deutsche Staat wirklich aufgeklärter ist als der andere. Bringt man aber das Licht der Aufklärung in dem einen mit der Finsterniß in dem andern näher zusammen und will man Tag und Nacht zusammenrühren, so giebt das eine gewisse verlorne gräuliche Dämmerung, mit deren Zwielicht weder dem einen deutschen Staate, der von der Aufklärung lebt, noch dem andern, der sich in der Finsterniß wohl fühlt, gedient sein kann. Gegen Frankreich hatte Deutschland Festungen nöthig. Im Pariser Frieden wurden Ulm, Rastadt, Ingolstadt zu deutschen Festungen erklärt. Mit den französischen Contributionsgeldern sollten diese Städte verschanzt und verbollwerkt werden, allein die Gelder blieben auf Zinsen liegen und erst als Herr Thiers in Paris eine Stimme erhob, die

bis an den Rhein Bewegungen hervorrief, erst 25 Jahre nach jener Beschlußnahme hat man die Bauten betrieben. Was nicht unmittelbar das Familienwohl der Höfe berührt, wird in Frankfurt sehr langsam erwogen, noch langsamer ausgeführt. Unmittelbar allerdings berührt das fürstliche Familieninteresse jeder streitige Handel, der in einzelnen deutschen Bundesstaaten zwischen Fürst und Volk sich erhebt. Es existirt seit 1834 ein Bundesschiedsgericht, das über Störungen solcher Art entscheidet. Von den 17 Stimmen des engern Rathes unserer Bundesregierung, ernennt jede auf drei Jahre einen rechtskundigen und einen geschäftlich bewährten Mann von Fach zu diesem Gerichte. Es gab Fälle genug, die der Bund zu schlichten hatte. Gleich 1817 waren Differenzen zwischen dem Kurfürsten von Hessen und einem seiner Domänenkäufer auszugleichen. Der souveräne Herr von Hessen-Cassel nahm aber seiner Zeit den Beschluß des Bundes sehr mißfällig auf. Das hat den Bund vielleicht eingeschüchtert, denn er will und darf nicht die selbständige Machtvollkommenheit irgend eines deutschen Herrschers beeinträchtigen. Auch ein Fürst von Reuß-Greiz oder Schleiz oder Lobenstein-Ebersdorf, auch ein Fürst von Liechtenstein, der in Vaduz über drittehalb Meilen im Geviert gebietet, hat kraft seiner Machtvollkommenheit das Recht, auf seine Unabhängigkeit in innern Angelegenheiten zu pochen. Nur in Zeiten der Noth würde ihn der Wille der Mächtigen mitbestimmen und fortreißen. Rechtsstreitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen gelten aber dem hohen deutschen Bunde vielleicht nur für

örtliche Uebel, und der Kurfürſt von Heſſen dürfte nicht der Einzige ſein, der einen Rechtsſtreit mit den Ständen ſeines Landes für Privatſache hält. Ob dem ſo ſei, iſt für die Diplomaten zu Frankfurt ein ſehr kitzliger Punkt. Wären ſie Staatsmänner, ſo würden ſie ſolche Punkte entſchieden erledigen; da ſie aber nur als Diener ihrer Höfe auftreten, ſo wird ihre Einſicht in die Enge getrieben. Als demnach das Land Holſtein ſchon 1822 für Wiederherſtellung der Stände, die der Fürſt verſprochen, Hülfe in Frankfurt ſuchte, gab der Bund ſo wenig wie ſpäter in der hannoverſchen Verfaſſungsfrage eine zwingende Entſcheidung. Anders war es in der Streitfrage des Herzogs Karl von Braunſchweig mit ſeinen Ständen und mit König Georg von England; hier war fürſtliches Familienintereſſe im Spiel, hier war man ſogar nahe daran eine deutſche Executionsarmee auf die Beine zu bringen, wie in den alten guten Tagen ewiger Zänkereien zwiſchen dem Reichskammergericht und dem ſouveränen deutſchen Hochadel. In Sachen Schleswig-Holſteins hat der deutſche Bund ſich der Erbfolgeordnung in den Herzogthümern angenommen, weitere Entſchließungen aber ſich vorbehalten, als wäre ein Fall der Noth noch gar nicht da, der Nothſtand jener deutſchen Länder noch nicht ſchreiend genug.

Wir wiſſen ſo blutwenig von dem was der Bund thut, daß es ſchwer halten würde, aufzuzählen was er nicht thut. Und wir wiſſen ſo wenig vom deutſchen Bunde, weil der Bund ſo wenig von Deutſchland weiß. Im engern Rathe

des Bundes wird beſchloſſen was reif zur Abſtimmung im Plenum iſt; im vollen Rathe aber findet keine Debatte, keine Erörterung ſtatt, jeder Geſandte giebt ſeines Hofes Stimme und iſt der lebloſe Willensträger ſeines Fürſten. Was jede deutſche Regierung daheim, ſei's mit ihren Ständen, ſei's in ihren Organen offen und ohne Hehl verhandelt, das wird in Frankfurt erſt wieder zum Cabinettsgeheimniß, verſchwindet dort im Labyrinth der diplomatiſchen Kreuz- und Querzüge, verliert ſich in den ägyptiſchen Katakomben der Eſchenheimer Gaſſe. Wie dort die Stimmen zu Stande kommen, darüber liegt ein Schleier, der undurchdringlich bleibt; daß überhaupt Abſtimmungen dort noch möglich, iſt dem eifrigſten Vaterlandsfreunde ein Räthſel; das Stimmrecht iſt blos dynaſtiſch, gegen alles Machtverhältniß der Staaten. Der engere Rath der Bundesregierung zählt 17 Stimmen, die 11 größeren und mittleren deutſchen Staaten haben je eine Stimme; Oeſterreich gilt da ſo viel nur wie Darmſtadt, Preußen nicht mehr als Kurheſſen. In die ſechs übrigen Stimmen müſſen ſich die kleinen Staaten theilen. Daß die ſächſiſchen Häuſer Erneſtiniſcher Linie daſſelbe Intereſſe, mithin dieſelbe Meinung haben, iſt naturgemäß; daß die beiden Mecklenburg ſich einigen zu ihrer Geſammtſtimme, iſt erklärlich. Braunſchweig aber muß ſich ſchon mit Naſſau vertragen, und im Fall jenes preußiſch, dieſes öſterreichiſch fühlte, bekämen beide Herzogthümer mit ihrer je halben Stimme keine ganze heraus. Oldenburg hat die Aufgabe, ſich mit drei anhaltiſchen und zwei ſchwarzburgiſchen Cabinetten zu vereinigen, um eine

Stimme beim Bunde zu haben. Schwer iſt es auch, daß ſich die drei freien Seeſtädte mit Frankfurt, das ganz andere Intereſſen hat, zuſammenthun und einſtimmig ſind, um überhaupt ſtimmfähig zu ſein. Waldeck und die beiden Lippe gehen wohl leicht mit einander Hand in Hand, aber ſie müſſen ſich mit drei reußiſchen Fürſten in Einvernehmen ſetzen, müſſen ſich mit zwei hohenzollernſchen Herrſchern ſammt dem fürſtlichen Herrn von Liechtenſtein in ihren Anſichten vereinbaren, um ihre Curiatſtimme beim Bunde herauszubekommen. Es ſind ihrer neun *) Fürſten, die ſich zu dieſer 16. Stimme zu vereinigen haben. Die Länder dieſer regierenden Herren liegen im Nordweſten, im Südweſten und im Oſten Deutſchlands zerſtreut, ſind nach der Religion ihrer Bewohner, nach der Natur ihrer Bedürfniſſe himmelweit von einander verſchieden. Haben ſie zuſammen einen Geſandten am Bunde, ſo muß dies ein unerhörter diplomatiſcher Odyſſeus ſein, um in ſtreitigen Fällen die neun (jetzt ſieben) Meinungen ſeiner hohen Auftraggeber in eine einzige zu verwandeln. Ich halte die Höfe von Waldeck, Detmold, Schaumburg, Greiz, Schleiz, Ebersdorf (Hechingen, Siegmaringen) und Vaduz für höchſt gemüthliche patriarchaliſche Landedelſitze, wo man entweder gern auf die Jagd geht oder meinetwegen auch Muſik macht und vielleicht ſogar alle Künſte, ſammt Bildung und Humanität im Schooße eines vergnüglichen Friedens anmuthig hegt und pflegt. Ich glaube auch

*) Nach Abtretung der hohenzollernſchen Länder an Preußen noch 7.

herzlich gern, daß jedes dieſer Fürſtenthümer ſein nettes Contingent liefert, die drei Reuße ihr wackeres Schützencorps ſtellen, Vaduz unter ſeinen 55 Grenadieren gute Manns-zucht hält. Die Cultur, die bekanntlich alle Welt beleckt, iſt auch ſo weit vorgerückt, daß kein deutſcher Hof, wie weiland bei der Reichsarmee geſchehen, ſeine Soldaten ohne Hoſen ins Feld mehr ſtellt. Aber man denke ſich das Vaterland in Gefahr, den Feind vor den Thoren des Reichs! Kommt es in Frankfurt zu einem Plenum, ſo hat Liechtenſtein-Vaduz eine ganze, volle Stimme, wo Oeſterreich, wo Preußen je nur vier Stimmen haben. Was Wunder, wenn Oeſterreich, wenn Preußen jedes auf ſeine Hand Krieg führt und Deutſchland ſeinem Nichts überlaſſen bleibt!

Aber in Friedensſachen könnte der Bund doch ein allgemeines Deutſchland zur Erſcheinung bringen; in Handel und Wandel und in der Geſetzgebung die materielle Einheit wie die geiſtige anbahnen? Er kann es nicht; der Zollverein iſt ohne ihn und außerhalb aller Bundesbeſchlüſſe ins Leben getreten. Was bleibt dem Bunde nun noch übrig, will er mehr als die Erbfolgeordnung und die Familienſachen der fürſtlichen Häuſer in Pflege nehmen? Es iſt ganz gut, daß die deutſchen Fürſten unter einander Vettern ſind, ſich „Couſins" nennen. Aber die deutſchen Völker möchten gern unter einander Brüder ſein; Brüder ſtehen ſich näher als Vettern! — Der deutſche Bund zu Frankfurt könnte ein Areopag deutſcher Staatsmänner ſein, wie auch abſolute Staaten ihren Staatsrath haben. Iſt das Conſeil der deutſchen Diplo-

maten ein ſolches Collegium? — Wer wollte zweifeln, daß die Verſammlung der deutſchen Geſandten in Frankfurt ausgezeichnete, einſichtsvolle, kenntnißreiche, in den Schickſalen der Staaten und Völker gewiegte und gewitzigte Köpfe zählt! Aber wer dort Sitz und Stimme hat, bringt blos die Meinung ſeines Hofes zur Sprache; ſeinen Sitz hat er, ſeine Stimme giebt er, aber ſeine Einſicht, hat er welche, behält er für ſich. Stimmen kann man zählen, aber Meinungen wollen gewogen ſein. Es ſind nur Diplomaten, die dort verhandeln, keine Staatsmänner, die kraft ihrer Ueberzeugung laut und offen um den Preis der Wahrheit kämpfen. Der deutſche Bund iſt kein Staatsrath und Deutſchland hat kein Parlament.

2.

den 23. Januar.

Deutſchland hat kein Parlament! Auf dieſe Einſicht ſteuern jetzt von mehreren Seiten ſelbſt Männer hin, die Zeit ihres Lebens mehr Diplomaten als Staatsmänner waren. Zwiſchen beiden iſt ein Unterſchied. Der Diplomat vertritt die Intereſſen ſeines Hofes, der Staatsmann die Intereſſen ſeines Landes. Jener hängt von der Perſönlichkeit ſeines Fürſten ab, dieſer tritt für die Perſon des Herrſchers nur ein, wo Fürſt und Land daſſelbe verlangen. Dieſer handelt nach Grundſätzen, die im Wohle ſeines Landes wurzeln; jener agirt nach mißlichen Umſtänden, die er freilich zwingende

Nothwendigkeiten nennt, und erkennt nichts Festes an als was nicht zu ändern steht, den fait accompli. Oesterreich hat unter seinen Staatsmännern gewandte, feine Diplomaten. Preußen hatte unter seinen Diplomaten, zieht man sie streng vor Gericht, vielleicht nur einen wahrhaften, in sich festen und vollendeten, den man, als er sich bei der Stiftung des deutschen Bundes zum Gesandten anbot, nicht mehr brauchbar fand. Dieser Eine war Stein. Hätte sich der deutsche Bund zu einem Parlament gestaltet, wir würden damit auch eine Schule für Staatsmänner gewonnen haben, und ein Oberhaus, zu dem die Fürsten entweder selbst oder ihre Stellvertreter sich einfänden. Zu einem Oberhause gehört freilich auch ein Unterhaus, wie Justus Möser schon neben dem Regensburger Reichstag ein solches wollte und forderte. Greift der Zollverein dereinst über alle deutschen Lande, so ergiebt sich uns, schon zur Schlichtung der Wirren im Handel und Wandel, die Nöthigung zu einer deutschen Kammer der Gemeinen. — Dies sind patriotische Phantasien von heute.

Und diese frommen Wünsche lagen vor dreißig Jahren schon sehr nahe, obwohl ihnen die Nöthigungen von heute fehlten, und erst Nöthigungen, meistens sachlich zwingende, bringen in der politischen Gestaltung der Völker die schlummernden Kräfte zur Erscheinung, drängen den Inhalt zur Form. An jene frommen Wünsche erinnert Varnhagen im Bd. 7 seiner „Denkwürdigkeiten", in denen er aus dem Jahre 1815 nach dem Wiener Congreß seinen Aufenthalt in

Paris und Frankfurt am Main erzählt. Varnhagen von Enſe war, nachdem er ruſſiſcher, dann öſterreichiſcher Officier geweſen, in die Staatskanzelei des Fürſten Hardenberg getreten. Er war damals auch Journaliſt, und ſeine publiciſtiſche Feder war diplomatiſch genug, um Wünſche und Beſtrebungen preußiſcher Staatsmänner zum Ausdruck zu bringen. Er führt uns jetzt aus jener Zeit Artikel vor, die den damaligen Patriotismus bekunden, der ein Parlament für Deutſchland wollte. Der deutſche Bund wurde, wie Varnhagen ſagt, zu einem gewöhnlichen diplomatiſchen Bündniß, wie ſie in auswärtigen Verhältniſſen die Politik auch zwiſchen den fremdeſten Staaten ſchließen kann, und man fühlte, daß in dem Innern der verbundenen Staaten noch ein anderes Bindemittel beſtehen müſſe, damit nicht blos in den Regierungen, ſondern auch bis ins Volk hinein die Vereinigung lebendig werde. „Jedermann, ſchrieb Varnhagen 1816, kennt die Umſtände, die bei Abfaſſung der Bundesacte obwalteten, und wird es daher mit der ſyſtematiſchen Ordnung und Vollſtändigkeit derſelben nicht ſo genau nehmen; aber der Geiſt, der den 13. Artikel derſelben eingegeben hat, der leuchtet hell und klar in die Zeit. Dieſer merkwürdige Artikel, der in der Bundesacte jetzt eine auffallende Erſcheinung macht, und mit den übrigen Artikeln ſo wenig gemein hat, daß er wie aus einem ganz andern Syſtem von Grundſätzen herrührend und hierher gleichſam nur verſchlagen ſteht, dieſer Artikel zeigt in ſeiner jetzigen Iſolirung gleichwohl das Gebiet von Grundſätzen, aus welchen die durch mehr-

jährige Bundestage umgestaltete künftige Bundesacte ganz und gar hergeleitet sein wird. Verhehlen wir es denn nur nicht, da doch schon der Keim dieser Erkenntniß durch die höchsten Staatsmänner selbst mit weiser Hand ausgestreut worden, sagen wir es heraus, daß es mit dem deutschen Bunde nicht eher etwas Rechtes werden kann, als bis, wie jetzt die Abgesandten der deutschen Fürsten und freien Städte sich mit den Instructionen der Regierungen zum Bundestage versammeln, eben so auch die Abgeordneten der deutschen Völker als höchste Reichsstände des gemeinsamen Vaterlandes mit den Instructionen der Stände sich zu einem großen Landtage versammeln und mit jener Versammlung gemeinschaftlich das Vaterland berathen. Wenn dann die Regierungen nicht mehr ein Staatenband zu trennen vermögen, das zugleich ein Volksband ist, und alle Versuche des Auslandes unmittelbar auf die große Körperschaft des gesammten deutschen Volkes treffen, dann werden die Deutschen erst wahrhaft verbunden sein und eine Einheit bilden, die weit entfernt, wie man bisher fürchten wollte, den jetzigen Fürstenrechten gefährlich zu sein, gerade deren sicherste Befestigung werden muß."

Der Gedanke eines deutschen Parlaments erregte damals Aufsehen. Gneisenau gab der Sache vollen Beifall, Humboldt meinte, bis dahin sei noch ein weiter Weg, und Diejenigen, die den Anfang des jetzigen Bundestages sähen, würden den Anfang des verheißenen nicht erleben. Eine in Leipzig 1816 erschienene Schrift: „Vom deutschen National-

ſinn" verſuchte die weitere Ausführung. Adam Müller merkte Unheimliches und ſprach in den deutſchen Staatsanzeigen dawider, und Gentz, der gern ſein Stichwort vom „bewaffneten Jacobinismus" im Munde führte, berührte die Sache in einem ſpäteren, gegen Lindner gerichteten Rundſchreiben. Bignon in ſeinem Buche „Les cabinets et les peuples" erwähnt ihrer gleichfalls. Ein durch ſeine Geſinnung wie durch ſeine Schickſale die lebhafteſte Theilnahme anſprechender Schriftſteller, Wilhelm Schulz, hat — leider zu ſeinem Schaden — den Gegenſtand nachdrücklich aufgenommen, und Droyſen erinnert in ſeinem Buch über die Freiheitskriege an Juſtus Möſers Forderung eines Unterhauſes neben dem fürſtlichen Oberhauſe zu Regensburg.

Varnhagen deutet ungefähr darauf hin, wie Preußen um die Initiative gebracht wurde, der deutſchen Nation damals die erſehnte Stellung nach außen, den gehofften Zuſammenhalt nach innen zu geben. Tiefere Blicke in dies deutſche Zerwürfniß eröffnet uns Karl Hagen, Profeſſor der Geſchichte in Heidelberg, in der zweiten Abtheilung ſeiner Entwickelung der „öffentlichen Meinung in Deutſchland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beſchlüſſen." Im vorigen Jahrgange des Raumer'ſchen hiſtoriſchen Taſchenbuches ſchilderte Hagen die allgemeine Stimmung des deutſchen Volkes zur Zeit der Kriege gegen Frankreich; jetzt giebt er uns ein Bild unſerer geſcheiterten Hoffnungen in Folge des zweiten Pariſer Friedens, der uns die früheren deutſchen Provinzen nicht wiedererwerben, unter den Völkern Europa's

uns die verlorne politiſche Stellung als eine ſtaatliche Geſammtheit nicht wieder einnehmen ließ. Oeſterreich hatte ſich ſchon auf dem Wiener Congreß auf die geographiſche Sicherung ſeiner Ländermaſſe beſchränkt, in den Friedensverhandlungen zu Paris ſich mit einer paſſiven Haltung begnügt. Die deutſche Begeiſterung, die ſich laut genug für das alte Kaiſerhaus ausgeſprochen, hatte ſich dann erſt auf Preußen gerichtet. Preußen hatte ſchon auf dem Congreß freiſinnige Vorſchläge gemacht, ſeine Heere hatten im Vereine mit den engliſchen Truppen faſt allein im zweiten Freiheitskriege den Kampf bendet, in den Pariſer Verhandlungen ſuchte Preußen vorzugsweiſe die Ehre und Wohlfahrt der deutſchen Nation in's Auge zu faſſen, der öffentlichen Meinung ſchon mit dem Cabinettsbefehl vom Mai 1815, welcher dem Volke, und zwar in kürzeſter Friſt, eine Verfaſſung verhieß, die größten und erſten Zugeſtändniſſe gemacht. Preußen ſtand, als ſeine ſiegreichen Krieger aus Frankreich zurückkehrten, auf dem Gipfel der öffentlichen Meinung; laut und entſchieden war die Forderung, die Erwartung, es werde an die Stelle eines Beſchützers des aufgelöſten Rheinbundes treten, während Oeſterreich zur erledigten Rolle eines Königs von Italien berufen und befähigt ſchien. — Wer die Geſchichte der Sehnſucht des deutſchen Volkes nach politiſcher Einigkeit ſchreibt, hat uns das verſtrickte Gewebe unſerer endloſen Zwieträchtigkeiten zu entwirren. — Schon hinter dem Rücken unſerer ſiegreichen Heere begann in unſerm Schooße der Same der Eiferſucht aufzuſchießen, das Gift der Verdächtigung die

Pulsadern unſers beſten Wollens zu durchdringen; Heimtücke iſt das Wort, für das man in jeder andern Sprache vergebens nach dem entſprechenden Ausdruck ſucht. Preußen, weil es fühlt, daß ſein Heil mit der Aufklärung Hand in Hand ging, macht ſehr gern Verſprechungen und giebt dann eben ſo gern Einflüſterungen offnes Ohr, um was es verſprach nicht zu halten. Deshalb in der preußiſchen Politik der Widerſtreit noch unausgeſöhnter Gegenſätze, für deren Pole nur das Bewußtſein einer entſchiedenen Nationalkraft eine feſte Achſe iſt. — Sobald die Thaten der Begeiſterung geſchehen waren, tauchte auch ſchon in trüben bureaukratiſchen Sümpfen die Furcht auf, das Volk werde den Staat machen wollen, und dieſer in ſeinen alten Formen dem Andrang von unten auf nicht Stand halten können. König Friedrich Wilhelm III. war über Yorks Uebergang zu den Ruſſen wie „vom Schlage“ gerührt, gab aber dann „klein nach“ und rief die Begeiſterung für ſich auf, ehrlich, gewiſſenhaft, aber engherzig wie er war. Die Begeiſterung des Volkes hatte den Kampf gegen Napoleon zu einem Nationalkriege gemacht, aber ſie mußte als ſchuldiger Gehorſam bezeichnet werden, damit die Liebe um ihre ſtürmiſche Kraft, der Geiſt um ſeine Schwingen kam. Dies war der Wendepunkt in den Stimmungen der Zeit, die Schrift von Schmalz das Signal zur Retirade, ein würtembergiſcher Orden das erſte Document, daß ſolche Verdächtigung des nationalen Aufſchwungs in Deutſchland willkommen ſchien. Es fehlt unter uns auch nie, daß die Begeiſterung ſich hitzig überläuft

und ſich um ihr Ziel bringt. In den erdichteten Briefen der ſogenannten „Sächſiſchen Actenſtücke“ ward Preußen eine Stellung zugewieſen, vor der jeden wohldenkenden Patrioten ſchwindelte. Der Gedanke einer Vertretung Deutſchlands durch Preußen konnte nicht beſſer parodirt werden, als wenn man Berlin als den Sitz des neuen deutſchen Kaiſerreichs, ja als einen Centralpunkt Europa's feierte. Dadurch riß man Preußen aus ſeinen Angeln, entblätterte man die Knospe deutſcher Hoffnungen, hetzte man den Gedanken an eine Vertretung deutſcher Einheit zu Tode. Auf die Denunciation des Tugendbundes durch die „Schmalzgeſellen“ erfolgte deſſen Aufhebung, und Luden ſprach in ſeiner „Nemeſis“ das Wort, die Schrift des Geheimraths habe Preußen mehr Niederlagen bereitet, als es Siege mit ſeinen kriegeriſchen Helden errungen. Der deutſche Bund trat mit dem Argwohn gegen preußiſche Uebergriffe zuſammen, und Preußen gab ſich alle mögliche Mühe, dieſen Argwohn zu widerlegen. Der Rheiniſche Mercur ward unterdrückt, die Männer der nationalen Partei wie Niebuhr, Gruner, Stein, Gneiſenau, auch York und Blücher traten aus dem Vorgrunde zurück, der friſche Geiſt der Freiheitskriege wurde von den Polizeimeiſtern auf Flaſchen gezogen, als Spiritus beigeſetzt oder gemach in Stubenluft abgedämpft. Nachdem es gelungen, Preußen an ſich ſelbſt und ſeinem Berufe ſchwindelig zu machen, ſchienen die deutſchen Hoffnungen ſchon in ihrem Keime getödtet, während Baiern und Würtemberg nur um ſo geſchäftiger wurden, die Stimmung ſich zuzuwenden. Die

„Allemannia“, das Organ des baieriſchen Miniſters Grafen Montgelas, das Anfangs in das heiſere Gekrächz der Schmalziaden eingeſtimmt, pflanzte plötzlich die Fahne des Deutſchthums auf. Baiern und Würtemberg gaben, was Preußen nicht zu thun wagte, ihren Völkern eine Verfaſſung, der rheiniſche Flüchtling Görres erhielt nach München und ſogar nach Stuttgart eine Berufung. Das ſchwanke Preußen war an ſich ſelber irre geworden, um langſam, aber ſicher büreaukratiſch zu verknöchern. Das deutſche Feuer verkroch ſich in die Höhlen der Burſchenſchaften und glimmte rathlos, richtungslos unter der Decke hin. Die Mordthat eines Schwärmers nahm man dann als den Ausbruch der verkohlenden Gluth, und die ſonſt uneinigen deutſchen Gewalthaber waren darin einig, in dieſem iſolirten Verbrechen die Ausartung des Nationalſinns zu ſtrafen. Preußen ging ſogar voran in den Maßnahmen gegen eine angebliche Verſchwörung deutſcher Jugend, die den Beſorgten höchſtens möglich, bornirten Finſterlingen aber willkommen ſchien.

So kam es, daß nach den äußern Freiheitsſiegen aus Deutſchlands innerer Freiheit nichts wurde. Die Fürſten hatten nicht den Muth zu ſolcher; ſie brachen ihr gegebenes Wort oder ließen den Anfang des Werks verkümmern.

Die neue Epoche in Preußen.

Im März 1847.

Im Siegesgefühl der Freiheit nach außen hätte ſich Deutſchland zur politiſchen Einheit geſtalten müſſen, war ſchöpferiſche Kraft in uns. Aber auch 1830, als von Frankreich ein Sturmwind über uns fuhr, wichen nur kleinere und mittlere Staaten dem Drang der Noth, in Verfaſſungen das Volk am Staatswohl zu betheiligen; die beiden großen deutſchen Staaten verharrten in ihren despotiſchen Formen. Oeſterreich erinnerte ſich nicht der großen Schuld, in ſeinen Erbländern berechtigte Stände zum Schweigen gebracht zu haben. Preußen gefiel ſich in ſeinem ſteifen Schematismus, verketzerte alle Beſtrebungen politiſcher Art, legte aber halb wiſſentlich, halb unwiſſend mit ſeinem Zollverband für eine deutſche Geſammtheit einen wichtigen Grundſtein. Friedrich Wilhelm der Dritte war ſonſt in jeder Beziehung ebenſo einſeitig preußiſch, wie er einſeitig proteſtantiſch war. Das freie, ſelbſtändige Städteleben, ein ganz deutſcher Gedanke des Miniſters Stein, blieb in halber Entwickelung, die Provinzen wurden uniformirt, alle individuelle Entfaltung mußte ſich unterordnen, unter einem rationellen Mechanismus von Soldatenthum und Büreaukratie lag Alles wie unter einer ſtarren Decke gebannt. Die Uniformirung ſämmtlicher Provinzen des Reichs war ein Hauptprincip Preußens. Der Gedanke an eine Reichsverſammlung galt für tödtend,

weil man eine Auflöſung des Reiches fürchtete, ſobald die provinziellen Widerſprüche und Gegenſätze jene abſtracte Gleichmachung, die man erzielte und erreichte, mit Einem Mal von ſich warfen. Die geiſtige Thätigkeit verkroch ſich in Schulen und Secten, die Abſtraction griff mit ihrem trockenen und blaſſen Terrorismus in allen Gebieten um ſich, an die lebensvolle Wirklichkeit der verſchiedenen Provinzen, an eine mit freiem Willen und mit Bewußtſein zuſammentretende Betheiligung der Nation am Staate wagte ſich kein Gedanke. Wer Preußen in der alten Zeit kannte, wird wiſſen, welch ein obſchon gewiſſenhafter, doch kalter, nur nach Zahlen rechnender Formalismus alle Lebensregungen beherrſchte. Es war zu einer regelrechten Ordnung gekommen, aber dieſe Ordnung war ſoldatiſch, wo nicht knechtiſch. Der Staat beförderte die Schulbildung, aber er legte auf die Früchte dieſer Bildung für die Ausübung Beſchlag. Die Wiſſenſchaften blühten, aber ihre Wirkungen blieben abſtract. Für die Künſte wurden jährlich Summen ausgeſetzt, aber ihnen im Schooß des Volkes geiſtige Quellen zu eröffnen, fiel niemand ein. Die Finanzen waren in geregeltem Zuſtande, d. h. der Bürger zahlte blind und mußte blind überzeugt ſein von der guten Verwendung. Einblicke in die Verwaltung zu geſtatten erſchien unerhört. Der Bürger zahlte Steuern, als ſtände alles noch auf dem Kriegsfuße; konnte er dabei beſtehen, ſo beſtand er; wo nicht, ſo ging er „mit Gott für König und Vaterland“ zu Grunde. In der Vertheilung der Steuern ſaß niemand aus dem Volke mit zu Rathe; der Beamtenſtand verfügte über

Handel und Gewerbe. Der Fürſt war Herr und Gebieter und doch mußte er, weil er Menſch und kein Gott war, es zulaſſen, daß jeder ſeiner Miniſter und Diener auf ſeinem Gebiete ebenfalls in gleichem Sinne Selbſtherrſcher war. Niemals gab es abſolutere Miniſter als damals; jeder war auf ſeinem Bereich Alleinherrſcher. So ging eine feſte Kette des Befehlens und Gehorchens von oben bis unten, aber der Gehorſam war ein ſtarrer, die Ordnung eine bewußtloſe. Es glaubte jeder an die ewige Dauer dieſer Maſchine, man hatte ganz vergeſſen, daß eine Verſtändigung zwiſchen Regierung und Volk in den Zeiten der Noth, in den Zeiten der Kriegsjahre ſehr nöthig und die einzige Rettung des Staates geweſen war. Das Volk war nur Mittel, der Staat der Zweck.

Ein Charakter auf dem Throne, ſagt man, irre ſeltner. Der dritte Friedrich Wilhelm hatte einen gewiſſen Inſtinct in der Wahl ſeiner Diener; in ſittlicher Beziehung nannte man ihn, ſeinem Vater und deſſen königlicher Wirthſchaft gegenüber, eine Römernatur.

Ein Talent auf dem Throne will mehr. Es ſucht nicht blos zuſammenzuhalten, was es hat, es macht Entwürfe, es ſpeculirt auf die Gemüther, es ruft zur Mitbetheilignng auf, es weckt die Kräfte, es fordert Begeiſterung für das ſchöne, volle Leben. Wenn etwas, ſo iſt das nicht mehr preußiſch, ſondern deutſch, — es ſteckt ſogar deutſche Schwärmerei darin. Die ſteife Decke des altpreußiſchen Lebens ſprengte Friedrich Wilhelm der Vierte, der vom Throne einige Stufen herunterſtieg und „ſein Volk“ zur Be-

geiſterung für ſich und für deutſches Leben aufrief. Denn deutſch war dies ſein Thun, obſchon ſehr ſpecifiſch romantiſch; deutſch war auch die Bewegung, die er aufrief, obſchon ſie ſich entſchieden blos preußiſch gebährdete. Es giebt wohl einen Staat Preußen, aber keine preußiſche Nation, die Nation iſt die deutſche. Der königliche Wille glaubte Herr der Bewegung zu bleiben, die er aufrief, und war ſofort darob erzürnt, wenn die lange gebundenen, jetzt verſuchsweis entfeſſelten Geiſter auch mißliebig laut wurden; der lange Dienſt des Mechanismus, die lange, ſtarr und ſtereotyp gewordene Gewöhnung hatte ſie unfähig gemacht, ſich ſelbſt die Bahnen zu eröffnen und zu meſſen. Der Goethe'ſche Zauberlehrling hatte die Macht, die Geiſter zu rufen, aber nicht, ſie zu bannen. — Man wird aller Folgewidrigkeiten ungeachtet auf das Jahr 1840 als auf den Beginn einer deutſchen Entwickelung in Preußen hinweiſen.

Friedrich Wilhelm der Vierte traute ſeinem künſtleriſchen Schöpfungsdrang, er ließ dem Verſtande gegenüber Gemüth und Phantaſie Sprache gewinnen, er entfeſſelte die bisher in öffentlichen Dingen ſchlummernden Kräfte. Er tadelte die Engherzigkeit in der Auslegung der Geſetze, er ſtörte den Mechanismus der Verwaltungsmaſchine, er ſelbſt zuerſt rüttelte an der Unfehlbarkeit der Beamtenhierarchie. Die Büreaukratie horchte zum erſten Mal auf; ſie mußte denken, oder wenigſtens fühlen lernen. Das ſtarre Geſetz iſt flüſſig geworden; nach dem Willen des Königs gilt im Geſetz nicht mehr der Buchſtabe, ſondern das Wort, ſeine Deutung und

ſein Sinn. Selbſt die Cenſoren, früher ſubalterne Beamte, haben jetzt eine Behörde über ſich, die nicht über den Buchſtaben, ſondern über den Geiſt richtet. Während ſonſt ein Herr von oben befahl, Bediente ihm gehorchten, beruft jetzt der königliche Wille Verſammlungen und giebt ihnen die Entſcheidung anheim. Dabei wird freilich der Wunſch und die Hoffnung im Stillen gehegt, eine Geſammtheit werde beſchließen, was bisher der königliche abſolute Wille kraft ſeiner eignen Vollmacht commandirte, und ſo lange ein königlicher Wunſch ſchon als Befehl gilt, ſo lange ſtehen wir auch bei Verfaſſung und Ständen noch mitten im abſoluten Staat. Aber in der Form iſt mit dem neuen Regiment viel gewonnen; man regiert nicht mehr dictatoriſch, nicht der König für ſich, jeder Miniſter und jeder Diener unter ihm abwärts für ſich; man hat angefangen collegialiſch zu regieren und zu verwalten, und die collegialiſche Form iſt ein Uebergang zur conſtitutionellen. Was jene noch Schwankendes an ſich hat, wird ſchwinden, wenn der Bürger zum Bewußtſein und zu einer Freiheit die ſich ſelbſt zügelt heranreift. Das Princip des Selfgovernment hat in Preußen angefangen ſich zu entwickeln, und mich dünkt, die dortige Bevölkerung ſei darin der Regierung keineswegs in allen Stücken voraus. Unter dem vorigen Regiment wurde dictatoriſch beſeitigt wer in den Organismus nicht paßte. Unter Eichhorns Miniſterium iſt Bruno Bauers Entfernung vom Lehrſtuhl erſt nach dem Gutachten der Facultäten in's Werk geſetzt worden. Auf dies Gutachten

konnte man freilich ſicher rechnen; man kann bei deutſchen Gelehrten auf noch mehr als das rechnen. — Unter der vorigen Regierung wurde die Union der Lutheraner und Reformirten decretirt. Der königliche Wunſch erhielt wenigſtens nach Sitte und Brauch in Preußen das Gewicht eines Decretes, und die Mehrzahl gehorchte mehr dem menſchlichen als dem göttlichen Willen, mehr der weltlichen Autorität als dem innern Gewiſſen. Der jetzige König berief eine Generalſynode, er ſprach das Wort, die Kirche ſich aus ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, und Eichhorn leitete in dieſem Sinne die Verſammlung. Es ging das Gerücht, man habe ſich hohen Ortes in dieſer Synode getäuſcht, nachdem ſich ergeben, daß in ihr das liberale Element wie das orthodoxe gleich ſtark vertreten war; man habe eine Verſammlung bezweckt, die ſich die Vollmacht einer Kirchenverſammlung zuſprechen, nach Form und Art des biſchöflichen Proteſtantismus in England eine Staatskirche entwerfen würde. Halten wir dann die Thatſachen feſt: das thatſächliche Wort der weltlichen Majeſtät, die Kirche ſich frei aus ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, das thatſächliche Ergebniß, daß die Synode jeden Symbolzwang mit der Freiheit des evangeliſchen Glaubens für unverträglich erklärte, den evangeliſchen Prieſter nicht auf eine Formel vereidete, die Auffaſſungsarten des Chriſtenthums frei gab. Iſt das nur ein negativer Gewinn, ſo iſt die Vermeidung des Irrthums ſchon wichtig genug, um daran mit Freude und Zuverſicht weitere Entwickelungen im Sinne des Zeitbewußtſeins zu

knüpfen. Die Ueberzeugungen des Königs ſind in religiöſen Dingen ſtreng orthodox, und die von ihm zuſammenberufene Synode entwickelte ſich frei und rückſichtslos nach eigner innerer Ueberzeugung. Die Berliner Verſammlung des Guſtav-Adolph-Vereins war ohne allen königlichen Einfluß aus der Nation heraus in's Leben getreten, und gleichwohl ergab ſie ſich nicht als freiſinnig genug, um Rupp als Mitglied anzuerkennen, der das Chriſtenthum anders deutet als die orthodoxe Theologie, aber noch nicht aufgehört hat evangeliſcher Chriſt zu ſein. Dies beſtätigt ebenfalls, es ſei nicht recht beſtellt mit der Freiheit, die man giebt; die Freiheit allein iſt von Heil, zu der das Volk ſich ſelbſt kraft ſeines eignen Entſchluſſes heranbildet. In dieſer Heranbildung zum ſelbſtändigen, verfaſſungsmäßigen Bewußtſein iſt die Menge bisher keineswegs der Regierung voraus. Träte eine Reichsverſammlung von lauter Pommern und Brandenburgern zuſammen, wir würden das Schauſpiel einer Verſammlung haben, die aller ſelbſtändigen Haltung und Würde baar und blank iſt. Hätte man unter dem vorigen Regiment, der alten Zuſage getreu, die Form einer Reichsverfaſſung gegeben, wir würden vielleicht ein troſtloſes Schauſpiel erlebt haben. Bei dem Geiſt einer ſoldatiſchen Büreaukratie, bei höfiſcher Stellenjägerei, bei Knechtſchaft nach oben und Despotie nach unten, iſt überall die Verfaſſung eines Landes nur ein ſyſtematiſches Gewebe von Intriguen, ſtatt eine freie Verſtändigung zwiſchen Fürſt und Volk. Man poche nicht zu ſtark auf den angeblichen germaniſchen Biederſ[illegible] auf germaniſche

Ehrlichkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe! Der Engländer hat dies, bei aller Schroffheit ſeines Egoismus. Unſere Selbſtſucht iſt geheimer, ſitzt tiefer, ſie täuſcht ſich mit Phraſen und niſtet im Stillen ſehr feſt. Zum öffentlichen Leben, zur freien Staatsform gehört weit mehr Hingabe an das Allgemeine, als der Deutſche mit ſeinem egoiſtiſchen Familienſinn bis jetzt in ſich entwickelt hat. Selbſt das Gemeindeleben in den Städten ermangelt noch der öffentlichen Theilnahme. Sinn für Oeffentlichkeit geht bei freien Nationen immer Hand in Hand mit vernünftigem Tact, und im Maßhalten erprobt ſich beim Engländer erſt recht das Selfgovernment, während der Franzoſe bei ausſchweifenden Phraſen über Freiheit mit der Regierung Hand in Hand ſich heimlich von der Freiheit ſeinen Vortheil ſichert.

Leſſing ſagte bekanntlich, wenn Gott vor ihn hinträte, in der rechten Hand die volle, fertige Wahrheit, in der linken den bloßen Drang nach Wahrheit mit der Luſt und der Fähigkeit, ſie zu erringen, und Gott Vater ſtellte ihm anheim was er wolle und ſagte: wähle! — er würde ihm in die Linke fallen und rufen: Vater, gieb! denn hier iſt für mich die Möglichkeit, mich erſt der Wahrheit werth zu machen! — Auch die Befähigung zum freien Staatsleben iſt mehr werth, als die feſt gegebene Form dafür. Die Möglichkeit aber, zum Bewußtſein der Selbſtändigkeit heranzureifen, iſt in Preußen ſeit 1840 gegeben. Nur Kurzſichtige ſuchen die Freiheit nicht in ihrer eignen Haltung, ſondern in äußeren Zugeſtändniſſen. Die Menſchen von heute wollen die Freiheit lieber genießen

als ſie ſich verdienen und erwerben; ſie verlangen ſie als fertiges Schema und ſuchen ſie nicht in der Entwickelung der Selbſtändigkeit. Viele erwarten ſie ſogar wie auf dem Präſentirteller ein Geſchenk, ſtatt daß die Freiheit eine Arbeit der Geiſter iſt, ſich ſelbſt zu führen. Ausſchweifend in der Freiheit iſt nur der losgelaſſene Sklave; der wirklich Freie hält und regiert ſich ſelbſt.

Seit 1840 iſt überall ein neues Leben bis zur Leidenſchaftlichkeit in Preußen rege, der königliche Wille ſelbſt hat die Geiſter wach gerufen, hat den Kampf, das Ringen um die höchſten Güter für deutſch, für national erklärt. Störungen und Verkümmerungen im Einzelnen, wo die Leidenſchaft nach beiden Seiten hin irrt, hindern nicht mehr den Glauben und die Einſicht, daß der Staat für das Volk, das Volk nicht für den Staat da ſei. Unter dem ancien régime galt alles, was in den Mechanismus des Staates nicht paßte, für überflüſſigen Ballaſt. Daß man vier Millionen Katholiken zu Genoſſen des preußiſchen Staates zählte, erſchien faſt als ein Unglück, wenigſtens als ein Mißverhältniß. Jetzt wurde der Glaube der alten Kirche in einer Weiſe freigegeben, daß Preußen ſich faſt nicht mehr in dem Gedanken wiegen zu wollen ſcheint, das Protectorat des Proteſtantismus zu führen. Unter dem Scepter des Zöglings der romantiſchen Schule werden uns jetzt die großen Inſtitute, die herrlichen Bauten, die glorreichen Denkmäler des Mittelalters als Wahrzeichen des Nationalſtolzes erneuert. Unter dem vorigen König wurde ein widerſpenſtiger Erzbiſchof mit militäriſcher Ge-

walt zur Ruhe abgeführt. Jetzt sind poetische Sympathien mit dem mittelalterlichen Christenthum erwacht, katholische Kirchenfürsten sitzen in Preußens Angelegenheiten mit zu Rathe. Daß vier Millionen katholische Christen berechtigt sein könnten, für irgend ein Ministerium einen Candidaten zu stellen, wäre unter dem vorigen alten Herrn ein unerhörtes Preisgeben der protestantischen Haltung des Staates gewesen. Man lebte damals noch in dem befangenen Wahne, daß der Staat ein confessioneller sein müsse. Heutzutage erwuchs besorgten Köpfen sogar der Argwohn, als wolle man in Preußen auf religiösem Gebiet um so mehr einräumen, als man auf dem Boden der Politik Zugeständnisse zur Entwickelung der Nation versage. Aber der Argwohn irrt sich. Dieser Monarch, ob ihn schon die alte überkommne Form des Staates dazu führen könnte, will nicht Selbst- und Alleinherrscher sein im russischen oder türkischen Sinne. Seiner innern Natur widerstreitet es, ohne ständische Mitwirkung des Volks zu regieren.

Das preußische Verfassungspatent.

Der fünfzehnte October und der achtzehnte October, der Geburtstag des Königs und der Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, verflossen im vorigen Jahre, ohne eine preußische Verfassung zu bringen. Jetzt geht das Gerücht, die Verfassungsurkunde liege an Allerhöchster Stelle von allen Seiten unterzeichnet und untersiegelt fertig im Pulte. Es ist

ja auch leicht thunlich, aus dem Schooß der Provinzialſtände eine Verſammlung herzuſtellen, die man Reichsſtände nennt. Daß man zögert eine ſolche Reichsverſammlung ins Leben zu rufen, läßt vielleicht ſchließen, man wolle dieſelbe nicht blos für eine berathende gelten laſſen, ſondern ihr das Steuerbewilligungsrecht zugeſtehen. Für den Fall einer neuen Anleihe hatte ja auch Friedrich Wilhelm der Dritte Reichsſtände für nöthig erklärt. Bevor aber die Nöthigung, ſich neue Geldquellen zu eröffnen, vorliegt, will man das Bewilligungsrecht nicht ohne Noth aus der Hand geben. Tritt der Zeitpunkt ein, ſo werden die Provinzen ſich raſch mit Bewußtſein zuſammenfinden und alte langgehegte Ueberzeugungen plötzlich in ihrer Reife daſtehen. Wir für unſern Theil würden eine Verfaſſung ohne ein neues Wahlgeſetz für ein Unglück halten. Jetzt wird in Preußen nur eine geringe Minderheit vertreten, nur der Grundbeſitz und der Adel der auf ihm fußt. Aus dieſem Verhältniß erwächſt ſelbſt in den alten Provinzen des Reiches eine zu ſtarke Ungleichheit in der Vertretung. Im Regierungsbezirk Königsberg (Vergl. Schneer: „die Dismembrationsfrage") beträgt die Geſammtheit der Bauergüter 3,500,000 Morgen, die der Rittergüter 2,000,000. In Gumbinnen iſt die Ueberzahl der Bauergüter noch ſtärker, 3,500,000 gegen 800,000 Morgen Rittergut. Im ariſtokratiſchen Poſen dagegen umfaſſen die Rittergüter 3 Millionen, die Bauergüter nur etwas mehr als 2 Millionen Morgen. Wie kann man unter dieſer Ungleichheit der Verhältniſſe bei der jetzigen Beſchaffenheit der Wahlen der Meinung ſein,

das Land und der Landbesitz sei richtig vertreten? Davon abgesehen daß die Aristokratie des Verdienstes jener materiellen Aristokratie das Gleichgewicht halten müßte, soll überhaupt nur von einer conservativen Vertretung des Reiches die Rede sein! Für jetzt ist in Preußen alle Intelligenz, die nicht zehnjährigen Land- oder Stadtbesitz hat, ausgeschlossen. Alle Vorzüge des Geistes, ja alle sonstige Stellung und Wirksamkeit wird von dem einseitig engen Wahlgesetze für nicht befähigt erkannt, zum Wohl des Staates das Wort zu führen und die Stimme abzugeben.

Bülow-Cummerow wird in der preußischen Publicistik als der bedeutendste Stimmführer für diese Epoche genannt werden müssen. Sein Gesichtskreis ist freilich nicht weit, aber wenn dieser Mann der Opposition gegen die Bureaukratie zum Schrecken der Beamten zur königlichen Tafel gezogen wurde, wenn man ihm nicht blos Artigkeiten erwies, sondern Gehör gab, so ist seine Wirksamkeit schon unerhört. Dieser royalistische Aristokrat hat an der Unfehlbarkeit der Beamtenhierarchie gerüttelt, hat deren ausschließliches Monopol geleugnet, das, wo nicht eine chinesische Verpuppung, doch jenen „eingefrornen Dünkel", von dem Heine singt, in sich hegt und pflegt. Minister Stein sagte schon, unsere Beamtengewalt sei auf die politische Nichtigkeit der Bürger gegründet, und dies wird so lange der Fall sein als im Staate die Mittel noch immer für höher gelten als der Zweck. Wir theilen das nicht, was Bülow-Cummerow will; aber in dem was er nicht will, sind wir mit ihm einig.

Werden in Preußen die Miniſter vor den Ständen nicht verantwortlich gemacht, ſo kann vom Heil eines Verfaſſungslebens nicht die Rede ſein. Bülow-Cummerows Buch über „Preußen, ſeine Verfaſſung und Verwaltung“ war vielleicht in Berlin ſchon vergeſſen, ſobald der Reiz der Neuheit dahin war; in den Provinzen greifen dieſe Fragen noch unausgeſetzt um ſich, und ſuchen am Beſtehenden ihre Löſung.

Nach den Provinzen hat man aber lediglich zu ſehen, will man in den Stand der Dinge geſunde Einſicht gewinnen. Hier ſind es Männer aus dem Kern des Volkes, Männer der praktiſchen Thätigkeit, die ſich die Fragen über die Wohlfahrt der Monarchie näher rückten als die Gelehrſamkeit wiſſenſchaftlicher Juriſten, der leidenſchaftlich principielle Eifer theoretiſcher Publiciſten es je vermag. Die rheiniſchen Stände in Coblenz ſtanden an der Spitze des Bewußtſeins über die Verfaſſungsfrage. Ich verweiſe auf Camphauſen, auf Merkens, die beiden Abgeordneten von Cöln, ich verweiſe auf Hanſemann von Aachen, auf den Abgeordneten des Ritterſtandes v. Lón. Hanſemann iſt bekannt als Vertreter der Minderheit des Petitionsausſchuſſes für allgemeine Reichsſtände. Er trat der Mehrheit des Landtags entgegen, die der Meinung war, das Rheinland werde durch die Verfaſſung verlieren, wie es ſelbſt ſchon durch die Gemeinſamkeit mit Weſtfalen verloren habe. Hanſemann legte als preußiſcher Patriot den Satz in die Wagſchaale, daß die Oſtprovinzen nur gewinnen könnten und mithin im nothwendigen Gefühl der Zuſammengehörigkeit der Monarchie die

Sache der allgemeinen Reichsvertretung festzuhalten sei. Mit dem Freiherrn von Lón stellte eine ganz andere Verfassungspartei ihren Kämpfer ins Feld. Lon erklärte sich gegen alle tabula rasa der allgemeinen Gleichmacherei, gegen alles Centralisiren, Nivelliren, Reglementiren, sowie gegen die Vertretung des Volks durch Köpfe. Er will eine geschichtliche Grundlage für die Verfassung und sucht sogar nach den ehedem deutschen Reichsständen als nach einer rechtmäßigen Wurzel für preußische Stände. Lon will provinzielle und corporative Selbständigkeit, so kirchlich wie weltlich. Und dies ist ein Punkt, über den die Monarchie Preußen, will sie sich verfassungsmäßig feststellen, noch nicht einig mit sich ist, selbst wenn ihr Oberhaupt es wäre. Im französischen Constitutionalismus werden nicht die organischen Stände vertreten, sondern Meinungsparteien. In Frankreich treten nicht die Abgeordneten eines Handelsstandes, des großen Grundbesitzes, der Gewerbe, Städte und Dörfer zusammen, sondern Deputirte der äußersten Rechten und Linken, der gemäßigten Rechten und des linken Centrums. Die französischen Kammern bestehen aus Stellvertretern der verschiedenen Parteien, die sich auf dem Felde der Presse bilden, und dort ihr Feuer schüren. Der Wahlcensus in Frankreich scheidet blos Gebildete und Ungebildete, und das Ministerium hält sich je nachdem es in der Mehrheit der herrschenden Stimmung des Augenblicks seine Stütze hat, oder für seine Meinung sich künstlich diese Mehrheit verschafft. Dieser Zustand liegt uns fern; er ist, glaub' ich, nur erträglich bei vollständiger

Preßfreiheit. Preußen will ſich aber, ſo ſcheint es, ohne dieſe volle Preßfreiheit verfaſſungsmäßig geſtalten. Es will alſo nicht in der öffentlichen Meinung, ſondern in organiſchen Elementen der bürgerlichen Thätigkeit die Wurzeln zu ſeiner Verfaſſung finden. Lön's Richtung entſpräche dieſer Form des Verfaſſungslebens, und was mittelalterlich darin zu ſein ſcheint, wird gewiß von der Liebhaberei des höchſten Willens begünſtigt. Bei alle dem wird die ſchwere Frage laut, ob Preußen nicht bereits in allen ſeinen Einrichtungen wie in der Stimmung und Geiſtesart ſeiner Bewohner zu modern iſt, um ſich provinziell und corporativ zu conſtitutioniren; es fragt ſich, ob die bisherige Centraliſation des Staates, die man bis jetzt für ſeine Grundbedingung hielt, unter dieſen Formen nicht gefährdet werde. Auf der andern Seite verſtößt es gegen den deutſchen Grundbegriff von Reichsſtänden, kommt dabei das provinzielle und das corporative Element gar nicht zur Geltung. — Preußen iſt mit ſeinen Begriffen und Bedingungen, mit ſeinem Wollen und Können weder nach der einen, noch nach der andern Richtung ſchon reif, eine Verfaſſung von Gehalt und Gewicht abzuſchließen; es iſt blos reif, die Bedingungen dazu in ſich aufzuſuchen und die dabei gegebenen Nöthigungen ſich zum Bewußtſein zu bringen. Nur bei der unbeſtechlichen Selbſtändigkeit der preußiſchen Gerichte war es bisher möglich und erträglich geweſen, daß ein Staat, der den Fortſchritt anbahnte, in den politiſchen Formen hinter den kleinern deutſchen Staaten zurückblieb.

Ludolf Wienbarg in Sachen Schleswig-Holsteins.

Der deutsche Bund hatte 1846 eine Sache, welche das gesammte Deutschland mit lebendiger Einmüthigkeit für die seinige erklärt, dahin zu erledigen gesucht, daß er die Zusammengehörigkeit des Herzogthums Holstein mit Deutschland und dessen dynastische Verbindung mit dem Herzogthum Schleswig öffentlich anerkennt und sich in der Erbfolgeangelegenheit für gewisse Möglichkeiten die Entscheidung vorbehält. Hieraus ließe sich entnehmen, daß der deutsche Bund dem Vorwurfe, Schleswig in der Bundesacte ganz vergessen zu haben, damit begegnet, indem es unter Holstein mitbegriffen, wie ja auch die dänische Krone unter dem Herzogthum Holstein die Stadt Altona und mehrere Herrschaften mitversteht, die nur anhangsweise zum Herzogthum gehören und früher deutsche Selbständigkeit hatten. Es ließe sich aus dem Protocolle des deutschen Bundes ferner entnehmen, daß in den Herzogthümern lediglich die Seitenlinie des Mannsstammes folgen dürfe, falls die Krone Dänemarks auf einen weiblichen Erben übergehen sollte. Hiermit wären eigentlich die Wirren, wie es scheint, geschlichtet, wenigstens für jene Möglichkeiten, die freilich noch im Schooße der Zukunft verhüllt liegen. Es war Friedrich der Sechste, der Verbündete der Franzosen, der im Jahre 1806 über dem Rendsburger Thore die steinerne Inschrift: Eidora Romani terminus Imperii (die Eider des deutschen Reiches Grenze) herunterschlagen ließ. Zehn Jahre später jedoch gab der dänische

König der Einladung Gehör, zum deutſchen Bunde zu treten, eine Einladung die ſich für einen Herzog von Holſtein von ſelbſt verſtanden hätte, für einen König der Dänen, falls er deutſches Land behalten wollte, eine nothgedrungene Zuſage zur Folge haben mußte. Seit der Zeit iſt die Eider ſtillſchweigend wieder als die Grenze Deutſchlands anerkannt, obſchon am Rendsburger Thore die Inſchrift nicht erneuert wurde. Haben die beiden Herzogthümer, wie es der Fall iſt, ein eigenes Erbfolgerecht, ſo gilt das bei ihnen, die däniſche Königsfamilie mag ſich Hausgeſetze geben welche ſie wolle, denn die Herzogthümer ſind ſouverän ſo gut wie die däniſche Krone. Soweit wäre der Handel ganz einfach und klar, und die däniſche Staatsphiloſophie räumt auch ein, daß nicht davon die Rede ſein ſolle, die Herzogthümer vom deutſchen Zuſammenhang zu trennen. Aber wohl gemerkt: die Rede ſoll nicht davon ſein! Man läßt die Herzogthümer dem Namen nach deutſch ſein, ſucht ſie aber durch böslich gezogene Eiſenbahnlinien vom deutſchen Verkehr zu entwöhnen und ſie als däniſche Provinzen zu behandeln. Dies iſt die Sache, und der deutſche Bund verwahrt die Selbſtändigkeit der Herzogthümer und ihre ſouveräne Erbfolge nur für Fälle der Möglichkeit, die noch fern liegen. Es iſt jedoch nicht genug, die ſtaatsrechtlichen Begriffe zu ordnen, wie die neun Kieler Profeſſoren in ihrer Schrift dies mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit gethan. Es iſt Thatſache, daß die däniſche Krone Schleswig und Holſtein in der Praxis für eroberte Provinzen hält und bei allen Zuſicherungen in der Theorie, deren

Selbſtändigkeit und Zuſammengehörigkeit nicht anzutaſten, ſie fortwährend unbedingt als däniſches Krongut behandelt. Will man wiſſen, in welcher Lage ſich Schleswig-Holſtein befindet, welcher Zukunft unſere deutſchen Brüder entgegengehen, ſo höre man nur dies Eine, daß der deutſche Bundesbeſchluß in dieſer Sache von dem Cenſor der ſchleswig-holſteiniſchen Landeszeitung damals geſtrichen wurde, der deutſche Bund alſo nach däniſcher Dialektik ſelbſt in Holſtein keine Gültigkeit hat. Schleswig-Holſteins Exiſtenz war ſomit in ihren Grundfeſten thatſächlich untergraben, und dem Bunde konnte dies Verbot ſeines Beſchluſſes nicht gleichgültig ſein, ſelbſt wenn er den Schilderungen einer Gütergemeinſchaft zwiſchen Dänemark und den deutſchen Ländern an der Eider kein Gehör geben wolle.

Mit dem einen Fuße ſchon am Bord des Schiffes, das ihn nach Nordamerica führen ſollte, machte ſich Ludolf Wienbarg 1846 zum litterariſchen Anwalt der Sache ſeiner heimiſchen Brüder. Mitten in dem journaliſtiſchen Gekläffe perſönlicher Eitelkeiten, mitten in der eiferſüchtigen Jagd egoiſtiſcher Talente, mitten in der verzweifelten Abſtraction philoſophiſcher Maulwurfsgänger, mitten in dem Gewuſel der theologiſchen Doctrinen, mitten in den polizeilichen Verhetzungen zwiſchen Bureaukratie und Schriftenthum, mitten in alle dem, was uns Deutſchland verleiden könnte, gab es noch ein nationales Deutſchland, deſſen Zukunft dem reinen, ungetrübten Willen angehörte, und zu deſſen Geſtaltung alle Kräfte zuſammengreifen ſollten, um

ſie aus der Idee, wie ſie in uns ſchlummert, zur Wirklichkeit herbeizuführen. Das litterariſche, das philoſophiſche, das theologiſche, ſelbſt das politiſche Deutſchland hatte Wienbarg für ſeine Perſon aufgegeben; das nationale hielt ſeinen Schritt gebannt, und zum nationalen arbeiteten ohnedies ſelbſt jene Wirren unabweisbar auch wider ihren Willen hin. Fürſt und Völker dürfen dieſem Deutſchland getroſt ins Auge ſchauen, denn auf dieſem Boden wird ſich ihr Bund von neuem ſchließen, der kleine Trödel zwieſpältiger Jämmerlichkeiten von ſelbſt verſchwinden.

Wienbarg wohnte als guter Holſteiner jener Nortorfer Volksverſammlung bei, die ſich bei der Unfähigkeit ihrer Führer in nichts auflöſte. Faſt gleichzeitig mit der Schrift der neun Kieler Profeſſoren Falck, Tönſen, Herman, Chriſtianſen, Madai, Droyſen, Waitz, Ravit, Stein, welche das Staats- und Erbrecht des Herzogthums Schleswig erläuterten und das Gutachten der däniſchen Reichsräthe einer Kritik unterwarfen, erſchien „Der däniſche Fehdehandſchuh, aufgenommen von L. Wienbarg", eine 316 Seiten umfaſſende Schrift. Sie wird durch jene nicht überflüſſig gemacht. Kam es den neun Männern der Hochſchule Holſteins darauf an, die ſtaatsrechtlichen Begriffe und Ausdrücke zu unterſuchen und zu ordnen, ſo iſt Wienbarg befliſſen, den wirklichen Sinn und Nachdruck, welchen die handelnden Perſonen in ihre Schritte und Worte legten, einfach und naiv aufzufaſſen, die Zweideutigkeiten gewiſſer Wörter und Erlaſſe im däniſchen Gebrauche aufzudecken, und die gegenwärtige Gefahr der

Herzogthümer in ihrem wahren Lichte zur Erkenntniß zu bringen.

Auf dem Grundvertrage mit Christian dem Ersten von Dänemark beruht noch heute das geschichtliche Staatsrecht der Herzogthümer. Als die damaligen Stände, Ritterschaft und Städte, im Jahre 1460 den dänischen König, denselben, den die Schweden die bodenlose Tasche nannten, zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn frei erwählten und ihm, nicht als König von Dänemark, sondern als ihrem Herzoge huldigten, beschwor Derselbe in zwei Urkunden die volle Anerkennung der vollen Unabhängigkeit und Getrenntheit Schleswigs und Holsteins vom Königreiche Dänemark und beschwor die ewig dauernde ungetheilte Vereinigung der Lande Schleswig und Holstein, nach den Worten des niedersächsischen Urtextes: dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Den ersten Bruch des Grundvertrags von der Ungetheiltheit der deutschen Lande ließen die Stände gleich nach Christians Tode geschehen, weil das Erstgeburtsrecht den herrschenden Familien damals fehlte und jeder Prinz am Lande betheiligt wurde. Die Stände ließen es geschehen, sie verzichteten auch auf ihr Wahlrecht, aber immer mit dem Bewußtsein, es bleibe ihnen vorbehalten, und jede Huldigung des neuen Fürsten aus demselben Stamme wurde, wenn auch nicht unter strenger Beobachtung der Formen, doch unter stillschweigender Anerkenntniß des Grundvertrags vollzogen. Die Fürstengewalt wuchs überall im Laufe der Zeiten über die ständische hinaus und die Ritter

trugen in Schleswig und Holstein die Schuld, wenn etwas versäumt wurde, die Rechte, die das Land gemeinsam mit den Städten hat, zu wahren. Aufgehoben sind die Grundbedingungen, unter welchen ein dänischer König zugleich Herzog von Schleswig-Holstein ist, noch niemals und nimmermehr. Dehnten die nachfolgenden Könige von Dänemark ihre Hoheitsrechte in den deutschen Landen aus, so thaten sie es eben als Herzöge des Landes, nicht als Könige von Dänemark, und Diesen kann nicht zu gute kommen, was dem Lande eigenthümlich verbleibt, es mochte nun nach der Sitte der Zeiten mehr der Person des Fürsten oder mehr den Ständen und dem Volke übertragen werden. Die Zusammengehörigkeit mit Dänemark ist aber nur zeitweise, beruht nur in der Person des Fürsten, ist keine Unterwerfung unter dänisches Scepter, ist keine Anerkennung einer dänischen Gesammt-Monarchie. Es gab eine Zeit, wo die deutschen Elemente kraft geistigen Uebergewichts so stark in Dänemark waren, daß in Copenhagen am Hofe, in den geselligen Kreisen, in der Litteratur, in den Ministerien und der ganzen Beamtenwelt sich alles deutsch gestaltete. Selbst das Commando im dänischen Heere war deutsch, während man jetzt die deutschen Truppen in Holstein dänisch befehligt. Mit Struensee scheiterte diese geistige Uebermacht des deutschen Elements. Seitdem will Dänemark Repressalien ergreifen, und das Dänenthum, vielfach im Laufe der Geschichte zurückgesetzt, scheint sich an den deutschen Elementen entschädigen zu wollen. Von England wurde es niedergeworfen, von Frankreich im

Stiche gelaſſen, durch die heilige Alliance auf ſeine Inſeln beſchränkt. Eine däniſche Geſammtmonarchie hätte vor allen Dingen Norwegen, das mit den Dänen Eine Sprache ſpricht, zurückzufordern. Dänemark muß ſeine großen Schiffe in den Häfen verfaulen laſſen und kann ſich nicht entſchließen, aufzuhören eine große Macht zu ſein; es hält mit zäher Gewalt am Sundzoll feſt.

Man legt dem Herzog von Auguſtenburg die Worte in den Mund: die Herzogthümer müſſen eine Verfaſſung haben, ſo geht es nicht länger! — Berathende Stände ſind keine Verfaſſung, ſie ſetzen eine Verfaſſung voraus und dieſe fehlt Schleswig-Holſtein, es fehlt für die alten, nicht erloſchenen Rechte des Landes eine moderne Abfaſſung, eine Erneuerung des alten Vertrages. An den alten Rechten des Landes haben Wind und Wetter genagt, aber ihre Grundpfeiler ſind nicht morſch geworden, wenn auch die Welle der Zeit ſie überſpühlte, erſchlaffte Jahrhunderte und das Unglück des Nothſtandes Schutt über ſie häuften. Dieſe Grundpfeiler ſtehen unterwärts feſt und das Bewußtſein des heutigen Zeitalters darf ſie zum Bau einer Verfaſſung tauglich finden. Dieſe Grundpfeiler ſind einfach folgende Sätze. Schleswig-Holſtein iſt nicht unbedingt an Dänemarks Geſchick geſchmiedet, denn Holſtein iſt deutſch, und Schleswig, in welchem die h. Alliance die deutſche Grenze zu ziehen vergaß, iſt unverbrüchlich mit Holſtein als ein Geſammtherzogthum verbunden. Schleswig-Holſteins Verwaltung kann in dem däniſchen Staatshaushalt nicht aufgehen; die Regierungsgewalt beider Länder

liegt nicht im däniſchen Königsgeſetz, ſondern in dem Vertrage begründet, den jener Chriſtian der Erſte als Herzog mit den Ständen Schleswig-Holſteins einging; auf Grund und Boden beider Länder iſt nur der Mannsſtamm erblich herrſchend. — Das ſind die Grundzüge einer Verfaſſung, die ſich Schleswig-Holſtein zu erkämpfen hat, nicht mit dem Schwert, ſondern mit dem feſten Willen und mit dem Geiſt, der das Werk des Eiſens nicht aufkommen läßt.

Die preußiſche Thronrede und die deutſche Preſſe.

Den 16. April.

Man erzählt einen Scherz aus dem Weißen Saale in Berlin. Bei Beſichtigung des Raumes einige Tage vor der Eröffnung der Verſammlung äußerte der Prinz von Preußen, der Saal ſei ſo eng, daß er höchſtens die Mitglieder der Herrenbank und die Ritter faſſen werde. Nun, die Bürger ſollen ſich auch hier nicht breit machen! entgegnete der König.

„Es iſt ein herrliches Vorrecht des königlichen Amtes", ſagte der Monarch in der Thronrede officiell, „die Dinge jederzeit und unerſchrocken bei ihrem rechten Namen zu nennen!" Für die Krone, für die Regierung iſt die freie, unerſchrockene Sprache alſo ein Privilegium. Die Preſſe iſt nicht in dem glücklichen Fall dieſes Vorrechtes. Die Preſſe möchte es auch nicht als Privilegium, ſie verlangt es als ein allgemeines, als ein natürliches Recht, als eine Vor- und Grund-

bedingung gegenſeitiger offener Verſtändigung. Da dies natürliche Recht der freien Rede in Deutſchland fehlt, ſo iſt die Preſſe leicht verſucht, einem königlichen Worte und der Sprache der Regierung gegenüber zu verſtummen. Wenn ſie dennoch ſpricht, ſo geſchieht es auch bei der beſten Abſicht nicht ohne Unwillen gegen das alleinſeligmachende Vorrecht, die Dinge jederzeit und unerſchrocken bei ihren rechten Namen zu nennen. Könige haben als ultima ratio auch noch Kanonen, die Preſſe hat nur ihr Gewiſſen und ihre Zunge. Das Verhältniß iſt ungleich, zumal wenn die Zunge noch immer halb gebunden iſt und nur lallen kann. Lallen wir indeß, was wir können! Das Gefühl der Unfreiheit nimmt leider beſten Falles die Luſt, laut zu preiſen, was in einer neuen Wendung der Dinge ſich als glorreich hinſtellt, einen Fürſten zu feiern, der den Ruhm der Väter nicht abſchließt, ſondern der Nation ein neues Zeitalter eröffnet. Dies that Friedrich Wilhelm der Vierte, Preußen datirt mit ihm eine neue Epoche ſeiner Entwickelung, gleichviel was davon dem allgemeinen Geiſt der Zeit und ſeinen unumgänglichen Nöthigungen, gleich viel was der freien Entſchließung des königlichen Willens davon beizumeſſen iſt. Auch der Monarch iſt nicht blos eine treibende, er iſt eben ſo ſehr eine getriebene Macht. Hält er ſich bei ſeinen Entſchließungen vom Geiſt Gottes getrieben, ſo iſt das nur ein anderer Ausdruck für daſſelbe, wenn wir ſagen, er ſei vom Geiſt erfaßt, der in den Geſchicken der Menſchheit waltet. Vom Geiſt eines neuen Zeitalters ſich mit Bewußtſein, klar und ſicher getragen zu

fühlen, iſt jedenfalls das ſchönſte Loos eines Staubgeborenen, ſelbſt wenn er ein Herrſcher iſt; es iſt ein Hochgefühl für ihn, es iſt, um einfach zu ſprechen, zugleich die Pflicht des ehrlichen Herzens, die Nöthigung des klugen Verſtandes. Friedrich Wilhelm der Vierte eröffnete ſeiner Nation ein neues Zeitalter, indem er am Huldigungstage nicht ſtill und ruhig auf dem Throne ſitzen blieb, ſondern einige Stufen herunterſchritt, die Hand nach ſeinem Volke ausſtreckte und es aufrief, mit ihm unter Gottes Schutz das Geſchick Preußens zu vollführen. Das iſt das Edle, Gemüthreiche in ihm, mit dem Volke anzubinden. Ob die Geiſter ſchon aufgewacht waren, ob er ſie erſt aufgerufen, gleich viel; ſie ſind mit ihm wach geworden. Der Fortſchritt wurde im neuen Regiment von allen Seiten angebahnt. Je verſchiedenartiger die Verſuche waren, dem neuen Leben gemeſſene Bahnen zu eröffnen, deſto mehr lag der Eifer dafür am Tage, auch wo ſich der eine Entſchluß mit dem andern kreuzte. Friedrich Wilhelm der Vierte hat die gute Abſicht, was im Staate Maſchine geworden war, in einen lebendigen Organismus zu verwandeln. Der alte Schematismus der Büreaukratie hörte mit ihm auf; er zwang durch Beiſpiel und Gebot die eingeſchulten Beamten zum ſelbſtändigen Denken, die ganze faſt ſtarr gewordene Eintönigkeit zwiſchen Befehlen und Gehorchen löſte ſich in freiwillige Gegenſeitigkeit, die Pflicht wurde wieder freie Entſchließung, das Selbſtbewußtſein wurde lebendig, nicht einen Herrn gab es mehr, der befahl, und Diener, die ſtumm gehorchten, ein König fing an mit den Bürgern den

Staat zu bauen; eine Fülle frischen, warmen Lebens durchdrang die Adern des Staatskörpers mit des Königs begeistertem, die gebundenen Kräfte entfesselndem Wort. Diese Thatsache mag in ihren Beweggründen der Deutung unterliegen, sie steht bei alle dem fest, und so lange die Geschichte der Völker mit den Königen Hand in Hand geht, wird man diesen Beginn einer neuen Ordnung der Dinge für Preußen an den Namen des vierten Friedrich Wilhelm knüpfen. Hat die Presse dies nicht so voll und freudig anerkannt, so lag das an der halben Gebundenheit, mit der sie aus ihrer ganzen Verkümmerung nicht recht zum freien Ausdruck der öffentlichen Meinung erwachsen konnte. Hätte die Presse trotz dem „beschränkten Unterthanenverstande" das Recht, „die Dinge jederzeit und unerschrocken bei ihren rechten Namen zu nennen", sie würde dem freimüthigen Tadel auch das freimüthige Lob zugesellen. Gebt die Presse ganz frei und Ihr werdet für Euer Recht, für das Bestehende, für das geschichtlich zur Ehre der Nation Gewordene in allen deutschen Landen mehr Stimmen sich erheben sehen als Ihr gehofft und geahnt! Die Presse würde, wenn sie ehrlich frei wäre, in ihren eigenen Reihen strengere Musterung halten. Sie würde die Freiheit deutscher Nation nie von der Ehre trennen. Dürfte sie die störrische Verdumpfung, die sich hinter den Wall knechtischer Vorurtheile flüchtet, vor ihr Forum ziehen, so würde sie auch über sich selber strenger zu Gerichte sitzen. Sie würde die hohle Frechheit der Phrase vom ehrenhaften Freisinn zu sondern, sie würde einen gewissen fidelen, schwatzhaft liederlichen,

luſtig betrunkenen, in ganz Deutſchland ausgebildeten Tabagieliberalismus von dem Freimuth zu ſcheiden wiſſen, der im Stande iſt den Staat zu lenken und das Recht des Volks zu ſchirmen. Daran würde der Charakter der öffentlichen Meinung in Deutſchland ſich erſt erproben, erſt mit der freien Preſſe würde ſich die öffentliche Meinung ſchulen.

Der König hat mehr Zuſtimmung von der Preſſe erwartet. „Vor allem", ſagt er, „ſollte man meinen, müßte gerade die Preſſe mir in beſonderem Maße ihren Dank ſchulden!" — „In einem Theile der Preſſe", heißt es in der Thronrede, „iſt ein finſterer Geiſt des Verderbens, ein Geiſt der Auflockerung und frechſten Lüge, ſchmachvoll für die deutſche Treue und die preußiſche Ehre!" Wir ſchrecken auf, wir beſinnen uns. Unwillkürlich müſſen wir an einige Brandbriefe, an Broſchüren denken, die in kindiſchem Aberwitz Umſturz predigen. Iſt dergleichen durch die öffentliche Meinung, durch die Preſſe trotz ihrer Gebundenheit, nicht mit entſchiedenem Unwillen geſtraft und vernichtet? Eine freie Preſſe würde die Frechheit nicht blos widerlegen, ſondern ſogar unmöglich machen, weil mit der Geſtattung der Freiheit der Frechheit jedes Motiv genommen wird, die Frechheit ihre moraliſche Wirkung und ſelbſt ihre Exiſtenz verliert, ſobald ſich die Freiheit ordnen und geſtalten kann. Die Thronrede beklagt ſich über „offenen Ungehorſam, geheime Verſchwörung, erklärten Abfall von allem, was guten Menſchen heilig iſt, über verſuchten Königsmord." — Das Beil des Henkers,

däucht mir, iſt eine triftige Antwort geweſen auf ein Verbrechen, das ein iſolirter Wahnſinn beging. Die Geſetze des Landes ſind gehandhabt. „Von allen Unwürdigkeiten, ſprach der König, denen ich und mein Regiment ſeit ſieben Jahren ausgeſetzt geweſen, von allen ſchnöden Erfahrungen, die mir vielleicht noch vorbehalten ſind, appellire ich im Voraus an mein Volk!“ — Nun wohl! Dieſen Ruf vernimmt das Volk, und die Geſchichte wird zeugen, die Zukunft wird reden, wenn die Stimme der Gegenwart nicht gehört wird. Geſchichte und Zukunft werden beſtätigen, daß man auf das deutſche Volk nicht vergebens baute und rechnete, wenn man es ehrlich aufrief und hält was man ihm verſprach. Je mehr Fürſt und Volk ſich die Hand bieten, deſto feſter wird der Bau eines Staates. Je mehr der Staat ein Gemeingut der Beſtrebung Aller wird, je mehr jeder Einzelne am Wohl des Ganzen ſich betheiligen lernt, deſto feſter und klarer wird die öffentliche Moral der Nation. Je heller der Luftkreis oben, deſto mehr verſchwinden auch die Sümpfe unten. Es iſt ſchön, auf die Liebe des Volkes zu bauen, auf den Inſtinct der Menge, auf die germaniſche Treue. Es iſt aber noch ſchöner und ſicherer, zu der Wärme des Herzens auch die Klarheit des Verſtandes zu geſellen, alſo daß Herz und Verſtand, Wärme und Licht Hand in Hand den Segen der heiligen Sonne geben, nicht blos warm gefühlt, auch klar begriffen werde, was öffentliches Recht, öffentliche Ehre, öffentliche Sittlichkeit ſei. Ein guter Staat iſt nichts als der Inbegriff der öffentlichen Moral. Das Verbrechen verſchwindet

nach Maßgabe deſſen, wie Jeder ſich betheiligt fühlt an der allgemeinen Ehre, Sitte und Sittlichkeit. Das iſt die Ueberzeugung der Preſſe. Giebt es eine Preſſe, die Unſittliches will, ſo handhabe man das Geſetz. Es iſt der Preſſe nie eingefallen, zu verlangen ohne Strafe ſündigen zu dürfen. Sie behauptet ſogar zum Beſten der allgemeinen Sicherheit, daß die Mittel, ihre Verſündigung zu verhindern, den Reiz zur Verſündigung ſteigern. Man klagt über ihre Verwilderung und begreift nicht, daß nur der Knecht wild wird, und zwar da, wo er ſich trotz der Ketten unbewacht glaubt. Man verachtet die kindiſchen und die wüthenden Ausbrüche der Preſſe, und bedenkt nicht, daß man auch einen Mündigen kindiſch oder grimmig machen würde, wenn man bösartig genug wäre ihn für unmündig zu halten. Die deutſche Preſſe wird ſogar zahmer werden, wenn man ſie frei macht. Mit der Zwanzigbogenfreiheit habt Ihr der Zügelloſigkeit des Unwillens eine Thür offen gegeben, aber nicht die Freiheit anerkannt. Iſt die Preſſe frei, ſo wird ſie beſonnen ſein müſſen, wird aufhorchen lernen auf das Geſetz und auf die öffentliche Ehre. Aber in der That, es iſt kaum noch ehrenhaft, ſeine Mündigkeit zu behaupten, wenn man für unmündig gilt.

Die Preſſe ſollte eigentlich ſchweigen und ruhig zuſehen, wie ein verſteckter, in ſich unklarer Groll in allen Claſſen der Geſellſchaft wühlt. Aber ſie thut es nicht, ſie möchte auch dieſen geheimen Groll an's Tageslicht ziehen und öffentlich über ihn Gericht halten. Die Preſſe will keine Geheimniſſe;

das ist ihr Bestreben. Sie stellt sich dem Staate nur da gegenüber, wo er Geheimnisse hat. Sie will auch in der bürgerlichen Gesellschaft den Dunstkreis lichten, die versteckten Sümpfe austrocknen. Sie will nichts als Oeffentlichkeit, weil nur auf offenem Forum die nationale Sittlichkeit ihren Platz findet, ihre Erziehung erhält, ihre Kraft entwickelt. Und im Grunde will das der Staat, will das Preußen ebenfalls. Preußen hat Aufklärung gewollt, indem es dem Volke Schulen gab; Preußen hat die Selbständigkeit der Bürger gewollt, indem es ihnen die Städteordnung gab; Preußen hat mit der allgemeinen Wehrpflicht die Betheiligung Aller am Staate zum Gesetz gemacht. Der Staat hat dann eine Zeit lang gezaudert, auf diesem Wege fortzuschreiten, sich lange furchtsam besonnen und den Fortschritt doch in gleicher Weise, freilich schwankend und zaghaft wieder aufgenommen. Die Provinzialstände sind der Sache nach zu Reichsständen erwachsen, der Staat will keine neuen Steuern erheben, will seinen Haushalt controliren lassen, hat im Gerichtsverfahren Oeffentlichkeit und Mündlichkeit angebahnt, hat den Dissidenten die Civilehe gestattet. Das alles hat die Presse seit Jahren angestrebt. Hat sie es trotzig verlangt, so geschah es, weil man ihr das Recht, eine Meinung zu haben, hartnäckig und hochmüthig versagte. Im Grunde aber ist geschehen, was der Kern ihrer Forderungen war. Warum also zwischen Staat und Presse noch ein Gespenst des Argwohns festhalten? Die Ausartungen der Presse geschahen trotz ihrer Zügelung, zum Theil weil man sie gängelte. Für

ihre Verbrechen hat man das Schwert des Geſetzes, und ihre Irrthümer ſind unſchädlich, ſobald ihre Wahrheiten zur Wirklichkeit werden. Und dies geſchieht. Weshalb alſo noch der qualvolle Mangel an Logik, der ſich in gewiſſen Mißverſtändniſſen faſt zu gefallen ſcheint?

Was wir ſonſt noch über die königliche Thronrede auf dem Herzen haben, erledigt ſich leicht. Es kommt darauf an, ſich über die Sache zu verſtändigen. Die Majeſtät hat freimüthig eingeſtanden, daß „der Mangel an Einheitsquellen im ſtändiſchen Leben Preußens empfunden" ſei. Aber das ſoeben verſuchte Werk ſolle nicht gleich durch „Neulingshaft" in Frage geſtellt werden; man müſſe Zeit und Erfahrung walten laſſen. Die Wohlfahrt der Völker iſt freilich nicht das Facit eines Rechenexempels, die Handhabung des Rechtes will gelernt ſein, die Freiheit iſt kein Spiel, ſie iſt ein ſchwerer Dienſt, den das Volk ſelbſt übernehmen muß. Erklärlich iſt auch in der Thronrede die Antipathie gegen das conſtitutionelle Leben Frankreichs, das zu einem Ränkeſpiel ehr- und gewinnſüchtiger Parteimeinungen herabgedrückt iſt. Wir bedürfen auch nicht des Wortes „Conſtitution"; wir haben Stände, die die Rechte des Volkes vertreten. — Die Rechte des Volkes? Hier ſtoßen wir wieder auf Argwohn und Mißverſtändniſſe. Der König warnte vor dem „Gelüſt nach der Rolle ſogenannter Volksrepräſentanten". Verſtehen wir unter Volk eine wilde dumpfe berauſchte Menge, die ſich für ſouverän dünkt, ſo ſoll und will dieſe niemand vertreten, und wenn der Rauſch zu Ende iſt, ſoll man ſie erziehen.

und belehren. Aber die Majestät versteht ja auch das Volk nicht als Pöbel, sondern im höhern Sinn als Nation, als nationales Ganze. Die Majestät appellirte an das Volk, und der Landtagsmarschall sprach ganz richtig: Wir die wir hier als Vertreter aller Classen des Volkes versammelt sind! — Meinungen sollen die Abgeordneten nicht vertreten, sondern Rechte, ihre Standesrechte! Wir verstehen das so: Der Landtag soll nicht ein eiteles dialektisches Schaugefecht werden, keine Arena, auf der sich glänzende Redner auf Schulrossen tummeln. Der Ernst der Zeit, die Noth der Gegenwart ist eigentlich schon zu groß, um dieser Besorgniß Raum zu geben. Und was nun das Stück Papier betrifft? Es giebt allerdings gemachte, künstlich und willkürlich zusammengesetzte papierne Verfassungen. Und das Recht im Lande soll nicht Recht sein, weil es auf dem Papiere steht, sondern weil es Sitte ist. Das ist das Treffende in den Worten des Königs, wenigstens nach ihrem Sinne. Das ständische Leben soll nicht ein Schema sein, sondern nationale Sitte. Englands Beispiel wird uns vorgehalten, dessen Verfassung „die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen", aber kein Stück Papier (auch keine magna carta?) gemacht haben! Wir lieben keine Vorbilder, wir wollen lieber die eigne Haut zu Markte tragen, uns mit eignen Hausmitteln heilen. Auch ein Hinweis auf altes deutsches Ständewesen trügt. Die alten deutschen Stände hatten ihren Fürsten gegenüber Rechte, die ihnen ein König von Preußen bei noch so viel germanischen Sympathien für das Mittelalter nicht einräumen

würde; ſie verſammelten ſich auf eigenen Betrieb, kraft eigner Machtvollkommenheit. Wir wollen uns alſo nicht in Illuſionen mißverſtehen! Und das Stück Papier? „Kein beſchriebenes Blatt", ſprach der Monarch, „ſoll ſich zwiſchen Gott und das Land drängen, um uns gleichſam wie eine zweite Vorſehung mit ſeinen Paragraphen zu regieren!" Wenn es kein Papier iſt, ſo würde vielleicht ein altes vergilbtes Pergament mehr Credit haben! Aber es bedarf deſſen nicht. Und Preußen hat ja nun doch ein Stück Papier Schwarz auf Weiß, das Patent vom 3. Februar iſt ja gedruckt, als Geſetz vorhanden, es iſt da mit ſeinen Zugeſtändniſſen und Eingeſtändniſſen. Dieſe Eingeſtändniſſe und dieſe Zugeſtändniſſe ſind Schwarz auf Weiß ein Act der Geſchichte, ein Act zur preußiſchen Verfaſſung. Schwarz und Weiß ſind die Farben Preußens. Schwarz und Weiß ſind auch die Farben der Preſſe, denn wir ſchreiben mit Dinte auf Papier und drucken auch ſo. Schwarz und Weiß ſind keine ſchlechten Farben. Halten wir ſie nur reinlich! Durcheinander gerührt ſind ſie gräulich.

Zur Litteratur über den preußiſchen Landtag.

1. Gervinus.

Gervinus' kleine Schrift „die preußiſche Verfaſſung und das Patent vom 3. Februar" iſt unter badiſcher Cenſur erſchienen. Gervinus greift immer mit ſtarker Hand in ſeinen

Stoff. Er hat eine seltene Kraft, geschichtliche Materien zu behandeln, aber er macht sich aus ihnen immer erst eine Rumpelkammer, um dann aufräumen zu können. Wie in seinen Litteraturstoffen, muß er immer erst Schutt und Trödel um sich haben, um dann zu ordnen. Um genetisch aufzubauen, fehlt ihm doch die eigentliche Begabung. Er sieht auch in Preußen einen verworrenen Stoff vor sich, voll schreiender Gegensätze, voll Absolutismus und Demokratie, beides im ungeheuersten Zwiespalt, alle Schichten wüst und wirr durch einander. Er hat ganz Recht, wenn er sagt, in Preußen sei nichts fertig geworden, lauter Anfänge, lauter Versuche. Aber dieser Historiker sollte klar nachweisen, wie sich diese Gegensätze geschichtlich erzeugten, wie die königliche Dictatur und die Demokratie die beiden Grundpfeiler des Preußenthums wurden. Daß er keine theoretischen Vorschläge macht, wie diese Gegensätze formell zu vermitteln, daran thut er wohl. Aber er hat auch keinen Sinn für das Naturell dieses specifischen Preußenthums. Er hält die Existenz dieses Staates für schwach, seine Organisation für sehr gebrechlich. „Es ist nicht wohl denkbar," sagt er in seiner unantastbaren Zuversicht, „daß irgend einem denkenden Kopfe erst erwiesen zu werden braucht — daß Preußen keinen irgend bedeutenden Zusammenstoß erleben könne, ohne ihm zu erliegen oder ohne seine Zustände fundamental zu verändern." Wir denken, Preußen ist der stärkste Staat in Deutschland. Es ist nur schwach und unzureichend, stellt man ihm Aufgaben, denen es nicht gewachsen ist.

2. Poetiſcher Adel in der preußiſchen Herrencurie.

Fürſt Lichnowski, wegen ſeiner Abenteuer in Portugal und ſonſtwo und wegen ſeiner Schriften über Spanien bekannt, gab früher über Beſchleunigung der ſtenographiſchen Berichte ſein Gutachten ab. — Fürſt Lynar, Verf. des „Letzten Ritters von Rhodos“ und anderer, freilich wohl nach Houwald verfaßter und verunglückter Dramen und Gedichte, ſprach neulich das wichtige Wort, in unſeren Tagen ſeien Vertrauen und Oeffentlichkeit ſynonyme Begriffe geworden. Es war die Rede davon, den Weißen Saal für Beſuche auf den Gallerien zugänglich zu machen. — Graf Dyhrn, ſchleſiſcher Standesherr, Verf. eines Drama's: „Konradin von Schwaben“, äußerte bei derſelben Veranlaſſung, der Druck der Reden mit Namensnennung ſei nur halbe Oeffentlichkeit; die Wirkung einer gehörten Rede ſei noch eine ganz andere als die einer geleſenen. Man fühlt das Bedürfniß, dem Weißen Saal Galerien zu geben.

3. Welcker.

Zur Beurtheilung der preußiſchen Verfaſſungsfrage iſt Karl Welcker's Artikel „Grundgeſetz und Grundvertrag“ aus dem Staatslexikon beſonders abgedruckt und mit einem Vorworte begleitet erſchienen. Ein Wort von Livius iſt der Schrift vorgeſetzt: „In der Zuſtimmung der Gehorchenden beruht die wahre, ganze Macht der Herrſchaft.“ Welckers An-

ſicht vom Staate iſt bekannt; man kann ſie weſentlich als die conſtitutionelle bezeichnen; der gegenſeitige Vertrag macht nach ſeiner Meinung erſt den wahren Staat, den Rechtsſtaat. Dieſe Theorie des Juriſten mag als ſolche gelten. Für Preußen ſtellt ſich dann immer noch die Frage, wie ein geſchichtlich gewordener Staat den Uebergang dazu finde, ob und wie die königliche Dictatur ſich entſchließen wolle ihrer Machtvollkommenheit ſich zu begeben. Die Ereigniſſe haben bereits darauf geantwortet. Die abſolute Königsherrſchaft begiebt ſich nicht ihrer Machtvollkommenheit, ſie behält ſich alle Initiative vor. Gleichwohl ſieht der königliche Wille in der „Zuſtimmung der Gehorchenden" das Heil des Staates. Auf dieſer Spitze ſteht die Frage für Preußen; das Problem iſt ganz eigenthümlicher Art. Der Macht des allgemeinen Zeitgeiſtes bleibt es überlaſſen, wie ſich dieſer Widerſpruch löſe, wie berathende Stände durch ihre geiſtige Haltung formgebend auf den Herrſcher, moraliſch auf das Volk wirken werden. Rechtsboden kann den Allgemeinen Ständen erſt der Uſus geben; contractlich zuerkannt haben ſie ihn nicht erhalten. Welcker gehört zu Denen, die eine fertige Verfaſſung verlangen, nur das Ziel wollen, den Weg zu dieſem Ziele gering anſchlagen. „Norwegen, Belgien, Baden, ſagt er, erhielten auf einmal neue fertige Verfaſſungen. Sind ſie nicht glücklicher, befriedigter, politiſch reifer als wenn man ſie mit bloßen Bruchſtücken von Verfaſſungsrechten hätte hinhalten wollen?" Wir wollen das Glück, die Befriedigung, die politiſche Reife jener drei Länder hier nicht in Frage

ſtellen; auch Baiern erhielt eine fertige Verfaſſung, Heſſen-Caſſel hat eine ſo gute, daß man ſie ſchont, in den Schrank hängt und gar nicht gebraucht; Hannover hat ſie gehabt ohne fähig zu ſein ſie zu benutzen, zu behaupten. — Für Preußen iſt der Weg, die Arbeit, die Befähigung und Erziehung der Nation zu einer Verfaſſung eröffnet. Und der Weg, die Arbeit, die Befähigung, die Erziehung dazu ſcheint uns faſt wichtiger, jedenfalls nöthiger als das Ziel. Der Uſus, nicht ein „Stück Papier" wird Preußens Verfaſſung feſtſtellen.

4. Florencourt.

Franz v. Florencourt hat verſchiedene Journalaufſätze zu einem Buch von mehr als 400 Seiten zuſammengeſtellt. Er ſpricht ſich in der Vorrede das Recht und die Befähigung ab, ein Buch zu ſchreiben, d. h. ein Ganzes, deſſen einzelne Theile ſich gegenſeitig bedingen. Ihm fehlt vielleicht in ſeiner ganzen Natur die folgerichtige Haltung. Einen Journaliſten nennt er ſich, der ſich vom Augenblicke beſtimmen laſſe und heiß und einſeitig ſein Glaubensbekenntniß nach dem Momente geſtalte; ein Mann der That hätte aus ihm werden müſſen, kein Dogmatiker. — Man kennt den „paſſiven Widerſtand" der Raumburger in Bezug auf ihre Landtagswahl. Florencourt giebt uns dies hier im Zuſammenhange. Seine Beurtheilung der Schrift eines Oeſterreichers (Schuſelka's) über die preußiſche Verfaſſungsfrage führt dann zu einer Zuſammenſtellung verſchiedener Aufſätze über dies Thema,

in denen ſich Florencourts ganzes Naturell zum Ausſpruch bringt. Naturen von ſo viel Erregbarkeit und **Schwung** ſollten ihre Memoiren ſchreiben, denn über ſubjective **Liebhabereien** mit Perſonen und Ideen kommen ſie **nicht hinaus**, ihre Anſchauungen haben nur dieſen bezugsweiſen **Werth**. Die Huldigung, die der Perſon des Königs von **Preußen** im Buche widerfährt, gehört zu Florencourts merkwürdigſten und intereſſanteſten Ueberzeugungen. Die eigenthümliche, ſchwungvolle Natur des Königs erlebt hier eine begeiſterte Lobrede, wie ſie hervorragenden, Zeit ihres Lebens unberechenbaren Charakteren ſonſt nur am Grabe zu Theil wird. Florencourt iſt rührend wie ein Leichenbitter. Er ſchildert den König als den letzten abſoluten Monarchen, in deſſen Phantaſien ſich die ganze Romantik des Mittelalters in ihrem reichen Farbenſpiel zu einem Abendroth am Horizonte Deutſchlands verkläre. Chriſtliche Tiefe und griechiſche Heiterkeit ſeien nicht leicht in ſo wunderbarer Miſchung erſchienen. Florencourt ſieht aber den König zugleich in einem tragiſchen Conflict mit den Elementen des modernen Staatslebens. Er deutet zugleich die Nothwendigkeit an, daß dieſe modernen Mächte den Sieg davontragen; er dringt auf eine Verfaſſung, auf deren Boden der abſolute Monarch verſchwinde: Wie reimt ſich das zuſammen?

5. Freiherr v. Vincke und Fürſt Solms-Lich.

Herr von Vincke war Krankheitshalber der Letzte, der die Wahlſtatt des Vereinigten oder eigentlich Veruneinigten Landtags in Berlin verließ. Seiner harrt kein Empfang in Hagen; ſtumm und verſchloſſen, wie er als Landrath des dortigen Kreiſes zu leben pflegt, werden ihn die Wähler begrüßen. Sein verſtorbener Vater, Oberpräſident von Weſtfalen, war im Gegenſatz zum Sohne dort ein höchſt populärer Mann, der in der blauen Blouſe herumzuwandern liebte und jedem Biedermann aus dem Haufen die Hand drückte. Dabei war aber der alte Vincke abſoluter Royaliſt, während der ſcharfſinnige und ſcharfzüngige Sohn aus oppoſitioneller Ariſtokratie liberal iſt. So ſeltſam miſchen ſich oft die Farben und die Elemente in den Charakteren. — Man erzählt von einer Audienz, die der Freiherr Vincke noch ſchließlich in Berlin gehabt. Man drückte ihm das tiefe Bedauern aus, daß der Sohn eines Vaters, deſſen Treue gegen das königliche Haus ſo feſtſtand, in der Reihe der Oppoſition getroffen werden mußte; von einem ſolchen Vater habe man ſich einen ſolchen Sohn nicht verſprochen! — Ja, erwiederte Vincke, die Söhne halten auch nicht immer was die Väter verſprechen! — Der Freiherr v. Vincke iſt über Wien nach Italien gegangen; es iſt ungewiß, ob er auf ſeinen bisherigen Poſten als Landrath des Hagener Kreiſes zurückkehren werde. Dies war, wie wir aus guter Quelle hören, ſchon vor der Eröffnung des Landtages zweifelhaft. Herr von

Vincke ist durch den Tod eines Oheims, der General in hannöverschen Diensten war, zum Antritt eines großen Majorats berufen. Hoffentlich wird er dem zukünftigen Allgemeinen preußischen Landtag nicht entzogen werden, weil er nun vorzugsweise als hannöverscher Majoratsherr auftreten wird.

Unter den Gestalten der ersten preußischen Reichsversammlung muß unser Blick vorzüglich auf dem Landtagsmarschall verweilen. Je weniger Fürst Solms in den Verhandlungen, die er geleitet, als Redner sein Glaubensbekenntniß umfassend und unmittelbar dargelegt, desto mehr thut es noth sich im Zusammenhang die Ansichten des Mannes zu erläutern, der mit so hoher Aufgabe von der Majestät selbst betraut war. Den Ausspruch seiner Ansichten haben wir nicht im Weißen Saale zu Berlin, sondern in der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen und in der Litteratur zu suchen. Im Kreise Wetzlar liegen die Besitzungen die ihn zum preußischen Standesherrn machen, in Oberhessen das Städtchen Lich, der Sitz des Fürsten. Der hessischen Heimath gehört seine erste parlamentarische Entwickelung, der neuen Ordnung in Preußen wie sie im Sinne des jetzigen Königs heranreifte, gehören seine Ueberzeugungen an. Ein Zweiundvierziger, 1805 geboren, steht Fürst Ludwig Solms jetzt in der Blüthe seines Mannesalters. Seine parlamentarische Gewandtheit verdankt er der Praxis in Darmstadt; staatsrechtliche Kenntnisse unterstützen die Theorie seiner Ueberzeugungen, für die er in Preußen den größeren, fruchtbareren, noch uneingenommenen Boden sieht. Feinheit des Geistes

und jene Wärme und Innigkeit, die germaniſchen Ideologen eigen iſt, erſetzen, ſofern ſie das vermögen, was ſeinen Anſichten an Klarheit, Entſchiedenheit und Energie gebricht. Fürſt Ludwig Solms erſcheint uns recht eigentlich als ein Organ König Friedrich Wilhelms des Vierten. — Siebenundzwanzig Jahre alt, im Jahre 1832, nahm er in Darmſtadt zum erſten Mal ſeinen Sitz als Standesherr ein. Sein Eifer, der Homöopathie das Bürgerrecht im Lande Heſſen zu erwirken, bezeichnete ſein erſtes Auftreten in der dortigen Kammer. Bald genug entwickelte jedoch ſein parlamentariſcher Kampf mit dem Freihern von Gagern, dem Veteranen unſerer Publiciſtik*), ſeine weitere Bedeutung und Eigenthümlichkeit. Fürſt Solms bekämpfte die Uebergriffe der Repräſentativverfaſſungen in deutſchen Landen. Dieſe Conſtitutionen, welche kleinern und mittlern deutſchen Staaten bald nach dem Befreiungskriege verliehen wurden, können als nachgeborene Kinder jenes Geiſtes gelten, der die Freiheitsſchlachten ſchlug. Aber ſchon das nächſte Geſchlecht ſtand nicht mehr unter den Nachwirkungen dieſes Geiſtes. Und die Verfaſſungen blieben vereinzelte Geburten in Deutſchland. Preußen lenkte zurück, glaubte in jenen Gewährungen, bei ſoviel Betheiligung der Staatsbürger an der Lenkung des Ganzen, namentlich an der Geſetzgebung, ſein Heil bedroht. Es entſtand ein Bruch mit den deutſchen Verfaſſungsländern, Preußen blieb trotz einiger liberalen Inſtitutionen abſolute Monarchie. Die

*) Dem Vater Heinrichs v. Gagern, Verf. des Buchs: „Mein Antheil an der Politik.“

Partei des jüngern Geſchlechts wollte aber nicht die Formen eines abſoluten, ſondern eines ſtändiſchen Monarchismus. Sie verſchmähte das neuere Conſtitutionsleben als nicht deutſch, ſie ging auf das alte ſtändiſche Weſen zurück und knüpfte an dieſes die Vertretung des Landes vor der Krone. Die Wiederbelebung mittelalteriger Inſtitutionen und Kunſtgeſtaltungen war für dieſe politiſche Richtung die ſittliche, geiſtige und volksthümliche Bethätigung. Das Schöne, Würdige, Edle dieſer nationalen Richtung zu leugnen, liegt mir fern. Wenn ich von Unklarheit ſprach in den Anſichten jener Schule, zu welcher Fürſt Solms gehört, ſo mein' ich damit nur die ſchickſalsvolle Verwirrung, die im Drang der Weltgeſchichte ſich hier von ſelbſt eingeſchlichen. Man will doch nicht ernſtlich auf das alte deutſche Ständeweſen zurückkehren, wenn man das neue Deutſchland an den alten Mutterſchooß unſeres Nationallebens anzuknüpfen beſtrebt iſt. Man kann nicht wollen, daß die Kirche wieder den Staat überwachſe. Und man iſt weit entfernt den Ständen Rechte einzuräumen, kraft deren ſie z. B. befugt waren, ohne Anſehen der fürſtlichen Perſon aus eigner Befugniß zuſammenzutreten und für ſich zu tagen. Man iſt auch ſchwerlich gewillt, der Krone alle die abſolute Machtvollkommenheit zu nehmen, welche ſie, die Selbſtändigkeit der adeligen und geiſtlichen Gewalten im Staate überragend, ſeit den Tagen der franzöſiſchen Ludwige errungen. Hier liegt die Halbheit und das Unwahre, das ſelbſt bei ſonſt reinem, edlem Willen auf Selbſttäuſchung beruht. Man will mittelalterliche Stände

neben der Fürſtengewalt wie dieſe das achtzehnte Jahrhundert herangebildet. Der erſte Allgemeine preußiſche Landtag hat ſich uns aber als eine vollſtändige Ueberwindung des mittelalterlichen Ständeſtaates hingeſtellt. Die Folge wird lehren, wie und ob er zur Schlichtung der entgegengeſetzten Parteien den Grundſtein legte zu einer wahren, zeitgemäßen Reichsverfaſſung, die deutſch iſt ohne mittelalterlich und ohne modern franzöſiſch zu ſein. — 1838 erſchien des Fürſten Solms Schrift: „Deutſchland und die Repräſentativverfaſſungen.“ Er beklagte darin, daß die deutſchen Fürſten ſtändiſche Verfaſſungen gewollt und repräſentative ertheilt hätten; „ſie glaubten ſich in der Mitte ihrer Stände und hatten einen gleichberechtigten Inhaber der geſetzgebenden Gewalt vor ſich.“ Er bedauerte daß man auf die Vorſchläge Preußens, das ſtändiſche Verfaſſungen bezweckt, nicht eingegangen ſei; Preußen allein habe durch einſtweilige Einführung von Provinzialſtänden die rechten Elemente zu einer ſolchen Verfaſſung, zu einem lediglich deutſchen Staatsleben entwickelt. — Fürſt Solms war noch 1835 auf dem heſſiſchen Landtage Vicepräſident, enthielt ſich aber mehr und mehr der Theilnahme am dortigen Ständeleben. Er wurde Marſchall des rheinpreußiſchen Provinziallandtags und Mitglied des preußiſchen Staatsraths. Daß wir ihn bei der Leitung des Allgemeinen Reichstags im Sturm der Kämpfe das eine Mal hart im Gedränge geſehen, vermindert nicht die Hochhaltung ſeines Talentes, das eine ſolche Verſammlung frei und ſicher, fein und mit Würde zu lenken wußte.

Der preußiſche Reichstag.

Die erſte allgemeine preußiſche Reichsverſammlung iſt mit Diſſonanzen begonnen, mit Diſſonanzen geſchloſſen. Die Thronrede hatte auch die edelſten, die ruhigſten Gemüther mit Schrecken belaſtet, und die letzten Sitzungen boten ein Schauſpiel erſchütternder Auftritte, die Ausſchußwahlen Scenen von großer zwieſpaltiger Leidenſchaft. Unter den Ständen von Poſen gewann der Unmuth faſt einen heftigen Ausbruch. Die Abgeordneten von Preußen ſiegten durch feſte, maßvolle und ihrer Mäßigung bewußte Haltung. Die Gründe ihres Verhaltens waren bei den Ausſchußwahlen dieſelben wie beim Entwurf der Adreſſe. Man wollte nicht den Weg einer conſtituirenden Verſammlung gehen, die damit anfinge, den Thron der Nation feindlich gegenüberzuſtellen. Es war eine gute Doſis ſtaatsmänniſcher Einſicht, die ſich zu der Gutartigkeit eines beſonnenen Maß- und Tacthaltens geſellte. Dieſe Stände der Provinzen Preußen, die dem Reichstage in ſeiner Haltung auch ſchließlich den entſcheidenden Stempel aufdrückten, hatten der Nation zugleich das Beiſpiel einer ſeltenen Enthaltſamkeit, einer Verzichtung auf ihr beſonderes Intereſſe gegeben, [illegible] hatten zum Beſten der Principienfrage, die nicht feſtzuſtehen ſchien, gegen die Oſtbahn geſtimmt. Dieſer großartige Act der Selbſtgenügſamkeit und Selbſtüberwindung befähigte die Vertreter der Provinzen Preußen, Männer wie Auerswald und Andere, tonangebend in der Ausſchußwahl zu ſein, während Vincke, Hanſemann, Milde

und Alle, welche die Wahl mit ihrem Gewiſſen nicht für vereinbar hielten, um nichts weniger deshalb als hochehrenwerth daſtehen.

Der Staatsminiſter v. Bodelſchwingh hatte den Reichstag mit dem Bedauern geſchloſſen, daß derſelbe nicht fruchtbringender für das Land geworden. Es iſt wahr, die Wohlthat einiger Geſetze iſt dem Lande nicht zu Theil geworden. Die Einführung der Vermögensſteuer, welche die Wahl- und Schlachtſteuer beſeitigt hätte, die Oſtbahn nach Preußen, welche die Oſtſeeküſten mit Deutſchland feſter verknüpfen ſollte, ein Werk, ökonomiſch wie ſtaatlich gleich ſehr wichtig, iſt wenigſtens in die Ferne gerückt. Man hat das Darlehn für dieſe Bahn verweigert, weil man das Recht der Steuerverwilligung nicht als feſtſtehend, nicht principiell als entſcheidend und unumgänglich anerkannt ſah. Aber man hat trotzdem die Ausſchüſſe gewählt. Die Finanzfrage der Monarchie iſt alſo mit dieſer Folgewidrigkeit noch unerledigt geblieben. Der Ausſchuß beſteht, er beſteht geſetzlich, aber mit einer moraliſchen Halbheit. Die ſogenannten „acht Schuldenmacher“ werden ohne Credit Ja ſagen, aber die Regierung wird ſie nicht allzuſtark in Unbequemlichkeit ſetzen dürfen. Die Hälfte der Ausſchußmitglieder iſt von Solchen gewählt, die dem Wahlact einen Vorbehalt oder eine Definition der Ausſchüſſe beifügten, auf Befehl, aber zugleich im vollen Vertrauen auf die ertheilte Allerhöchſte Zuſicherung der Fortbildung der ſtändiſchen Verfaſſung wählten.

Der Reichstag hätte „fruchtbringender“ werden können,

ſagte der Miniſter v. Bodelſchwingh. Man hätte die Geſetzesvorſchläge, welche die Regierung ſchon wie fertige Geſetze in die Curien brachte, ſämmtlich gutheißen können, und das Land würde ſich, das leidet keinen Zweifel, in materieller Hinſicht ebenſo gut dabei befunden haben. Man hätte auch die Oſtbahn, die doch über lang oder kurz eine Nothwendigkeit für die Monarchie ſein wird, man hätte das Anlehn zum Bau der Bahn nach Preußen genehmigen können. Der Regierung wäre damit eine Erleichterung, aber dem Könige nicht die Ueberzeugung erwachſen, die er für ſich und für die Nation doch ſelbſt zu gewinnen gehofft, die Ueberzeugung, daß die Stände in Sachen des Staatshaushaltes, in Sachen der Steuern und ihrer Verwaltung, volle Einſicht üben, volle Selbſtändigkeit des Willens und Urtheils bethätigen ſollten. Es wäre, hätte man alle Vorlagen der Regierung gutgeheißen, den preußiſchen Provinzen, der deutſchen Nation nicht der Glaube und die Zuverſicht erwachſen, daß der Fortſchritt ſich an die Reichsverſammlung knüpfe, die politiſche Unfähigkeit dort ihre Schule habe, die politiſche deutſche Trägheit und Gleichgültigkeit dort ihre Triebkraft erhalte, der planlos umſchweifende, die Nation und alle geſchichtliche Entwickelung überſpringende Geiſt der Unzufriedenheit dort ſein Maß, ſeine Bahn und ſeine geſetzmäßige Kraft finde. Dies der Segen für Deutſchlands Entwickelung, dies das Fruchtbringende, das kein Staatsmann, wenn er Vaterlandsfreund iſt, leugnen kann. Der Segen für das Staatswohl liegt nicht in dem Stillſchweigen der Völker, nicht in der laut ge-

botenen oder ſtill vorausgeſetzten Zuſage und Jaſage der Nation. Der Segen der erſten preußiſchen Reichsverſammlung lag in dem frei und ohne Zwang zum Ausdruck gebrachten Widerſpruch, der ſich aus dem bisher und ſonſt noch vielfach verſchloſſenen Buſen des Zeitalters zur lauten moraliſchen Geltung brachte. Das im Weißen Saale geſprochene Wort drang frei durch alle Lande. Man hatte Stände zuſammenberufen, hatte Provinzen und Stämme vor ſich zu haben geglaubt. Statt der Vertreter der Standesintereſſen traten Staatsbürger auf mit vollem gereiftem Bewußtſein, aus den Provinzen erhob ſich das Reich, aus den Stämmen ein großer Bruchtheil deutſcher Nation. Der Monarch verſchmäht es eine moderne Conſtitution mit argwöhniſch abgezirkelten Rechtslinien zu geben, eine Karte voll Hader und Streit, einen Zankapfel zwiſchen Krone und Volk. Aber die Stände, die er berief, haben ihrerſeits thatſächlich dargethan, daß der mittelalterliche Ständeſtaat für unſere Zeit ein überwundenes Element iſt, der preußiſche Reichstag hat damit die Baſis gelegt zu einer wahren, zeitgemäßen Reichsverfaſſung. Warum ſie eine Verfaſſung wollen? Der Abgeordnete von Aachen hat es geſagt: Weil die im Oſten nicht Ruſſen, die im Weſten nicht Franzoſen werden wollen. Dies einfache Wort hat für Fürſten und Völker ſchlagendes Gewicht. Grollt der Monarch vielleicht über dies Wort? Im Stillen gewiß nicht. Grollt er um anderer Reden willen mit ſeinen Ständen? Groll iſt nicht unmännlich. Er hat das Recht für den Acker der Könige erklärt und das Recht haben die Stände

des Reichs beanſprucht, nichts weiter als das, und zwar mit all der Hochachtung vor der Krone, mit all der Sympathie für preußiſche Größe, mit all der Begeiſterung für ein geſammtes Deutſchland. Der preußiſche Landtag kann als muſtergültig daſtehen in den Reichsverſammlungen aller Völker und Zeiten.

Die ſogenannten Ultra's unter den ſogenannten Liberalen in Deutſchland fordern, daß Advocaten und Schriftſteller liberal denken und zu ſprechen verſtehen; das wußten wir längſt. Der preußiſche Reichstag hat uns mehr als das gezeigt. Er hat uns bewieſen, daß was wir als die Summe der Aufklärung des Jahrhunderts halten, ſchon in weit tiefer liegenden Schichten der Nation Fuß gefaßt und concretes Leben gewonnen hat. Der preußiſche Reichstag hat uns das Schauſpiel vorgeführt, daß Männer des Beſitzes, Ariſtokraten der Geburt wie des Eigenthums, Grundherren und Männer des Handels, Bürgermeiſter und Landräthe, trotz ihrer bureaukratiſchen Stellung, Herkunft oder Zuſammengehörigkeit den freien Gedanken zum freien Ausdruck bringen, die Wohlfahrt der Nation mit warmem Herzen hegen, das Heil und Ziel des Zeitalters mit hellem Blick ins Auge faſſen. Die Männer der Wiſſenſchaft waren nicht zunftgemäß vertreten. Männer der Wiſſenſchaft ſaßen weit mehr auf den Bänken der Miniſter, und Männer des praktiſchen Lebens haben ſie widerlegt. Selbſt die Herrencurie hat ſich nicht als ausſchließliche Kaſte entwickelt, wie in andern deutſchen Verfaſſungsſtaaten, wo man mit künſtlich feſtgeſtellter Abſonderung

eines Hochadels und Höher- und Höchſtgeſtellter ohne Noth und ohne Bedürfniß eine erſte Kammer conſtruirte. In der preußiſchen Herrencurie galt weſentlich das freie Wort der freien Ueberzeugung, das Gutachten des einzelnen Mannes, der nach Bildung und Erfahrung ſpricht und ſtimmt. Keine Stimme war erkauft, keine durch Rückſicht auf Stellung und Amt geworben und beengt. Das Princip eines dogmatiſch chriſtlichen Staates fand im Weißen Saale nicht mehr Anklang als in der Preſſe, als im Volk. Ergötzliche Epiſoden aber, wie ſie der Pommer und Premierleutnant a. D. der Herr v. Thadden aufgeführt, möchten wir um der nöthigen Erfriſchung willen bei ſoviel ſchwerem Ernſt der Sache keinenfalls einbüßen.

Gervinus' Frage: Wird eine ſolche Kammer, mit ſoviel freiem Schwung bei ſoviel Hochachtung für das Beſtehende, erfolglos ſein können? iſt mit entſchiedenem Nein zu beantworten, auch nach Erlaß der Landtagsabſchiede. Keine Schlußthronrede, klagt man, habe die Eröffnungsthronrede zurückgenommen oder berichtigt. Welche Zumuthung! Wo das Volk und ſeine Vertreter erſt zu lernen haben den Staat zu faſſen und zu begreifen, wird auch der Höchſte in der Nation der Schule bedürftig ſein. Eingeſtändniſſe darüber zu fordern, hieße zuviel fordern. Der Landtagsabſchied iſt allerdings nichts als eine geſchäftsmäßige Erledigung. Er beläßt alle Lebensfragen, alle Principien bei den vorläufigen Beſcheiden, behält ſelbſt die regelmäßige Wiederkehr des allgemeinen Landtags der Krone vor. Allein man überſehe

nicht, daß die Könige auch in der Form des Schweigens Zugeständnisse zu machen pflegen. Der Landtagsabschied räumt schweigend ein, daß die Competenz des Reichstages in allen Lebensfragen, in Zurechtstellung seines Rechtsbodens feststeht. Die Krone sagt es auch nicht andeutungsweise, daß im Weißen Saale die Linie der Gesetzlichkeit irgendwie überschritten, der Boden der Treue verlassen sei. Die Krone anerkennt vielmehr stillschweigend das Verhalten Derer, welche die Ausschußwahlen als gegen ihr Gewissen verweigerten. Sie wird den Rentenbriefen keine Staatsgewähr mehr zusichern und ist damit eingeständig, daß jede Anleihe der ständischen Zustimmung bedarf. Sie hält es für rechtlich, daß ein Darlehn für die Ostbahn verweigert werden mußte, weil die Principfrage über das ständische Recht noch für eine schwebende gelten konnte. Es kann nicht fehlen, daß die Krone diese Frage nach und nach im Sinne der Stände erledigt, bleiben anders die Stände Preußens dem Geiste getreu, in dem sie ihr Wirken begonnen. Die Krone ist nicht mehr Partei, wie sie es in der Thronrede sein zu wollen Miene gemacht. (August 1847.)

Papst Pius IX.

Blicken wir auch nach außen hin! In Italien bereiten sich Reformen. Pius IX. überrascht uns als Fürst und weltlicher Herrscher. Er verspricht nicht, er gewährt sofort. Freilich war der morsche Kirchenstaat auch schleuniger Hülfe benöthigt. In Jahr und Tag hat dieser hinfällige

politiſche Körper in der wahrhaft kindlichen Begeiſterung des Volkes für den heiligen Vater eine neue Stütze erhalten. Und dieſe Stütze ſcheint kein todtes Holz, ſondern ein grünender Baum zu werden, der vielleicht noch Früchte trägt; Italiens geſunkener Genius iſt vielleicht noch zu retten. Gregor XVI. war ein ſtolzer und furchtſamer Ascet, von einer Soldatesca vor dem Volk geſchützt, von einer fanatiſch dumpfen Prieſterſchaft umgeben, die für düſtere Kloſter- und Kerkerwände zu den 6000 politiſchen Sträflingen täglich neue Opfer ſuchte. Pius iſt ein ſchlichter Mann, umgeben von Räthen aus dem Laienſtande ſämmtlicher Legationen, entſchloſſen, den Staat zu erfriſchen und das Volk zu ermuthigen, um aus ſeinem lethargiſchen Müßiggang zu erwachen. Pius thut nur das Allernöthigſte; und das Volk iſt ſchon berauſcht. Es ſteht in Rom niemand mehr am Pranger, weil er am Freitag Fleiſch gegeſſen, es ſtreicht kein Ceremonienmeiſter für einen leeren Dienſt von fünf Minuten 18,000 Thaler in die Taſche, brutale und dumme Mönche ſind nicht mehr Criminalrichter, es wird im Kirchenſtaate möglich von einem Gerichtshof an einen zweiten zu appelliren, die Unterſchlagung öffentlicher Gelder wird nicht mehr mit dem Kreuz Chriſti von Schurken eingeſegnet und geweiht. Alles das ſind Anfänge eines beſſern weltlichen Lebens. Gebe Gott der Herr dem heiligen Vater dazu ſeinen weltlichen Segen! — Eine andere Frage iſt: Was wird Pius als Papſt thun? Wird er die Kirche reformiren? — Wir finden von J. Georg Köberle, der als geweſener Jeſuitenzögling

ſchon manche intereſſante Aufſchlüſſe über Rom gab, in der Schrift: „Warum reformirt Papſt Pius, und wie weit kann, wie weit wird er gehen?“ dieſe Frage beantwortet und zwar entſchieden verneint. Köberle weiſ't zugleich nach, daß ſämmtliche politiſche Verbeſſerungen des Papſtes Nöthigungen ſeien, ohne deren Erledigung der tief verſchuldete, ſeit der Einbuße der ſpaniſchen Einkünfte in ſeinen Finanzen grenzenlos zerrüttete, in mittelalterlichen Barbareien ganz vermorſchte Kirchenſtaat weder innerlich exiſtiren, noch nach außen hin den Anmahnungen Englands und Frankreichs gegenüber ſein Daſein und ſeine Ehre behaupten könne. Das nimmt dieſem Pius nicht die Bedeutſamkeit, denn bei aller klugen Einſicht handelt er zugleich, wie es ſcheint, aus friſchem Herzen, aus lebendig gefühltem Bedürfniß; und wer den Augenblick ergreift, das iſt der rechte Mann, ſelbſt wenn er eine dreifache Krone trägt. An einen Neubau der Kirche, meint Köberle, ſei bei dem heruntergekommenen Zuſtand der italieniſchen Nation noch lange nicht zu denken, und Pius werde ſich hüten, ſich als einen „Jacobinerpapſt“ verſchreien zu laſſen und für voreilige Reformen im Dogma die Liebe des Volks einzubüßen. Voreilig ſei alles, was in der Liebe des Volks nicht wurzele.

Die Böhmiſchen Stände verwenden mehr als eine halbe Million Gulden, um dem Kaiſer Franz auf dem neuen Quai zu Prag ein Ehrendenkmal zu errichten, und man zwingt ihnen jetzt eine Kleinigkeit von 50,000 Fl. ab, die

man gerade braucht! Oder handelt es ſich um mehr als klägliche 50,000 Fl.? Handelt es ſich um das Princip der Steuerverwilligung? Soweit unſere beſcheidene Kenntniß in böhmiſcher Geſchichte reicht, iſt aber dieſe Gerechtſame ſeit drei Jahrhunderten von allen Regenten ohne Vorbehalt beſchworen. Die gutmüthigen böhmiſchen Stände! Sie ſetzen dem Kaiſer Franz ein Denkmal, demſelben Kaiſer Franz, der in Czaslau nicht eher einziehen wollte, als bis man die Gebeine des großen Ziska ausgrub und entfernte. Die Todten ruhen ja in Böhmen! Laßt ſie doch ſchlafen! Eide können zu bloßen Formeln werden und die Stände in Böhmen haben längſt nur ein Scheinleben. Wird auch das ihnen genommen werden?

Der Mecklenburger Landtag ſcheint neue Kämpfe zwiſchen den adeligen und bürgerlichen Rittern eröffnen zu wollen. Die letztern haben ſich auf den letzten Landtagen die Gleichheit des landſtändiſchen Rechts erkämpft und begingen, wie ein dortiger adeliger Schriftſteller ſagt, „die Unſchicklichkeit, davon ſofort Gebrauch zu machen.“ Sie wählten mit zum engern Ausſchuß und bekamen durch ihre Thätigkeit faſt die ganze Leitung der ſtändiſchen Geſchäfte in ihre Hände. Ueber die Verfügung des reichen Kloſterguts ſteht der Entſcheid der Regierung bevor. Nach Antrag der bürgerlichen Ritter ſoll daſſelbe nicht mehr blos Nießbrauch einzelner bevorzugter Familien ſein, ſondern daſſelbe zum Theil zur Hebung des Volksunterrichts verwendet werden. — Symbo-

liſch und andeutungsvoll war zur Eröffnung des Landtags gleich eine Scene beim Hinausfahren der Herren Stände nach dem Judenberg bei Sternberg, wo gelandtagt wird. Ob der Wagen des Landmarſchalls von Schwerin oder der des Landmarſchalls von Güſtrow den Vorrang habe, wurde Gegenſtand des bitterſten heftigſten Streites. Dem Landſyndicus Dr. Boldten gelang es endlich ein Auskunftsmittel zu finden: beide Marſchälle ſollten in Einem Wagen fahren. Da erhob ſich freilich alſogleich ein zweiter Scrupel, ſintemal und alldieweil die Frage eintrat: welcher Wagen beide Herren Marſchälle führen ſolle, ob der des Herrn Landmarſchalls von Schwerin, ob der des Herrn Landmarſchalls von Güſtrow. Die Frage erledigte ſich durch die Beſtimmung für den letztern, der allein groß genug war, beide Herren Marſchälle mit ihrem Ornate zu faſſen. Alſo auch Mecklenburg in Aufregung!

In Baden treten nächſtens die Stände zuſammen. Die Augen ſind dorthin gerichtet, wo offenbar die lebendigſte Entwickeluug der ſtändiſchen Formen in Deutſchland iſt. Dort war der liberalen Stimmung des Landes mit Entfernung eines Miniſters ein Zugeſtändniß gemacht. Blittersdorf war mehr, oder vielmehr weniger als conſervativ, er war offenbar reactionär. Baden lief Gefahr Rückſchritte zu machen, es begann dort eine polizeiliche Bevormundung, welche den Zwieſpalt zwiſchen dem Miniſterium und der öffentlichen Meinung gefahrdrohend ſteigerte. Blittersdorf

ſchied aus. Das Miniſterium Bekk wurde allgemein freudig begrüßt. Charakter wie Talent des Mannes flößte Vertrauen ein. Sind die Hoffnungen erfüllt, die man von ihm gehegt? — Die Stände werden dieſe Frage beantworten. Deutſchland iſt darauf begierig.

Den 4. Decbr.

So ſoll denn aus den Hochalpen der Schweiz der Anſtoß folgen für die Lawine! Friburg iſt gefallen; auch Luzern. Friburg's Fall, ſchreibt man mir, war unſchwer vorauszuſehen, obgleich es Viele überraſchte, die Stadt nach allerdings ſo energiſcher Demonſtration ſo wohlfeilen Preiſes die Waffen ſtrecken zu ſehen. Friburg rings von Bern und Waadt eingeſchloſſen, höchſtens in dem am Neuenburgerſee gelegenen Gebiete mit einer Hinterthür nach dem den Siebnern geneigten Neuchatel hin verſehen, war von vorn herein eine verlorne Schanze des Sonderbunds, wofern nicht durch das obere, zu Bern gehörige Saanethal über den Sanetſch, oder durch das waadtiſche Val des Ormands und pays d'en haut eine Verbindung mit Wallis zu ermöglichen war. Wer aber die Schwierigkeiten der Päſſe des Sanetſch und der Cheville ſelbſt zur Sommerzeit, oder den ſchwer zu bewältigenden Widerſtand der Vaudois im Oſten, die von Walliſerhaß, Radicalismus und hitzigem Yvorner (dem beſten Weine des Landes, der bei Aigle wächſt) glühen, kennt und erwägt, muß es den Walliſern Recht ſprechen, daß ſie den gefährlichen Hülfezug nach Friburg unterlaſſen haben. Die

Stadt Friburg ist bekanntlich zu drei Viertheilen liberal gesinnt, doch auch die Landbevölkerung, so vielfach in Berührung mit Waadt und Bern, und den Einflüssen des Fremdenverkehrs offen liegend, ungleich weniger bigott als das Volk der deutschen Urcantone. Für Friburg stand und steht der Verlust des Jesuitenpensionats zu befürchten. Dies erklärt und rechtfertigt wohl auch sein Halten am Sonderbunde. Friburg die Jesuiten nehmen, heißt eine seiner Lebensadern zerschneiden, heißt eine seiner Handerwerbsquellen verstopfen. Friburg ist ein vergleichsweise armer Canton, dessen Hauptnahrungszweige seine Wälder und die Jesuiten sind. Das Jesuitenpensionat hat seit seiner Gründung, trotz der sonst so gewichtigen Stimme des aufgeklärten P. Girard, eine Menge reicher Zöglinge nach Friburg gezogen; nach der Juliusrevolution ließ sich zunächst aus Frankreich eine Anzahl legitimistischer Familien daselbst nieder, deren Gold für Stand und Land verloren ginge, sobald für ihre Söhne das Pensionat geschlossen würde. Aus Rücksichten der Billigkeit connivirte man, bei aller Abneigung gegen hh. Väter, in der reformirten Eidgenossenschaft. Man beutet allenthalben so gern in der Schweiz die Gelegenheiten aus, welche ihr finanzielle Vortheile bieten und sichern, und gönnt daher auch Andern gern den Nutzen, der ihnen unbeschadet eignen Gewinns zufließt. Anders gestaltete sich die Meinung, als nach ertrotzter Aufnahme der Jesuiten in Luzern deren Ausweisung aus dem gesammten eidgenössischen Gebiete zu einer Forderung der Consequenz wurde. In Friburg, wo die Er-

ziehung junger Ausländer in der Jesuiten Hände gelegt ist, erschien, abgesehen von dem finanziellen Gesichtspunkt, die ganze Angelegenheit als rein cantonaler Natur; in Luzern dagegen mußte sie als Sache des Bundes angesehen werden, sofern die ihnen daselbst angetraute Erziehung eines Theiles der schweizerischen Jugend das jetzige und künftige Geschlecht mit einem Systeme von Verfinsterung und Unduldsamkeit bedroht, und somit auch die übrigen Cantone gefährdet, geschähe dies auch nur in unzusammenhängenden Wirkungen und Erscheinungen. Luzern ist das Hauptbollwerk des Sonderbunds und des Jesuitismus. Mit Luzerns Fall ist der Sonderbund thatsächlich aufgelöst, eine Fortsetzung des Bürgerkriegs jenseit des Vierwaldstädtersee's schwer denkbar.

Während man auf dem Preßburger Landtage neuen Angriffen auf die Censur entgegensieht, während in Italien der Papst und der König von Sardinien der „gepreßten" Presse Luft geben, stellt Oesterreich rasch eine neue Obercensurdirection zusammen, von der keine Aussicht ist, sie werde eine ähnliche Thätigkeit wie das preußische Obercensurgericht entwickeln. Es sind zu den alten Hindernissen der Presse nur neue hinzugekommen; die Censur ist nicht Männern der Wissenschaft, nicht Männern des Rechts, sondern Polizeibeamten überlassen. Die neue Akademie der Wissenschaften in Wien hat ebenfalls gezeigt, wes Geistes Kind sie nach der Mehrheit ihrer Köpfe ist. Sie hat mit Ausnahme dreier Stimmen beschlossen, ihre Schriften nicht selbst zu über-

wachen, ſondern ſie der Polizeiſtelle zur Begutachtung zu übergeben. Erzherzog Johann, Hammer-Purgſtall und Heidinger machten die Minderheit bei dieſem Beſchluß.

Der Freiherr von Pillersdorf in Wien iſt entlaſſen, nachdem er das Verfahren gegen die böhmiſchen Stände mißbilligt. Auf ihm ruhte die Hoffnung der Aufgeklärten, die Zuverſicht der Patrioten; von ihm dachte man, er werde in Wirklichkeit ſein und vollführen, was Kollowrat immer nur zu werden verſprach und Ausſicht gab.

Und während man Böhmens Rechte beanſtandet, ſo altbewährt und anerkannt ſie auch ſind, macht man in Wien den Ungarn Zugeſtändniſſe. Böhmen iſt träg und argwöhniſch gegen ſeine eigene Kraft; Ungarn iſt keck und dreiſt. Jenes hat die Zuverſicht zu ſich ſelbſt eingebüßt; dieſes hat friſches Feuer in den Adern. Die Magyaren ſchreien mit donnernder Stimme ihrem König ihr Eljen zu, ſchlagen aber mit der Fauſt auf die Ständetafel und fordern ihre Rechte. Selbſt Koſſuth, der radicalſte Führer der Oppoſition, hält eine glänzende Denkrede auf den vorigen Palatin und verknüpft dreiſt und ſicher die Sache des Fortſchritts mit der Sache des Königthums im Lande. Die Oppoſition iſt in der Mehrheit trotz alles Macchiavellismus. Und man fühlt die impoſante Kernkraft Ungarns, ja man erkennt ſie an. Unter den elf Vorlagen der Regierung ſind einige von hohem Gewicht. Dazu gehört die Erweiterung der Stimmberechtigung der königlichen Freiſtädte und Bergwerksſtädte, eine Ablöſung

des Robbot „unter Ehrenhaltung des Beſitzrechtes“, und die Aufhebung der Zolllinie zwiſchen Ungarn und den deutſchen Erbländern. — Wird dies letzte die deutſchen Länder Oeſterreichs noch mehr und vielleicht für immer von deutſcher Gemeinſamkeit in gewerblichen Dingen abtrennen?

Polen und Deutſche.

„Polen und Deutſche“ nennt ſich die in zweiter vermehrter Auflage erſchienene Schrift von Heinrich Wuttke, die in unſern halbſchürigen Begriffen über die polniſch deutſche Grenzſtreitigkeit als epochemachend anzuſehen iſt. Wuttke hat die nöthige Schonungsloſigkeit um einem falſchen Enthuſiasmus die Maske abzureißen, er hat gegen die deutſchen Schriftſteller des Panſlawismus, gegen Jordans Jahrbücher und andre halbe Frechheit und halbe Kopfloſigkeit die nöthige Erbitterung des empörten Nationalgefühls; er hat nebenbei zugleich das hiſtoriſche Rüſtzeug um ſeine Gegner aus dem Felde zu ſchlagen. Wuttke's Feldzug, um deutſches Recht und deutſche Geſittung auf polniſchem Boden nachzuweiſen, wird durch eine ſeltene Beleſenheit unterſtützt. Wo uns der Stoßwind ſeines Eifers noch nicht fortriß, pflichten wir nachträglich ſeinen Argumenten bei, deren Reichthum nicht geringer wie ihre Schlagkraft iſt. — Ich hätte das Buch in ſeiner neuen Erſcheinung geordneter gewünſcht. Es zerfällt, ohne daß der Verfaſſer ſeinen Stoff kunſtgerecht ab-

ſondert, in drei Theile. Der Feldzug gegen ſeine Widerſacher polniſcher und deutſcher Art iſt ein mannichfaches Scharmützel und Vorpoſtengefecht; der polemiſche Scharfſinn ergeht ſich hier zu ſeinem eignen Behagen und unſerm Ergötzen. Wichtig iſt jeder Zug, treffend jeder Schlag. Die Entwickelung der Sache des Panſlawismus macht den zweiten Theil der Schrift. Wuttke zeigt ſich uns hier in der gerechteſten Unparteilichkeit; er anerkennt die Rechte der Slawen, an ſich ſelbſt, d. h. zunächſt an ihrer Sprache, zu arbeiten. Der dritte Theil iſt eine pragmatiſche Darlegung des letzten Aufſtandes mit ſeinen geheimen Fäden in Paris. Der kriegeriſche Charakter der Schrift drängt dann zu wiederholter, überall eingemiſchter Polemik. Die Schrift, als Vorläufer betrachtet, begründet des Verfaſſers Beruf die ganze Geſchichte Polens, wenigſtens die Geſchichte ſeines Untergangs in allen ſeinen Aufſtänden zu ſchreiben. Wuttke gab jetzt, was vorläufig noth thut, eine Orientirung unſeres nationalen Bewußtſeins. Er zieht ſich auch meiſt auf den preußiſchen Boden zurück, bleibt in der Sache Polens die Verhältniſſe zu Rußland und Oeſterreich noch ſchuldig. — Er ſagt im Vorwort, ein Umſchlag zum Beſſern habe in der öffentlichen Meinung ſtattgefunden ſeit ſeinen erſten Artikeln in der Allgemeinen Zeitung, die das Verhältniß Deutſchlands zu Polen in ein neues Licht geſtellt. Die ſchiefe Selbſttäuſchung und die lügenhafte Phraſe unſeres Liberalismus in ſeinen Sympathien für Polen hat in der That niemand ſchärfer gegeißelt, niemand zugleich klarer dargelegt. Für

uns, die wir dichterisch ergriffen für jedes Völkerunglück geschwärmt, weil das deutsche Herz dafür geschaffen zu sein scheint alles Leid der Welt zu feiern und einzusargen, für uns ergab sich in unserem Gefühl für die Polen seit ihrem Auftreten im Gerichtshofe zu Berlin die entscheidende Wendung. Niemals im Laufe der Weltgeschichte war ihnen ein ähnlicher Schauplatz frei und ehrlich eingeräumt; dort vor den Augen der Welt konnten sie offenbaren wes Geistes Kinder sie sind. Solange sie als Helden im offenen Felde standen, hatten sie unsere Bewunderung, sangen ihnen unsere Dichter Lieder; so lange eine geheime Inquisition sie in den Kerkern hielt, die Spelunken im Spielberg und die Bergwerkschluchten Sibiriens das Echo ihres Schmerzgestönes wiedergaben, konnten sie auf Sympathie rechnen, konnten hoffen, daß, wo jede menschliche Verschuldung des Patriotismus Verbrechen genannt wird, im Herzen der Völker ein helfender Rächer ihnen auferstand. Preußen gab ihnen offene Schranken, freie Vertheidiger. Preußen forderte aber auch Ehrlichkeit, die Welt erwartete sie. Statt ehrenhafter Eingeständnisse: ja wir sind Patrioten, wir wollen die Freiheit und sollten wir sie mit unserem Tode besiegeln! statt jener Ehrlichkeit, die auf ihre gute Sache trotzt: welch ein Gewebe kleinlicher Ränke, feiler Ausflüchte, feiger Lügen! Das hat für uns der Polensache den Todesstoß gegeben. Unser Liberalismus ist anderer Meinung. Er nennt diese Forderung offener Ehrlichkeit eine deutsche Dummheit. Nun, die Dummheit eingestanden, die im guten Vertrauen auf ächt

Menſchliches beruht: unſere dichteriſche Schwärmerei für Polens Fall hatte dieſelbe Grundlage; ſie wird im Nothfall dem allernächſten Triebe der Natur, dem Triebe der Selbſterhaltung, weichen. Wir ſtellen uns zur Vertretung deutſcher Intereſſen nicht auf den Boden Oeſterreichs. Oeſterreich war bis jetzt kein richtiger Anwalt der deutſchen Sache in ſeinen weiten Gebieten. In Siebenbürgen giebt es die Sache der deutſchen Sachſen auf; in ſeinen deutſchen Gebieten fehlt ihm der Anſchluß an deutſchen Geiſt, deutſche Sitte, deutſches Bewußtſein der Gegenwart. Wir ſtellen uns hier auf Seite Preußens und nehmen Poſen, Schleſien und Weſtpreußen als deutſchen Rechtsbeſitz auf ewige Zeit in Anſpruch. In dieſen Ländern ſtehen mehr als 4 Millionen Deutſche gegen 2 Millionen Polen; die Sache der Cultur, die Sache der Menſchheit würde auch ohne die Mehrzahl der Köpfe überwiegend in die Wagſchaale fallen. Wir laſſen Brunnenvergiftung und Mordverſuche bei Seite, wir faſſen das Ziel des polniſchen Aufſtandes ins Auge; über die Mittel dazu mag ländlich ſittlich die Zunge der Wagſchaale entſcheiden. Die Polen fordern die Oder als Grenze zwiſchen Deutſchland und einem Polenreiche. Frankreich fordert den Rhein, nachdem Schweiz, Holland, Belgien, Lothringen, Elſaß in ſeine Hände gefallen. Was unſere Schwäche dort verſchuldet, ſoll oſtwärts unſere Sentimentalität einbüßen, und in der That, zwiſchen Rhein und Oder eng eingefaßt, würde Deutſchland von einem Frankreich mit polniſchen Sympathien und von einem franzöſirten Polen rechts und links leicht in

die Weichen gegriffen, bliebe es unter uns ſelbſt bei den innern Zerwürfniſſen, bei dem Verkennen deſſen was das Zeitalter will, bei dem Hader zwiſchen Fürſten und Völkern, bei dem Haarausraufen zwiſchen Polizei und Litteratur. Denkt Euch Frankreich in Waffen am Rhein, Polen ihm verbrüdert an der Oder: Deutſchland mit ſeinen ungeordneten Zuſtänden, Deutſchland mit ſeinem Werden beſchäftigt, würde Rußlands bedürftig ſein! Dies iſt der Punkt, der ins Auge ſpringen muß, ſoll die Frage politiſch erörtert werden. Ihr wollt Politiker ſein, und Ihr klebt an einer Phraſe der Humanität! Ihr wollt Philoſophen ſein, und der Aufruhr irgend eines guten lyriſchen Herzens iſt Euch ein bequemes Gedankenbett, ein Lotterbett um darauf groß zu thun mit einer Sonntagslaune, die für die Werkeltage, für die Arbeit des Jahrhunderts nicht vorhält.

Auf jenen Punkt rückt Wuttke die Frage. Die Antwort kann keine zweifelhafte ſein. Wuttke erledigt die Entſcheidung bis zur Behauptung, daß das ruſſiſche Zarenthum einen tüchtigern Grund und Boden hat als das polniſche Bojarenthum. Und in der That, wie ſeltſam geartet und von Naturnothwendigkeiten bezwungen Rußlands Entwickelung auch ſein mag: deutſche Kräfte, ſo oft ſie auch ſich in ihrer Weichheit als ſchlaff und aufgelöſt kundgaben, haben an Rußland arbeiten helfen, wirken an ſeiner Aufgabe, den Orient durch den Occident zu bezwingen, fördernd mit. Der Pole dagegen, eben ſo wenig wie der Ruſſe im Stande ſich aus ſich ſelbſt heraus zur Erſcheinung zu bringen, iſt franzöſiſcher Cultur

verfallen und würde, gäbe man ihm freie Luft, in keinem Falle germaniſcher Geſittung zuneigen. Vom Deutſchen in ſeiner Treuloſigkeit entlarvt, hat er ſich auch jederzeit lieber dem Ruſſenthum in die Arme geworfen, um mit Aufgabe ſeines Gedankens an Freiheit und Selbſtändigkeit, im Bankerott aller ſeiner Tugenden und Kräfte wenigſtens ſeinem Haſſe gegen deutſches Element ein verzweifeltes Genüge zu zu ſchaffen. Die Begebniſſe bei der Beſitzergreifung Krakau's haben dies von neuem dargelegt. Die Sache der Verzweiflung geht dort aus den Händen von Helden leicht in die Hände eiteler Knaben über; mit den großen Todten, die auf den alten Schlachtfeldern fielen, müſſen wir nicht die Sache Polens, wohl aber ihre ariſtokratiſche Romantik begraben.

Wuttke weiſt geſchichtlich nach, daß die Deutſchen in Poſen nicht Fremdlinge von geſtern ſind, daß ſie dort wie in Schleſien und Weſtpreußen längſt Beſitzesrechte haben, ſeit dem 13. Jahrhundert auf dem dortigen Boden heimiſch ſind. Wir ſind nicht vorherrſchend kriegeriſcher Art, uns fehlt die Schlagkraft der Geiſtesgegenwart. Pochet nicht auf die Freiheitskriege! Wir ſind nur kriegeriſch, wenn wir zehn Jahre lang geknechtet waren, und uns nach ſo langer Schmach das Blut in die Wangen ſtieg. Das Phlegma deutſcher Natur führt aber zu Siegen anderer Art, die es im Oſten Europa's wahrzunehmen hat. Es iſt der Sieg im ruhigen Uebergewicht des Geiſtes. Dies Uebergewicht, dieſe Schwerkraft bei der fehlenden Schlagkraft der Gegenwart des Geiſtes, dieſen Triumph der andauernden Ueberwindung der Welt dürfen

wir nicht für den Osten Europa's aufgeben, hat das Germanenthum außer seiner speciellen heimischen Aufgabe irgendwie noch eine Aufgabe für die Welt. Polen ist an sich selbst untergegangen; dies der Inhalt seiner Geschichte, der Refrain seiner Leiden, nach dem Zeugniß seiner besten Köpfe der Richterspruch über sich selbst. Die Nation besteht seit lange nur noch aus dem Adel des Landes; der Bürger ist deutsch; der Bauer, selbst der galizische, richtet seine mörderische Sense gegen den Gutsherrn, um das kaiserliche Recht gegen das Recht des Bojaren zu schützen. Ein Hohngeschrei der Bauern war die Antwort, als der Dictator von Krakau ihnen das Ende der Adelsherrschaft, den Beginn der Freiheit des Menschen verkündigte und anbot. Im Adel allein war noch der Traum von Nationalfreiheit vorhanden; ein Traum der sich in manchem Heldenherzen schön und edel spiegelte. Unsere Publicisten sind recht armselige Politiker. Der Eine von ihnen, der den Geist Deutschlands „soweit er bis jetzt zur Erscheinung gekommen", für niederträchtig erklärte, Arnold Ruge, stellt jetzt die politischen Lyriker unserer Zeit zusammen; wir finden darin auch Lenau's, Grüns und Platens Polenlieder. Die deutschen Polenlieder sind edle Zeugnisse unsers guten Herzens. Für den Kopf ist es aber schlimm, wenn er sich zu den Illusionen der Poeten flüchten muß, und eine bankerotte Philosophie macht noch keinen Politiker. — Ein Anderer fordert Achtung für das Unglück der Polen. Achtung ist eine Sache des Anstandes; der Politiker sollte Gerechtigkeit fordern, sollte das Recht im Laufe der Dinge

finden. Achtung iſt ſehr wenig; unſere Poeten hatten für die Sache Polens Begeiſterung. Der polniſche Adel aber hat beim Bauern ſeines Landes nicht blos die Achtung, ſondern allen Glauben verloren. Die deutſche Publiciſtik reitet auf Phraſen herum, auch wenn die Wirklichkeit ſie Lügen ſtraft. Hängt alſo nur die Harfen an den Trauerweiden der Weichſel auf! Nachts im Mondenſchein, wenn Geiſter, aber auch die Geſpenſter umgehen, dann ſinget dem hingeſchwundenen Leben ein Oſſianiſch Lied! Für die Wirklichkeit von heute, für die dringendſten Aufgaben der Weltgeſchichte, für die nächſten Zielpunkte der Menſchlichkeit iſt Polen für jetzt noch todt.

II.

1848.

Das Jahr des Heils und des Unheils.

Deutſchland hat kein Parlament!

Leipzig, im Januar.

Mit dieſem Stoßſeufzer im alten Jahre ſchlafen gegangen, und mit dieſem Neujahrsgedanken wieder aufgeſtanden. Und liegt denn der Gedanke ſo gar fern? Wird er nicht erſt zu einem Utopien, je länger man ſich ſperrt, ihn zu verwirklichen? — Daß in Hamburg die Eiſenbahnintereſſen zu einer Verſammlung führten, in Dresden ein Poſt-, in Leipzig ein Wechſelcongreß ſeine Arbeiten eröffnete, beweiſt ja nur ſtückweis die allgemeine Nöthigung, daß ein deutſches Unterhaus zuſammentritt. Der deutſche Bund iſt kein Anwalt der deutſchen Wohlfahrt; der Zollverein hat ſich neben ihm und ohne ihn geſtaltet. Ueber die Preſſe werden die Geſandten in Frankfurt ſich nicht vereinigen; in Streitigkeiten zwiſchen Fürſten und Ständen traut ſich der Bund keine entſcheidende Stimme, geſchweige eine vollziehende Machtvollkommenheit zu. Er traut es ſich nicht zu, weil ihn das Gefühl deſſen was ihm fehlt unſicher macht. Er iſt kein Areopag, er iſt nur entſcheidend in Erbſchaftsſachen der fürſtlichen Familienhäuſer, in allem andern iſt er bindend, aber

nicht hülfreich, er ist hemmend, aber nicht fördernd. Ihm fehlt die schöpferische Triebkraft, die treibende Macht zum Gestalten und Ordnen, die Fähigkeit, Leben zu geben und den Gedanken der nationalen Einheit durch Gemeinsamkeit in Berathung und Ausführung gemeinnütziger Bedürfnisse zu verwirklichen. Dem Bunde zu Frankfurt, dieser Kammer deutscher Fürsten und Gesandten, fehlt das deutsche Unterhaus.

Der Eisenbahncongreß hat seine vorläufigen Dienste geleistet; der Wechselcongreß hat mit Grundlage der preußischen Bestimmungen seine Arbeiten festgestellt. Vom Postcongreß haben wir zur Erleichterung des Verkehrs bessere Ergebnisse erwartet. Wir stützen uns so oft auf Erfahrungen Englands und Frankreichs. Nicht unsere Gesittung und Gesinnung, wohl aber unser praktischer Vortheil sollte in den Erfahrungen beider Völker sich heimisch machen. Englands Beispiel in Herabsetzung des Briefporto's auf einen Penny hat die Verzehnfachung des Briefverkehrs und die Verdoppelung des Ertrags ergeben. Wir scheinen nicht den Muth zu haben, diese Erfahrung zu benutzen. — In Frankreich ist dem Publicum die große Annehmlichkeit geboten, Geldsummen, ich glaube bis auf zehn Francs herab, nicht verpacken und verschicken zu müssen, sondern sie an das örtliche Postamt auszahlen zu können, so daß sie dem Empfänger durch das Postamt seines Ortes ausgemittelt werden. Hat der Dresdner Postcongreß nicht Kunde genommen, welch eine Erleichterung dem Verkehr dadurch erwächst?

Lord John Ruſſell's Rede für Zulaſſung der Juden zum Parlament iſt das wichtigſte Ereigniß in Sachen der Emancipation der Juden. Wir laſſen dahingeſtellt, ob der Premier von England den drei oppoſitionellen Elementen im Parlament gegenüber damit eine Nöthigung verrieth, ſich nach dieſer Seite hin neue Sympathien zu erwecken; wir laſſen dahingeſtellt daß in England der Jude nationaler iſt als bei uns, bei ſeiner geringen Anzahl dort ſchon nicht auf Feſthaltung einer Nation in der Nation hinarbeitet, die imponirenden Inſtitute des Staates ihm dort die Waffen zum journaliſtiſchen und geſellſchaftlichen Kampf entwinden, ſeine Emancipation in England mithin leichter iſt als ſonſtwo: ein hohes Zeugniß vourtheilsfreier, ächt ſtaatsmänniſcher Geſinnung liegt bei alle dem in Ruſſell's Worten, zumal er damit die Orthodoxie des episcopalen Chriſtenthums zum Kampf herausforderte. Der Miniſter hat einige Anhaltspunkte in der öffentlichen Meinung; vor wenig Tagen war ein Jude als Alderman der City von London vereidet; 7000 Wähler der Hauptſtadt haben einen Abkömmling des verfolgten Volkes zu ihrem Vertreter erwählt. Ich zweifle nicht, daß Rothſchild nur durch „beſondere Anſtrengungen" ſeinen Sitz im Unterhauſe errungen hat. Um ſo mehr thut es aber noth, dem Juden ohne dieſen „beſondern" Weg den Zutritt zum Parlament zu bahnen. Im Namen der Verfaſſung, die „ein Feind aller Beſchränkungen und Ausſchließungen" ſei, im Namen der Freiheit und der heiligen Gerechtigkeit, im Namen des Chriſtenthums als der Religion der Milde

und des Friedens, forderte John Ruſſell das Unterhaus auf, die Juden zu allen Privilegien und Rechten zuzulaſſen, auf die der Brite ſtolz iſt.

Aus den ſchweizeriſchen Actenſtücken will ſich ergeben daß Frankreich trotz der geſetzlichen Verbannung des Jeſuiterordens in der Provinz Lyon allein 527 Mitglieder der Geſellſchaft zählt. Die gute Stadt Lyon beherbergt nicht weniger als 18 geiſtliche Orden neben jenen Jeſuitenklöſtern und andern mildthätigen geiſtlichen Körperſchaften. Louis Philipp's Frankreich hat weit mehr Klöſter als das Frankreich der Bourbons vor der Revolution. Louis Philipp's Geldherrſchaft ſucht zugleich in der Geiſtlichkeit ſeine Stütze.

Der Reichstag Schwedens verdient Aufmerkſamkeit. Unſere deutſchen Touriſten haben uns von König Oscar ein ſehr ſchmeichelhaftes Bild entworfen. Ein deutſcher Schriftſteller iſt im Auslande ſo leicht beſtechlich. Weil ihm draußen der nationale Halt fehlt, die Beziehung auf das Heimiſche in ſeinen Blicken ſo ſchlaff iſt, ſo ſind Eindrücke entgegengeſetzter Art leicht überwältigend. Er entdeckt in König Oscar's Arbeitszimmer eine Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, und ſein gutmüthig haltungsloſes Herz iſt ſofort von einer litterariſchen Sympathie blind eingenommen. Als ob man nicht in den Wiſſenſchaften blos dilettiren, die Künſte aus Ruhmſucht unterſtützen, aus leerer Eitelkeit Verſe machen, die Bildung nur als Sache des Luxus pflegen könnte! Die

dilettirenden Fürſten unſerer Zeit trifft der Fluch, das was noth thut zu überſehen. Möglich daß König Oscar ein ſehr feines Franzöſiſch ſchreibt, in Sachen der Banken mehr als ein bloßer Dilettant iſt: möglich ſogar daß er noch nicht ganz die bürgerliche Herkunft des Vater Bernadotte vergeſſen. Die Schweden ſelbſt wurden in den letzten Augenblicken des alten Königs auf überraſchende Weiſe daran erinnert. Als der Arzt dem Leidenden das Hemd aufſtreifte, um dicht am Oberarm die Ader zu ſchlagen, entdeckte man die rothe Inſchrift im Fleiſche: Liberté, égalité, fraternité. Auf dem Arm eines Königs die eingebrannten Signale der franzöſiſchen Revolution! — In Schweden hat eine längere Verſtimmung den Grad der Unzufriedenheit erreicht. Die Vorlagen der Regierung auf dem Reichstage erklären uns jetzt dieſen Zuſtand. Man erwartete Einſchränkungen, und die Krone macht Forderungen zu neuem Aufwande, nicht um intellectuelle oder materielle Unternehmungen zu befördern, ſondern um Luxus zu treiben. Heer und Hof ſollen auf einen höheren Fuß geſtellt werden. Eine neue Flotte von Kriegsdampfſchiffen bezweckt die Regierung zu bauen; ſie fordert für den Kronprinzen, einen noch ſtudierenden Jüngling, dem der vorige Reichstag 25,000 Thlr. beſtimmte, eine jährliche Dotation von 100,000 Thlrn. In allen 4 Ständen haben ſich jetzt auf dem Reichstage ſtarke Stimmen dagegen erhoben. Im Ritterhauſe der alte Graf Anckarswärd; im geiſtlichen Stande der Probſt Sandberg. Letzterer ſtellte eine Schilderung der traurigen Lage des Landes, der fehlgeſchlagenen Ernten, der

ſteigenden Armuth im Volke, den Forderungen der Miniſter entgegen.

Ein Norweger, der ſeit längerer Zeit in Deutſchland lebt, giebt mir folgenden Aufſchluß über König Oscars Stellung in Schweden. König Oscar iſt ein Bürger- und Bauernfreund; ſein ganzes Streben geht dahin, die Adelsvorrechte in Skandinavien zu beſchränken. Die ganze Oppoſition in Schweden iſt lediglich ariſtokratiſcher Art. Nur der ſchwediſche Adel ſtemmt ſich gegen die Reformen, um ſo mehr als der König die Norweger den Schweden vorzieht. Norwegen hat ſeit 1818 gar keinen Adel, beſteht ganz aus einem Volk von Bürgern und Bauern. Die 1818 noch lebenden Ariſtokraten wurden in der Verfaſſung bedacht; ihr nächſtes Geſchlecht hat aufgehört ein adeliges zu ſein. Der letzte Ariſtokrat in Norwegen, mit dem der Adel dort ganz ausſtirbt, iſt ein alter Herr v. Wedell.

Merkwürdig, daß der Oeſterreichiſche Beobachter in dieſen Tagen in einem Artikel über den Stand der Schweizer-Sache auf die Heilighaltung der Wiener Verträge von 1815 hinweiſt. Das Organ der Metternich'ſchen Staatsweisheit bemerkt, zu der bevorſtehenden diplomatiſchen Vermittelungsconferenz in Neuenburg ſei um ſo mehr Anlaß, als die Schweiz durch den Sonderbundskrieg ihrer garantirten Grundlage von 1815 untreu geworden ſei, ſich in verſchiedene Elemente geſpalten und aufgelöſt habe, und darum einer Zurückführung auf den legitimen status quo des Jahres 1815

durch die Großmächte bedürfe. Wunderbar, daß noch jemand den Muth hat an die Verträge von 1815 zu appelliren! Die officielle Publicistik Oesterreichs that sich im vorigen Jahre besonders darin hervor, daß sie die Einverleibung Krakau's in den österreichischen Kaiserstaat mit den subtilsten Argumenten vertheidigte; — und das selbständige Bestehen Krakau's war doch gerade durch die Wiener Verträge von 1815 so gut als irgend ein anderes politisches Bestehen in Europa garantirt! Der sarkastische Lord Palmerston soll gegen den französischen Botschafter in London die witzige Aeußerung gethan haben, daß man doch nicht aus der affaire de Suisse eine affaire de Cracovie machen möchte!

Das Journal des Débats brachte in seinem Blatt vom 20. December v. J. einen interessanten leitenden Artikel über die deutsche Politik, besonders über die voraussichtlichen neuen Verfassungswirren in Kurhessen. Dieser Artikel beginnt mit den in einer französischen Zeitung außerordentlich frappirenden deutschen Worten: „Das stärkste Mittel gegen das Heimweh ist: aus Kurhessen zu sein.“ Es ist dadurch ein Witz des Glasbrenner'schen Volkskalenders in der französischen Publicistik zu Ehren gekommen. Der Artikel ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Hrn. Thomas, der zur Zeit des Vereinigten Landtags längere Zeit in Berlin verweilte, und dort manches deutsche Bonmot aufgeschnappt haben mag. Die Ausführung hinsichtlich eines muthmaßlichen hessischen Verfassungsbruchs bietet übrigens manches sehr Treffende dar;

ſchlagend iſt unter Anderm die Betrachtung, daß, je mehr die Bevölkerungen der kleinen deutſchen Staaten mit ihren Regierungen entzweit werden, dies um ſo mehr die Herſtellung eines großen einheitlichen Central-Deutſchlands begünſtigen und hervortreiben heiße. Der heutigen franzöſiſchen Politik möchte es aber ſchwerlich angenehm ſein, Ein großes ſtarkes politiſches Deutſchland ſich gegenüber zu erblicken!

Dorpat und Fürſt Lieven.

Wie das Gerücht von der Aufhebung der Univerſität Dorpat entſtanden? — Es iſt Thatſache, daß der Kaiſer den Abgeordneten des livländiſchen Adels am 23. Febr. 1846 erklärte, ſeit 150 Jahren ſeien die deutſchen Provinzen des Reiches zu Rußland gehörig, mithin ſeien ſie ruſſiſch und vom Deutſchthum ſolle keine Rede mehr ſein. Möglich daß Hr. v. Uwarow im Moment einer Aufwallung irgend wann das Wort fallen ließ, er wolle die Univerſität Dorpat, wenn ſie ſich nicht füge, aufheben. Der ſehr wohl deutſch redende, auf der Hochſchule zu Göttingen gebildete Miniſter des Unterrichts ſcheint aber nicht ernſtlich des Deutſchen entbehren zu können. Man wird ſich hüten, dem Deutſchen den Todesſtoß zu geben. Im Gegentheil hat man jetzt eingeſehen, daß die Gräcoruſſificirung der Lutheraner keine gute Politik iſt; man iſt davon abgekommen. Daß der einwandernde deutſche Handwerker in den Oſtſeeprovinzen nicht ferner Aufnahme findet, hat aber doch ſeine Richtigkeit. Dagegen geht man mit Er-

weiterung der Universität Dorpat, nicht mit ihrer Aufhebung um.

Unter den Hochschulen Deutschlands, von denen Dorpat seine wissenschaftliche Rekrutirung zu vollziehen pflegt, steht Leipzig oben an. Der Mediciner und Orthopäde Carus, der Archäolog Stephani der auf seiner Reise in Griechenland gewonnen wurde, waren die letzten Leipziger Erwerbungen; auch den, eine Berufung nach Dorpat mit der nach Zürich vertauschenden Mediciner Hasse ließ man sich ungern entziehen. Der vor drei Jahren verstorbene Fürst Lieven hatte vorzüglich Leipzig im Auge; auch die Berufung Heinroth's lag ihm früher sehr am Herzen, weil ihn der wissenschaftliche Ruf des Mannes nicht blos reizte, sondern auch religiöse Sympathie ihn zu Heinroth zog. Die „Gedächtnißrede auf den Fürsten Lieven" erinnert daran; sie erschien voriges Jahr in Dorpat auf Verfügung der Kaiserlichen Universität im Druck.

Lieven war Klingers Nachfolger im Curatorium einer Universität, die sich, obschon unter russischem Scepter, doch immer zu den deutschen zählen muß. Friedrich Klinger war ein Mann von antikem Guß und Gepräge. Karl Lieven erhält von Dr. Friedrich Busch, Professor der Theologie, der die Denkschrift verfaßt hat, wenigstens das Epitheton: homo antiqua fide. Ob der Theolog damit die alte Treue gegen das Herrscherhaus, oder den gläubigen Sinn meint, kann dabei nicht zweifelhaft sein. Fürst Lieven war ein treuer Diener seines Herrn, aber zugleich ein treuer Lutheraner.

Die von der Universität herausgegebene Polyglotte der Augsburger Confession in lateinischer, esthnischer und lettischer Zunge überreichte er dem Kaiser und erhielt die Zusicherung des Schutzes, der dem evangelisch-lutherischen Glauben nie entzogen werden solle. Fürst Lieven war unter Alexander Präsident des evangelischen Consistoriums. Er war Director der russischen Bibelgesellschaft so lange sie erlaubt war, bis zum J. 1826. Zwei Jahre später ward den Lutheranern, nachdem der Argwohn geschwunden war, von neuem gestattet eine Bibelgesellschaft zu stiften, und Fürst Lieven ward vom Kaiser selbst zu deren Präsidenten ernannt. Der Steindruck, welcher der Denkschrift vorgesetzt ist, giebt uns, soweit dies lithographisch möglich ist, das getreue Bild des Fürsten; besonders ist der freundlich menschliche Zug, auch wohl die etwas in Frömmigkeit gesenkte Augenbraue sprechend wiedergegeben. — Karl Andrejewitsch Lieven ist ein Sproß des alten in Liv- und Kurland, einstmals auch in Esthland angesessenen Geschlechtes, das mit der Geschichte der Baltischen Provinzen sehr eng verflochten war. Die sieben Nordsterne in seinem Wappen — so berichtet uns Arndt in seiner livländischen Chronik — sind dieselben, die Caupo, der alte heidnische Livenkönig, in Rom beim Uebertritt zum Christenthum vom Papst erhielt. Der Heermeister Plettenberg belehnte den einen Zweig des Hauses; ein andrer Zweig wurde mit den getreuen Gefährten König Karls des Zwölften in den schwedischen Grafenstand erhoben, starb aber aus. Der Zweig Lieven-Bersen, dem unser Curator angehörte, war von

Alters her eine gute Stütze der Lutheriſchen Gemeinde in Kiew. Karl Andrejewitſch war 1767 geboren, als älteſter Sohn einer etwas verarmten Familie. Die verwittwete Mutter zog ſich mit ihren Kindern in der Nähe von Riga in ländliche Einſamkeit zurück. Katharina erkannte jedoch ihren Werth und berief ſie an ihren Hof zur Leitung der Söhne des Großfürſten Paul. Die Fürſtin ward als Staatsdame und durch ihre Einflüſſe auf Alexander, Conſtantin, Nikolaus und Michael ſehr geehrt. Ein nach ihrem Tode erſchienenes Hommage à la mémoire de Madame la Princesse de Lieven brachte das zum Ausſpruch. Der junge Fürſt, damals noch Graf Karl, wurde Adjutant Potemkins des Tauriers, machte in Beſſarabien und in der Moldau die Feldzüge mit und heirathete eine Baronin Oſten-Sacken, Tochter eines preußiſchen Cavallerieofficiers der unter Friedrich dem Großen gedient. 1807 gab Alexander ihm auf ſein Verlangen den Abſchied aus der Armee, überließ ihn eine Zeit lang ſeinem Landleben auf Senten in Kurland, um ihn jedoch bald genug wieder zu hohen Civildienſten zu berufen. Elf Jahre lang war Lieven Curator von Dorpat, der zweite der Univerſität, der unmittelbare Nachfolger Klingers, der 1817 dieſe Stelle niederlegte. Kaiſer Nikolaus machte ihn zum Mitglied des Reichsrathes und 1828 zum Miniſter der Volksaufklärung. Als ſolcher ſorgte er drei Jahre lang unermüdlich für Verbeſſerung ſämmtlicher Lehranſtalten des Reiches. Als Curator lag ihm ausſchließlich das Wohl und der Ruhm Dorpats am Herzen, ja der Ruhm dieſer Hochſchule war ſeine

„wunde Seite", wie er selber sagte. An Gustav Ewers, Professor des Staats- und Völkerrechtes (aus dem braunschweigischen Weserlande gebürtig, Zögling Göttingens, Verfasser der Schrift über den Ursprung des russischen Staates), hatte er bis 1830 den getreuesten Mitarbeiter in seinem Werke. Fürst Lieven stiftete in Dorpat das Fach der slawischen Litteratur, erhöhte den Etat der Universität fast um das Dreifache, gründete vier neue ordentliche Professuren, machte kostbare und glänzende Erwerbungen für die wissenschaftliche Ausrüstung der Anstalt, vermehrte die Sternwarte durch den großen Frauenhofer'schen Refractor, ein damals einzig dastehendes Kunstwerk, das 26,000 Rubel kostete. Mit diesem Instrument hat Struve, der „Sternenfalke", wie ihn der Curator nannte, tüchtig am Himmel operirt, dergestalt daß seine „Sternenernte", wie Lieven sagte, einen Katalog von 3112 Doppelsternen aufwies, von denen Herschel 1778 nur 340 verzeichnet hatte. Für soviel Sterne am Himmel die neu entdeckt wurden, regnete es dann natürlich auch Ordenssterne. Rußland befördert sehr großartig die indifferenten Wissenschaften. Grund genug für die Deutschen in Rußland, indifferent zu werden. Sie werden fast Alle „Sternenfalken".

Die Denkschrift auf Fürst Lieven ist auch mit einem Steindruck von Ewers und mit Handschriften beider Männer geschmückt. Des Fürsten Briefe, die der Anhang giebt, lassen uns einen Blick thun in das Gemüth eines sorgsamen Pflegevaters der deutschen Wissenschaften in Rußland.

Der ungariſche Reichstag.

Die letzten Monate des vorigen Jahres, ſchreibt mir ein Freund aus Ungarn, haben mehr Geſchichte gemacht als manches ereignißreiche Jahrzehn. Zu den großartigen, in ihren Folgen unabſehbaren Bewegungen in der Schweiz und Italien geſellten ſich noch merkwürdige Entwickelungen im Innern des ſo lange verſteinerten Oeſterreich. Aber während jeder Schritt auf der Bahn der Völkeremancipation in der Schweiz und Italien durch die Welt hallte, gaben die Zeitungen, dieſe großen Länderglocken, nur ſchwache Kunde von den kühnen und unermüdlichen Kämpfen an der Oſtmark des deutſchen Oeſterreichs, in dem geſegneten und zukunftreichen Lande der Magyaren. Seltſame Vorliebe für den Weſten, der uns ſo oft getäuſcht, und für das romaniſche Element, das Deutſchland nie hold geweſen! Die Magyaren, mag ihre Sprache noch ſo ſehr von der deutſchen verſchieden ſein, ſind die Söhne deutſcher Bildung, deutſcher Geſittung, deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, ſie ſtehen unter einem deutſchen Scepter, ſind unſere Vorkämpfer gegen das Slawenthum, ſind die Wächter der Donau und haben die Beſtimmung und die Energie, die Mündungen dieſes deutſchen Stromes, der Deutſchland mit der Levante verbindet, wieder zu gewinnen, nachdem ſie durch diplomatiſche Feigheit und Ohnmacht verloren gegangen. Und abgeſehen von den perſönlichen Bezügen zwiſchen Deutſchland und Ungarn: verdient nicht der Muth und die Ausdauer, womit eine kleine Schaar entſchloſſener

Männer ſeit einigen Jahren kämpft, den Beifall der Welt und die kräftigſte Ermunterung aller Freiſinnigen?

Seit wenigen Wochen hält in Preßburg, vor den Thoren Wiens, der ungariſche Landtag ſeine Sitzungen und hat in dieſer kurzen Zeit mehr erlebt, als ſich mancher benachbarte Landtag in langen Seſſionen rühmen kann. Ein deutſcher, zu Conceſſionen durchaus nicht geneigter Monarch eröffnet ihn und hält, um der fremden Nationalität zu ſchmeicheln, die Eröffnungsrede in ungariſcher Sprache. Der Landtag ruft ſein endloſes Eljen! aber es gilt keiner Perſon, ſondern dem Siege der nationalen Sache. Zum Beweiſe, daß man dieſe Huldigung nur als ſchuldige Pflicht hingenommen, ohne ſich von den ſchmeichleriſchen Tönen bethören zu laſſen, beſchließt der Landtag dem „König“ eine Adreſſe zu überreichen. Es iſt das erſte Mal, daß der ungariſche Landtag eine Adreſſe überreichen will. In dem Brauch des Landes iſt das nicht begründet, aber der Landtag eignet ſich dieſes Recht zu, der Abgeordnete des Peſther Comitates, Ludwig Koſſuth, der Führer der Mehrheit in der Deputirtenkammer, legt den Entwurf der Adreſſe vor, die nach einigen einleitenden Complimenten eine Reihe von Beſchwerden und Anklagen im entſchiedenſten Ton ausſpricht, wie ſie wohl noch nie an die Stufen des öſterreichiſchen Thrones gebracht wurden. Wer iſt dieſer Ludwig Koſſuth? Man hat in Deutſchland kaum von dieſem jetzt ſo wichtigen und mächtigen Mann gehört, der an der Spitze einer Bevölkerung von 14 Millionen Menſchen der Regierung gegenüber ſteht. Man kannte nur Wiener

Berichte voll Schmähungen über dieſen Vorkämpfer ſeines Landes. Ludwig Koſſuth hat von dem Geſchick keine Reichthümer, von der Regierung weder Titel, noch einträgliche Aemter erhalten. Aber die Natur gab ihm alle Eigenſchaften des Geiſtes, des Herzens und der äußern Erſcheinung zu einem großen Redner und Volksführer. Er iſt jetzt kaum 40 Jahre alt, aber ſeit ſeiner früheſten Jugend iſt der Fortſchritt und die Hebung ſeines Vaterlandes ſeine ausſchließende Beſchäftigung, ſein unverrückbarer Gedanke. Als die Preſſe in Ungarn noch vollkommen geknechtet war, gab er eine handſchriftliche Zeitung heraus, die in vielfachen Abſchriften verbreitet wurde. Die Regierung ließ ihn verhaften und gerichtlich verurtheilen, obgleich in dem ungariſchen Geſetz die Cenſur nicht begründet iſt. Später leitete er eine liberale Zeitung, die in kurzer Zeit auf 5000 Abonnenten kam, eine ungeheure Anzahl bei dem damals noch engen Leſerkreiſe in der magyariſchen Bevölkerung. Durch Intriguen wurde er von der Redaction des Blattes, das Eigenthum eines Buchhändlers war, verdrängt. Bei allen Vereinen zur Hebung des Handels, der Kunſt und Wiſſenſchaft ſteht Koſſuth als Schöpfer und Führer an der Spitze. Das Land erkannte aber auch das Talent dieſes Mannes; er wurde bei der bedeutendſten Abgeordnetenwahl des Landes in der Hauptſtadt Peſth, trotz den angeſtrengteſten Gegenbemühungen der Regierung, mit ungeheurer Mehrheit zum Vertreter erwählt. Man erſchrak in Wien nicht wenig bei der Nachricht von der Wahl dieſes entſchiedenen, unbeugſamen, hochbegabten

Mannes. Man hätte gern gegen die Wahl Proteſt eingelegt, geſtützt auf den Grund, daß Koſſuth einſt wegen ſeiner geſchriebenen Zeitung verurtheilt worden. Auch hatte man nicht übel Luſt, den Wahlact anzufechten, da nicht blos die geſetzlich berechtigten Edelleute des Comitates, ſondern auch einem noch nicht lange üblich gewordenen Brauch zufolge nichtadelige Capacitäten mitgeſtimmt hatten; aber es fehlte an Muth dazu. Gewiß eine neue und lehrreiche Erſcheinung in ſonſt ſo abſoluten Zuſtänden. Die Furcht vor einem Kampfe iſt aber gefährlicher als die Niederlage nach demſelben. Es blieb nichts übrig als ſich nach einer Waffe umzuſehen, die man dem gewaltigen Führer der Oppoſition entgegenſetzen konnte. Graf Szechenyi, ein reicher altadeliger Magnat, ſcheint ſich zu dieſem Werkzeug hergegeben zu haben. Szechenyi genoß einige Zeit ziemliche Popularität. Es war damals, als auf die ſiegreichen Kämpfe für Herrſchaft der magyariſchen Sprache und Gleichſtellung aller chriſtlichen Bekenntniſſe ein Moment der Ermüdung und Abſpannung im Lande eintrat, die Idee eines gemäßigten Fortſchrittes und materieller Verbeſſerungen im Lande Platz griff. Szechenyi rief damals mit Guizot dem Lande zu: enrichissez vous! und dieſer Ruf fand offene Ohren. Vergebens warnten Koſſuth und ſeine Freunde vor dem ſogenannten gemäßigten Fortſchritt in einem Lande, wo noch Alles zu thun, zu erkämpfen war; vergebens lehrten ſie daß eine Locomotive, mit lauem Waſſer gefüllt, nicht vorwärts komme; vergebens *prophezeiten* ſie daß man die Hinderniſſe, welche man jedem

ſelbſtthätigen Streben entgegenſetze, nicht mit halber Kraft werde überwinden können. Graf Szechenyi gewann die Oberhand; der Geiſt ſeines kalten Kopfes wurde für überlegene Weisheit genommen, die Berechnung eines ſtarken Herzens machte ſich als praktiſche Einſicht geltend. Man triumphirte in Wien, man glaubte ſchon gewonnenes Spiel zu haben, man ſah das Land ſchon zu beliebiger Verfügung geſtellt, man mißbrauchte die günſtige Zeit mit einer Unbeſonnenheit, die ihre Strafe bald finden ſollte. Die Zwiſchenzeit vom vorigen Landtag bis zu dem gegenwärtigen wurde mit allerlei reactionären Maßregeln ausgefüllt, und ſtatt adminiſtrativer Verbeſſerungen führte man Adminiſtratoren ein, Kreishauptleute, die vom König ernannt und beſoldet, bei allen adminiſtrativen und richterlichen Collegien der Comitate den Vorſitz führen und ſo in jedem Kreiſe auf den Gang der Verwaltung, auf die Verhandlung der Kreiscongregationen und vorzüglich auf die Landtagswahlen einen miniſteriellen Einfluß üben ſollten. Aber eben dieſe Uebergriffe gaben aller Welt das Vorgefühl großer Gefahr für die Verfaſſung Ungarns; die Agitation der Liberalen fand wieder große Theilnahme. Die Vorgänge in Italien und in der Schweiz, welche alle Herzen Europa's mächtig bewegten, machten auch in Ungarn nicht wenig Eindruck. Unter dieſen Umſtänden fanden die neuen Landtagswahlen ſtatt, und aus den Urnen ging eine gewaltige liberale Mehrheit hervor, der durch Koſſuths Wahl in Peſth die entſchiedenſte Färbung und Bedeutung gegeben war. Sollte nun Graf Szechenyi

dem furchtbaren Koſſuth die Spitze bieten, ſo mußte er ſich ihm Mann gegen Mann ſtellen können. Zu dem Zweck gab Szechenyi — wie einſt Mirabeau — ſeinen Sitz in der Kammer der Magnaten auf und ließ ſich im Eiſenburger Comitat, deſſen Territorium größtentheils dem Fürſten Eſterhazy gehört, zum einfachen Abgeordneten der Ständetafel wählen. In der That konnte für Koſſuth kein gefährlicherer Gegner gefunden werden. Graf Szechenyi hat Geiſt, Witz, Kenntniſſe, unverwüſtliche Ruhe, und was das Schlimmſte: er hängt den Mantel des Patriotismus und einer gemäßigten Freiheit aus. Gleich bei der Debatte über die von Koſſuth entworfene Adreſſe ließ er ſeine Künſte ſpielen. Nachdem der edle Graf verſichert hatte, er ſei ein ehrlicher Mann und halte es weder mit der Regierung noch mit der Oppoſition, legte er einen andern Adreßentwurf vor, der ebenfalls liberal gefärbt war, aber die wichtigſten Stellen des frühern Entwurfs umging. Es war offenbar darauf abgeſehen, Koſſuth den Sieg aus der Hand zu winden. Aber mit zwei Worten ſchlug Dieſer den Gegner: „Ihr Entwurf, ſagte er, führt nach Wien und nicht nach Buda (Ofen)!“ Eine Anſpielung auf einen Paragraphen in Koſſuths Adreſſe, der den Wunſch ausſprach, der Landtag ſolle künftig in der Hauptſtadt und nicht in Preßburg gehalten werden. Darauf wurde Koſſuths Entwurf angenommen. — Ein anderer ruhmreicher Beſchluß der Ständetafel iſt die auf Koſſuths Antrag angenommene Betheiligung des Adels an der Grundſteuer, die bisher auf den Bauern allein laſtete. Da der Adel zwei Drittheile

des Bodens in Besitz hat, so hat der nichtadelige Landmann in Zukunft nur ein Drittheil des bisherigen Steuerquantums zu bezahlen. Auch gegen diesen Antrag hatte Szechenyi einen paralysirenden Entwurf, eine Art halber Maßregel eingebracht, blieb jedoch in der Minderheit. — Fast einstimmig ging ferner die Gründung einer Landescasse durch zum Behuf öffentlicher Bauten, die bisher meist durch Frohndienst besorgt wurden. In einer andern Sitzung wurde auf Kossuths Antrag die „Aviticität" abgeschafft, der zufolge jedes verkaufte adelige Grundstück von dem frühern Besitzer oder dessen Erben gegen den bezahlten Kaufschilling wieder zurückgekauft werden kann ohne Rücksicht auf den mittlerweile gesteigerten Werth des Grundstückes und ohne Entschädigung für die von dem interimistischen Besitzer gemachten Verbesserungen. — In gleichem Geiste und mit gleich entschiedener Schnelligkeit wurde ein sehr freisinniges und tolerantes Gesetz über die Einwanderung und Einbürgerung in Ungarn beschlossen. Die Bedingungen machen es Jedem, der sich als ehrlicher Mann ausweisen kann, möglich, in Ungarn heimisch zu werden. Ein Amendement, welches fremde Israeliten und Deutschkatholiken ausschließen sollte, wurde verworfen. Gleiches Schicksal erfuhr ein Amendement, welches die Kenntniß der ungarischen Sprache zur Bedingung des Incolates machen wollte.

Mit diesen wenigen Angaben ist der Eifer, der aufopfernde, wahrhaft liberale Geist, die kräftige entschiedene Richtung der ungarischen Deputirtenkammer hinreichend bezeichnet.

Dieſes Land, welches man ſich noch vor kurzem als die Heimath von Panduren und Mongolen dachte, tritt in den Ideenkreis der gebildeten Völker ein. In der Kammer der Magnaten ſteht Ludwig Batthianyi an der Spitze einer Phalanx, die daſſelbe will. — (Freilich ſteht das alles bis jetzt nur auf dem Papier.)

„Italiens Zukunft“ nennt ſich ein neues Buch von Friedrich Kölle, dem wir bereits werthvolle Arbeiten über Paris und Rom verdanken. Der Verfaſſer war längere Zeit würtembergiſcher Geſandter in Rom; ſeine innige Theilnahme, ſeine tiefe Kenntniß und Einſicht ſchreibt ſich aus jener Zeit. Er ſtellt den Italienern eine Zukunft, wie ſie ſich für Deutſchland bereits angebahnt hat. Er empfiehlt zur Feſtſtellung einer Einheit Italiens als Bindemittel einen Zollverein, ein gemeinſames Poſtſyſtem, Vereinbarung in der Geſetzgebung für Handel, für Gewerbe und litterariſches Eigenthum, Beſchränkung des läſtigen Paßweſens, wechſelſeitige Muſterung der Truppen die zu einem Bundesheer zuſammentreten, ein Bundesſchiedsgericht, gleiche Münze, Maß und Gewicht. Die alte Eiferſucht der Städte und Landſchaften will er auf weſentliche, unumſtößlich feſte Eigenthümlichkeiten zurückgeführt ſehen. Rom bleibt die Metropole in religiöſen Dingen, Florenz die wiſſenſchaftliche, Mailand die induſtrielle, Turin die militäriſche Hauptſtadt, wie denn Sardinien ſich als das italieniſche Preußen ergiebt. Venedig hat keine entſchiedene Rolle mehr; in der Schifffahrt wett-

eifern das ſtolze Genua, das liebliche Neapel, das arbeitseifrige Trieſt.

Als die Vorkämpfer für das Recht der böhmiſchen Stände nennt man die Fürſten Lamberg und Wilhelm Auersperg, die Grafen Friedrich Deym, Leopold Thun, Albert und Erwin Noſtiz, und Lazansky, ſowie die Ritter v. Bergenthal und v. Neuberg. Als Servile im Bürgerſtande bezeichnet man die beiden Prager Bürgermeiſter Müller und Keller, den Abt des Prämonſtratenſerſtiftes Strahof, Zeidler, und den Domdechant Waclawiczek. Graf Deym war es, der ſeinen Genoſſen in einem gediegenen Vortrag in Erinnerung brachte, daß es die Schuld der läſſigen Stände ſelber ſei, wenn ſie von Regierung und Volk mißachtet ſeien. Dies Eingeſtändniß iſt wahr und edel. Die Stände müſſen nun den zweiten Schritt thun und förmlich erklären, daß ſie nicht fürder ſich auf die Ariſtokratie der Geburt beſchränkt ſehen wollen, daß ſie zur vollen Vertretung des Volkes des Bürgerthums bedürfen. So lange von den vielen Städten Böhmens ſo wenige, und dieſe wenige meiſt nur durch Beamte vertreten werden, kann von einer wirklichen Landesvertretung nicht die Rede ſein. Die bürgerlichen Gutsbeſitzer und der Bauernſtand ſind in Böhmen ganz ausgeſchloſſen von der Mündigkeit. Der Adel muß jetzt das Geſuch ſtellen, auf dieſe und auf alle Städte das Recht der Mitſtandſchaft ausgedehnt zu ſehen. In allen deutſchen Landen haben die Regierungen die Initiative zu dieſer Reform des ſtändiſchen Lebens ergriffen.

Es scheint daß Oesterreich sie dem uneigennützigen und heldenmüthigen Entschluß seines Adels zu verdanken haben soll.

Auf dem mecklenburgischen Landtag ist die Sache der Eisenbahn an den Sonderinteressen der Gutsbesitzer und Städte gescheitert; die angefangenen Bauten bleiben zum Theil ganz liegen. Dagegen ist mit Hülfe der bürgerlichen Gutsbesitzer, welche zum ersten Mal eine entschiedene Mehrheit behaupteten, manches Heilsame durchgesetzt. Dazu gehört: die Einführung des preußischen Münzfußes, die Ausdehnung der Rechte der Juden, die Befreiung der Matrosen vom Militärdienst, sobald sie eine gewisse Zeit auf mecklenburgischen Schiffen gefahren. Auch die künftige amtliche Bezeichnung der bürgerlichen Mädchen mit Fräulein gehört zu den erfreulichen Entschließungen, das Rauchen auf den Straßen zu den Annehmlichkeiten der auf dem Landtag erfochtenen Freiheiten. Einen wichtigen Antrag stellte H. Pogge-Roggow; er ging auf eine Reform der Landesvertretung, auf Wählbarkeit der Abgeordneten. Zahlreiche Adressen aus allen Classen der Gesellschaft unterstützten den Antragsteller.

Die Frauen machen jetzt stark mit in Politik. Die Ankunft der Fürstin Belgiojoso in Rom ist epochemachend. In Paris fand man leicht Zutritt zu dem gastlichen Hause dieser geistvollen italienischen Prinzessin, welche die letzten zwölf Jahre ununterbrochen in der Seinestadt zubrachte und dort ein Mittelpunkt alles höheren geistigen und artistischen

Lebens geworden war. Bekannt iſt ihre Freundſchaft mit Georges Sand; unter den deutſchen Geiſtern, die in ihrem Hauſe ſtets eine ausgezeichnete Aufnahme fanden, iſt beſonders Heinrich Heine zu nennen. In der letzten Zeit aber glich ihr Haus in Paris einem politiſchen Klubb, zu dem ſich viele ihrer bedeutendſten Landsleute und andere für das Geſchick Italiens intereſſirte Männer regelmäßig verſammelten. Plötzlich aber verläßt die Fürſtin Paris; der Moment, den ihre glühende Begeiſterung und Vaterlandsliebe längſt erſehnt, ſcheint ihr endlich gekommen! So erſcheint ſie, als eine für die italieniſche Freiheit bedeutungsvolle Geſtalt, zu Rom im Circolo Romano, und wird von allen Patrioten mit einer enthuſiaſtiſchen Feier begrüßt. Ihre politiſche Thätigkeit hat ſie dort zuerſt mit einer Reihe glänzend geſchriebener Zeitungsartikel in dem Journal La Speranza begonnen, worin ſie den Hoffnungen und Berechtigungen des neuen Italiens eine Sprache leiht, wie ſie kaum noch ein italieniſcher Publiciſt angeſchlagen. Als die Fürſtin neulich Abends in das Café delle belle arti eintrat, wurde ſie mit Reden, Gedichten und Ausrufungen gefeiert. Selbſt ein Geiſtlicher hielt eine Anrede der Verehrung an ſie. Die jubelnde Volksmenge begleitete ſie darauf bis zum Circolo Romano, wo ſie auf den Balcon hinausgerufen wurde und, ein weißes Taſchentuch ſchwingend, das Volk grüßte.

Dagegen ſcheint in München Lola Montez, Gräfin Landsfeld, wenn auch keinen europäiſchen Krieg, doch einen Cabinettsconflict zwiſchen Frankreich und Baiern erzeugen zu

können. König Ludwig beabsichtigt im Lauf des Februar einen Ball zu geben, bei welchem die Gräfin Landsfeld die Honneurs machen soll, und zu dem bereits auch alle Mitglieder des in München anwesenden diplomatischen Corps Einladungen erhalten haben. Unter den diplomatischen Damen ist es aber besonders die Gattin des französischen Gesandten in München, Herrn v. Bourgoing, welche sich durchaus nicht entschließen kann ihre Polka's und Masurka's mit der ihr ohne Zweifel darin weit überlegenen Lola Montez zu theilen, um dabei mit der Letzteren in unvermeidliche Berührungen zu kommen. Dies hat nun Hrn. von Bourgoing veranlaßt bei seinem Cabinett um Abberufung auf einen Monat einzukommen, um dadurch der gefürchteten Constellation seiner Gemahlin mit der gefährlichen Andalusierin zu entgehen!

Leipzig im Febr.

Soweit der neue preußische Strafgesetzentwurf bekannt sein kann, will man wesentliche Unzulänglichkeiten in ihm entdecken. Die Rechte eines freien Volkes: Freiheit der Presse, Recht zu Petitionen, Recht zu freien Versammlungen der Bürger des Staates, fehlen dem Entwurfe gänzlich. Die seit zehn Jahren bestehenden Ausnahmegerichte für politische Verbrecher sind beibehalten. Seit 1835 ist das Kammergericht ausschließlich befugt über Hoch- und Landesverrath Recht zu sprechen; am Rhein wurde die Mehrzahl der politischen Verbrechen den Geschworenen entzogen, um mit Aus-

ſchluß der Oeffentlichkeit einer beſonderen Abtheilung der Landgerichte übergeben zu werden. Bei politiſchen Verbrechen, in welche die beſte Kraft der Jugend oft nur aus Ueberkraft und Schwärmerei guter Wünſche geräth, ſind Geheimrichter niemals mit dem Vertrauen des Landes belohnt. Die Ueberzeugung von den Vorzügen der Schwurgerichte hat ſich durch Einführung freierer Formen im Gerichtsverfahren ſelbſt ſchon im Oſten des Reiches feſtgeſtellt. Wir begrüßten darin die Ueberzeugung weiſer Staatsmänner, daß der Oſten Theil haben müſſe an den Errungenſchaften des Weſtens, bezweifeln aber daß die Rheinländer, bleibt man bei dieſen Verſuchen zur gerichtlichen Oeffentlichkeit ſtehen, ſo leichten Kaufes zu gewinnen ſeien, ſich die freie Form ihres Rechtsbrauches ſchmählern zu laſſen. — Was das Recht betrifft, ſeine Meinung auszudrücken in Wort und Schrift, ſo läßt der Entwurf die alten Beſtimmungen ſtehen. Wartet man auf eine Vereinbarung des geſammten deutſchen Bundes? Möglich. Aber willkommener wäre es, Preußen ginge hier voran. — Oder hält man die Beſtimmungen über die Preſſe, das Verbot, ſelbſt in erlaubten Verſammlungen politiſche Reden zu halten, für genügend? Das wäre zu beklagen. In Zeiten der Noth wird man es ſchmerzlich bedauern, daß man die öffentliche Meinung unterdrückte; ſie wird nicht dankbar ſein, wenn man ſie erſt im Drange der Gefahr des Vaterlandes frei giebt. Und das Verbot politiſcher Reden ſelbſt in erlaubten Verſammlungen datirt aus einer Zeit des Mißtrauens und der kleinmüthigen Furcht. Ein

Geſetzbuch von heute ſollte Zeugniß ſein von der Reiſe des Bewußtſeins, oder dies Bewußtſein bei den Staatsbürgern vorausſetzen, um ſie dafür zu befähigen.

Die philoſophiſche Facultät der Berliner Hochſchule hat ſich faſt einſtimmig für Zulaſſung der Juden zu akademiſchen Lehrämtern erklärt. Der Widerſpruch war geradezu — einſtimmig; Hr. Huber war die Eine Stimme dagegen.

Während im mittleren Italien Fürſten und Völker zum Beginn einer neuen Ordnung der Dinge ſich die Hände bieten, im untern Italien die Majeſtät nach gewaltſamem Aufruhr ſich auf Zugeſtändniſſe einläßt, ſcheint der Norden Italiens, außer einigen witzigen und blutigen Neckereien, in ernſter verſtändiger Weiſe mit den Machthabern um die Reform zu parlamentiren. Der Lombarde ſcheint zu wiſſen was er will. Wenigſtens verräth er eine ſonſt ungewöhnliche Selbſtbeherrſchung. Schon ſeit dem November datirt die Aufforderung an alle junge Patrioten, dem Genuß des Tabaks zu entſagen. Das feuchte Klima Mailands fordert dieſen Genuß; trotzdem iſt die Cigarre in Kaffeehäuſern und Straßen verſchwunden. (Der reine Gewinn der Regierung betrug im J. 1846 mehr als 1 Million Thlr.) — Die Scala war bisher immer der Schauplatz eiteler Demonſtrationen geweſen. Bei der Eröffnung der Stagione (26. December) traf die Regierung ungewöhnliche Anſtalten, ſolchem Ausbruch des Unwillens vorzubeugen. Diesmal war das Theater leer und

blieb ſeitdem leer; kleine Zettel, im Parterre zerſtreut, forderten die Patrioten auf, ſich aller Demonſtration zu enthalten. — Dies alles ſind Züge feſter Enthaltſamkeit. Von Bewußtſein und Umblick zeugt in Mailand die Beſchwerdeſchrift. Graf Fiquelmont ſelbſt ſah ſich genöthigt, um die Gründe des Mißmuthes gegen Oeſterreich zu bitten. Die Regierung erbat ſich alſo eine Petition. Advocat Bobecchi und Graf Giuilini haben die Beſchwerdeſchrift abgefaßt. Der Lombarde klagt über Verwahrloſung in allen Zweigen der Verwaltung, Verſchwendung des Geldes, Druck hoher, ſchlecht vertheilter Steuern, Vernichtung von Handel und Gewerbe durch unvernünftige, maßlos hohe Zölle und zahlloſe Formalitäten bei Empfang und Verſendung von Waaren. Der Lombarde klagt über die unverantwortliche, nur bei der größten Geldgier erklärliche Vertheuerung des Salzes, das bei den Nachbarn, den Piemonteſen, nur ein Fünftel des Preiſes koſte. Der Lombarde klagt über die ſyſtematiſche Beraubung der Armuth durch das Lottoſpiel, gegen die endloſe Häufung ſchlecht beſoldeter Beamten, welche bei der Geringfügigkeit ihres Gehaltes zu Blutſaugern am Volke würden. Die drei Forderungen der Lombarden ſind: Stände mit entſcheidendem Gewicht in Verfaſſungs- und Verwaltungsſachen des Landes, Preßfreiheit und öffentliches Gericht. Sie berufen ſich darauf, daß der Kaiſer von Oeſterreich zugleich verfaſſungsmäßiger König von Ungarn iſt.

Der böhmiſche Landtag iſt ſeit zwei Jahrhunderten zum erſten Male ſeiner Mehrheit nach verfaſſungsmäßig geſinnt. Zu den Vertretern der böhmiſchen Rechte gehören außer den ſchon von uns angeführten: Fürſt Karl Auersperg, die Grafen Franz Thun, Vater und Sohn, Graf Wilhelm Wurmbrand, der die geſammte Politik Oeſterreichs in der Verſammlung ſtreng beleuchtete, Baron Zeßner, Ritter von Bohuſch. Fürſt Lamberg hatte ſeinem Votum über die 50,000 Fl. eine Kritik des Schulweſens in Oeſterreich beigefügt. Graf Johann Lazansky gab auf die Einſchüchterungsverſuche des Vorſitzenden, Robert Altgrafen von Salm-Reifferſcheid, die Erklärung, daß er ſich durch Drohungen nicht ſchrecken laſſe, und wenn auch plötzlich Bajonette in den Saal der Stände einbrächen.

Eine Adreſſe der böhmiſchen Stände an die liberalen Mitglieder des ungariſchen Landtags giebt uns das Zeugniß, daß jetzt zum Heil der Geſammtmonarchie unter den verſchiedenen Völkern Oeſterreichs eine Gemeinſamkeit beginnt. Zum erſten Mal haben die ungariſchen Stände die Verhältniſſe des Geſammtſtaates ins Auge gefaßt. Die böhmiſchen Stände bieten in der Adreſſe jenen die Hand gegen die Omnipotenz eines Beamtenthums, das zwiſchen Herrſcher und Volk Scheidewände aufrichtete in Zeiten der Gewalt und Geſinnungsloſigkeit, welche „an die Stelle des Vaterlandes den Hof, an die Stelle der Bürgertugend die Galanterie, an die Stelle des Patriotismus den Egoismus“ ſtellten. „Ungarns *urkräftige* Völkerſchaften — heißt es in der Adreſſe — ſind

von der Giftſeuche einer ſolchen Civiliſation weniger berührt worden. Blieb auch dafür die Cultur ſeines Bodens, die Entwickelung ſeiner mercantilen und induſtriellen Kräfte zurück, ſo hat es dafür den kräftigen Schatz ſeiner Freiheit, vor allem aber den ſeiner Thatkraft, ſeines Patriotismus ungeſchmählert bewahrt. Dieſes ſtolze Selbſtgefühl hebt und veredelt jede Nation und iſt die Quelle der Begeiſterung, womit der Ungar an ſeinem Vaterlande, an ſeinen freien Inſtitutionen hängt. Mit ſolchen Kräften, ſolchen Mitteln aber iſt Ungarn gegenwärtig unſtreitig berufen und befähigt, den entſchiedenſten Einfluß auf die öſterreichiſche Geſammtpolitik zu nehmen und namentlich in ſeinem eigenen Intereſſe dahin zu wirken, daß überall das geſchriebene verfaſſungsmäßige Recht zur Geltung gelange, ſofort aber die Geſammtheiten nicht länger im abſoluten, ſondern im conſtitutionellen Geiſte regiert werden."

Während der Beſchäftigung mit Koenigs „Klubbiſten" kommt uns die Kunde von Görres' Tod. Schade daß der Jüngling Görres nicht in Koenigs Roman auftritt; er war ſeiner Zeit in Coblenz ein ächter Klubbiſt, ein Volksredner im feurigſten Styl, ein Tagesſchriftſteller voll Schwung, Witz und Fanatismus. Sein „rothes Blatt" machte ihn zu einer Macht, die ein Napoleon reſpectirte. Man hat den ehrlichen Forſter einen Verräther an Deutſchlands Sache geſcholten, weil er zum Beſten ſeiner Mitbürger ſich nach Paris ſenden ließ. Warum traf der Vorwurf Menzels nicht zugleich

Görres, der im November 1799 ebenfalls an der Spitze einer Deputation nach Paris ging, um die Vereinigung des Rheinlandes mit Frankreich nachzusuchen? In Paris war der 18. Brumaire eingetreten; die Deputation konnte keine Audienz beim ersten Consul erhalten. Nach seiner Rückkehr ließ Görres die politische Rolle fallen, ergab sich als Lehrer in Coblenz der Naturgeschichte, in Heidelberg den Mythen der asiatischen Welt, in Gemeinschaft mit Brentano der Mystik des Mittelalters. Der Aufstand Deutschlands gegen Napoleon machte ihn zum Mitglied des Tugendbundes; 1814 bis Februar 1816 erschien sein Rheinischer Mercur. Nach diesen Uebergängen ward aus dem genialen Mann der rothen Mütze ein Mann der Kapuze.

Der 11. Februar, an welchem Lola Stadt und Land räumte, ist just der Tag, an welchem ein Jahr zuvor durch sie (durch ihr Verdienst?) das Ministerium Abel in Baiern gestürzt worden. Dunkel bleiben uns noch die Vorgänge an Görres' Grabe; wie weit die etwa 20 Mann starken Allemannen, welche das Verbot des Fackelzugs (durch Lola) zu Wege brachten, als Märtyrer der Aufklärung dastehen, während 1560 Studenten dann als Finsterlinge erscheinen müßten. An die Studentenschaft war (von hoher Seite?) die Forderung gestellt, die Allemannen außer Verruf zu erklären. Dies geschah nicht; im Gegentheil folgte den Günstlingen der Spanierin überall ein Pereat, dem das Volk beistimmte. Als Graf H. einen Dolch zückte, wagte jedoch kein Gendarm ihn

zu verhaften. Hierbei gestaltete sich das erste Getümmel auf den Straßen, welches, wahrscheinlich auf Betrieb der mächtigen Lola, den königlichen Befehl zur Schließung der Hochschule zur Folge hatte. (War dieser Cabinettsbefehl vom Minister v. Berks gegengezeichnet? Oder erließ Hr. Thiersch den Anschlag am schwarzen Brett in Folge eines nicht ministeriell contrasignirten Handbillets? Hier ist abermals ein Dunkel, das uns die „innere" Preßfreiheit Baierns aufhellen sollte!) Die Schließung der Universität berührte die Bürgerschaft zu tief; 1500 Biertrinker weniger war ein unerhörter Fall. Nicht der Ehrenpunkt, der Nutzen berührte die Bürgerschaft; man ertrotzte den Widerruf der Schließung, setzte aber auch die Landesverweisung der gefährlichen Tänzerin durch. Die Mitwirkung der Reichsräthe kam post festum; die versammelte Bürgerschaft hat sich alles selbst errungen. (Hier fragen wir wieder einfach zur Aufhellung der Sache: Wie war es möglich, eine anerkannte baierische Gräfin des Landes zu verweisen ohne Anklage, ohne Richterspruch? Auch die Allemannia, diese vom König bestätigte, von Hrn. v. Berks beglückwünschte Studentenverbindung, ist landesverwiesen. Was ist ihr Verbrechen? wer ist ihr Ankläger und Richter? Wir fragen nicht aus Theil- oder Parteinahme, wir fragen nur um zu wissen was in Baiern Rechtens ist.) Um 8 Uhr hatte der König noch die Gräfin Landsfeld besucht. Um 9 Uhr kam die Deputation zu ihm. Er ließ sie warten und ging noch einmal nach der Barrerstraße. Inzwischen jedoch war vom Fürsten Wallerstein bereits an

Lola die Weisung geschehen, Stadt und Land zu verlassen. Der König fand einen Haufen Volks, der das Haus der Spanierin zu verwüsten begann. Der König machte dem Einhalt, indem er das Haus für das seinige erklärte. Ein Hoch erfolgte; nur ein fremder Mensch, der die Mütze nicht zog, (meldeten glorreich die Zeitungen) wurde als Majestätsbeleidiger eingesteckt. — Dies alles ist novellistisch sehr amusant; für ein „Mährchen aus der Gegenwart" außerordentlich glücklicher, humoristischer Stoff. Es bleiben freilich bei all dem Jubel der guten tapfern Stadt München jene obigen Rechtsfragen noch übrig. Wo ist die rechtliche Begründung, die ministerielle Verantwortlichkeit für all die Entschließungen? Auch das Einhauen der Gendarmen auf die Studenten will criminell erledigt sein. — Das sind freilich Kleinigkeiten, wird die Schmach, die dem Ganzen anhaftet, nicht gefühlt. — Die öffentliche Erklärung einiger Mitglieder der Allemannia spricht von ihr als der Dame, deren Salon in München der Mittelpunkt der Aufklärung war! Sind die Allemannen wirklich die baierischen Märtyrer der Aufklärung? Der Styl ihrer Noten macht uns das freilich nicht klar.

Die Reformbanketts und die Krisis in Frankreich.

Leipzig, d. 26. Februar.

Die Franzosen waren dieses Jahr nahe daran ihr Privilegium einzubüßen: die Spalten der deutschen Zeitungen zu füllen und die Köpfe der Politiker in Deutschland zu be-

ſchäftigen. Italien, das lange begraben, erhob ſich plötzlich verjüngt und lebenskräftig; es begann mit Rieſenhänden die herrlichſte Geſchichte zu ſchreiben, die den rauſchendſten Beifall Europa's eroberte. Da wurden die franzöſiſchen Kammern eröffnet. In Italien waren Conſtitutionen nach franzöſiſchem Muſter errungen worden; in Frankreich wurde bewieſen, daß die Conſtitution nicht ausreichend ſei. Siebzehn Jahre hat das ſogenannte „Syſtem", „der unverrückbare Gedanke" — wie die Franzoſen aus Furcht vor dem Advocaten des Königs die Selbſtſucht Ludwig Philipps nannten — alle politiſchen Größen Frankreichs abgenutzt, alle Kräfte des Landes ausgebeutet, alle Schutzmauern der Karte untergraben, und in ſiebzehn Sitzungen der Adreßberathung hat dies Syſtem einen Todesſtoß erhalten, von dem es ſich nicht wieder erholen wird. Der Kampf bot ein merkwürdiges lehrreiches Schauſpiel. Auf der einen Seite der ſchlaueſte König der Welt, der am Rand des Grabes für ſeine Familienintereſſen kämpft, ein hochbegabter Miniſter, der ſich mit Rieſenkraft an ſein Porteſeuille klammert, eine Stimmenmehrheit von Beamten und Begünſtigten, die wie Blutigel ſich an den großen Geldſack des Budgets feſtgeſaugt; — auf der andern Seite ſteht Alles was Frankreich an Talent, Hochherzigkeit, Unabhängigkeit, Freiheitsliebe, Ruhmbegierde, Thatendrang und Ideengluth beſitzt. Dieſe Partei, die Oppoſition, war in der Kammer in der Minderzahl, aber ſie hatte hinter ſich die furchtbare Schaar der Journaliſten und die ungeheure Mehrheit der Nation. Da zeigte ſich nun ſichtbar der

Fehler der franzöſiſchen Conſtitution. Dieſe ſprach das Princip der Volksſouveränität aus und doch vermag ſich die öffentliche Meinung auf geſetzlichem Wege nicht Geltung zu verſchaffen, man müßte denn eine neue Revolution machen. Aber wehe dem Lande, das bei jeder nothwendigen Reparatur erſt das ganze Gebäude einreißen muß! — Der ſiebzehntägige Kampf in der Kammer iſt ein doppelter: es gilt die ſchlimmen Intentionen der Regierung aufzudecken und die Mittel zu finden, dem Mißbrauch der Gewalt auf immer ein Ziel zu ſetzen. Es wird gezeigt wie die Künſte des unverrückbaren Gedankens, die Dynaſtie auf Koſten des Landes zu befeſtigen, das Deficit der Finanzen zu einem Abgrund gemacht, der Frankreich zu verſchlingen droht. Es wird bis zur Evidenz nachgewieſen, daß die Intereſſen der herrſchenden Familie zu einer Politik getrieben, die der Nation fremd und gehäſſig iſt. Zwei Ausſprüche ſtellen ſich mit flammender Schrift der Regierung anklagend gegenüber. „Ueberall wo ein Land frei wird, hatte Frankreich einen Feind verloren und einen Freund gewonnen, und doch hat ſich in Italien die Regierung gegen die Bewegung geſtemmt!“ — „In der Schweiz kämpfte das Princip der Contrerevolution gegen die Ideen der Revolution; die Regierung von 1830 hat auf der Seite der Contrerevolution geſtanden!“ Dieſe Anklagen ruft die ganze Nation dem Wortführer der Oppoſition nach, aber die Mehrheit in der Kammer ſtimmt für den Wortlaut der unter dem Einfluß des Miniſteriums verfaßten Adreſſe. Mit dieſen Abſtimmungen hat ſich die Mehr-

heit ſelbſt ihr Verdammungsurtheil geſprochen. Es war offenbar daß die Mehrheit der Kammer nicht mehr die Mehrheit der Nation vertrat, daß das Miniſterium und ein Haufe von 220 obſcuren, namen- und talentloſen Menſchen ihre eigenen jämmerlichen Intereſſen dem Wohl des Landes gegenüberſtellten, und nun begann in der Kammer ein furchtbarer Kampf, der die Reihen der Majorität moraliſch vernichtete und über ihre Häupter glühende Kugeln gegen das Königthum ſelbſt ſchleuderte. Die Kammer war nicht mehr eine geheiligte Verſammlung berathender Geſetzgeber, ſondern ein erhöhter, den Augen der ganzen Nation ſichtbarer Kampfplatz, wo der beſtehenden Verfaſſung in der Perſon der Machthaber unheilbare Wunden geſchlagen wurden. In der Hitze des Kampfes ward die bisher gemäßigte Oppoſition immer mehr gegen die äußerſte Linke gedrängt, und als die Abſtimmung über den letzten Paragraphen der Adreſſe die Theilnehmer an den Wahlreformbanketten mit den Ausdrücken „Blinde und Feinde der Verfaſſung“ brandmarkte, wurden die bisherigen Gegner des Miniſteriums wirklich zu Feinden des hinter ihm ſtehenden Königthums. Man ſprach laut von der Tribüne, daß man an die Nation appelliren und trotz des Verbotes der Regierung in Paris ſelbſt ein Reformbankett geben und unter dem Schutz der Bevölkerung der bewaffneten Macht trotzen werde. Die erſte Demonſtration feindlicher Geſinnung von Seiten der Oppoſition ward ſchon am andern Tag gemacht. Fünf ihrer Mitglieder, welche das Loos für die Deputation beſtimmt, die dem König die Adreſſe

der Kammer überbringen ſollte, ſchloſſen ſich aus und der König ſah um ſeinen Thron nur eine Schaar jener einexercirten Anhänger, die, wie er wohl wußte, nur durch ihre Stellung, aber nicht durch ihre Anſichten und ihr Anſehen die Nation vertraten. Mittlerweile begann in Paris und in ganz Frankreich eine furchtbare Agitation. Von vielen Städten liefen beifällige Adreſſen an die Oppoſition ein. Die Zahl der Theilnehmer an dem beabſichtigten Bankett ſtieg in die Tauſende, und aus Mangel an Raum konnte man nur an 1500 der erſten Männer Frankreichs Karten ausgeben. Hundert Deputirte und mehrere Pairs ſtellten ſich an die Spitze. Zwanzigtauſend Mann Nationalgarde in Uniform wollten die Bankettgäſte in ihre Mitte nehmen, um ſie gegen die Gewalt zu beſchützen und ihrer Demonſtration den Charakter einer Nationalmaniſeſtation zu geben. Die große Maſſe des Volkes bereitete ſich zu einem Schlage vor. Jetzt entfiel der Regierung der Muth; ſie ließ ſich mit der Oppoſition in Unterhandlung ein, 40 Mitglieder der Majorität verbanden ſich ſchriftlich, das Miniſterium in der nächſten Sitzung zu ſtürzen, wenn das Bankett aufgegeben werde. Die Oppoſition glaubte, ihre Ehre erfordere es, nicht nachzugeben. Nun ließ ſich das Miniſterium in Unterhandlung mit der Bankettcommiſſion ein; es verſprach, dem Bankett kein Hinderniß in den Weg zu legen, wenn die Oppoſition durch ihre Journale und Veranſtaltungen dahin wirken wollte, die Maſſen zu beſchwichtigen und einer Emeute vorzubeugen. Die Oppoſition ging darauf gern ein, da ſie ſelbſt keinen

Kampf in den Straßen und nur das Recht der Verſammlung begründen wollte. Die Oppoſition forderte in hundert Artikeln zur Ruhe auf und berichtete ſelbſt von der ungeheuren Machtentwicklung der Regierung. Endlich kommt nach acht Tagen der Angſt und Aufregung der ganzen Stadt der 22. Februar, der Tag des Banketts. Da werden plötzlich Ordonnanzen des Polizeipräfects und des Commandirenden der Nationalgarde an allen Ecken angeſchlagen, welche die Abhaltung des Banketts und die Theilnahme der Nationalgarde unter Androhung bewaffneten Einſchreitens verbieten. Die Oppoſition ſieht ſich betrogen, ſie hat ſelbſt die Maſſen beſchwichtigt und iſt im Augenblick beſtürzt und machtlos. Sie ſchiebt das Bankett auf, erklärt aber daß ſie die Miniſter in Anklage verſetzen und den Kampf nicht eher beendigen werde, als bis den Rechten der Nation der Sieg geſichert iſt. Das Miniſterium hat offenbar va banque! geſpielt; es mußte entweder eine Dictatur erringen oder unterliegen. Im letzten Falle dürfte es unter ſeinen Trümmern vielleicht das Julikönigthum begraben. Beides würde für Europa von unberechenbaren Folgen ſein.

Leipzig, im März.

Die Republik iſt in Frankreich erklärt. Das Königthum Louis Philipp's hat zu ſpät dem Geiſte des Fortſchritts Zugeſtändniſſe gemacht; die Klugen ſind wieder nicht klug genug geweſen — Andere für klüger zu halten. Zu ſpät! hieß es, als Guizot endlich der allgemeinen Entrüſtung

geopfert wurde; zu ſpät! als Thiers und Odilon-Barrot den Sturm zu beſchwichtigen berufen wurden; zu ſpät! als Adjutanten des Königs mit weißen Fahnen unter das Volk ſprengten; zu ſpät! erſcholl es ſogar in der Deputirtenkammer, als Louis Philipp abgedankt zu Gunſten des Grafen von Paris und die Herzogin von Orleans dort erſchien, die Regentſchaft für ſich zu fordern. Möchte dies donnernde Zu ſpät! an die Ohren der Welt dringen! — Odilon-Barrot's dynaſtiſche Rede erklang machtlos; die lange angeſtauete Waſſerfluth des Zornes brach ſich über ihr nächſtes Ziel hinaus Bahn. Das nächſte Ziel, Ordnung und Freiheit vereinigt und Frankreich parlamentariſch regiert zu ſehen, war in der Regentſchaft der Herzogin geboten: dies nächſte Ziel iſt überſprungen: die proviſoriſche Regierung hat die Republik erklärt; Dupont de l'Eure (Präſident), Arago (Marine), Lamartine (Auswärtiges), Louis Blanc, Flocon, Redacteur der Reform ꝛc. ſind Mitglieder der Regierung. Die erſte Proclamation verſichert der Welt Frieden, aber Schutz zugleich den — ſchwachen Völkern. — Wir fragen: Iſt dieſe Republik eine Geburt des Augenblicks? Oder giebt ſie Gewähr, und hat Frankreich die Kräfte, die Tugenden und den enthaltſamen feſten Charakter, welche zur Republik gehören?

Charakteriſtiſch für den Volksaufſtand in Palermo, bezeichnend zugleich für den Geiſt der Humanität des Jahrhunderts iſt Ruggiero Settimo's Aufruf an das Volk. Im

Augenblick wo der greiſe Führer, ehedem Contreadmiral der Flotte, Sturm auf das Schloß befehligt, mahnt er zugleich an Menſchlichkeit. „Meine Söhne, heißt es im Aufruf, mit Anbruch des Abends muß der Pallaſt genommen ſein. Ich werde an Eurer Spitze ſtehen, wenn Ihr's wollt, bei dieſem letzten Werke, aber wenn wir drinnen ſind, laſſet, bitte ich Euch, ſchweigen den herben Schmerz Eurer Verwundeten, vergeſſet den Todeskampf Eurer ſterbenden Waffengefährten, ſehet in den Soldaten nicht die Mörder unbewaffneter Mönche, nicht die Schänder wehrloſer Frauen. Hineingedrungen, dürft Ihr keine andern Waffen herſchaffen als Brot für die Hungernden und Eingeſchloſſenen, Becher mit reinem Waſſer für die Dürſtenden, Binden für die Verwundeten, Bahren und ehrenvolles Begräbniß für die Leichname. Kein Tropfen werde vergoſſen von dieſem koſtbaren Blut, Eurem Blut, italieniſchem Blut! Und vor allem achtet die Frauen; laßt ſie nicht ſein jammernde Wittwen und verwaiſte Jungfrauen, laßt ſie empfohlen ſein, die Einen Euren Müttern, die Andern Euren Schweſtern, und Aller Ehre ſei in den Gewahrſam gegeben der Nationaltreue. Die Soldaten, die mit Kartätſchen Viele von Euch vernichteten, verdienen mehr Eure Achtung als Eure Rache. Bedenket wie ſie geweſen wären, welche Beiſpiele von Tapferkeit ſie Euch gegeben haben würden, hätte das Geſchick gewollt daß ſie Eure Sache, die des Vaterlandes, der Menſchheit, vertheidigten! Kein Groll bleibe zurück! Betrachtet dieſe Mauern nicht mit Abſcheu, ſondern mit Liebe, nur als ein Hinderniß, das Euch lange Zeit ab-

hielt Eure Brüder zu umarmen. O ich bitte Euch drum flehentlich, und die Reinheit Eures Ruhmes sei der einzige Lohn für mein Greisenalter. Fallet anbetend nieder! Priester Gottes, segnet unsre Banner! Zu den Waffen! Zu den Waffen! Sterben ohne Schmach, leben ohne Reue! Zu den Waffen!"

Die Auspeitschung einer Hannoveranerin in Bukarest erinnert die Hannoveraner daran, unter welchem mächtigen Schutz im Auslande sie standen, solange sie brittisch waren, wie sie jetzt, seitdem Hannover selbständig ist, aller Vertretung ihrer Rechte draußen entbehren. Immer mehr thut es noth, daß der deutsche Bund, der bis jetzt blos Gesandte fremder Mächte in Frankfurt aufnimmt, auch Bevollmächtigte im Auslande hält. Bassermann, Welcker, Itzstein in Karlsruhe redeten in diesem Sinne.

In der badischen Kammer stellte Bassermann die Forderung, die deutschen Ständekammern beim deutschen Bunde vertreten zu sehen. Der greise Itzstein erhob sich und sprach: Es herrsche in ganz Deutschland nur Eine Stimme, daß der Bund mehr werden müsse als ein bloßer Bund der Fürsten und Höfe. Nach den Befreiungskämpfen habe die Versammlung der Bevollmächtigten, die Deutschlands Gestaltung zu berathen gehabt, ihre Sendung nicht erfüllt. „Viele Jahre sind seitdem verflossen, und was ist für Deutschland, für das Herz Europa's, für ein treues, redliches, gebildetes Volk geschehen? Welche Stellung nach Außen nimmt Deutschland

ein? Hat man dem Volke die feierlichen Verheißungen erfüllt? Deutſchland wird von den großen Mächten nicht geachtet, weil man ein Volk, dem die Kraft der Einheit fehlt, nicht als Nation anerkennt. — Eine Umgeſtaltung des Bundes iſt nöthig; das Bürgerthum muß beim Bundestag vertreten werden."

Man kann nicht leugnen, daß die Regierung der Republik in Paris ſehr gute Styliſten beſitzt. Außer Lamartine, dem Talente des lyriſchen Schwunges, hat ſie an Louis Blanc, dem Verfaſſer der dix ans, an Marraſt, dem Leiter des National, an Flocon, dem Leiter der Réforme, drei ausgezeichnete Proſaiſten zu Secretären. Ledrü-Rollin, der Miniſter des Innern, iſt der hervorſtechende Advocat. Den Miniſter der Marine, Dominique François Arago, den Freund Alexander v. Humboldts, kennt Europa als Mann der Wiſſenſchaft, als Mathematiker und Phyſiker. Sein jüngerer Bruder Etienne Arago, der Poſtmeiſter der Republik, iſt Luſtſpieldichter; ſeine Komödie „die Ariſtokratie" wurde in dieſen Tagen mit Molière's Arzt wider Willen zum Beſten der Verwundeten im Theâtre français geſpielt. (Welche ironiſche Geltung hat zufällig Molière's Luſtſpiel! Iſt nicht dieſe ganze, Alle überraſchende Republik ein Arzt wider Willen?) So ſind in der That faſt alle Zweige der Litteratur in der Regierung vertreten; der Poet der Tragödie, Victor Hugo, nimmt in der Republik nur einen kleinen Nebenpoſten ein, er iſt Maire eines Pariſer Kirchſpiels geworden. Zur Lyrik, zur Geſchichtſchreibung,

zur Journaliſtik, zum Luſtſpiel, zur Mathematik, geſellten ſich dann noch mit der Advocatur für die Juſtiz und die Finanzen zwei Männer des aufgeklärten klugen Judenthums, Cremieux und Goudchaux. Wir ſehen alle treibenden Elemente des Zeitalters im Regiment der Republik vereinigt. Auch die Provinzen Frankreichs ſind wohl vertheilt; der Präſident Düpont iſt Normand, Lamartine ein feuriger Burgunder, Arago ein Mann vom pyrenäiſchen Bergland. — Die Regierung der Republik hat mit ſehr regem Eifer ihre Thätigkeit eröffnet. Es iſt ihr für den Augenblick gelungen die Ordnung herzuſtellen, die Ausſchweifung zu hindern. Sie hat die Todesſtrafe für politiſche Verbrechen aufgehoben. Aber ſie hat zugleich die Arbeiter mit der Garantie für Brot und Arbeit — beſchwichtigt! Die Civilliſte des Exkönigs reicht dafür nicht aus. Die Republik hat mit dieſer Garantie die communiſtiſchen und ſocialiſtiſchen Sympathien für ſich gewonnen, aber die arbeitende Claſſe zugleich zu Anſprüchen verhängnißvoller Art berechtigt. Die Regierung der Republik will die bisher theoretiſchen Probleme des Socialismus praktiſch zur Löſung bringen. Sie hat damit die ungeheuerſte Aufgabe des Zeitalters auf ihre Schultern genommen. Wird ſie der Laſt gewachſen ſein?

In Raſpail hat die Regierung der Republik bereits den ſchärfſten Gegner auf dem Boden der Demokratie gefunden. Raſpail iſt als Arzt durch ſeine Charakteriſirung der Fieberkrankheiten berühmt. Er iſt Republikaner; die Republik eröffnet bereits in ihrem eignen Schooße die litterariſche

Opposition. Raspail's Blatt: l'ami du peuple übt eine scharfe, schneidende Kritik gegen die Mitglieder der Regierung.

Lamartine hat durch seine begeisterte Rede dem Volke die blutrothe Jacobinerfahne entwunden, der Republik die dreifarbige erhalten. Er siegte endlich durch die Schmeichelei des Ehrgeizes; die rothe Fahne sei nicht über das Marsfeld hinausgekommen, die tricolore habe in allen Ecken der Welt geflattert. Das Signal des Schreckens und der Guillotine ist vor der Hand für die junge Republik beseitigt. Lamartine ist in Paris der gefeierte Held des Tages. — Wer diesen Dichter nach seinen schwärmerisch religiösen Méditations, oder gar nach seinem royalistisch hierarchischen Chant du sacre kennt, worin er Karls X. Krönung feierte, wird sich nicht gleich in die Rolle des republikanischen Regierungsmannes versetzen können. Auch noch seine vielgefeierten Harmonies litten an abstractem Phrasenthum, und sein Jocelyn, das poetische Tagebuch eines Dorfpfarrers, das christliche Entsagung und die Tugend reiner keuscher Menschlichkeit besingt, flüchtete aus der Wirklichkeit in eine arkadische Welt. La chute d'un ange war das am meisten phantastisch in's Blaue aufgelöste Poem Lamartine's. Allein die poésie humanitaire erhielt in ihm immer festere Form, immer stärkeren, wirklichkeitsvolleren Inhalt. In der Kammer von 1833 durfte Cormenin, der praktische Rechner, ihn noch um seine kosmopolitische allgemeine Menschenliebe, mit der er regieren wolle, verspotten. Lamartine nannte sich démocrate-conservateur, er hielt sich von allen intriguanten und in-

triguirten Parteien des Julikönigthums fern, er ſprach oft ins Blaue, aber das reine Blau des Himmels ſtand zukunftverheißend als Horizont über ſeiner poetiſchen Begeiſterung gegen Sklaverei, für die freie Preſſe, für die Abſchaffung der Todesſtrafe, für die Erweiterung des Wahlrechts. Er widerſetzte ſich aufs heftigſte der Befeſtigung von Paris, die Thiers ſo weiſe und nun ſo nutzlos durchgeführt. Uns Deutſchen antwortete Lamartine 1840 auf Becker's Rheinlied mit ſeiner „Friedensmarſeillaiſe". In der Regentſchaftsfrage 1842 ſprach er ſich für die Herzogin von Orleans aus. Nach dieſem allem hat auch ihn die Form der Republik überraſcht; aber ihr Inhalt, ihre Geſinnung war in und mit ihm vorbereitet. Die Gründung einer geſellſchaftlichen Demokratie mit einem conſtitutionellen Throne war bisher ſchließlich das Ziel ſeiner Gedanken geweſen. Seine Lauterkeit hat ihn mächtig gemacht; ſein innerer Wandel vom Legitimismus zur Demokratie war rein das Ergebniß ſeiner Entwickelung, blieb den Machinationen des ränkevollen Juſtemilieu des Julithrones fern. Seit 1843 war er die populäre Größe, die der ehrlichen Oppoſition das Programm dictirte; man hatte an ihm mehr als einen zukünftigen Miniſter, man hat an ihm „ein ganzes Miniſterium". — Ob dies ehrliche Herz mit ſeinem lyriſchen Schwunge die Republik vor Zwietracht, Leidenſchaft und Intrigue bewahren werde, lehrt uns die nächſte Zukunft. (So eben erhalten wir das erſte Heft von Emil Frensdorff's „Männern und Frauen des Auslandes". [Berlin, Alex. Dunker.] Lamartine eröffnet die Reihe; doch

wird erſt das zweite Heft auf die jetzige politiſche Stellung dieſes Dichters Bezug nehmen.)

Louis Blanc ſchrieb vor einigen Jahren in dem republikaniſchen Journal la Réforme (vom 18. Sept. 1843) einen Aufſatz, worin er zuerſt die ſeit der Julirevolution in der franzöſiſchen Nation eingetretene beſtimmte Scheidung zwiſchen bourgeoisie und peuple gründlich erörtert hat. Dieſe Scheidung, die ſchon in der Conſtitution von 1791 angedeutet geweſen war, hat ſich jetzt in der Februarrevolution von 1848 wieder einheitlich zuſammengefügt, und ihre einheitliche Organiſation iſt die Republik, die zugleich die ſocialiſtiſchen Keime der letzten Zeit zwar vorſichtig und mit großem Tact, aber doch in entſchiedener Richtung in ſich aufgenommen hat. Die Bourgeoiſie machte die Julirevolution von 1830. Das peuple aber hat die Revolution vom 24. Febr. 1848 gemacht. Es erfolgt damit zum erſten Mal die Aufnahme des Proletariers in den Staat. Wie die Löſung dieſes ungeheuern Problems der Menſchheit gelingen werde, dies iſt das Hauptintereſſe, welches die neueſte Staatsbewegung Frankreichs für Europa hat.

Die Allgemeine Preußiſche Zeitung vom 1. März ſpricht in ihrem leitenden Artikel über die Ereigniſſe in Frankreich, wie es ſcheint, die officielle Stimmung des preußiſchen Cabinets, zugleich mit Rückſicht auf die ganze Stellung Deutſchlands zu der neueſten franzöſiſchen Revolution aus. Dieſer Artikel (wie man mir aus Berlin ſchreibt, vom Staats-

miniſter v. Bodelſchwingh) ſucht alle tiefer greifenden Wirkungen einer franzöſiſchen Republik auf Deutſchland als unmöglich hinzuſtellen, und ſtützt ſich dabei namentlich auf die „unerreichte Wehrverfaſſung Preußens“, die in dem entſcheidenden Augenblick die nöthige und unüberſteigliche Kluft zwiſchen Deutſchland und der franzöſiſchen Republik aufzurichten im Stande ſein werde! Zugleich wird aber beſtimmt jede Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs abgewieſen. Wir haben alſo vor der Hand nur einer kriegeriſchen Defenſivſtellung gegen die Republik Frankreich entgegenzuſehn.

— Oeſterreich, du ſchlafſt ſehr lang.
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang!

So ſang nach einem alten Liede in unſern Tagen Hermann Rollet. Vogelgeſang hat Oeſterreich nicht wecken können; den Vogelgeſang ſeiner Lyriker nahm Oeſterreich wie Fliegengeſumme im Morgenſchlaf, es griff hin und her mit der Hand, — es legte ſich nicht einmal auf die andere Seite. Was wird es wecken? — Ein Donnerwort? — Der zerſchmetternde Ruf für das Königthum in Frankreich war: Zu ſpät! Das Königthum iſt in Oeſterreich nicht gefährdet. Aber Oeſterreich ſoll mehr ſein als bloße Erbſchaftsmaſſe geſammelter Königreiche. Es ſoll uns mit ſeiner Schwerkraft ein Hort ſein gegen den Oſten, ein Centrum und Halt als europäiſche Großmacht. Deshalb fordern wir daß ſeine *Größe ſich* verjünge, daß es in der Freiheit ſeiner Völker

ſeine neue Stärke, in dem freien Bunde Böhmens, Ungarns und der Lombardei zu ſeiner erlahmten Schwerkraft neue Triebkraft gewinne. Oeſterreich hat ſeit der großen Revolution aufgehört Deutſchlands Führer zu ſein, es hat damals ſeine Vorpoſten am Rhein und an der Schelde aufgegeben, Deutſchland war ſeitdem ſich ſelbſt überlaſſen, Oeſterreich zog ſich in ſich ſelbſt zurück. Die Wiener Acte reihte es wieder als erſte deutſche Macht ein; aber Preußen überflügelte es, Mitteldeutſchland mit ſeinen kleinen Staaten entwickelte, wenn auch zerſtückelt und getheilt, ſeinen Kampf um Errungenſchaften, auf welche Oeſterreich grollend blickte. Ein Stern des Heils iſt über Preußen aufgegangen, es hat ſich verfaſſungsmäßig zu gliedern begonnen, bevor das Donnerwort: Zu ſpät! erklungen. Es hat, wenn auch zögernd, den Fortſchritt nicht aus der Hand gegeben; es iſt mächtiger als je; es beſetzt mit ſeinen Armeecorps die weſtliche Grenze und kann ſich raſch und zuverſichtlich entſchließen die Republik Frankreich ſich ſelbſt zu überlaſſen, es kann die Ehre und die Freiheit nach außen ſchirmen, denn es hat der Freiheit im Innern eine Gaſſe gebahnt. Jetzt wo es ſich darum handelt ein deutſches Parlament zuſammenzuberufen, ſehen wir Oeſterreich mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſtatt für Deutſchland vorzutreten als Schirm und Wacht, als Herold der Ehre und Selbſtändigkeit. Oeſterreich iſt auch im Oſten verkürzt; für die verlorenen Donaumündungen iſt Krakau ein ſchlechter Erſatz. Es hat in Mittel- und Süditalien ſeine Hegemonie verloren; England, das ſeine Stärke in der Freiheit

hat, zeigt ihm den Fehdehandſchuh, wenn es eingreifen wird. Es bedurfte deſſen kaum; Oeſterreich muß ſich beſcheiden, ſeine Lombardei zu halten. Sardinien, Toscana, der Kirchenſtaat haben durch Reformen die Revolution unmöglich gemacht; Neapel hat ſeine Exiſtenz durch Zögern und Hinterliſt aufs Spiel geſetzt. Noch iſt es Zeit, daß Oeſterreich die Lombardei ſich erhält. Wer Oeſterreich als europäiſche Großmacht für nöthig erachtet, muß es wünſchen. Es iſt noch möglich, die Reform kann noch überall die Revolution hindern, ein Bund freier Völker unter Söhnen des Kaiſerhauſes kann Oeſterreich noch als einen Staatenbund großartig in die Geſchichte eintreten laſſen. Deutſchland bedarf Oeſterreichs gegen den Oſten, wie es Preußens gegen den Weſten bedarf; Nachhut und Vorhut, beide ſind uns gleich nothwendig. Daß Deutſchland waghalſig vorangeeilt, kann niemand ſagen, macht die Spötter nur lachen. Der alte Spruch: Nur langſam voran daß die öſtreich'ſche Landwehr folgen kann! hat ſelbſt Preußen innegehalten. Es iſt nicht unſere Art, über unſerer Triebkraft unſere Schwerkraft zu vergeſſen. Mag nun Oeſterreich nicht ſeinerſeits den alten Spruch A. E. I. O. U. vergeſſen: Aller Ehren Iſt Oeſterreich Voll!

Daß Despotismus immer in religiöſer Unduldſamkeit ſeinen Halt geſucht, dazu iſt der Vorfall mit dem Grafen Batthianyi in Ungarn ein neuer Beleg. Caſimir Batthianyi, einer der erſten Magnaten Ungarns, eines der einflußreichſten Mitglieder des ungariſchen Oberhauſes, war vor einem Jahre

zur protestantischen Kirche übergetreten. Das haben ihm einige Damen am Hofe nicht verzeihen können. Der Palatin, Erzherzog Stephan, erhielt die Weisung, den Grafen nicht zum Hofball einzuladen. Des Palatins Gegenvorstellungen fruchteten nicht; er war so schwach, fromme Wünsche für einen Befehl zu nehmen. Mehr als hundert der ersten Edelleute, ohne Unterschied des Glaubens und der politischen Ueberzeugung, schickten in Folge dieser Ausschließung ihres Genossen die Einladungskarten zurück; der Ball beim Palatin war leer. — Kleine Ereignisse dieser Art sind nicht mehr unwichtig.

Ungarn scheint entschlossen zu sein sich einer unwürdigen Bevormundung zu entziehen, obschon es nicht aufhören wird und will sich zum Völkerbunde unter Oesterreich zu halten. — Mit starker Mehrheit forderte die Ständekammer die sofortige Abschaffung der seit einigen Jahren vom Könige eingeführten Comitatsadministratoren. Die ungarischen Zeitschriften führen eine furchtbare Sprache, die bis ins Cabinett dringt; den deutschen Blättern in Ungarn ist die Zunge gefesselt. Jetzt haben die meisten Congregationen der Comitate ihren Vertretern beim Landtag den Auftrag gegeben, die Rückberufung sämmtlicher ungarischer Truppen aus Italien und allen österreichischen Erbländern unter Androhung der Steuerverweigerung zu fordern. Zugleich beantragt man die Entfernung aller nicht ungarischen Truppen aus Ungarn. Hierin liegt der Knotenpunkt zur Lösung der

Wirren; hiermit wird das künſtliche Syſtem gebrochen, das nur indem es die verſchiedenen Völker gegen einander in Schach hielt, über ſie triumphirte. Man wird nicht mehr mit Völkerhaß regieren können, Oeſterreich wird mit ungariſchen Truppen in Ungarn, mit deutſchen Truppen in Deutſchland regieren müſſen. — In dieſem Zuſtande der Aufregung traf Ungarn die Nachricht von den Ereigniſſen in Frankreich. Eine Deputation des Landtags an den König fordert jetzt ein verantwortliches Miniſterium, aus Ungarn beſtehend, unabhängig vom Geſammtminiſterium der Monarchie. Hiermit iſt Ungarn in das Stadium getreten, wo die zurückgedrängte Reform nothgedrungen den Charakter einer „friedlichen Revolution" annimmt.

Es iſt wichtig die Wirkungen der Republik Frankreich zu verfolgen. Die Republik will Frieden, und ſomit hält ſie ſich die militäriſche Dictatur noch fern. Der Geſandte der Vereinigten Staaten von Nordamerica hat zuerſt und ganz brüderlich den jungen Freiſtaat begrüßt. Der päpſtliche Nuntius hat ſofort ſeine Freude bezeugt, daß die Revolution nicht zugleich gegen den Altar gerichtet war wie ehedem. Belgien, dieſe Tochtermonarchie des Julikönigthums, hat ſich beeilt die neue Ordnung der Dinge in Paris anzuerkennen; der Miniſter Rogier hat zugleich den niedrigſten Wahlcenſus verheißen, ſomit die beſte und ſicherſte Nutzanwendung für die Monarchie aus dem Umſturz in Frankreich gezogen. Lord Ruſſell hat unter donnerndem Beifall

im Parlament erklärt, die Regierung Englands ſei in keinerlei Weiſe gewillt ſich in die Organiſation Frankreichs einzumiſchen. England hat für ſich ſelbſt ſoviel Freiheit, daß es der republikaniſchen Form nicht bedarf; es hat zugleich in dieſer ſeiner Freiheit ſoviel Kraft, Halt und Selbſtgefühl, daß es auch den ſchmerzlichſten Wirren in der Entwickelung anderer Völker unbekümmert und ruhig zuſehen kann. — Der Deutſche Bund hat faſt wider unſer Erwarten ſchnell das Daſein einer deutſchen Nation begriffen. Einmüthigkeit ſei unſer Heil! ſagt er in ſeinem Aufruf an die Nation, einträchtiges Zuſammenwirken unter allen Stämmen thue noth! (Möchte das den Schleswig-Holſteinern, die der Bund ſich ſelbſt überläßt, zu gute kommen!) Der Deutſche Bundestag erklärt, er werde von ſeinem Standpunkt aus Alles aufbieten, um gleich eifrig für die Sicherheit Deutſchlands nach außen, ſowie für die Förderung der nationalen Intereſſen und des nationalen Lebens im Innern zu ſorgen. „Deutſchland, ſagt der Bund in aller Eile, wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europa's gebührt; aber nur der Weg der Eintracht, des geſetzlichen Fortſchritts und der einheitlichen Entwickelung führt dahin.“ Die Bundesverſammlung beruft ſich plötzlich „auf die reife Einſicht“ des deutſchen Volkes, auf unſern bewährten geſetzlichen Sinn und unſere alte Treue!

Der Erzbiſchof von Paris hat ſich raſch in die Republik gefunden; er fraterniſirt mit ihr wie der Soldat Ludwig

Philipps mit dem Volke. Er beweiſt die Geſetzlichkeit der Volksregierung aus dem heiligen Auguſtin. „Diejenigen die befehlen, ſagt dieſer Kirchenvater, dürfen dieſes nicht thun aus Herrſchſucht, ſondern um dem allgemeinen Wohl zu dienen. Das iſt die wahre Ordnung der Natur, und alſo hat Gott das menſchliche Geſchlecht eingerichtet.“ Ferner beweiſt der Erzbiſchof aus dem Evangelium, daß die Völker das Recht hätten ſich eine beliebige Verfaſſung zu geben. Chriſtus habe geſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! Hiermit habe er erklärt, daß er keine Regierungsform anbefehle und vorſchreibe. — Aus dieſer raſchen und warmen Anhänglichkeit des Pariſer Erzbiſchofs gehen zwei Dinge deutlich hervor: daß der Legitimismus in Frankreich verloren iſt, und daß die Prieſterſchaft in der Republik ihren Vortheil wahrzunehmen weiß. Pater Lacordaire bewies in Notredame das Daſein Gottes. Was bedarf es einer Beweisführung! rief er aus. Es brauchen ſich blos die Pforten der Kirche zu öffnen und Euch das heldenmüthige Volk zu zeigen, das in ſich ſelber und in ſeinen Thaten die glorreichſte Offenbarung des ewigen Weſens iſt! — Ein ungeheurer Beifallsſturm folgte in der Kirche dieſen Worten.

Louis Philipps Wort, als er am Hofe zu London empfangen wurde, war: Ich komme wie Karl X.; nur wurde dieſer verjagt weil er die Verfaſſung verletzte, ich weil ich ſie feſthielt! — Verſtändigen wir uns mit dieſem Exkönig! Freilich hielt er die Verfaſſung feſt; ſein Miniſter Guizot war

der Musjö Halteſeſt in der Shakſpeareſchen Komödie. Eine Verfaſſung iſt kein eiſerner Reif, in welchem man Zeit und Nation feſſeln ſoll, ſo wenig wie ein religiöſes Bekenntniß, ſei es das römiſche, ſei es das augsburgiſche, ein Mittel ſein darf die Geiſter einzuzwängen. Den Fortſchritt anbahnen iſt der Beruf der Fürſten. Die Entwickelung der Nationalkraft fördern iſt der erſte Schwur, der zu halten iſt. Sind ſie unfähig ihr neue Quellen zu öffnen, ſollen ſie dieſe wenigſtens nicht ſtopfen. Eine Verfaſſung iſt eine feſte Errungenſchaft der Geſchichte, aber ſo wenig wie dieſe ein ſtillſtehender Sumpf. Die Wahlreform zu befördern war Louis Philipps heiligſte Pflicht; daß Guizot ſie hinderte, hat dem König die Krone gekoſtet. Karl X. wollte die Verfaſſung offen umſtoßen. Louis Philipp that mehr, er wollte ſie öffentlich feſthalten, nachdem er ſie 17 Jahre lang heimlich durch Intrigue untergraben. Dies iſt die Moral von der Fabel.

Die engliſche Hypochondrie hat in Lamartine's Umlauf an die europäiſchen Geſandten eine verſteckte Kriegserklärung geſehen. Wir finden dieſe nicht im Manifeſt. Die Republik, ſagt Lamartine, bedarf der Anerkennung nicht, um dazuſein, ſie beſteht durch ihr natürliches Recht. Sie iſt der Wille eines großen Volkes, welches nur ſich ſeine Berechtigung abverlangt. Sie ſtellt ſich aber als eine geregelte Macht in die Reihe der Staaten, wünſcht nicht wie ein die Ruhe ſtörendes, ſchreckhaftes Phänomen einzutreten. Nicht das Vaterland ſei es, was im Kriege die meiſte Gefahr laufe, ſondern die Freiheit; der

Krieg fordere Dictatur. Der Krieg der frühern Revolution war der Gedanke der Monarchiſten und Girondiſten, nicht der Republik. Die Revolution, die jetzt ihre Schlußperiode begonnen, ſei nicht mit der von 1792 zu verwechſeln. Damals war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, heute iſt es deren Ziel und ſein Wohl iſt ihr Zweck. Die Republik ſtellt Arbeit, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, Wohlſein, wohlfeiles Leben, ſittliche Ordnung und Unterricht als Inhalt des Staatslebens, als Inhalt des Volkslebens hin. Die geſunde Vernunft, die Mäßigung, das Gewiſſen und die Klugheit der Republik können, ſagt Lamartine's Manifeſt, für Europa beſſere und ehrenhaftere Bürgſchaften bieten als der Buchſtabe der alten Verträge. Zugleich anerkennt die Republik die Grenzen Frankreichs, falls man ſie nicht gegenſeits verletzt. Die Dynaſtie nahm die Gefahr des Kriegs mit ſich hinweg. Die Republik, ſagt Lamartine, hat keinen Ehrgeiz.

Die Ereigniſſe in Süd-, Weſt- und Mitteldeutſchland laſſen ſich als ein entſchiedener Sieg der öffentlichen Meinung über eine gewiſſe Miniſterkaſte bezeichnen. Sollen wir die geſtürzten Miniſter einzeln aufzählen? den Darmſtädtiſchen Hrn. v. Linde, den katholiſch jeſuitiſchen Curator der proteſtantiſchen Hochſchule Gießen, den aus München verjagten Hrn. v. Berks, den Protector der königlichen Tänzerin, charakteriſiren? Es wäre eine unerquickliche Arbeit. Faſſen wir ſie ſummariſch als eine Kaſte zuſammen; ihre Perſön-

lichkeiten sind ohnedies zu unbedeutend, um über sie zu triumphiren. Mächtig sind sie nur als Masse; ihre Vertheilung an die vielen kleinen Residenzen Deutschlands war verhängnißvoll. Es ist eine Kaste von Männern jener comfortablen Bildungswelt, die in den faulen Schlupflöchern des feigen Behagens ihre Zuflucht findet, in der Pflege der Kunst ein Betäubungsmittel gegen den gesunden Geist der Entwickelung sucht, auf Ausartungen der Litteratur und des Bürgerthums lauert, um darauf hin die Lust zu Rückschritten allgemein zu machen. Es sind Finsterlinge die nicht Muth genug haben hinter Kanonen ihre Stellung zu nehmen, vielmehr sich mit der Polizei als Trabanten ihres kleinlichen Jesuitismus begnügen. Es ist eine Camarilla von meist adeligen Hofleuten, die keine Ahnung von den Aufgaben deutscher Staatsmänner haben. In der Bequemlichkeit der Fürsten finden sie ihre Stütze, deren Launen machen sie zu ihren Grundsätzen. Daß die Fürsten sie so schnell fallen ließen, der empörten öffentlichen Meinung so rasch diese Opfer brachten, ist kein besonderer Triumph für die Sache des Volkes, zeigt uns blos in welchen Händen wir sind, beweist uns blos unsere eigene Fahrlässigkeit, das alte Phlegma, den alten Fluch, die alte Schmach Deutschlands.

Graf Dönhoff, der preußische Gesandte, hat jenen Bundeserlaß unterzeichnet, der nicht blos ein deutsches Gesammtvolk, sondern auch dessen „reife Einsicht" so plötzlich anerkennt. — Wie steht es da mit dem „beschränkten Unter-

thanenverſtande", der beliebten Redensart von geſtern? Iſt ſie heute noch gültig? — Ueber Nacht, wie es ſcheint, kommt guter Rath!

Leipzig feierte am 17. März durch feſtliche Beleuchtung den Beginn eines neuen politiſchen Lebens für Sachſen. Das alte Regiment iſt beſeitigt. In Advocat Braun für die Juſtiz, in Profeſſor von der Pfordten für das Innere, im Landtagsabgeordneten Georgi für die Finanzen begrüßen wir ein zeitgemäßes Miniſterium, das die Aufgaben der Gegenwart zu begreifen den Muth, die Entſchloſſenheit und die Ehrlichkeit beſitzt. Vereidigung der Soldaten auf die Verfaſſung, wahrhaft freie Preſſe ohne die heimlichen Vorbehalte von Conceſſionen und Cautionen, öffentliche Juſtiz mit Schwurgerichten, Wahlreform, Freigebung der Volksverſammlungen und Betheiligung Sachſens in der Vertretung des Bürgerthums am deutſchen Bunde: dies die Zuſicherungen der neuen Diener des Königs, der nicht länger in Zweifel zog, daß das Heil der Krone nur im Heil des Landes, das Heil des Landes nur in der freien Entwickelung der Volkskraft beruht.

Auf die Wiener iſt die Berliner Revolution gefolgt, will man anders den plötzlich eingeſtellten Straßenkampf zwiſchen Bürgern und Soldaten ſo nennen, ein Gemetzel das, ohne ein weſentliches Ziel erreicht zu haben, zu Ende ging. Die Ereigniſſe in Berlin begannen mit zahmen Stadtadreſſen, die

den Fehler hatten, nicht gleich Anfangs die Sprache freier Männer zu führen; es erfolgten Deputationen, die der König nicht annahm, Bittſchriften von Vereinen, die „in Volksverſammlungen auszuarten drohten," wie der preußiſche Polizeiſtyl ſich verlauten ließ. Das erſte Zuſammentreffen zwiſchen Soldaten und Volk zeigte den Berliner Bürger noch in ſeiner kalten Indifferenz. Die Antworten der Majeſtät wurden bitterer, ſpottender. Erſt die Wiener Ereigniſſe weckten den Ehrgeiz Berlins; entſcheidend wirkte endlich die Erklärung der Rheinländer, ſie würden ſich als Republik organiſiren, wenn Preußen ſich an der Neugeſtaltung Deutſchlands nicht betheilige. Schon hatte der König nach dem erſten blutigen Straßengefecht Bewilligungen gemacht, als zufällig von neuem Schüſſe auf die Menge fielen. Jetzt ging das Gefühl, ſich betrogen zu ſehen, in allgemeine Wuth über; der lang genährte Haß zwiſchen Soldatenregiment und Bürgerthum brach in hellen Flammen aus. Tags zuvor waren aus dem Zeughauſe die Waffen nach Spandau abgeführt. Die Gewehrſalven der Garden ſtreckten die Reihen einer wehrloſen Menge nieder. Raſch hatten ſich jetzt Bürger, Geſellen, Studenten bewaffnet, Barricaden wurden errichtet, die Dächer abgedeckt, Steine und Balken in der Königſtraße auf die Truppen geſchmettert. Im Handgemenge waren meiſt Studenten die Führer der Haufen. Auf den großen weiten Plätzen, beſonders dem Dönhofsplatz, begann ein mörderiſches Kartätſchenfeuer, allein der König weinte über ſein „liebes Berlin"; vergebens ſprach ihm der Prinz von Preußen Muth und

Standhaftigkeit zu, um die Sache zu Ende zu bringen: die Garden räumten plötzlich die Stadt. Faſt wie in Paris: noch eine gehörige Salve und die Kanonen machten tabula rasa! Es ſcheint aber nicht, als wären die Kanonen noch die ultima ratio der Könige.

Die am 20. d. nach Dresden gegangenen ſüddeutſchen Bevollmächtigten ſind von Würtemberg Geheimrath v. Sternenfels, von Rheinheſſen General Graf Lehrbach, von Wiesbaden Max v. Gagern, Bruder des rheinheſſiſchen Miniſters. Der badiſche Bevollmächtigte war Tags zuvor durch Leipzig gereiſt, der baieriſche folgte am nächſten Tage. Es ſind nicht Diplomaten, welche die Cabinette ſenden, es ſind Bevollmächtigte der ſüddeutſchen Völker mit ausdrücklicher Zuſtimmung der ſüddeutſchen Fürſten. Ihre Vollmacht lautete noch dahin, Preußen eine Art von Hegemonie durch den Vorſitz im Oberhauſe anzubieten. Ein Parlament bedarf eines Präſidenten; das Bundesheer eines Oberfeldherrn; einen Kaiſer hat ein freier Bundesſtaat nicht nöthig. — Es fragt ſich, ob nach den Vorgängen in Berlin Preußens Vorſitz noch ſtatthaft, noch möglich iſt. Für Oeſterreich, ſcheint es, fehlte den Bevollmächtigten noch die Botſchaft. Wahrſcheinlich war die Neugeſtalt Deutſchlands bereits entworfen, bevor Oeſterreich in Folge der Wiener Ereigniſſe mit Deutſchland wieder mitrathen und thaten konnte.

Es tauchen in Deutſchland bereits Arbeitervereine auf, welche vom Staate die Organiſation der Arbeit fordern. — Es kann nicht fehlen daß die ſocialen Fragen, die ſich die Republik Paris waghalſig ſtellte, ſoweit ſie Fragen der Menſchheit ſind, auch für uns zu Aufgaben werden. Umſomehr thut es noth, daß ſich Deutſchland erſt in ſeiner politiſchen Wiedergeburt feſtſtelle, damit im Unterhauſe ein Bürgerthum da ſei, das ſich von der deutſchen Blouſe nicht übertölpeln läßt. Bevor Polen ſich erhebt, bevor Frankreich den Rhein bedrängt, ſtelle ſich in Eintracht das deutſche Bürgerthum frei und ſich ſelbſt beſtimmend im Unterhauſe feſt. Darin liegt jetzt Deutſchlands Rettung gegen Oſten und Weſten, Deutſchlands Heil nach innen.

Deutſchlands Wiedergeburt.

1.

Der feurige Sanguinismus des franzöſiſchen Hahns hat das ſchläfrig in ſich dämmernde, ſtill in ſich grollende Deutſchland wach gerufen. Die Thaten an der Seine haben uns raſch zu der Beſinnung gebracht, daß wir zu heiligen Lebensgütern berechtigt ſeien, ohne deren Feſtſtellung wir allzu lange ehrlos hingelebt. Ehrlos, in der That! Es iſt Zeit, das rechte Wort zu gebrauchen. Wer über Nacht ein Geſicht gehabt hat, dem vergeht am frühen Morgen die Luſt, vor den Spiegel zu treten und ſein bleiches Wangenpaar zu ſchminken.

Reden wir ohne Schminke! Nicht ohne den Hahnenschrei Frankreichs ist Deutschland zu der Besinnung gekommen: es müsse tagen! Möglich daß die Bewegung der Geister unter allen Völkern jetzt mehr wie je elektrisch wirkt. Trotzdem bei uns mehr als je der Nationalgeist sich als Person begreifen lernt, ein falscher Kosmopolitismus nur noch abstracte Köpfe bethört: ist die Wechselwirkung der Völker mächtiger geworden als je in der Weltgeschichte. Möglich daß auch das lange von Intriguen bestrickte, in Treulosigkeiten aller Art sich auflösende Frankreich nicht ohne die italienischen Vorgänge sich auf sein altes schicksalvolles Vorrecht besann, in neuen Experimenten zur Freiheit der Welt eine Fackel anzuzünden. Ich zweifle nicht daß der heldenmüthige Kampf der Sicilianer das französische Blut in Wallung gebracht. Und Italiens Vorgänger im Abschütteln von Fesseln war die Schweiz. Vom Hochland donnerte die Lawine herunter, und so war in den Händen des starkmüthigen Schweizervolkes der Ursprung der Bewegung mehr deutscher als wälscher Art. Uns aber hat erst der Sturm in Paris durchzittert. Für die Schweizer, die unsere Brüder, hatten wir nichts als litterarische Theilnahme, für die Völker Italiens dichterisches Mitgefühl. Erst Paris, der entschiedene Heerd der Feindschaft unserer Volksthümlichkeit, erst Paris greift uns mit kecker Hand ans Herz, es schüttelt uns auf bis zum Zwiespalt mit uns selbst, dergestalt daß wir in wildem Kampf zwischen Vaterlandsgefühl und Freiheit Gefahr laufen, uns die Gasse zu sperren. War es je anders seit

Menſchengedenken? So feindlich entgegengeſetzt deutſcher und franzöſiſcher Geiſt, ſo nothgedrungen, wie ſich Pole bedingen, iſt dieſe Gegenſeitigkeit. Das bon plaisir der franzöſiſchen Ludwige ward bei all unſerem gerühmten tiefen germaniſchen Gemüth die Staatsmaxime unſerer Fürſten; gegen die Despotie der Cabinette hielt die auf deutſchem Boden erkämpfte Glaubensfreiheit wenig Stich. Unſer weiches, ſchlammiges Herz nahm willig mit den Culturformen Frankreichs die ganze ſittliche Entartung des ancien régime in ſich auf. Dem blieben wir treu, ſelbſt als Frankreich ſich ſchon häutete und ſich glänzend neuſchuf. Der Sturm des großen Umſturzes fand uns elend und ſiech; die furchtbarſten Schläge des Schickſals konnten uns jahrzehenlang nicht zur Beſinnung bringen; wir trugen die fremden Feſſeln mit einer Treue, die wir nie den eignen Tugenden gezollt. Das dauerte ſo lange als die Fürſten die Völker führten. Es änderte ſich, als das Volk die Fürſten zu führen begann. Das Volk war in den Jahren Dreizehn und Fünfzehn Deutſchlands Retter. Aber es ergab ſich, gemüthſelig bis zur Läſſigkeit wie es iſt, abermals den Händen der angebornen Fürſten; immer hat es mit dem Herzen gekämpft, immer iſt ſein Herz unterlegen. Das Jahr Dreißig war wieder durch Frankreichs Anſtoß maßgebend für die deutſche Entwickelung. Unſere kleinen Verfaſſungen ſchreiben ſich vom Sturz der alten Bourbonen. Aber wir waren ſaumſelig und ließen es bei den einzelnen Verſuchen zu parlamentariſchen Regierungen bewenden. Die deutſchen Mittelſtaaten erlahmten an dem ſchwerfällig zähen

Gewicht der beiden großen, die ſich nicht entſchließen konnten ihr abſolutes Regiment zu verlaſſen, den Thron mitten ins Volk zu ſtellen und in der Kraft der freien ſelbſtbewußten Mitbethätigung der Nation das Heil der Fürſtenkronen zu begründen. Wir verſanken von neuem in den Hader der Zwietracht, das bon plaisir abſoluter Fürſtengelüſte gefiel ſich wieder in ſeinem ganzen Dünkel, der Kampf unſeres Liberalismus gegen die Schergen der Hofintereſſen lähmte allen Fortſchritt, auch wo ihn die Regierungen bezweckten; der Aufbau Deutſchlands blieb bei der Erbitterung der Parteien ein troſtloſes, ein jämmerliches Stückwerk. Wir gingen einer neuen Verſumpfung der Nationalkraft entgegen; der Argwohn, die Tücke, die Beſchränktheit unſerer Regierungsmänner hielt Fürſten und Völker in einer Täuſchung feſt, deren Endſchaft nur vollkommene Knechtſchaft, oder Auflöſung aller Verhältniſſe ſein konnte. Der Sturz des Julikönigthums hat uns jetzt wach geſchüttelt. Frankreich zerriß mit raſcher Hand das ganze Gewebe eines erkünſtelten Macchiavellismus, in welchem ſich das Fürſtenthum ſo gern gefällt. Was half uns unſere deutſche Pietät, unſere geprieſene Erziehung, unſer tiefer Familienſinn, unſere Ehrbarkeit im Hauſe, unſer Wandel vor Gott und gutem Gewiſſen! Was halfen uns alle die germaniſchen Tugenden, die als das Gepräge unſerer Volksthümlichkeit, als der Grundzug eines ehrlich ſtarken Daſeins gelten! Alle die Elemente unſeres Volksſinnes, um einen germaniſchen Staat neu hinzuſtellen wie ihn unſer Mittelalter glorreich erzeugte, alle

die Grundtriebe und Kräfte unserer Natur blieben unbenutzt, ungepflegt; Fürsten und Völker konnten sich nicht einigen zu einem Gesammtbau deutscher Nation. Frankreich mußte erst wieder waghalsig sein Dasein in die Schanze schlagen, Frankreich mußte uns erst ein wie über Nacht gekommenes Ding, ein nach Paragraphen des blanken Naturrechts versuchtes Staatsgebäude, die Form der nackten Republik vor Augen stellen, ehe wir, in tausend Vorurtheilen der Gewohnheit verstrickt, in tausend kleinen Tücken des Argwohns geknebelt, den Muth freier Männer fühlten, die den Staat nicht als ein Ding über sich, sondern in sich und unter sich mit bestem Wissen und thatkräftigem Willen feststellen. Diese Selbstbestimmung und Selbstgestaltung des Staates geht auf das Volk über, wenn die Fürsten sie aufgeben oder den Trieb des Fortschrittes mit ihren Interessen nicht zu einigen wissen. Für uns würde vielleicht ein Uebergang von Fürstenherrschaft zur Volksherrschaft nicht ohne die wüste Verwilderung der Anarchie möglich sein. Frankreich aber macht bereits den Versuch, daß dieser Wandel ohne blutigen Bürgerkrieg sich feststellt.

Der Schreck vor der Republik hat auch unsere Fürsten aufgejagt. Aber in unsern Völkern, die freudig zur Waffe greifen gegen den Feind des Rheins, ist die Vaterlandsliebe nicht stärker als die Liebe zu dem was sie ihre Freiheit im Innern nennen. Die Fürsten haben es ihnen lange genug vorenthalten; jetzt, mit Ungestüm gefordert, wird es im Drange der Noth einzeln und stückweis zugestanden. Kinder

der Noth ſind dieſe Errungenſchaften. Hat der Geber für ſo lange vorenthaltene Gaben bei endlicher Gewährung noch ein Recht, auf Dank zu rechnen? Für das nothgedrungene Zugeſtändniß natürlicher Rechte, die mit dem Knüttel in der Hand errungen ſind, iſt niemand zu Dank verpflichtet. Man ſei ehrlich und geſtehe ſich offen die gegenſeitige Stellung ein! Die Preßfreiheit iſt geſtattet. Nachdem ſich die gefeſſelte Preſſe jahrzehenlang wund geſprochen, hat man endlich dem lauten Schrei des Volkes Gehör gegeben. Aus Furcht vor Frankreich hat man die Cenſur, dieſen Schergen des Argwohns zwiſchen Fürſten und Völkern, abgeſchafft. Was organiſch ein Werk des Friedens und Vertrauens ſein mußte, ein Preßgeſetz mit Schwurgerichten, das hat der Bund in ſo langer Zeit nicht zu Stande bringen können. Da es nicht Werk des Augenblicks ſein kann, wird es die Arbeit des nachträglichen Beſinnens ſein. Seien wir auf der Hut, daß nicht zwiſchen Fürſten und Völkern hinterrücks wieder die Saat des bureaukratiſchen Mißtrauens durch ein allgemeines Preßgeſetz mit heimlichen Knebeln und Daumſchrauben zu Stande komme!

Baden, Würtemberg, Baiern, beide Heſſen, Naſſau, Thüringen und Sachſen haben dem Unwillen der öffentlichen Meinung die bisherigen Miniſter geopfert. Baden, der „beſte" Feuerheerd des deutſchen Fortſchrittes, hat nicht die Gelegenheit vom Zaune gepflückt um ſich gewiſſe unveräußerliche Rechte zu ſichern. Auf der Grenze der deutſchen Gauen, am unbeſchützten Rhein, bedarf Baden am ſtärkſten der freien Heraus-

bildung deutſcher Volkskraft, ſoll es gegen Frankreich beſtehen. Baden hat in den Märztagen nur folgerichtig ſeine langjährig in den Kammern verfochtenen Forderungen durchgeſetzt, und der Fürſt des Landes hat dort von der Stimme des Volkes nicht überraſcht ſein können, er hat wohl in beſter Einſicht zur Förderung des Nationalwohles dem Volke zugeſtanden was des Volkes iſt. In Würtemberg herrſchte Verblendung am Hofe; aber der deutſche Sinn des Königs fand ohne ſchmerzliche Wendungen alsbald die rechten Männer heraus; er wechſelte die Perſonen, er brauchte das Syſtem nicht zu ändern; Männer wie den lange verſchmähten Paul Pfizer berief er ans Ruder; den Stolz der Nation, den lange Zeit verdroſſenen Uhland ſucht er für das öffentliche Leben des Volkes zu gewinnen. In Baiern mußten die erſt unlängſt halb in Breſche geſchoſſenen Bollwerke der Finſterlinge von neuem geſtürmt werden; im Gefühle der eignen Unwürdigkeit wurden ſie dem Volke preisgegeben. In München ſchien erſt die Empörung die Reformen zu ermöglichen. In Heſſen-Darmſtadt hatten einzelne Ultramontane die Harmonie zwiſchen Fürſten und Volk untergraben; offen und freimüthig hat dort der neue Mitherrſcher den deutſchen Bundestag als Hemmniß zur Wohlfahrt Deutſchlands angeklagt. In Heſſen-Kaſſel iſt nicht ohne verzweifelte Gewaltſamkeit die Dictatur des willkürlichen Eigenſinns gebrochen. In Naſſau bedurfte es nur des kurzen Entſchluſſes, um Mißverhältniſſe zu beſeitigen. In Sachſen zauderte der Fürſt im Gefühl ſeiner beſten Gewiſſenhaftigkeit; ſobald die Täuſchung,

in die man ihn gehüllt, verſchwunden war, trat die Camarilla vom Regiment zurück; der Bürgerſinn Leipzigs erkämpfte dem Lande eine neue Wendung der Dinge. In Weimar, dem ehemaligen glorreichen Sitze dichteriſcher Medici, ging die Sache der Nation vom Bürgerthum auf die Bauern über. Der thüringiſche Bauer, ſeit den Zeiten Thomas Münzers nicht mehr genannt, zog mit Knütteln zum Schloß hinauf und parlamentirte mit der höchſten Perſon des Staats über neue Miniſter. Als man ihnen bewilligte, das Kammergut zum Eigenthum des Landes zu machen, zogen ſie noch einmal hinauf, forderten den Großherzog heraus und fragten, wieviel denn nun auf Jeden käme! — Michel hat lange geſchlafen und ſtiert dann furchtbar drein. — In Cöln ſtürmten die Herren Annecke und Willig, ehedem Leutenants, jetzt Zimmergeſellen, mit einem Haufen arbeitloſer Geſellen das Rathhaus, alſo daß ein Rathsherr aus dem Fenſter ſprang und beide Beine brach. Die Proletarierhelden forderten mit der Axt in der Hand Garantien für die Arbeit. Was ſich die Republik Frankreich als ein gewagtes Rieſenwerk zur Aufgabe ſtellt, das Problem der Menſchheit für ein nächſtes Jahrhundert, das fordert eine Handvoll deutſcher Blouſen vom nächſten Augenblick! Wo das Bürgerthum gehindert iſt die Fragen der Zeit zu den ſeinigen zu machen, tritt plötzlich der Arbeiter ein. Wo das Bürgerthum fehlt, übernimmt der Bauer den Proceß des Jahrhunderts. In Deſſau zogen Schaaren feng- und brennluſtiger Landleute durch die Stadt, nach Preßfreiheit ſchreiend. Als ihnen der

gute Herzog den Wunſch gewährt, ergab ſich daß ſie unter Preßfreiheit den Erlaß aller Steuern meinten; ſie wollten nicht mehr mit Abgaben gequält und „gepreßt“ ſein! Und auf dem alten Schauplatze des Bauernkrieges, im Odenwald, im würtembergiſch-badiſchen Unterlande, iſt die wilde Wuth der Raub- und Plünderſucht wie eine Furie über die Häupter des Adels gefahren, alle Schrecken des Mittelalters ſind da wieder losgelaſſen und die frühern Pfade blutiger Gräuel ſind wie ehedem mit rothen Feuerſäulen gezeichnet. Das iſt der Fluch, wenn die verſagte Reform gezwungen wird Revolution zu werden! Wird man noch länger zögern, im Bürger den Halt des Staats zu ſehen? Wird ihm, wenn Schlöſſer und Städte brennen, das Recht endlich zugeſtanden werden, zu den Waffen zu greifen, ſich in freien Verſammlungen zu berathen, in ſich ſelbſt den Halt und Schutz für das Ganze zu ſuchen? Der lange gehemmte Fortſchritt wird Auflöſung, der aufgeſtauete Strom bricht verwüſtend ſich Bahn; wo die Reform verſagt iſt, beginnt Umſturz und Anarchie. — Und dieſe Stufenfolge iſt natürlich. Erſt wurde die Stimme der Preſſe überhört, geſchmäht, mißachtet, geſtopft, den Kanzeln und Lehrſtühlen das freie Wort verkümmert, die Reden der deutſchen Kammern als Verrätherei beargwöhnt, die Verſammlungen der Bürger mit Gewalt geſchloſſen. Die Preſſe that ihre Pflicht, die Rednerbühne ihre Schuldigkeit: die Bürger übernahmen die allgemeine Sache. Die Fürſten blieben taub. Erſt der Bauer mußte, vom Pfluge getrieben, in Schaaren heran-

ziehen: die natürlichen Rechte der Nation werden endlich mit allen Schrecken der blinden Wuth gefordert. Unverſtanden macht der Bauer die Sache des Zeitalters zur ſeinigen, dumpf und blöde ſieht er in ihr die Befriedigung wilder Begierden. Was Anfangs Sache der Intelligenz war, iſt plötzlich Sache des Naturtriebes, die Sache der Feder zur Sache des Knüttels und der Senſe geworden.

So ſteht für Deutſchland bereits der Fall. Die Fürſten beſchloſſen endlich die Preſſe frei zu geben, das Bürgerthum ſich in einem Parlament vertreten zu laſſen. Wozu dreißig Friedensjahre nicht ausgereicht, muß jetzt eine Geburt der Nothdurft werden. Preußen hat einen Congreß der Fürſten in Dresden verkündet. Aber die ſüddeutſchen Fürſten ſind ſchon raſcher mit einer Neugeſtaltung des Bundes beſchäftigt, während deutſche Bürger, Abgeordnete der Kammern und Führer der öffentlichen Meinung, am 30. März in Frankfurt zuſammentreten wollen zur Feſtſtellung eines deutſchen Unterhauſes. Werden die ſüddeutſchen Regierungen ſich mit dieſer Volksverſammlung einigen, dann geſtaltet ſich dort ein einiges Süddeutſchland. Wollen die oſtdeutſchen Fürſten einen Bund für ſich ſchließen? Dann iſt Deutſchland getheilt, gebrochen, eine Beute der Zwietracht im Innern, eine Beute des Feindes von außen. Preußen hat den Argwohn gegen ſich, ein ſelbſtändig Leben führen zu wollen, ſich nicht entſchließen zu können ganz deutſch zu ſein. Es würde ſonſt zu Frankfurt an die Spitze der deutſchen Bewegung treten. Preußen ſah geſtern, als es den Congreß

verkündete, noch mit Troſt auf Oeſterreich. Heute iſt dort der alte Hort der Politik des ränkevollen Zauderns geſtürzt, in Oeſterreich iſt das lammgeduldige, gemüthſelig freundliche Volk in offenen Aufſtand ausgebrochen um ſeine Ehre einzufordern. — Preußen hat, da es Fortſchritte wollte, Rußland fahren laſſen. Aber es hat, indem es Rückſchritte wollte, ſich noch auf Oeſterreich geſtützt. Der Sturm der Geſchichte unterwühlt alle künſtlichen Minen. Wir hätten die Gültigkeit der Fürſtenbeſchlüſſe zu Dresden in Zweifel gezogen; jetzt iſt der ganze Congreß in Frage geſtellt. Mit der Revolution in Wien ſteht endlich Deutſchlands Wiedergeburt feſt. Preußen hat nicht den Muth und Freiſinn gehabt, ſich an die Spitze der deutſchen Bewegung zu ſtellen; es hat ſich abermals um die Hegemonie in Deutſchland gebracht. Zu Rückſchritten hat es jetzt die Stütze an Oeſterreich verloren, und was es bedarf, freie Preſſe und öffentliches Recht mit Geſchworenen, wird es im Wege der Reform gewinnen. In Oeſterreich hat die Stimme des Volkes geſprochen, Oeſterreich kann jetzt zur deutſchen Sache mitrathen und thaten. Wozu alſo ein Dresdner Sonderbund? Jetzt gilt es, daß Oeſterreich und Preußen zu Frankfurt eintreten, ſich entſchließen mit dem Südweſten zu halten, den Bund gemeinſam neugeſtalten, in der freien Volksverſammlung deutſcher Bürger zu Frankfurt die Elemente eines deutſchen Unterhauſes anerkennen. Kein Fürſtencongreß, nur ein Parlament mit Oberhaus und Unterhaus kann jetzt Deutſchland politiſch einig feſtſtellen.

2.

König Ludwig von Baiern hat abgedankt, „Karl V. darin ähnlich seiend“. Ein überraschend aufrichtiger Act seines Lebens. Er sagt zum Abschied: „Treu der Verfassung regierte ich; als wenn ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit den Staatsgeldern um. Ich kann Jedem offen in die Augen sehen.“ — Ich weiß nicht ob sich die Presse jetzt für befugt halten soll, mit den Königen ins Gericht zu gehen. In gewissen Fällen würde sie aus Unwillen dies Richteramt ablehnen. — Privatnachrichten aus München melden, König Ludwig habe im Familienkreise geäußert, er danke ab weil er kein Schattenkönig sein wolle. Aber gesetzt, mit dem bon plaisir der Könige wär' es zu Ende: hat denn das königliche Amt: des Staates erster Bürger zu sein, keinen Werth? Soll Deutschland bestehen, so müssen die Fürsten etwas über sich wissen und anerkennen, das der Willkür die Spitze bricht. Einzelne hatten sich Verfassungen gegeben, um mit diesen Formen oder auch unbekümmert um sie ihr ancien régime fortzuführen. Noch weniger hat das Verfassungsleben der einzelnen deutschen Staaten Deutschland zu einer festen Gestalt verholfen. Einige unserer Souveräne stellten die Kammern *neben* sich, andere brachten sie *unter* sich. Es kommt jetzt darauf an, Etwas *über* die einzelnen Regierungen zu stellen, die Fürsten als Lords im Oberhause zu versammeln, ihnen ein Unterhaus des deutschen Bürgerthums zur Seite zu setzen. Welchergestalt soll nun dies Etwas sein, das über den Fürsten und über beiden Häusern des Parla-

mentes ſteht, deren Beſchlüſſe beſiegelnd, deren Machtvollkommenheit abſchließend? — Ein Kaiſer? — König Ludwig in Baiern würde Recht haben, auch die Rolle eines ſolchen Schattenkaiſers zu verſchmähen. Ein gewählter deutſcher Kaiſer würde nur eine Decoration ſein. Seiner Herkunft nach Einer inter pares, würde er den Eiferſüchteleien der Bruderfürſten unterliegen, ſein Wahlact hundertfachen Intriguen verfallen. Die Exiſtenz eines Kaiſers, ſeine Hofhaltung ſei in Frankfurt, ſei daheim, oder ſei wie ehedem im Reiche ambulirend, würde uns die Majeſtät Deutſchlands, in ſolcher Perſon gefaßt, zum Schein und Schatten machen. Hüten wir uns, an ſolche Wahngeburt das Heil der deutſchen Eintracht zu knüpfen! Deutſchland bedarf keines Kaiſers. Die Majeſtät des allgemeinen Deutſchlands muß höher geſtellt, tiefer begründet werden; ſie bedarf nicht der Figuration einer Perſönlichkeit, ſie muß deren Zufälligkeiten entzogen, muß in der Sache, in der Idee erfaßt, aus dem Nationalglauben deutſcher Eintracht geſchöpft, ohne leibliche Manifeſtation zur Erſcheinung gebracht werden. Ein Volk das ſich ſelbſt regieren will, geſteht damit ein, daß die Majeſtät des Allerhöchſten Willens nicht in einer ſouveränen Perſon zu finden ſei. — „Alſo Republik? Föderativ-Republik?“ — Wir verſchmähen auch das, wir verſchmähen es wenigſtens, Deutſchlands Neugeſtalt ſo zu nennen. Der „freie deutſche Bundesſtaat“, den wir jetzt auferbauen, bedarf einer Benennung nicht, die an die Irren und Wirren Frankreichs erinnert. Wollt Ihr das alte Wort Respublica zur Geltung bringen, ſo haben wir nichts dage-

gen; der Römer verstand darunter die Sache Aller, den Staat, der freilich ein Freistaat war. Republik ist französischer Art und wir weisen deren Namen, Sinn und Geltung von uns. Die Vereinigten Staaten von Nordamerica bieten vielleicht eher ein Gleichbild unserer Bedürfnisse. Die Senatoren von Nordamerica, freilich wählbare Personen, während bei uns erbliche Fürsten ihre Stelle einnehmen, vertreten dort im Oberhause die Souveränität jedes Einzelstaates, und das Unterhaus ist die Kammer der Gemeinen. Republik nach dem heutigen Begriff in Frankreich ist die Herrschaft der Blousen. Herkommen, Eigenthum und Intelligenz sind nur zufällig dabei betheiligt, nicht rechtlich, nicht kraft ihres geistigen oder sachlichen Besitzes. Wir sind nach Bedürfniß und Eigenart weit mehr darauf gewiesen, uns auf englischem Fuße staatlich einzurichten, denn England ist germanischer Art, ist unser Bruderstamm. In England regiert sich das Volk durch seine beiden Institute nach Herkommen, Intelligenz und Besitz, nach den Potenzen, die im Menschenleben Macht und Geltung haben. Neigt dies England zur Oligarchie, so sind deren Gefahren zu vermeiden, gehen wir jetzt daran uns zu constituiren. Die Ochlokratie Frankreichs steht unsern Verhältnissen und Neigungen jedenfalls fern. — „Aber England hat einen König!" — Es hat ihn als den Punkt über dem I. Das Königthum regiert in England nicht, das Parlament regiert. Das Königthum hat dort den Schwerpunkt von sich abgewälzt, darum steht es dort sicher; es ist dort nur die Spitze des Pyramidenbaues, und als solche ist es in England geschichtliches Herkommen,

berechtigte Existenz wie jedes andere Element. Das Königthum abschaffen ist ein treuloser Verrath an der historischen Entwickelung des Volkes. Aber es künstlich gestalten, wäre gefährlich, wäre für Deutschland entweder verhängnißvoll oder unnütz. — „Aber ein Parlament mit zwei Häusern bedarf des letzten entscheidenden Machtwortes, das den Widerstreit jener beiden gesetzgebenden Gewalten sühnt, ihre Entscheidungen zum Abschluß bringt!“ — Somit bedürfen wir für ein deutsches Parlament eines Präsidenten wie Nordamerica, im Namen der Nation einer machtvollkommenen executiven Gewalt in einer Person. — „Einer Persönlichkeit verfiele somit immer wieder die Vertretung der Majestät des Bundesstaates!“ — Aber die Person der Allerhöchsten Vollziehung der Entschlüsse beider Häuser sei auf Jahre gewählt, damit der Begriff der Majestät sich nicht an die Person gewöhne, sondern von dieser und ihrer Zufälligkeit alsbald immer wieder zurücktrete an die vollmachtgebende Nation und ihre Vertreter. Der Name eines Kaisers kann zu Irrungen, zu Verlockungen verführen. Ist der Name „Präsident“ zu profan, so suche man einen deutscheren dafür, gebe aber das Wesen und die Function eines solchen: die Majestät des Nationalwillens zeitig zu vertreten, nicht auf. Außer einem Präsidenten bedarf das Reich eines obersten Feldherrn. In Zeiten der Noth that auch dem Freistaat Rom ein Dictator noth. In Zeiten der Noth wähle man einen Obmann, der zugleich souveräner Befehlshaber des gesammten Bundes-

heeres iſt. Aber ſeine Verantwortlichkeit vor dem Parlamente höre damit nie auf!

Dies iſt, nach meinem Ermeſſen, was uns noth thut. Und was thun wir anders mit ſolcher Umgeſtaltung Deutſchlands, als daß wir die Grundelemente unſeres nationalen Staatenweſens wieder aufſuchen? Daß der Kaiſer ehedem im Reiche eine Schattengeſtalt wurde, lag an der dreiſten Herausbildung ſouveräner Despotien, zu denen unſere Kurfürſten und Herzöge nach Art der franzöſiſchen Ludwige das Gelüſt anwandelte. Vor der Willkür dieſer Souveränitäten im Reiche ſank die Macht der Kaiſer zurück; und mit dem Reichstag zu Regensburg, mit dem Reichskammergericht zu Wetzlar ſank der ganze Grundbau unſerer Verfaſſung zuſammen, löſte ſich aller Zuſammenhalt deutſcher Eintracht ſchließlich auch in der Form auf. Der Lüneviller Friede entſchädigte den Eigennutz weniger Einzelner unſerer Fürſten durch die Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit vieler Anderer. Dieſen Gewaltſtreich ſanctionirte Napoleon mit dem Rheinbunde. Das alles geſchah auf Geheiß des Feindes, nach Willkür des franzöſiſchen Despoten. Sühnen wir dieſen Unbill, tilgen wir dieſes Unrecht! Nur wenn die deutſchen Fürſten von dieſer mit Hülfe Frankreichs errungenen Souveränität auf das natürliche Maß ihrer Macht zurückgewieſen werden, nur wenn ſie freiwillig wieder unter das Reich zurücktreten, um einen höhern Geſammtwillen anzuerkennen, iſt fortan noch ein Deutſchland möglich. Die Souveränität wurde willkürlich ertheilt; die Fürſten können im Oberhauſe nicht perſönlich zählen, denn ein Liechtenſtein,

ein Hechingen und Andere ſind nur durch vaterlandsfeindliche Verfügungen ſouverän geworden, während Andere, gleich ſtark dazu berechtigt durch Umfang des Beſitzes, ihre Reichsunmittelbarkeit eingebüßt. Die Fürſten ſollen in all ihrem Beſitz verbleiben, aber ſie können im Parlamente, das über Deutſchland regiert, nur nach Maß und Macht der Landſchaften, denen ſie angehören, zählen und ſtimmen!

Damit treten dann, wie G. v. Struve neuerdings daran erinnerte, die deutſchen Kreiſe wieder in ihre alte Geltung. Deutſchland ſtellt ſich uns wieder dar in der natürlichen Gliederung ſeiner provinziellen Geſammtheiten, wie ſie ſich nach den Stämmen der Nation geſtaltete. Solcher Kreiſe ergeben ſich 24; jeder hat in ſeinem Schooß als Hauptſammelplatz der landſchaftlichen Elemente eine Hauptſtadt. Für Oberdeutſchland 8: Oeſterreich mit Wien, Steiermark mit Gräz, Kärnthen und Krain (Illyrien) mit Trieſt, Tyrol mit Insbruck, Baiern mit München, Schwaben mit Stuttgart, Oberrhein mit Mannheim, Mittelrhein mit Mainz. Für Mitteldeutſchland 9: Niederrhein mit Cöln, Weſtfalen mit Münſter, Franken mit Würzburg, Heſſen mit Frankfurt, Thüringen mit Erfurt, Oberſachſen mit Leipzig, Böhmen mit Prag, Mähren mit Brünn, Schleſien mit Breslau. Für Niederdeutſchland 7: Niederſachſen mit Bremen, Schleswig-Holſtein mit Hamburg, Mecklenburg mit Lübeck, Brandenburg mit Berlin, Pommern mit Stettin, Preußen mit Königsberg, Poſen mit Poſen.

Hier bei Poſen rühren wir an eine wunde Stelle für

Deutſchland. Wie ehedem der deutſche Bund, als er ſich nach dem Pariſer Frieden feſtſtellte, die Sünde beging Schleswig zu vergeſſen, ſo mußten jetzt die ſüddeutſchen Männer, welche die Umgeſtaltung Deutſchlands beriethen, nachträglich durch Welcker erklären laſſen, es ſei nicht gemeint, Poſen nicht als zugehörig zum neuen deutſchen Völkerbunde zu erachten. Die Polen haben bereits die rothweiße Fahne in Poſen aufgeſteckt. Will ſich das ruſſiſche Polen mit neuem Blut ſein ſelbſtändig Leben erkämpfen: wir können es nicht hindern, Deutſchland kann nicht mehr Rußlands Bundesgenoſſe ſein. Aber es fragt ſich: wie weit will dies Polen reichen? welche Grenzen ſteckt es ſich? Gleichviel, welche Geſtaltung das polniſche Bojarenthum anſtrebt, eine Republik des Adels mit oder ohne fürſtliches Haupt: uns kümmert füglich nur was deutſch in Polen iſt. Dem adeligen Polen hat ſich ſeit Jahrhunderten dort deutſches Bürgerthum zur Seite geſtellt. Sollen wir ein Polen bis zur Oder anerkennen? halb Schleſien, ganz Weſtpreußen für polniſch anſehen? Das Deutſchthum hat hier vor aller Eroberung und Theilung, welche durch die Politik der Fürſten geſchah, ſeine friedlichen Eroberungen in Geſtaltung deutſcher Sitte vollzogen. In Schleſien, Weſtpreußen und Poſen ſtehen vier Millionen Deutſche gegen zwei Millionen Polen. Und mehr noch als die Zahl der Köpfe fällt die Sache der Cultur ins Gewicht. Der freie Bauer und das ganze Bürgerthum, Ackerbau, Gewerbe, alle Künſte und Thätigkeiten des bürgerlich geordneten Lebens treten gegen die Adelskaſte mit Leibeignen in die Schranken.

Will Polen mit Frankreich im Bunde frech genug ſein, bis zur Oder zu fordern was polniſch war und deutſch geworden, ſo muß ſich ganz Deutſchland waffnen gegen dieſe Forderung des Uebermuthes, der ſich mit den Urfeinden deutſcher Nation verbrüdert. So lange deutſche Ehre gilt, ſo lange Deutſchland an ſich ſelbſt nicht verzweifelt, werden wir die 700,000 Deutſche im Lande Poſen nicht an die wilde Verworrenheit eines polniſchen republikaniſchen Bojarenthums preisgeben! Poſen, ſo gut wie Schleswig ein Miſchland, trete zum deutſchen Bunde ein; ſonſt iſt Polen unſer Feind und mag an Rußland verfallen wie es mag und kann!

Nachſchrift 1 *). Es geht das Gerücht, Preußen habe Poſen — freigegeben. Die Allg. Preuß. Zeitung ſpricht nur von einer Reorganiſation des Großherzogthums. Geſetzt, Poſen würde unabhängig von Preußen: was würde damit zu Tage kommen? Nichts als die augenblickliche Hinfälligkeit und Auflöſung des Preußenthums. Preußen könnte ſelbſt Schleſien, vielleicht mit einem preußiſchen Prinzen, ſich als ſelbſtändiges Herzogthum, die preußiſchen Rheinlande in ähnlicher Weiſe ſich conſtituiren laſſen. Es würde nur ein Ergebniß der Verlegenheit ſein, wenn die Krone Preußen das Großherzogthum Poſen aufgäbe. Die polniſche Frage wäre damit nicht erledigt, vielmehr nur eröffnet. Dieſen Verſuch Poſens zur Selbſtändigkeit für ſich würde das ruſſiſche Polen, wenn es ſich frei machte, ſofort aufheben. Das

*) Ebenfalls geſchrieben im März, gedruckt zum 1. April 1848 in Nr. 14 der Europa.

Bojarenthum Polen, das ſich als Adelsrepublik erheben wird, verſchlingt alsbald Poſen und ſteigert dann, iſt es gegen Rußland mit den Waffen glücklich, ſeine Forderungen auf Weſtpreußen und Schleſien. Wir beſtreiten Polen nicht ſein gutes Recht zur freien Exiſtenz, ſo wenig wir Dänemarks Exiſtenz beſtreiten, wenn wir Schleswig-Holſteins deutſche Rechte, ſeine Zugehörigkeit zum Bunde behaupten. Ebenſowenig wie die deutſch-däniſchen können wir die deutſch-polniſchen Miſchländer aufgeben, einem König von Preußen nicht das Recht zuſprechen, 700,000 Deutſche dem polniſchen Schickſal preiszugeben. Wird durch die Anerkennung von Poſens Losſagung der Bürgerkrieg zwiſchen Deutſchen und Polen vermieden, ſo iſt dieſer Act der Politik nur als ein Ergebniß der Verlegenheit gerechtfertigt. Die heilige Sache der Freiheit Polens werde zwiſchen Ruſſen und Polen ausgefochten. Zwiſchen Deutſchen und Polen liegt kein Schuldbrief vor, der auf unſere Seite die Rache des Himmels herabriefe. Giebt Preußen die deutſchen Brüder in Poſen auf, ſo appelliren wir in deren Namen an das deutſche Parlament. Nicht zufällig, nicht willkürlich hat Welcker Poſen zur deutſchen Verbrüderung mit aufgerufen. Ueberhört das Parlament dieſe Stimme, iſt es bei Feſtſtellung ſeiner Formen jetzt nicht im Stande, das Recht der Deutſchen ſo in Schleswig wie in Poſen zu wahren, ſo berufen wir uns an ein weiteres Gericht, an eine zukünftige deutſche Nationalverſammlung und übergeben der Zukunft Deutſchlands die Sache der Brüder.

Wohl möglich, daß Posen dereinst im Gedränge seiner Existenz gegen Rußland freiwillig die Hand nach Deutschland ausstrecken wird. Möchte dann der Bund deutscher Nation stark genug sein, in dem Mischvolk Posen ein Bundesvolk zu schützen! — Wir gehen weiter. Deutschland reicht für uns so weit als die deutsche Zunge laut wird, deutsche Abkunft im Blut und in der Sitte sich regt. Nicht die Eroberungen unserer Könige, nicht die egoistische Willkür früherer Politik wollen wir damit rechtfertigen, wohl aber die Eroberungen deutschen Geistes, deutscher Sitte und Cultur. Diese friedlichen Eroberungen, diese Errungenschaften in den ehedem slawischen Ländern können wir nicht aufgeben, solange Deutschland sich selbst nicht aufgiebt. Die Feinde Deutschlands — die schlimmsten nähren wir im eignen Busen, — werden doch wohl Böhmen dem Slawismus nicht preisgeben wollen, Böhmen als deutsches Bundesland anerkennen? Aber auch Ungarn, solange sein Verband mit Oesterreich besteht, hat Theil am deutschen Leben. Auch Galizien, so dünn seine deutsche Bevölkerung ist, kann von der großen Familienverbrüderung germanischer und mit Deutschland verwandtschaftlich gemischter Stämme nicht ausgeschlossen bleiben, sobald und so lange sich dort der Sinn dafür regt. Die Sachsen in Siebenbürgen gehören ganz eigentlich zu uns; es war ein Verrath Oesterreichs sie zurückzudrängen. Wir gehen weiter; wir ziehen auch die deutschen Ostseeländer unter russischer Herrschaft in das Bereich jener großen Völkerverbrüderung, welche Deutschland sich als sein

unverrückbar Ziel zu ſtellen hat. Bleibt das als Thatſache der Zukunft vorbehalten, ſo ſtehe es jetzt als Gedanke feſt. Oder Deutſchland müßte ſeinen Beruf verkennen, eine europäiſche Völkermacht zu werden! Was das Kaiſerthum Deutſchlands aufgab, muß jetzt oder dereinſt dem freien Bundesſtaate deutſcher Nation möglich werden. Nur ein Bund freier Völker, die ſich zur deutſchen Verbrüderung bekennen, ſichert Europa's Heil.

Nachſchrift 2. Zöpfl in Heidelberg, Biedermann in Leipzig haben Vorſchläge gemacht zur Geſtaltung des deutſchen Parlamentes. Beide beſſern und flicken mehr oder weniger den Bundestag nur aus. Zöpfl will eine Volksvertretung (ein Unterhaus) von 69 Stimmen, gerade ſo vielen und eben ſo vertheilten wie ſie bisher das Plenum des Bundestages ausmachten. Oeſterreich würde danach 4, Preußen 4, Baiern 3, andere Staaten einen Abgeordneten ſenden. Und zwar ſollen dieſe Abgeordneten der deutſchen Nation nach Zöpfl von den Kammern der einzelnen Staaten gewählt werden. Das iſt keine Volksvertretung. Biedermann's Geſtaltung des Unterhauſes verdient den Vorzug. Er verlangt von je 100,000 Deutſchen 1 Abgeordneten, von 44 Millionen alſo (einbegriffen Oſt- und Weſtpreußen und Poſen) 440 Vertreter. Er verlangt Urwahlen, ohne Beſchränkung der Wahlfreiheit, mit Wählbarkeit und Wahlfreiheit jedes Gemeindebürgers in allen deutſchen Bundesländern. Auf 3 Jahre ſollen die Wahlen gültig ſein, alle 3 Jahre die ganze Kammer *ſich* erneuern. Das macht ein Unterhaus. — Aber mit Bieder-

mann's Gestaltung des Oberhauses können wir uns nicht einverstanden erklären. Zöpfl fordert für den mediatisirten höhern Adel Curiatstimmen. Er weckt damit alte, halb und halb vom Wiener Congresse wieder verheißene Rechte. Biedermann weist die ehedem Reichsunmittelbaren ins Unterhaus und sagt, ein Fürst v. Leiningen würde sich gern zum Volke zählen, gern Volksvertreter und eine Zierde des Unterhauses sein. Zöpfl leugnet wenigstens stillschweigend die richtige Vertheilung der Souveränität, welche von der Willkür des Lüneviller Friedens verschuldet, von der Despotie Napoleons bestätigt wurde. Biedermann läßt das unnatürliche Verhältniß in Vertheilung der Stimmen unter den souveränen Fürsten bestehen. Unnatürlich ist es, daß die größeren Staaten je 4, 3 oder 2, sämmtliche kleine bis zu winzigen herab je 1 Stimmen haben, diese 70 Stimmen nach Macht und Gewicht ganz falsch vertheilt sind. Wer kann es für richtig halten, daß Oesterreich 4 Stimmen hat und ein Liechtenstein für sein Bischen Vaduz 1 Stimme? Hat Preußen 4 Stimmen und ein Reuß 1, so haben 4 Reuße, d. h. vier Gutsbesitzer die für Souveräne gelten, mit einer großen, starken, mächtigen Gesammtheit wie Preußen gleiche Gewalt in der Abstimmung. Das kann nicht sein. Wir leugnen die dauernde Berechtigung der vom Lüneviller Frieden und von Napoleons Fremdherrschaft willkürlich ertheilten und falsch vertheilten Souveränitäten der deutschen Fürsten und Länder. Sie ist der Sache nach beim Bunde nie gültig gewesen, denn nach natürlichen Bedingungen waren die kleinen Staaten Deutsch-

lands immer auf die größeren verwieſen, theilten deren Loos, mehrten deren Stimme. Oeſterreich z. B. machte ſich indirect eine Stimme mehr am Bunde, indem es Liechtenſtein als ſouverän anerkannte; deſſen Beipflichtung war ihm gewiß. Preußen z. B. hatte die Anhaltiſchen Fürſten u. A. ſtets im Schlepptau, wie das nicht anders möglich war. Hindern wir dieſe indirecte Stimmenhäufung für die größeren Staaten! Erkennen wir lieber freiwillig und ehrlich die ſtärkere Machtvollkommenheit der großen deutſchen Staaten an! Auf das richtige naturgemäße Verhältniß kommen wir nur, wenn wir die Souveränität als falſch vertheilt anerkennen, jedem Fürſten im Oberhauſe nur ſoviel Stimmen geben, als die Landſchaft die er vertritt in Anſpruch nehmen darf. Oeſterreich werde nicht als Kaiſerthum vertreten, aber als Land Oeſterreich, als Land Böhmen, Mähren, Tyrol, Steiermark, Kärnthen-Krain. Preußen lege ſich nicht als Geſammtſtaat in die Wagſchaale, ſondern habe Stimmen für Brandenburg, Pommern, Schleſien, Preußen, Poſen, Weſtfalen und Niederrhein. Soviel die Landſchaft gilt, gelte die Stimme der ſie im Senat, im Oberhauſe, vertretenden Perſon. Dies führt uns zu der geſunden und richtigen Gültigkeit unſerer alten Stammeseintheilung zurück. Hat nicht Hannover mit Oldenburg und Bremen daſſelbe Intereſſe? Schon daß ſie zuſammen ſich vom Zollverein ausſchließen, beweiſt daß ſie natürlich auf einander verwieſen ſind. Ob Hannover Königreich heißt, Oldenburg Großherzogthum, Bremen eine freie Bürgerſtadt, iſt gleich viel, ſobald es ſich

um ihre eigentliche wahrhafte Geltung handelt. Faſſen wir dieſe drei zuſammen, ſo haben wir Niederſachſen mit dem Hauptort Bremen. Und es iſt billig, wenn z. B. dies Niederſachſen nicht mehr Gewicht als Oberſachſen mit dem Hauptort Leipzig hat. Zu Holſtein-Schleswig gehört Hamburg, zu Mecklenburg Lübeck ganz nach denſelben Grundbedingungen ihrer Wohlfahrt. Jeder Fürſt habe im Oberhauſe nur ſoviel Stimmen, als die Landſchaft Geltung und Werth hat, die er entweder allein oder mit Andern gemeinſam vertritt. Die Eintheilung Deutſchlands in die alten 24 Kreiſe war ſachgemäß, hat geſchichtliche und natürliche Grundlage. Wir leben als Sachſen, Schleſier, Pommern, Weſtfalen, Niederrheinländer, Mittelrheinländer, Oberrheinländer, Schwaben, Franken, Baiern, Thüringer, Böhmen, Mähren, Oeſterreicher, Tyroler, Steiermärker, Kärnthner. Als ſtammverwandte Deutſche machen wir dieſe 24 Geſammtheiten, ſie ſind in unſerer Natur und Geſchichte, in unſerem Charakter und unſerer Geſittung begründet. Nur die Laune der Politik hat ſie willkürlich zerriſſen, oder hie und da aufeinandergehäuft. Die Vertheilung der Souveränitäten war ein Act der Willkür. Man hebe dieſe Unbill auf, man laſſe die deutſchen Völker ſich vertreten, will man für Deutſchland ein Parlament errichten. Unſere Fürſten haben nur Geltung ſoweit ſie deutſche Länder und Völker vertreten; auch im deutſchen Oberhauſe müſſen dieſe, jene nur ſofern und ſoweit ſie dieſe vertreten, Sitz und Stimme haben. Bis zum Lüneviller Frieden hatten wir deren ſoviel faſt wie Tage im

Jahre, in der That dreihundert und einige sechzig reichsunmittelbare Herren. Besser soviel kleine, die ein Oberhaus machen, als so wenig mittelmächtige, von Napoleon „arrondirte", die zu stark geworden sind, sich einem Oberhaupte zu beugen, und doch zu schwach bleiben, selbständig zu existiren.

Ueber die Märztage Berlins erhalt' ich täglich Briefe, von M. und L. M., aus dem Tagebuche einer deutschen Frau. Sie schildert, etwas stark erhitzt, die Barricaden, die sich durch die ganze Stadt erstreckten; sie wurden, schreibt sie kindisch genug, „so meisterhaft aufgeführt, daß ihre Ueberbleibsel noch jetzt in Erstaunen setzen". Ohne Zweifel waren Polen die Virtuosen dabei. Auch erzählt unsere Berichterstatterin, daß die Polen an die Arbeiter Geld vertheilten. Hüten wir uns vor solchen „meisterhaften" Virtuosen!

Einen tragischen Moment bot der 21. März in Berlin. Man trug zweiundzwanzig Leichen mit ihren offenen entblößten Wunden in das Schloß und legte sie vor der Haupttreppe hin. Es war ein schauerlicher, herzergreifender Anblick. Ein feierliches düsteres Schweigen herrschte Anfangs unter der Masse, alsdann rief man wie aus Einem Munde: „der König, die Königin!" — Nach langem Rufen erschienen sie. Hand in Hand schwankte das Königspaar die Treppe hinunter zu den blutigen Leichnamen hin. „Das ist Dein Werk!" rief man aus tausend und tausend Kehlen, indem man auf die Leichen wies. Tief erschüttert stand der König an der Seite seiner wankenden Gemahlin. „Mütze ab!" schrie

und brüllte das Volk. — Und der König entblößte sein Haupt! In Paris weiland forderte man den Kopf; in Berlin hieß es blos: Mütze ab! Die Zeiten, kann man sagen, sind milder geworden; wenn ein König weinend sein Haupt entblößt, so ist die Monarchie damit — nicht gestürzt, aber doch erschüttert. — Ein Anderer hätte die Straßen mit Kartätschen säubern lassen und dann dem Willen des Volkes und der Zeit sich gefügt und die Verfassung erlassen, weil sie sein Vater verheißen, nicht weil das Volk sie ertrotzt!

Paris gewinnt immer mehr eine düstere Gestalt. Vom Luxus des Hofes und der Fremden hat Paris existirt; außer jenen flieht auch der reiche Franzose, der Besitzende sucht die Provinz auf. Das steigert den Unmuth der Arbeiter; man hört jetzt schon den Ruf: à bas les riches! es beginnen auf der Straße Insulten der Blouse gegen den Gutgekleideten. Auch mit der fraternité ist es nicht weit her. Die schwarzrothgoldne Fahne ist dort eine bloße Decoration, die Adresse der Pariser an die Wiener ein bloßer Dünkel; man weist zugleich die englischen und deutschen Arbeiter aus dem Lande. Paris kommt herunter, es muß von seiner angemaßten Höhe stürzen. Möchten die Provinzen die abgöttische Verehrung von Paris fahren lassen, sich emancipiren und aufhören die Knechte von Paris zu sein! Die Republik kann nicht ein Freistaat der Blousen von Paris werden! Hat die Republik Bestand, so hat sie doch nicht in gleicher Form für ganz Frankreich Gültigkeit. Lyon mit andern Bedürfnissen,

Bordeaux mit andern Grundlagen der Existenz und Thätigkeit, jeder Hauptort mit seiner Landschaft hat das gleiche Recht zur Selbstregierung. Frankreich löse sich in einen föderativen Freistaatenbund auf; dann kommen seine Kräfte zur Geltung, dann kann die Republik bestehen.

Je düsterer Paris wird, desto mehr steigert sich der Terrorismus. Ledru-Rollin erklärte, er habe 40,000 Hunde in Sold, die er jeden Augenblick loslassen könne. Caussidière, der neue Polizeichef, kommt mit geladenen Pistolen zum Ministerconseil. (Die Pistolen sind, nach Arnold Ruge, wahrscheinlich mit „reinen Gedanken" geladen.) Mais mon Dieu, ruft man in der Sitzung, was soll das heißen? — Nichts, sagt Caussidière, ich will blos den erschießen, der mich auffordert abzudanken. Rien que ça! — Gott erhalte der Republik den guten Geist. Ihr guter Geist ist Lamartine. Noch immer wirkt er begeisternd, beflügelnd, für die Ideen der Humanität und Menschenliebe gewinnend. Aber Lamartine ist leidend; er hat alle Anzeichen eines Brustkranken.

In Berlin sehnt man sich nach dem Militär zurück. Nachdem die Arbeiter der Soldatesca getrotzt, tritt der Bürger wieder vor, ruft dem Könige Vivat und schimpft auf die Bewegung. So bleiben die Früchte des Sieges, den das Volk erfochten, dem Volke, dem Staate entzogen! In keiner Stadt Deutschlands ist das Bürgerthum so schwach; nicht blos an Zahl, 30,000 auf 400,000 Seelen, sondern auch geistig und moralisch. Berlin steckt in politischer Unfähigkeit.

Mundt forderte mich auf, nach Berlin zu gehen, um mich als Preuße an dem gährenden Brodel des neuen Werdens der Dinge zu betheiligen. Ich antwortete ihm, nicht in Berlin, ſondern in Frankfurt ſei unſere Stelle; Deutſchland kann nicht ohne Preußen, aber Preußen ſicherlich nur mit Deutſchland neu geſtaltet werden. Deutſchland kann nicht in Preußen, wohl aber muß Preußen in Deutſchland aufgehen, ſoll aus uns was werden.

In der That halte ich Max von Gagerns Aufforderung nach Frankfurt indirect auch an mich gerichtet, und nachdem ich geſehen, wie Biedermann und Zöpfl das Ding anfaſſen, muß ich wünſchen mitwirken zu können. Ich ging zu Robert Blum, ihm meinen Entſchluß mitzutheilen. Seitdem er ſich vom Schriftſtellerverein losgeſagt, der deutſchkatholiſchen Bewegung ganz angehörte, ja, wie ich fürchte, polniſche Gelder verwalten hilft, bin ich mit ihm auseinander. Als ich ihm den Styl ſeiner Aufſätze für das Blatt, das ich leitete, verbeſſerte, war er mir ein ſehr dankbarer Mann. Sein Schauſpiel aus dem griechiſchen Freiheitskriege hatt' ich ihm ſtark gerüffelt und er hatte den Rüffel nicht blos demüthig, ſondern mit gerührtem Dank hingenommen. Jetzt freilich ſtützt er ſich auf das Gefühl der Maſſen, und als Volksmann wird er bald für unantaſtbar gelten. — Der ehemalige Cölner Klempnergeſelle, nachmalige Theater- und Hausſecretär Ringelhardts — Ringelhardt ließ ihn im Garten ſeines Hauſes mitunter harken und jähten — empfing mich in Hemdsärmeln und trug ſeine ſokratiſch geformte Naſe

höher ſchon als ehedem. Seine Gutmüthigkeit aber, ſeine kluge Umſicht, praktiſch Alles zu geſtalten, iſt unermüdlich. Er ſprach von der Heilſamkeit, das Parlament nur in Einer Kammer zuſammenzuſtellen, ließ aber doch im Nothfall ein Oberhaus zu. Halb Deutſchland würde ja auch gegen uns ſein, wenn wir den Beſitz, den materiellen und den geiſtigen, mit dem Proletariat in Einen Topf würfen! — Ich bin jetzt doppelt entſchloſſen, mit nach Frankfurt zu gehen.

In Leipzig erſcheint zwanglos in einzelnen Bogen: Der Volksfreund, ein Arbeiterblatt, von E. O. Weller herausgegeben. Es ſtellt ſich der Bourgeoiſie gegenüber auf Seite der Ouvriers. Das war auf franzöſiſchem Boden eine wichtige Stellung des Fortſchritts, ſolange die Bourgeoiſie mit dem Julikönigthum den Fortſchritt hinderte. In Deutſchland gilt dieſe Spannung noch nicht. In Frankreich muß ſie ausgeglichen werden, indem man die Bourgeoiſie zwingt ſich umzugeſtalten. Die Republik kann ſo wenig ein Freiſtaat der Blouſen wie ein Luftding abſtracter Köpfe ſein.

Zum deutſchen Parlament.

1.

Der Zug nach Frankfurt.

Den letzten Eindruck eigenthümlicher Art gab uns Leipzig mit ſeinem Bankett Krackrügge. Der Mann von Erfurt, den man, weil er ein Verbrechen entdeckt, ins Zuchthaus ſperrte, war zu uns gekommen, ſich Leipzig anzuſehen. Ein

Bankett feierte seine Befreiung; es gab Vielen die willkommne Gelegenheit, wieder einem deutschen Märtyrer die Hand zu drücken. Krackrügge, ein Westfale seines Stammes, hat die gesunde Kraft und die frische Freudigkeit, die Männern seiner Landschaft eigen ist. Wohlgemuth und fröhlich, hat seine Natur sich nicht von vier Monaten Kerkerhaft beirren lassen; die Gefängnißluft hat seinen Humor nur gesteigert und geschärft, sie ist ihm an Leib und Seele nicht schlecht bekommen. Ueberrascht von dem freudigen Jubel, der ihn am Abend in Leipzig begrüßte, gestand er, noch mehr überrascht zu sein von der plötzlichen Verwandlung, die in so kurzer Zeit mit Deutschland vorsichgegangen. Uns Alle haben die Ereignisse überholt, Thaten haben alle unsere Gedanken überflügelt, das Volk hat plötzlich handelnd Probleme gelöst, die unserem doctrinirenden Verstande zu schwierig schienen, an denen unser Gemüth, unsere Trägheit gescheitert war. Die vier Monate im Gefängniß, sagte Krackrügge, wollen mich ein halbes Jahrhundert bedünken! Wie richtig! Und Deutschland ist dergestalt verwandelt, daß wer früher aus dem Zuchthaus trat, sich noch in der öffentlichen Meinung für gerichtet hielt, jetzt aber diejenigen verdammt und geächtet sind die zum Zuchthaus verurtheilen. Wir sind so weit, Dank dem Volkswillen, der sich als gesetzgeberisch anzukündigen begonnen. Ihn als gesetzgeberisch festzustellen, ihn mit Vollmacht auszustatten gegen Uebergriffe von oben und unten, ein Bürgerthum zu organisiren, das sich selbst bewaffnet und sich selbst regiert: das ist die Aufgabe unserer Tage.

Es war am 29. März als wir, etwa zwanzig Mann Sachſen ſtark, von Leipzig aufbrachen, um der Frankfurter Verſammlung zuzueilen, die es ſich zum Ziel geſetzt, Deutſchland ein Parlament zu geben. Aus Landtagsabgeordneten, aus Männern und Freunden des Volkes beſtand unſer Häuflein; ob eingeladen oder nicht vom Ausſchuß der Sieben im badiſchen Lande, ob mit Mandaten verſehen, ob nicht: das ſchien gleich viel; was über alles Mandat von Auftraggebern, ſtand als Mandat und Auftrag in unſerer Bruſt geſchrieben. Wenn Feuer ausbricht, fragt ſich niemand erſt ob er befugt ſei zu löſchen, zu retten; ſelbſt iſt der Mann und legt Hand an je nach ſeiner ſtarken oder ſchwachen Kraft. Wir hielten uns Alle für berechtigt zur Rettung Deutſchlands in den Tagen der Auflöſung, für bevollmächtigt kraft der Stimme in uns zum Aufbau eines neuen deutſchen Lebens.

Bei Naumburg ſtand der alte Jahn im Hofe, unſern Zug erwartend. Sich anſchließen mochte er nicht; er ſchützte vor, an Ort und Stelle ſehr nöthig zu ſein. Er war zur Todtenfeier in Berlin geweſen und ließ ſein Wort drucken, das er dort geſprochen. Auch dieſen alten Kämpen ſchüttelt der Sturm der neuen Zeit; auch alte Eichſtämme rührt die Luft des Frühlings an. Wie der Schlehdorn nur von ſcharfem Wind geſchüttelt zu blühen ſich entſchließt, ſo heben jetzt Manche, die alt und mürbe geworden, von friſchem ihr Haupt. Jahn hat den Berlinern mit Zuverſicht ins Herz geſprochen. Mit einer Waldſchlacht, ſagte er, habe das alte Deutſchland vor vielen hundert Jahren begonnen; mit einer Stadtſchlacht,

denkt er, müſſe in Berlin das neue Deutſchland ſein Zeitalter eröffnen. Ich will hoffen, daß Preußen eine Zeit politiſcher Reife mit dem Kanonendonner datirt, der in den Straßen Berlins Bürgerblut forderte. Vergangenes ſei meinetwegen vergangen, die Zeit hinter uns der Nothwendigkeit anheimgegeben: wenn nur die Zukunft der Freiheit gehört! So der alte Jahn, ſein Gutachten, ſeine Rede in Berlin, die er zum Druck befördert.

In Eiſenach empfing uns ein zahlreicher Haufe Volks. Eine Anrede begrüßte uns; Robert Blum erwiederte den Gruß mit einem Hinblick auf die grauen Zeugen der alten Wartburg, wo ehedem in tiefſter Stille das große Document der Glaubensfreiheit mit Luthers deutſcher Bibel reifte. Ganz Eiſenach war auf den Beinen, ein Zug der Bürger mit dreifarbigen Fahnen bahnte uns den Weg zur Wartburg, die Liedertafel begrüßte uns dort mit ihren Geſängen. Heinrich Wuttke von uns ſprach ein Wort zur verſammelten Menge, an die drei bedeutungsvollen Momente erinnernd, welche die Mauern der Wartburg erlebt, die Zeit Luthers, die Zeit der deutſchen Jugend, der man die drei Farben zum Verbrechen gemacht, die Zeit des noch ungewiſſen, aber unverkennbar herangebrochnen neuen Jahrhunderts, wo Bürger aus allen Gauen des Vaterlandes zuſammenſtrömen, um dem alten Deutſchland eine neue Geſtalt zu geben. Wislicenus, der Stifter der freien Gemeinde, nahm das Wort zu Gunſten der deutſchen Bauern. Sie hätten in dem Kriege, den man nach ihnen benennt, die chriſtliche Freiheit in die That überſetzen,

die Freiheit des Lebens erkämpfen wollen, während Luther ihnen nur die Freiheit des Glaubens geben und gönnen wollte. Der Redner rief damit, während jetzt im Odenwalde und sonstwo der Bauer seine Sache mit der Sense als seiner Waffe vertheidigt, ein verhängnißvoll schweres Thema auf. Uns drängt die Zeit, festzustellen was vor Allem noth thut. Der Bauer wird sein Recht finden, wenn der Bürger regiert, der Bauer und der Arbeiter werden zu ihrem Menschenrecht kommen, wenn Deutschland erst einen neuen bürgerlichen Halt und Mittelpunkt gefunden. Es ist nicht wahr, daß in Deutschland wie drüben im Frankenlande bourgeois und ouvrier neidisch und gewaltsam sich um ihre Befugniß, Menschen zu sein, erst blutig streiten, ihre Gültigkeit im Bereiche des Staats sich ertrotzen müssen. Der Begriff der „Brüderlichkeit" greift bei uns tiefer als daß wir fürchten dürften, mit der Feststellung deutschen Bürgerthums werde dem Arbeiter eine neue Despotie errichtet.

Unser Zug nach Frankfurt hatte sich inzwischen vergrößert. Schlesier hatten sich uns angeschlossen, die Sachsen sich mit Todt und Biedermann vervollständigt; Westpreußen und Mecklenburger stießen in Eisenach zu uns; Dahlmann und Jakob Grimm langten an; die Karavane war zu etwa Sechzig angewachsen. Aus Schlesien waren unter Anderen Graf Reichenbach, Stadtgerichtsrath Simon und Ronge zu uns gestoßen; der Letzte, ein Liebling auch im Lande Sachsen-Weimar, wurde wiederholt vom Volke begrüßt und erwiderte den Gruß mit einer Ansprache vom Balkon des Gasthofs.

Das politiſche Bedürfniß hat das religiöſe überflügelt; aber einen Mann des freien Glaubens zählt das Volk gern zu Denen, die ihm ein freies Staatsleben begründen helfen.

Unſer Zug glich einem Triumphe, je näher wir dem Ziele kamen. Im katholiſchen Lande Fulda wagten ſich die Dorfſchaften heraus, uns neugierig anſtarrend; unſere vier Wagen waren von Eiſenach aus mit dreifarbigen Fahnen geſchmückt. Hoch den deutſchen Bürgern! tönte es immer lauter auf beiden Seiten des Weges. Sobald wir mit dem Berge Schlüchtern das alte karge Biſchofsland hinter uns hatten, ward der Jubel allgemein. Jene Wetterſcheide zwiſchen Norden und Süden überblickt nach Südweſten hin ein ander Land, ein ander Volk. Es iſt als ſei plötzlich der Süden uns eröffnet mit tauſend feurig ſchlagenden Herzen, hat man die Höhe von Schlüchtern hinter ſich. Zahlreiches Militär ſchwärmte auf allen Wegen; kurheſſiſche Soldateſca, ganz in preußiſchen Waffenröcken mit Pickelhauben, war auf den Dörfern ſtationirt, weil Hanau, die Stadt eines ſtarken freien Bürgerthums, ſie von ſich gewieſen. Nicht ohne Herzklopfen, nicht ohne freudige Wallung über den raſchen Sieg über Despotie und launiſche Zwangherrſchaft, rückten wir in Hanau ein. Bewaffnete Bürger, friſche Jugend mit Kampfesmuth, fröhliche Freiſchaaren mit deutſchen Farben zogen uns entgegen, tauſend Kehlen riefen dem zukünftigen Deutſchland ein Hoch, hundert Büchſen feuerten zur Bethätigung ihren Zuruf in die Luft, tauſend Frauen wehten mit weißen Tüchern und dreifarbigen Fahnen den deutſchen Bürgern, die

nach Frankfurt zogen um über Deutſchlands Wohl zu tagen, ihr freudeberauſchtes Willkommen zu. Blum ſprach von der Imperiale des Wagens herab den Tauſenden unſern Dank aus. Hanauer! rief er, wir ſind ſtolz auf Euch! Was man Euch dreißig Jahre lang entzogen, wußtet Ihr in drei Tagen zu nehmen!

Das deutſche Parlament zählt auf ein Volk, dem die That über Nacht fertig wird. Unſer Zug nach Frankfurt war für uns die beſte Einleitung und Vorbereitung zum deutſchen Parlament. In dieſem Zuruf Tauſender lag eine Vollmacht.

2.

Der erſte Tag in Frankfurt.

Frankfurt ſelbſt bietet den Anblick einer freudeberauſchten Stadt, die Siegern ihre Thore öffnet, zu deren Empfang ſie ihren beſten Feſtesſchmuck angethan. Zahlreiche Gäſte hat ſie ſchon geſtern am 30. aufgenommen, der Südweſten Deutſchlands iſt vielfach beiſammen; deſto mehr fehlt Oeſterreich, fehlt Preußen mit Vertretern ſeiner öſtlichen Länder. Zahlloſe Fahnen hat jedes Haus, jedes Fenſter ausgeſteckt; mit Kränzen, ſo grün wie ſie das winterliche Nadelholz bietet, ſind alle Straßen geſchmückt, die ſchöne alte und immerdar neue Stadt hat ſich geputzt wie eine Braut, die lange des Bräutigams harrte. So ſtark iſt der Glaube, in ihrer Mitte werde Deutſchlands neue Ordnung begründet! Einer Hoch-

zeit gleich erachtet ſie dieſe Zeit, einer Vermählung mit dem Geiſt der Freiheit, der ſo lange auf ſich warten ließ. Man halte die Kunde von ſolchem Enthuſiasmus nicht für übertrieben in dieſem Ausdruck meiner Worte. Der ſanguiniſche Sinn des Rhein- und Mainlandes iſt an Feſtlichkeiten gewöhnt; aber der ehrbare Charakter, den Frankfurt zu gleicher Zeit in ſeiner Bewohnerſchaft behauptet, ſteigerte diesmal die Feſtluſt zum ganzen Ernſt einer feierlichen Wichtigkeit. Mit dem Jubel des Empfangs ſteigt auch der Ernſt der Erwartung deſſen, was 500 deutſche Männer über das Schickſal Deutſchlands beſchließen. Eine offene Stadt, reich und lebensluſtig, aber dem aufgeregten Sturmandrang der badiſchen Freiheitsmänner, dem wilden Geplänkel der Odenwalder Bauern, wie bei der Nähe der Grenze der Furcht vor franzöſiſchem Einbruch von verſchiedenen Seiten gleich ſehr preisgegeben, erwartet Frankfurt ſtatt des alten Bundestages eine geſetzgebende Verſammlung, die ſich über die planlos aufgelöſten deutſchen Einzelſtaaten, über einen Bund ſtelle, der bisher die Aufgabe gehabt, Deutſchlands Wohl zu lenken, und in ſeiner Trägheit an Rath und That ſich als arm und bankerott erwieſen.

Im Kaiſerſaal empfing uns der Senat der Stadt. Der Alterspräſident, Bürgermeiſter Smidt von Bremen, leitete die Wahl eines Präſidenten ein. Sie fiel auf Mittermaier, auf deſſen Vorſchlag Dahlmann, v. Itzſtein, Blum und Sylveſter Jordan zu Vicepräſidenten ernannt wurden. In feierlichem Zuge ſchritten wir dann Arm in Arm nach der Pauls-

kirche, dem Schauplatze der Berathungen. Sie ſollte gleich in den erſten Stunden ein Schauplatz wilder Debatten werden. Wir wußten im voraus, daß die altgewordenen Vertreter des badiſchen Liberalismus mit dem jungen Geſchlecht der badiſchen Oppoſition ſchon längſt in hartem Strauß begriffen ſeien. Wir ahnten aber nicht, daß dieſer Zwieſpalt in der allgemein deutſchen Verſammlung zum offenen Ausbruch kommen werde. Der Kampf der Parteien, welche conſtitutionelle Monarchie und Republik zum Feldgeſchrei machen, iſt allgemein principieller Art, aber thatſächlich nur auf franzöſiſchem Boden gültig. Baden hat ihn auf ſeinen Boden herübergewonnen; er iſt dort localer Principienſtreit geworden. Wir theilen dieſe Verhetzung der Leidenſchaften nicht, wir ſtellen uns gar nicht jene Frage zur Entſcheidung, weil ſie ſich nicht in der Hitze des Gefechtes entſcheiden läßt, weil ſie ſich ruhig und von ſelbſt aus der Natur unſerer Bedürfniſſe und Zuſtände erledigen wird. Für das was von demokratiſchen Formen uns noth thut, giebt uns England weit eher, Nordamerica weit eher ein Gleichbild als Frankreich, wo man unter Republik die Herrſchaft der Blouſe verſteht. Frankfurt ſelbſt würde ein Schauplatz des Bürgerkrieges werden, ſtellte man auf der einen Seite in frechem Gelüſt die Standarte der Republik auf. Ein freier vereinigter Bundesſtaat will Deutſchland werden, Einheit will es in einem Parlament, Errungenſchaften der Freiheit will es für Alle feſtſtellen, die ſich Deutſche nennen, aber keine terroriſtiſche Centraliſation, die jedem Ein*zelſtaat* die Formen des geſchichtlich gegebenen Monarchis-

mus zu Verbrechen macht. — Dies der kurze Inhalt meiner Ueberzeugungen, wie ich ſie bereits ausſprach.

In einen heftigen Kampf gerieth die Verſammlung der Paulskirche, als die alten Badenſer ihr die Reihenfolge der Berathungen aufdrängen, die jungen Badenſer ihr Anträge aufnöthigen wollten, welche den Principienſtreit beider Parteien zur Hauptaufgabe der 500 deutſchen Bürger machen ſollten. G. v. Struve ſtellte dieſe Anträge, Hecker unterſtützte ſie. Heinrich v. Gagern vertheidigte das monarchiſche Element; der alte Welcker bekämpfte die junge Partei mit der Gereiztheit eines entrüſteten Löwen, der die letzte Schlacht kämpft. In der That, die Kämpen des alten Liberalismus ſcheinen ihre letzte Schlacht zu ſchlagen. Uns lag dieſer Streit fern. Unſer Wortführer empfahl vergebens eine friedliche Prüfung der Vorſchläge des Siebenerausſchuſſes. Gleichwohl wurden die Vorſchläge dieſer Sieben verworfen; ſie waren der Verſammlung aufgedrungen. Aber die Verſammlung erhob ſich nicht zu der Höhe der Stimmung, ſich für berechtigt zu halten das Parlament, das Deutſchland will, ſelbſt zu ſein und als ſolches ſich geſetzgebend feſtzuſtellen. Die Verſammlung beſchloß eine conſtituirende Nationalverſammlung erſt zu berufen, aber für eine ſolche den Wahlmodus zu beſtimmen. Damit hat ſie ſich mittelbar das Recht zugeſprochen, die Grundzüge des Parlaments ſelbſt zu bilden und machen. Auch wird ſie dieſe ihre Vollmacht nicht eher abgeben, bis die geſetzgebende Verſammlung in Frankfurt ihren Sitz aufgeſchlagen. Wir kamen mit der Ausſicht nach Frankfurt, harte

Kämpfe für und gegen ein Oberhaus, für und gegen ein fürſtliches Oberhaupt beſtehen zu müſſen. Dieſe Fragen ſind nicht erledigt. Oder die conſtituirende Verſammlung müßte ſich als das Parlament erklären, mit ihrer einen allgemeinen Kammer, einen Präſidenten an der Spitze, Deutſchlands Einheit vertreten. Vor der Hand ſteht nach dem heutigen ſturmbewegten Tage, dem 31. März, als Ergebniß heftiger Kämpfe feſt, daß Deutſchland in kürzeſter Friſt aus allen ſeinen Gauen, von je 50,000 Seelen einen Abgeordneten wählend, dieſe conſtituirende Nationalverſammlung, dies ſein Parlament berufen wird*). Schleswig, als unzertrennbar mit Holſtein verbunden, Weſt- und Oſtpreußen ſammt den öſterreichiſchen Ländern deutſcher Zunge wurden mit einbegriffen in dies Deutſchland, das Vertreter des Volks nach Frankfurt ſendet. Der Beſchluß, Polens Erhebung im Namen freier Völker nicht zu hindern, ſeine Theilung vielmehr als ein Unrecht aus alter Zeit zu proclamiren, hatte zur Folge daß für Po-

*) Hierzu erfolgt noch der Zuſatz daß ein ſouveränes deutſches Land von weniger als 50,000 Seelen doch einen Vertreter zu ſtellen habe. — Heute früh, Freitag d. 31., überraſchte uns die hohe Bundesverſammlung durch Mittheilung ihres Protokolls von geſtern mit dem bereitwilligen Zugeſtändniß, daß es „zu beſchleunigter Entwerfung der Grundlagen einer neuen Bundesverfaſſung" hochnoth und zweckmäßig ſei, von je 70,000 Seelen einen, von Staaten, deren Bevölkerung nicht dieſe Anzahl erreicht, ebenfalls einen Abgeordneten zur Volksvertretung zu ſtellen. — Man wird keine neue Volkszählung veranſtalten können, will man die Zuſammenſetzung des Parlamentes beſchleunigen.

ſen mit ſeinen 700,000 Deutſchen noch in Frage gelaſſen ward, ob und wie ſich dort das Deutſchthum als zum deutſchen Völkerbund gehörig erweiſen werde.

Mitten im Sturm der Berathung erſcholl plötzlich die Kunde, auf den Straßen Frankfurts ſei der Bürgerkrieg ausgebrochen. Herwegh, erſcholl es, ſei mit 10,000 Arbeitern hereingebrochen, um die Beſchlüſſe der Verſammlung, die er für gefährdet gehalten, mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Ein paniſcher Schreck befiel die Verſammlung; auch der Präſident verlor für den Augenblick den Kopf; der alte liebenswürdige Mittermaier ließ ſich hinreißen, Alle aufzurufen, die dem Straßenkampf gebieten könnten. Robert Blum mußte an die Römer gemahnen, deren Senat ruhig beiſammen blieb, ſelbſt als der Feind die Thore ſtürmte. Alsbald jedoch erwies ſich das Gerücht als falſch. Eine republikaniſche Rotte hatte ſich den Bürgern gegenüber in der Bockenheimer Gaſſe aufgeſtellt; ein Handgemenge entſtand, der Anführer jener Haufen, der „den Spottnamen Metternich" führt, erlitt wie ſein Antipode in Wien eine alsbaldige Niederlage auf friſcher That. An Ausbruch einer blutigen Parteiung, oder gar an Einbruch bewaffneter Schaaren von außen war nicht zu denken geweſen. Die deutſche Ruhe, Beſonnenheit und Eintracht ſteht aber auf ſchwachen Füßen, ſolange kein machtvollkommnes Parlament achtunggebietend den Zuſtand unſerer politiſchen Auflöſung beendet. Das Parlament braucht ein Parlamentsheer.

3.

Die zwei ersten Apriltage in Frankfurt.

Der letzte März schloß mit einem glänzenden Fackelzug, dem Präsidenten der Versammlung deutscher Männer dargebracht, der erste April mit einer festlichen Beleuchtung der Stadt, wie man sie kaum in Paris und London mit mehr Aufwand, mit mehr feinem Geschmack gesehen. Frankfurt war freudeberauscht, — ich wiederhole das Wort um die Stimmung zu bezeichnen. Die Erwartung von den Beschlüssen einer Versammlung, die dem trostlosen Schwanken des öffentlichen Vertrauens ein Ende machen sollte, hatte sich zu einer schwungvollen Zuversicht, durch die Besorgniß vor Gefahren im Innern und Aeußern fast zu einer schwindelnden Höhe gestimmt. Auf ein festes, rasches Ergebniß war man in Frankfurt, im ganzen Südwesten Deutschlands gefaßt. Der Siebenerausschuß hatte nach seiner Geschäftsordnung sogar in zwei Tagen die große Sache Deutschlands erledigt wissen wollen; mithin mußte die Illumination am 1. April stattfinden, sie mußte der Ausdruck der erfüllten Hoffnung, der unbedingten Freude werden, die Stimmung mochte an jenem Tage sein wie sie wollte. Möchte Deutschland nicht in den April geschickt sein! Das war nach den Ergebnissen des ersten April in der Paulskirche zu Frankfurt meine und meiner Freunde Besorgniß, als wir Nachts durch die glänzenden Straßen zogen und hier die ehrlich gutmüthige Freude, hier die solide Pracht der Stadt, dort die erfinderische, sinn-

reiche Feinheit in all den zur Schau gestellten Herrlichkeiten betrachteten. Die Transparente, die Inschriften mit Sinnbildern waren theils gemüthlich liebevoll, theils ehrbar orthodox, theils witzig mit und ohne attisches Salz. Hier ein Londoner Congreß der geflohenen Fürsten und Minister, die sich gegen die Völkerfreiheit verschwören; dort Jesuiten und Pietisten, die sich freiwillig nach Sibirien zurückziehen, die Knute als ultima ratio anbeten, nachdem die Kanonen nicht mehr gegen das Volk ihre Dienste gethan. Hier ein König, der als Fuchs nach der deutschen Krone trachtet, sie aber für eine bittere Traube erklärt, weil sie ihm zu hoch hängt; dort ein anderer, der gegen den Mitbewerber protestirt, seinen letzten irdischen Act damit vollzieht und am Arm der bereitpeitschten Nymphe sich vom irdischen Getümmel in den Ruhestand der Seligen zurückzieht. Einfach schön und wirksam war der transparente Leichenstein auf der Zeile, dessen Epitaph den Tod der Frau Censur verkündet, gewesenen Streicher, geb. d. 20. April 1819, gestorben den 3. März 1848. Der Witz der Sachsenhäuser war ohne litterarische Tendenz, aber politisch bezeichnend, nicht selten bitter aus Naturgefühl, immer aber ehrlich und derb. Ihr Stadttheil jenseit des Main glich einem Walde von Fichten und Tannen, den die bunten Lampen und Fahnen feenhaft schmückten. Die derben Gesichter, die zwischendurch blickten, glichen den derben Inschriften und bildlichen Transparents; diese leuchteten von Lichtern und Fackeln, die rothen Gesichter vom guten „Aeppelwoin". Die Sachsenhäuser, dies Gärtner-, Weinbauern-

und Schiffervolk jenſeit des Main, ſind eben ſo orthodox wie die ſtarke Zunft der Frankfurter Metzger, wie der geſammte gute Bürgerſchlag Frankfurts. „Tod der Republik!“ lautete die Polemik ihrer Inſchriften gegen die unſinnigen Gelüſte einer ſüdweſtdeutſchen Propaganda. Die Frankfurter Freibürger wollen keine Herrſchaft der Blouſe; „man habe ja in Frankfurt ſchon genug Republik!“ ſchrien die Sachſenhäuſer in einen Straßentumult hinein, der die Anarchie bezweckte. Im Winkel einer engen Sackgaſſe ſtand mit Flammenbuchſtaben:

Wir hier in der Welt am End
Woll'n nichts als deutſches Parlament!

In einem Kranz, den Genien hielten, ſtand in rührendem Verein von Nützlichem und Schönem, Freiheit und Wahrhaftigkeit:

„Hoch deutſches Bürgerthum!
Hier trinkt man Aeppelwein.
Einigkeit ſei unſer Ruhm,
Hier, Brüder, kehret ein!
Fort mit Euch Ihr Sappermenter!
Herein Ihr Herren Parlamenter!“

Allen Tollköpfen des Umſturzes haben die Metzger den Tod geſchworen; alle Verſuche der Republikaner belauerten die Sachſenhäuſer mit ihren kraftvollen Fäuſten; wie die Löwen ſtanden ſie in Reih und Glied vor ihren Häuſern, wenn Schaaren badiſchen, heſſiſchen, naſſauiſchen Geſindels, das ſich zahlreich in Frankfurt eingefunden, durch ihre Gaſſen zogen. Wir *machten* in Frankfurt die Erfahrung, daß die deutſche Frei-

heit dicht am Abgrund der Anarchie ihre Straße wandelt. Haben die Fürſten ſie doch ſo lange unterdrückt, daß ihr plötzliches Aufathmen wie ein ſchmerzlicher Schrei der Rache klingt. Wir machten aber zugleich im Süden jetzt die Erfahrung, daß die Erklärung der Republik einen Bürgerkrieg hervorrufen würde, der jedoch ſchon in den Gaſſen von Frankfurt zum entſchiedenen Siege der orthodoxen Männer der alten Ordnung führen würde. Hüten wir die junge Freiheit Deutſchlands! Laſſen wir die veſtaliſche Flamme nicht zur blutrothen Lohe gen Himmel aufſchlagen! Den treuloſen Feuerwerkern, die ſie zum bloßen Schauſpiel verpuffen wollen, denjenigen Fürſten und ihren Helfern, die es nicht ernſtlich meinen mit der Wiedergeburt des deutſchen Lebens, ihnen werde die ganze Gewalt der entfeſſelten Volkskraft entgegengeſtellt!

Binnen vier Wochen wird in Frankfurt die geſetzgebende Nationalverſammlung eröffnet werden; wo nicht, ſo hat der Ausſchuß der jetzigen Verſammlung die Befugniß, dieſelben Männer, die in dieſen Tagen hier beiſammen ſind, wieder zu berufen! Dies das Ergebniß der zweiten Sitzung, will man das Heilſame, das Poſitive der Beſchließung gutwillig für ſich allein in's Auge faſſen. Dies war auch der ungefähre Zweck der Siebenercommiſſion im Einverſtändniß mit den Regierungen. Aber dieſer Ausſchuß ſollte ſich mit dem Bundestage in Vernehmen ſetzen; er ſollte, ſtatt eine Macht zu ſein, die den Willen der Nation vollzieht, ein bloßer Beirath der fürſtlichen Geſandten werden, er ſollte die „Männer des

Vertrauens", die man ſich beigeſetzt, verſtärken, ſich benutzen laſſen wo es nöthig ſchien, mit dem Volke für's Volk zu handeln, in Fällen aber wo dem hohen Bund ein Aufruf der Nationalkraft nicht nöthig, nicht räthlich ſcheint, unnütz zur Seite bleiben. Die Männer des Volks ſollten die Revolution unterdrücken helfen, aber die Reform nicht ſelbſtändig in Händen haben! Dies die Beſorgniß, dies das Negative im Ergebniß der Beſchließung vom 1. April. — Geben wir den Gang der Berathungen, um das Verhängnißvolle der Lage Deutſchlands nach dieſer Beſtimmung zu ermeſſen! Das nach Einheit und Einigkeit ſtrebende Deutſchland zeigte ſich uns heute in der Paulskirche zu Frankfurt als ein ſehr zwieſpältiges, als ein nach verſchiedenen Seiten hin verzweifelt kämpfendes, vielfach zerriſſenes Deutſchland. Nicht blos der Unterſchied der Stämme der großen, weithin verzweigten Nation, nicht blos die Gegenſätze ihrer Bedürfniſſe, die Spaltung ihrer Wünſche nach Grad ihrer politiſchen Reife: auch die Leidenſchaft der Parteiung lieferte uns dies Bild eines nationalen Zerwürfniſſes.

Mit der Berathung des Wahlmodus zur Berufung einer geſetzgebenden Nationalverſammlung wurde die Sitzung des 1. April eröffnet. Schaffrath's Antrag auf unmittelbare Wahlen mit Anerkennung der Wahlfähigkeit jedes Fünfundzwanzigjährigen, einem deutſchen Staate Angehörigen, fand lebhafte Unterſtützung. Vogt aus Gießen (Profeſſor der Phyſiologie, ein junger feuriger Kopf) erklärte ſehr richtig die meiſten Abgeordneten in unſeren landſtändiſchen Kammern

für blind gewählt; er ſchreckte jedoch durch ſein unverholenes Eingeſtändniß, es thue noth, möglichſt viel Jugend zur conſtituirenden Verſammlung der Deutſchen zu berufen. Ich ſage: er ſchreckte. Bei der ausbrechenden Redekrankheit halfen einige unbefugte Redner, die für die directen Wahlen ſprachen, dieſen Schrecken vermehren; eine Furcht, die in allgemeinen Humor umſchlug, als ein breiter, wohlbeleibter, alſo wie Cervantes ſagt ſehr guter Mann aus Mainz ſeine Phantaſie ſoweit anſchwellte, die Platoniſche Liebe zur Regierung und Ordnung der verworrenen deutſchen Welt heraufzubeſchwören. (Dieſer Mann, mit Humor wider Willen ausgeſtattet, iſt Präſident eines Obergerichtshofes. Gott ſchütze die deutſche Gerechtigkeit!) Niederdeutſchland legte in ſeinen Rednern eine offenbare Scheu vor unmittelbaren Wahlen aus dem Volk an den Tag; Männer aus Mecklenburg, Hannover, Oldenburg und Hamburg begreifen weder die Nöthigung, noch die Möglichkeit directer Wahlen; Niederdeutſchland iſt noch unfähig zu begreifen, daß mittelbare Wahlen zu beſchließen ein Mißtrauensvotum gegen das Volk abgeben heißt. Norddeutſchland hängt noch immer an den Fäden der bureaukratiſchen Bevormundung, kann nicht begreifen daß das Volk ſich jetzt unmittelbar betheiligen will und muß; das deutſche Phlegma im Norden ſtaunt daß im Süden das Syſtem der alten Einſchachtelung, der alte Fluch, vernichtet iſt, daß die Revolution ausbricht, bleibt die Reform verſagt. Welcker fand bei dieſer Stimmung in der einen Hälfte der Verſammlung neuen Boden, ſeinen Mittelsvor-

ſchlag wiederholt einzubringen. Er bat, nicht allzu abſolut den Modus feſtzuſtellen, um den einzelnen Staaten nicht Verlegenheiten zu bereiten. Er ſchlug als praktiſchen Mittelsweg die Form des badiſchen Wahlactes vor, wonach je 100 Seelen einen mündigen, fünfundzwanzigjährigen Wahlmann und dieſe Wahlmänner für je 50,000 Seelen einen Abgeordneten ſtellen. Vater Jahn war in der Verſammlung erſchienen und ward, die Rednerbühne betretend, mit Jubel begrüßt. Er ſagte: daß Einundzwanzigjährige wählen, ſei altes urſächſiſches Recht, und wenn die zerſtreut wohnenden Leute zu Urwahlen von weit her zuſammenkommen müßten, ſo ſei's eben gut und thue noth daß heutzutage jedermann friſch auf den Beinen ſei. Blum, Vertrauen einflößend durch die ruhige Geſundheit, durch die gewinnende Zuverſicht zur guten Sache, hatte ſchon am Tage zuvor das Verdienſt, der Verſammlung in Augenblicken wo ſie auseinanderzubrechen drohte, durch kluge und biedere Zuſprache neue bindende Kraft zu erwecken. Er ſchlug vor, die unmittelbaren Wahlen den Gemeinden zu übergeben, ſie aber raſch, augenblicklich anzuordnen. Durch Mittelswahlen die Nationalverſammlung zu berufen, ſei ein Eingeſtändniß der Unmündigkeit des Volkes, und ſolch Eingeſtändniß ein ſchlechter Dank für das Vertrauen, mit dem man vom Volke hergeſchickt ſei. Es iſt falſch, die Urwahlen für unmöglich zu halten. Möglich iſt alles Natürliche, ſchwierig iſt alles Künſtliche. Gemeinden und Kirchſpiele giebt es überall; ihnen übergebe man die Forderung, auf 50,000 Seelen einen Vertreter des Volkes herzuſtellen. — Dr. Wirth

warnte vor dem Polizeiſtaat, der noch nicht todt, nur ſcheintodt in Deutſchland ſei; durch indirecte Wahlen ſei der „Liederlichkeit des Polizeiſtaates“ abermals Thor und Thür geöffnet. Dies traf den wunden Nerv der Sache, ſchreckte aber durch die Bitterkeit des Ausdruckes. Bei der namentlichen Abſtimmung ergaben ſich dann 317 Stimmen gegen die directen Wahlen, nur 194 dafür; doch ward zugleich dieſer Wahlmodus als Grundſatz und Regel, wenn auch nicht als Vorſchrift feſtgeſtellt für die Berufung der geſetzgebenden Volksverſammlung. Kein Cenſus, kein Glaubens-, kein Standesunterſchied ſei bindend bei der Wahl, jeder Volljährige wahlberechtigt und wahlfähig. Auch iſt die Wahl des Volksvertreters zu jener Verſammlung nicht auf die Landſchaft beſchränkt; jeder Deutſche iſt wählbar für jede deutſche Landſchaft. Die politiſchen Flüchtlinge, die wieder heimiſch ſein wollen in Deutſchland, ſind nicht auszuſchließen von der conſtituirenden Verſammlung. — So hatte ſich alſo gegen eine Minderheit von beinahe 200 Stimmen dieſer Sieg der alten Partei, ein ſehr ſpärlicher Sieg über die Freunde der entſchiedenen Neugeſtalt Deutſchlands, feſtgeſtellt. Außer Biedermann und Brockhaus ſtimmten alle Sachſen für directe Wahlen, auch v. Watzdorf, auch Todt, der ſächſiſche Bundestagsgeſandte.

In der zweiten Hälfte der Sitzung wiederholte ſich eine tumultuariſche Scene, wie ſie ſonſt nur auf polniſchen Reichstagen erlebt wurde. Hecker aus Mannheim ſtellte den Antrag der Permanenz der Verſammlung bis zum Eintritt des

geſetzgebenden Körpers. Dieſen Vorſchlag hat nicht die Herrſchbegier leidenſchaftlicher Köpfe gemacht, nicht der Uebermuth der Willkür; die Noth der Zeit rief ihn hervor, das Vertrauen des Volkes, das auf die Verſammlung mit Muth und gutem Willen blickte, berechtigte dazu. Wozu wurden dieſe Hoffnungen erweckt, wollte man ſie zugleich täuſchen? Wozu außer den „Männern des Vertrauens“, welche die Regierungen dem ohnmächtig gewordenen Bundestage zur Seite ſetzten, noch eine Volksverſammlung herbeirufen, wenn man dieſe zugleich für incompetent erklärt, den Nationalwillen ſo lange zu vertreten bis die geſetzgebende Verſammlung aus geordneten Wahlen zuſammentritt? Wozu die Reiſen der Herren Max v. Gagern, v. Lehrbach nach dem Oſten und Norden Deutſchlands? Nicht blos das Einvernehmen der Höfe zur Feſtſtellung einer Volkskammer war Zweck dieſer Reiſen; man ſuchte die Männer des Volkes eigens auf, zog ſie in's Vertrauen, war eingeſtändig daß Deutſchland bei der drohenden Auflöſung der beſtehenden Gewalten eines Parlamentes bedürfe, in welchem der Wille der Nation ſeine Machtvollkommenheit zuſammenfaßt. Wenn morgen Franzoſen über den Rhein, Ruſſen über die Oder, Dänen über die Eider brechen: wer beſchließt die Volksbewaffnung, die Freiſchaarenzüge? — Der Bundestag? — Heinrich v. Gagern geſtand auf der Rednerbühne ein, der Bundestag in ſeiner bisherigen Verfaſſung ſei „eine Leiche“! — Und dennoch, ſtatt die Leiche beizuſetzen, mit ihr „in Vernehmen treten“! — Wer beſchwört den Aufruhr der Gemüther? Wer hindert

die Bewegung, in Anarchie umzuſtürzen? — Die Regierungen der einzelnen Staaten? — In Wien, in Berlin iſt Bürgerblut gefloſſen, der Aufruhr kaum gedämpft. Die Auflöſung droht, die Verlegenheit herrſcht in Oeſterreich und Preußen. Nichts als der Nationalwille kann Deutſchland zu Hülfe kommen! Heinrich v. Gagern erklärte die Verſammlung, die der gute Wille des Volkes zu ſolchem guten Zweck berufen, für unfähig, für incompetent. Und doch befähigte er ſie, einen Ausſchuß hinzuſtellen der dem Bundestage dieſe Hülfe leiſten könne! Iſt Logik in dieſem Widerſpruch? — O ja, aber keine ganz ehrliche. Eine für incompetent erklärte Verſammlung ſollte 50 Männer hergeben zu neuen Stützen für den morſch gewordenen Fürſtencongreß. Iſt der Bundestag in ſeiner jetzigen Verfaſſung „eine Leiche"; wie iſt es möglich, wie iſt es räthlich dieſe Leiche zum Schein in's Leben zu bringen? Die 50 Männer des Volkes ſollten Hülfe leiſten, wenn der Aufſtand losbräche; ſie ſollten Rath ſchaffen, wenn der Feind über die Grenze träte, ſie ſollten die Arme der Bürger bewaffnen, wenn der Bauer, der Arbeiter zur Senſe, zum Hebebaum griffe. Aber ſie ſollten bei Seite bleiben, wo die Herren der Diplomatie der Volkskraft nicht bedürfen! Dies der Sinn der Maxime, die alten Gewalten mit friſchen Kräften aus dem Volk zu recrutiren. So ſchien es wenigſtens, und ſchon dieſer bloße Schein war ein Unglück, wo nicht ein Fluch, den dieſe Verſammlung über das bedrängte Deutſchland heraufbeſchwören konnte. Der Sieg der Regierungskunſt, der Triumph der Diplomatie am erſten

April iſt aber nur halb errungen. Traurige Errungenſchaft über den guten Willen einer deutſchen Nationalverſammlung! Wehe der geſetzgebenden Verſammlung, wahrt ſie nicht ſtärker ihre Rechte! Wehe dem einigen Deutſchland, ruft man ſo die Hülfe der Nation auf, blos um die Nothfriſt zu überwinden! — Das erſte Parlament der Fünfhundert war nicht vollſtändig, aber nicht incompetent; es mußte ergänzt und vervollſtändigt (namentlich aus Preußen und Oeſterreich), aber nicht beſeitigt werden; man entkräftete damit den Kern und Keim des beſten Freiheitsgeiſtes.

Heckers Antrag ward mit 268 gegen 143 Stimmen verworfen; die Oppoſition hatte ſich um 50 vermindert. Die Sachſen ſtimmten hier wie bei der erſten Frage. Der ſüddeutſche Adel, zahlreich vertreten, ſchien den Verſuch, ſich populär zu machen, theilweis aufzugeben; ſein Liberalismus war nicht ſtichhaltig. Die zahlreichen Landtagsabgeordneten aus Heſſen und Würtemberg, juſt Männer, die nach Beruf und Pflicht an die Handhabung der Rechte des Volks gewöhnt ſein ſollten, führten zu dieſer Halbheit. Es ergab ſich, wie dürftig in den kleinen Verfaſſungsländern der Cenſus iſt, um einen Vertreter des öffentlichen Wohles herzuſtellen. Heſſen-Darmſtadt, das ſehr ſtark in Frankfurt beiſammen war, hat ein dreifach geſiebtes Wahlgeſetz und liefert doch Philiſter, die, gut dotirt, die Ruhe wollen. *Wer* will die Ruhe nicht? Aber die Unruhe iſt da; und es gilt der Bewegung ein Bett zu graben, die beſten Kräfte daran zu betheiligen, die Nation für ihr eigen Wohl und Wehe verantwortlich zu machen.

Die Welt iſt nicht ruhig, ſie iſt in Aufruhr, und nur ein ſtarkes Centrum der ſich zuſammenfaſſenden Nationalkraft kann Deutſchland retten. Wir nehmen von den Heſſen, heben wir ſie einmal hervor, die jungen Männer der Wiſſenſchaft aus, Hildebrandt aus Marburg, Vogt und Carrière aus Gießen. Preußen war in geringer Anzahl vertreten; und von den Wenigen gingen nur die Männer von Cöln, Raveaux und Andere, entſchieden in's Gefecht, von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß außergewöhnliche Zuſtände außergewöhnliche Schritte nöthig machten. Hamburg lieferte in Rießer, in Wurm gute Kämpfer für Fortſchritt und Freiheit; ſonſt legte faſt ganz Niederſachſen (Mecklenburg, Hannover, Oldenburg), dies Land und Volk voll nachhaltiger Dauerbarkeit, das Zeugniß ab daß ſeine inſichgehaltene Ruhe und derbe Kraft noch wenig den Heranbruch eines neuen Zeitalters ſpürt. Daß in Wien, in Berlin Bürgerblut in Strömen floß, hat die feiſte Ruhe in den breiten Niederungen des deutſchen Nordens noch zu wenig geſtört. Zahlloſe Redner von dieſer Seite ſprachen ihre Verwundrung aus, daß man in Süddeutſchland behaupte, die Welt ſei aus den Fugen; ſie begriffen es nicht warum das Volk endlich ſeine Rechte ſelbſt feſtzuſtellen, bei der Ohnmacht der alten Regierungsgewalten Vaterland und Freiheit zu ſchirmen unternimmt! Das Phlegma des deutſchen Nordens begreift es nicht, daß der Sanguinismus des Rheinländers und des Badenſers Feuerlärm ruft und mit allen Glocken Sturm läutet, damit das Volk frei ſei, weil nur ein freies Volk ſtark gegen außen und

einig im Innern iſt. Die Oppoſition war, wie geſagt, um 50 Stimmen geringer geworden, und der Darmſtädtiſche Miniſter Heinrich v. Gagern wußte ſehr wohl den Reſt von Vertrauen, Sicherheit, Trägheit und Orthodoxie für ſich zu benutzen, er wußte durch den Schwung ſeiner Beredſamkeit das norddeutſche Gemüth in den Harniſch zu jagen, um den Uebergriffen der badiſchen Freiheitsmänner die Stirn zu bieten. Gegen die ſtürmiſche Gewalt dieſer Uebergriffe der Freiheitsluſt ließ ſich die ſteife und ſtumpfe Orthodoxie waffnen: dies der Wendepunkt der Frankfurter Kämpfe. Die Verſammlung, ganz dazu berufen, ſich für permanent zu erklären, um nicht blos zu berathen, ſondern zu beſchließen und zu handeln, hat den Muth nicht gehabt, ſich den Beruf dafür zuzuſprechen; der Schreck vor republikaniſchen Gelüſten hat die Mehrheit theils gelähmt, theils zu einem Fanatismus erbittert, zu dem Welcker durch ſeine Herausforderung aufrief. Welcker und Hecker brachten die Leidenſchaft ihres Principienſtreits in die Paulskirche, ſie trugen die Schuld, daß die erſte Verſammlung der Paulskirche ſich auflöſte!

Faſſen wir die Kämpfer perſönlich in's Auge, die der Berathung dieſe Wendung gaben! Wir fanden hier den fertig organiſirten Parteikampf Süddeutſchlands vor uns; dieſer Wettſtreit erbitterter Heerführer drängte ſich im Schooß einer allgemein deutſchen Verſammlung leider in den Vorgrund des Kampfplatzes. Die Paulskirche wurde das Schlachtfeld der badiſchen Parteiung. Hecker, der kecke Held der freiheitdürſtenden Jugend, iſt Advocat in Mannheim. Er comman-

dirt die Turner in allen benachbarten Landſchaften. Der junge Rheinwein, der in ſeinen Adern tobt, iſt feurig, die ganze Jugend des ſüdlichen Rheinlandes ſchwört auf ſein Wort, und jedes ſeiner Worte iſt ein Piſtolenſchuß. Blond, mit flatternden Locken und keckem Bart, mit blitzenden Augen und feurig geſpannten Sehnen, Herr der Rede, die er tyranniſch zwingt dem Augenblick und ſeinem Zwecke zu dienen, herausfordernd bis zur Beleidigung, aber ſeines Sieges bis zum dünkelhaften Stolz gewiß: ſo ſteht er vor uns, ein Mann in der Mitte der Dreißiger, kein eigentlicher Redner im Sinne Cicero's, der langſam durch wohlgefügte Darlegung der Sache gewinnt, aber wie der Sturmwind im Moment fortreißend, jeden Widerſtand überflügelnd, keck bis zur Anmaßung, gebieteriſch bis zum Terrorismus, kein Mittel ſcheuend, um der Freiheit die Gaſſe zu bahnen. Man kann entrüſtet ſein über die Keckheit ſeiner Maximen, aber man kann nicht von der Ueberzeugung laſſen, hier ſei ein ſcharfes Feuer, das der Welt die alten Schäden gründlich ausbrennen will, eine Verachtung aller unmannhaften Schwäche, eine ſittlich ſtarke Erbitterung gegen alle Illuſionen der Halbheit, gegen alle ehrloſe Hinterliſt der blos Klugen und der Feigen. — Ihm zur Seite ſteht Dr. Zitz von Mainz, ein Freibürger der neuen Zeit, der vielleicht nicht ſcheuen würde mit Frankreichs Hülfe die Freiheitsfahne aufzupflanzen, wenn Deutſchlands Hand zu ſchwach wäre ſie ſelbſt als Standarte hinzuſtellen. — Guſtav Struve, wie er ſich mit Verleugnung ſeines Familienadels nennt, alter Burſchen-

ſchafter und junger Journaliſt, iſt der Dritte im Bunde. Seine norddeutſche Natur hat mehr Zähigkeit als Feuer, mehr paſſiven Hinterhalt als heraustretende Eroberungsluſt. Was ihm an Schlagkraft fehlt, erſetzt die Intrigue, bei ihm vielleicht ein Erbtheil ſeiner früheren diplomatiſchen Laufbahn in der ruſſiſchen Geſandtſchaft. Märtyrerthum für burſchenſchaftliche Zwecke und Richtungen hat ſeine hartnäckige Natur im Feuer der Drangſal gehärtet, aber ſeine Waffenführung iſt nicht immer ganz offen, noch weniger fein. — Das ſind die Männer der äußerſten Linken, die Führer einer Partei, welche die Freiheit um jeden Preis will. Ihr Ernſt hat bis auf einen gewiſſen Grad ſpartaniſche Feſtigkeit und Einfalt, ihre Erbitterung gegen die Heuchelei alter Regierungskünſte iſt ein ſtarker, ehrlicher, geſunder Fanatismus. Es ſind die Camille Desmoulins auf deutſchem Boden. Sie ſind keine Schwärmer für die Freiheit, ſie fordern nur die allernächſten Menſchenrechte, ſie fordern ſie nüchtern und kalt, ſie fordern ſie, wenn's nöthig iſt, mit der Fauſt, mit dem Schwert, wo das Wort nicht mehr ausreichen ſollte. In ihrem Klubb iſt das Freibürgerthum mit allen ſeinen Formen feſtgeſetzt; offen vor der Welt ſprechen ſie nicht minder unverholen als ſtünden Tauſende bewaffnet hinter ihnen, ihr Wort zur That zu machen; durch weitverzweigte Anhängerſchaft ſind ſie mächtiger noch als durch ihre Propaganda auf der Tribüne und in der Preſſe. Die kecken Speculationen der Philoſophie, die Freiheitsträume der Poeten ſind hier zu Forderungen des nüchternen Verſtandes geworden.

Begreift ſie der Bürger nicht, der Mann des Beſitzes und ordnungsmäßigen Wandels, ſo begreift ſie die Jugend, der Arbeiter, der Mann der Blouſe. Das iſt die Furcht, die mit dieſer Partei über die Welt gekommen. Dieſe Partei hat allen Illuſionen der Welt den Krieg erklärt. Sie ſetzt dem Herkommen die nackte Wahrheit entgegen; alle Hüllen ſtreift ſie ab, allen Hinterhalt ſtört ſie auf, alle Täuſchungen tritt ſie kalt mit Füßen. Sie wäre unüberwindlich, — litte ſie nicht an einigen Eitelkeiten und Selbſttäuſchungen. Sie iſt nur ſolange eine furchtbare Macht, als die Welt feig und träge ſich hinter falſchen Bollwerken verſchanzt.

In Welcker, dem grau gewordenen Kampfhahn des alten Liberalismus, ſehen wir den Mann, der ſein letztes Leben dranſetzen zu wollen ſcheint, der Partei dieſer Jugend, die ſeine Theorien überflügelt hat, den Todesſtoß zu geben. Itzſtein, der greiſe Veteran der liberalen Praxis, hat nicht mit ihr gebrochen. Er hat es noch nicht aufgegeben, dieſe Jugend, die ihn Vater nennt, zu behüten; er geht nicht mit ihr in's Gefecht, er nimmt ſie am Arm bei Seite, ihr zuzureden, ſie um das Heil des Vaterlandes zu beſchwören zur Eintracht und Gemeinſamkeit im großen Werk. „Vater" Itzſtein hofft noch immer, auch dieſer junge Wein werde alt werden müſſen, an geſetzter Kraft gewinnen was er an aufbrauſendem Schaum verliert. Welcker kann dieſe Jugend nicht mehr leiten, alſo will er ſie ſtürzen. Er iſt wie ein unnatürlicher Vater der ſein eigen Blut verdammt. Welcker weſentlich war Schuld, daß die ganze Gewaltſamkeit des badiſchen Partei-

kampfes ſich mitten in der allgemein deutſchen Verſammlung in den Vorgrund drängt. Wir ſtaunten daß man die Bedürfniſſe Badens dem ganzen Deutſchland aufnöthigen wollte; die deutſche Verſammlung wurde faſt das Opfer der Erbitterung dieſes localen Parteikampfs. Welcker's Heftigkeit grenzte an Jähzorn. Er warf ſeinen Gegnern vor, unter der Toga heimlich Waffen zu führen, und doch war ſeine eigne Art der Kriegführung der furchtbarſte Gebrauch von unerlaubten Waffen. Mit einer Gewaltſamkeit, die nur der Verzweiflung zu verzeihen iſt, lud er die badiſche Jugend mit Vorwürfen, die ſich bis zur Anklage auf Hochverrath ſteigerten, vor das Forum Deutſchlands, ſie auffordernd offen vor aller Welt verbrecheriſcher Pläne geſtändig zu ſein. Ihr wollt Republik! lautete ſeine Herausforderung. — Er ſprach ein großes Wort — nicht gelaſſen — vielmehr im wilden Zorne aus. Republik! — Ein blindes, unverſtandenes Wort! Unter Kaiſer und Reich hatte Deutſchland ſeine Republik, denn der Kaiſer wurde gewählt. Die Res publica der Römer war ein Inbegriff und eine volle Majeſtas ſtaatlicher Ordnung. In der Republik Venedig deckt die Geſchichte eine ariſtokratiſche Tyrannei auf, deren Gräuel alle Grauſamkeiten der monarchiſchen Despotien überbieten, und die polniſche Adelswirthſchaft nannte ſich Republik mit einem Monarchen! Wollen die Aechter des Wortes Res publica jetzt nun vielleicht unter Republik die Anarchie einer Pöbelherrſchaft verſtehen? England mit ſeinem König auf der Spitze ſeines Pyramidenbaues ſcheint uns die beſte der Re-

publiken! Und der Geſchichtskenner Welcker involvirt mit dem Wort Republik Anklage auf Hochverrath? — Wenn wir in Frankfurt zuſammentreten, ein deutſches Parlament über die Fürſten zu ſtellen als Obhut unſerer Einheit, als Schirm gegen äußere Feinde, als Schutz gegen innere Tyrannei: wer ſteht dafür daß die Anklage trotzdem nicht auch auf uns fällt, ob wir ſchon nichts anderes wollen als die Fürſten, wie ſie ehedem unter Kaiſer und Reich geſtanden, jetzt unter ein Parlament zu ſtellen, das die vereinigte Kraft der Nation vertritt und vollzieht! Ein Volk, das Tugend und Kraft in ſich hat, ſich ſelbſt zu regieren, giebt ſich für die Demokratie der Geſinnung auch demokratiſche Formen. In ſolcher Kraft beruht Englands Bürgerfreiheit; ſein Königthum iſt unantaſtbar und das Volk hat ſeine ariſtokratiſch-conſervativen und ſeine demokratiſch-freien Formen, um über ſich ſelbſt zu herrſchen. Es iſt kein Verbrechen, ſolcher Mündigkeit des Volkes nachzuſtreben. Aber Republik im Sinne Frankreichs heißt Herrſchaft der Blouſen. Dann beſteht die Republik in der Abſetzung der Fürſten, in der Mißachtung jedes geſchichtlichen, in der Vernichtung jedes ſittlichen Herkommens. Dann iſt Republik der launenhafte Umſturz ſelbſt der Geſetze, die ein Volk ſich ſelber giebt, eine Umkehr aller Verhältniſſe, eine Löſung aller Bande, eine Impotenz, die mit dem leeren Nichts endet, eine Negation, die durch den Kitzel des fanatiſchen Dünkels die fehlende Zeugungskraft erſetzen will. Ich zweifle ob Deutſchland auch hierin der Affe Frankreichs ſein möchte. Welcker's Anklage aber ging darauf hin, deſſen eingeſtändig

zu ſein. Eine naive Aufforderung, ſich zum Hochverrath zu bekennen! Die angeklagte Partei konnte ruhig entgegnen, es ſei ihr nicht bewußt, das je gewollt zu haben, je eingeſtehen zu können. So ruhig die Jugend, ſo leidenſchaftlich war hier das Alter. Welcker uſurpirte mehrmals ſtürmiſch die Rednerbühne. Der Aufruhr ſtand in ſeinem blutroth ſchwellenden Geſicht; wilder Jähzorn war der Ausdruck ſeiner Bewegungen und Mienen. Ihr wollt den Umſturz! rief er, mit Fingern auf ſie deutend, aber die Welt waffnet ſich gegen Euch! Revolutionen könnt Ihr machen, aber Deutſchland wird Euch doch zertreten in ſeinem Grimm! — Damit war der Schrecken des Bürgerkrieges über die Verſammlung gebracht, und Herr v. Gagern war der Mann, um das in ſolchem Sturm aufgeregte Deutſchland in der Paulskirche für ſeine Sache zu gewinnen. — Heinrich v. Gagern war der dritte Kämpfer im Streit.

Iſt Welcker ein Greis mit grauen Haaren, der mit Verzweiflung gegen die Freiheit kämpft, wo ſie Anarchie zu werden droht, ſo iſt Gagern ein Mann in der Blüthe der Jahre, der mit Schwung und Phantaſie und nicht ohne das ſichere Gefühl des Sieges für die Monarchie in's Feld zieht. Sieht er vielleicht in einem Kaiſerthum das einzige und letzte Heil eines allgemeinen und einigen Deutſchlands? Dann thäte mir leid daß er mehr Staatskünſtler als Staatsmann wäre, ſein ſonſt geſunder Sinn an Illuſionen verfiele. — Gagern iſt Miniſter eines Fürſten, der die Forderungen der Zeit zu begreifen ſcheint, indem er eingeſtand, der deutſche Bund

habe ſeine Aufgabe, Deutſchland zu leiten, nicht erfüllt. Damit war die Auflöſung des Fürſtengeſandtencongreſſes, der ſich hoher deutſcher Bund genannt, auch von fürſtlicher Seite feſtgeſtellt. Heinrich v. Gagern hat früher ſelbſt zur Oppoſition ſeines Landes gehört; ſeinetwegen wurde die darmſtädtiſche Kammer wiederholt aufgelöſt; aus dem Kampf gegen despotiſche Willkür iſt dieſer Fechter für die Sache der Fürſten hervorgegangen, im Feldlager Derer die er jetzt bekämpft, hat er ſich die Waffen geſchärft. Er hat damit nicht die Fahne gewechſelt; er ficht noch für den Fortſchritt, aber er ſieht die Freiheit nur im Bunde mit den Fürſten vor der Anarchie ſichergeſtellt. — Eine hohe dunkle Geſtalt voll Kraft und Schwung ſteht Gagern vor uns, das Auge hinter buſchigen Brauen groß und feurig, der Blick treffend, zündend, aber kein kalter Wetterſtrahl, jedes Wort ſchlagend, aber nicht ſchneidend, die ganze Haltung nobel, ſelbſt in der Aufwallung des Zornes noch getragen von einem ſichern Tact, von einer innern Zuverſicht. In der That, einen Redner im großen Styl haben wir vor uns, einen Staatsmann der aus den Reihen des Volks hervorging, vielleicht das glänzendſte Talent in der ganzen Verſammlung deutſcher Männer. Dies Eingeſtändniß machen wir unſerem Feinde. — Unſerm Feinde? — Man mißverſtehe uns nicht. Gagern iſt kein Feind des Volkes; wie könnte er dann noch jetzt der Hort der Fürſten ſein! Gagern hat die Miſſion, die Sache der Cabinette mit der Freiheit der Völker zu verſchwiſtern. Das zwingt uns neben der Bewunderung ſeines Talentes zugleich die Sprache des

Argwohns auf. Wenn er nicht täuſcht, ſo iſt er der Getäuſchte, der Verblendete, der von einem alten Götterbilde ſeiner Jugendträume entzückt, ſich in den Harniſch wirft und — fürcht' ich — gegen Windmühlenflügel Lanzen zerſplittert. Nur der Zwang hat die Fürſten getrieben, die Rechte der Nation, langvorenthaltene, einfach natürliche Rechte, anzuerkennen. Weil ſie unſeres Armes bedürfen, haben ſie uns plötzlich über Nacht für reif erklärt; die bürgerliche Freiheit Deutſchlands iſt ein Kind der Noth. Und Gagern muß um jeden Preis den neuen Bund zwiſchen Fürſten und Völkern ſtiften! Um den Preis alſo handelt es ſich? Und nach dreißigjähriger Zwangsarbeit fechten wir, um die Freiheit einzulöſen, leider mit ungeübten, aber erbitterten Kräften. — Wenn Hecker in der Offenſive ſich in gewagten Vorpoſtengefechten verplänkelt, Welcker aus verſchanzter Höhle hervor verzweifelte Ausfälle macht, die ſelbſt von der Verſammlung zurückgeſchlagen werden, ſo erſcheint Gagern in wohlgeordneten Feſtungswerken vor uns. Das Bollwerk ſcheint aber nur in Ordnung zu ſein. Es iſt allzu weitläufig angelegt. Dem andringenden Feinde muß der kluge Vertheidiger eine Schanze nach der andern preisgeben; aber bevor er ſie räumt, ſprengt er ſie in die Luft, um dem heranſtürmenden Feinde keine neue Stellung zu laſſen. So mußte er den alten Bundestag opfern, ſo wich er nur Schritt für Schritt, um den Kern der Feſtung ſicher zu behaupten. Es galt, gegen den Aufruhr der Welt ein Kleinod zu vertheidigen. Und es gelang. Gagerns Begeiſterung iſt klug, und ſeine Klugheit weiß Begeiſterung zu

wecken. Was in der norddeutſchen Bruſt von Vertrauen, von Pietät, von gutmüthiger Hingebung noch vorhanden, das rief er vom Schlummer wach, die Funken in der Aſche des verkohlten Herzens zur Flamme zündend. Wo Hecker durch anmaßende Keckheit verletzte, Welcker durch gewaltſame Ausfälle die Sache, die er verfocht, zweifelhaft machte, da ſtand Gagern, Schritt für Schritt weichend, aber Schritt für Schritt zugleich erobernd als Sieger da. Wo Jene ſchreckten, gewann er die Gemüther, wo Jene beleidigten, verſöhnte er durch die Verkündigung eines neuen Bundes zwiſchen Fürſten und Völkern! Ich haſſe dieſen Gagern, indem ich ihn bewundere, und ich bewundere ihn, ohne aufzuhören ihn zu haſſen.

Das war der Sieg und die Niederlage des erſten April, der Anfang der Verwirrung! Die Verſammlung verzichtete auf ihre Permanenz, dieſelbe Verſammlung der Nation, die Gagern durch Volksmänner berufen ließ, räumte willig ein, keine Vollmacht zu haben um ſelbſtändig zu ſein; und dieſelbe Verſammlung, die ſich für unfähig erklären ließ Deutſchlands Heil feſtzuſtellen, beſchloß durch einen Ausſchuß von Fünfzigern dem Bundestage neue Werkzeuge zu liefern, um (ſcheinbar) mit dem Volke für das Volk zu handeln. Das Programm der Sieben, die der Nation ein fürſtliches Oberhaupt geben wollten, war verworfen; allein der Plan, die Nationalkraft von neuem in Dienſt zu nehmen für die Diplomatie der Fürſten, ſchien gelungen. Die fünfzig „Beſten“ in der Verſammlung ſollten ein Beirath des Bundes ſein. Und welche unter uns „die Beſten“, das ſchien nach den bereits

umlaufenden, heimlich verbreiteten Wahllisten nicht zweifelhaft mehr. Der Sieg war nicht ohne List errungen; die Tactik der Sieger war im Einverständniß mit dem Präsidenten, der Präsident mit den Siebnern, die Siebner mit dem Bunde im Bunde. Wir hätten gegen Escamotage eine gerechte Klage erheben können, aber wir fühlten, daß die verlorne Sache damit nicht wiederzugewinnen war. Das Gefühl der Ueberrumpelung in der Führung der Debatte war allgemein; aber die Niederlage der Opposition stand fest.

Dennoch traten wir von neuem unter die Waffen. Blum stellte den Antrag, nicht ferner mit dem Bundestage in Vernehmen zu treten, bevor nicht dieser die Beschlüsse von Wien und Karlsbad aufgehoben, seine alte Schmach getilgt, die Theilhaber an dieser Knechtung der Nation von sich ausgeschieden. Eine Reinigung des Bundes war die Bedingung eines ferneren Verkehrs mit den Vertretern des Volks. Dies war die Rettung der Sache vor den Augen der Nation. Der Ungestüm Hecker's erklärte es sogar für ehrlos, wenn Männer des Volkes anders als nach Gewährung dieser Forderung noch Theil haben wollten am Neubau Deutschlands. Er nahm den übereilten Ausdruck zurück, aber die Versammlung blieb gegen ihn gestimmt. Bassermann's Vorschlag zur Milderung dieser Erklärung fand Anklang. Wir sahen die Sache damit gerettet; wir stimmten dafür, nachdem die schärfere Fassung des Postulates verworfen war. Daraus erwuchs die Spaltung der Minderheit; die Fraction Hecker erhob sich *im* Gefühl der Beleidigung, 64 Mitglieder verließen mit ihm

den Saal. Wir glaubten retten zu müſſen was zu retten war; wir blieben.

Im Bewußtſein dieſer Niederlage erſchien uns das Freudenfeſt der Stadt Frankfurt wie ein unwillkürlicher Spott auf Deutſchlands Einheit. So kam Mitternacht heran und wir erſchöpften uns in Verſuchen, die Spaltung der Oppoſition zu beſeitigen. Einige Vierzig an der Zahl, den alten ſchlauen Itzſtein an der Spitze, gingen wir in den Klubb der Fraction Hecker. — Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit gelten für die Grundzüge der Republik. Wir fanden genug Freiheit im Klubb der Badenſer, aber wir vermißten das Gefühl der brüderlichen Einträchtigkeit, das Gefühl der Nothwendigkeit, daß zwei Nüancen einer Partei noch immer als Partei zuſammengehören. Itzſtein ſprach zu den abgefallenen Söhnen und Brüdern, die die Sache der Nation nicht für höher und heiliger hielten als ein Phantom ihres Ehrgefühls. Die Badenſer mit ihrem Anhang blieben bei dem Entſchluß, ſich als eigentliches Parlament feſtzuſtellen, die Spaltung dauernd zu machen. Ueber die Freiheit läßt ſich aber nicht mehr rechten, ſobald es feſtſteht daß die Fauſt das Wort erſetzen ſoll. — Unſer Verſuch war geſcheitert, ein Ausgleich unmöglich. Noch bis zwei Uhr Nachts waren wir, eine Minderheit in der Minderheit, beiſammen; wir beriethen ob es noch räthlich ſei, zu den Wahlen mitzuwirken.

Der nächſte Tag in der Paulskirche brachte uns eine überraſchende Wendung der Sache. Der Präſident eröffnete die

Sitzung mit der Kunde, der alte Bundestag habe sich aufgelöst, die Ausnahmsbeschlüsse von Wien und Karlsbad seien aufgehoben, die Theilhaber an ihnen sämmtlich aus dem Staatsdienst entlassen. Damit war die Ursache des Austritts jener 64 geschwunden; ihr Eintritt war wieder möglich. Aber die Wahlen hatten sich schon festgestellt, sie wurden nicht allgemein von neuem vollzogen. Itzstein gab sich den Auftrag, die Ausgetretenen wieder zur Theilnahme einzuladen. Die Versammlung erkämpfte jedoch ohne Mitwirkung der 64 ihren bedeutendsten Sieg. Soiron machte den Antrag, die Souveränität des Volkes für die gesetzgebende Nationalversammlung als Grundsatz festzustellen. Nord- und Süddeutschland wogte zu neuer Spaltung auf, die Leidenschaft der Meinungen drohte wieder bis zu jenem Fanatismus zu steigen, wo die Sache der Entscheidung schließlich der Raub des letzten Redners wird. Nicht ohne die Fürsten will der deutsche Norden, unabhängig und frei will der deutsche Süden über die Neugestaltung Deutschlands tagen und beschließen; Fürstenrecht und Volkswille wogte wieder auf zu neuem Sturm, die Fluth der Bewegung stieg über ihr Bett, die Intrigue und die Gewalt der Leidenschaft kämpften von neuem heimlich und offen den erbitterten Streit. Hr. v. Soiron wußte schließlich dem für Norddeutschland herben Begriff der Volkssouveränität eine milde Erklärung zu geben, die ihn annehmbar machte. Das war der entscheidende Triumph in den Errungenschaften, das sicherte vielleicht den Fortschritt ohne die Einheit zu gefährden, das

rettete wenigſtens die Ehre der Verſammlung, das hat den Nationalconvent, der mit dem erſten Mai zuſammentreten ſoll, als unabhängigen Geſetzgeber für Deutſchland feſtgeſtellt. Hat der Convent die Neugeſtaltung Deutſchlands beſchloſſen, ſo bleibt ihm überlaſſen mit den Regierungen darüber in Vernehmen zu treten, aber ſeine Stellung iſt als frei und unabhängig anerkannt. Die Freiheit kann kein Terrorismus ſein, ſie iſt ein Sieg der Ueberzeugungen. Das hat die Wahrheit mit der Liebe, das hat die Wahrheit mit dem Lichtſtrahl der Sonne gemein; ſie will nicht zwingen, indem ſie die Welt durchdringt, ſie will nicht ſchrecken, ſie will gewinnen. Die Wahrheit will überflügeln, aber nicht niederwerfen: die Freiheit will nicht zerſtören, ſondern auferbauen. Nur muß man ſie ehrlich bauen laſſen!

In hellen Haufen hielten jetzt die Vierundſechzig wieder ihren Einzug. Hecker ſchwang ſich mit der ganzen Anmaßung eines Triumphators auf die Rednerbühne, ſeinen Wiedereintritt in Folge der Einladung verkündend. Er ſchloß mit einem Hoch auf das „befreite Deutſchland“. Die Tribünen ſtimmten mit donnerndem Zuruf ein. Der alte Bundestag war aufgelöſt, — aber der neue Völkerbund für Deutſchlands Einheit war ohne Betheiligung jener Partei geſchloſſen! Und Deutſchland iſt nicht von Hecker befreit! Ohne ſeinen Austritt wären die Wahlen zum Ausſchuß beſſer ausgefallen; ohne ſein Mitwirken war die unabhängige Grundlage der geſetzgebenden Nationalverſammlung feſtgeſtellt.

Es wurden noch weitere Beſchlüſſe in der Paulskirche

gefaßt; allgemeine Volksbewaffnung, Sicherung der Grenzen Deutſchlands, freiwillige Betheiligung der Deutſchen in Poſen am Vaterlande, freier Durchzug der polniſchen Auswanderer durch die deutſchen Gebiete, die Gewährſchaft einer Magna charta für die Nation. Mit Soiron's Antrag ſind die Grundzüge für die geſetzgebende Verſammlung, iſt die Freiheit ohne Terrorismus, die Nationalehre ohne Gewaltſamkeit feſtgeſtellt. Es fragt ſich nur, ob dieſe Beſchlüſſe Thatſachen werden. Freilich ſcheint damit eine Partei geſiegt zu haben, die hartnäckig für die Freiheit kämpft, aber nachgiebig iſt wo es gilt dieſe Freiheit für das zwiegeſpaltene Vaterland als Hort und Heil zu ſichern. Sie bietet Gewährſchaften nur in ihrer Geſinnung; das Vertrauen krönt ihre verſöhnlichen Abſichten. Sollen wir Namen nennen die dieſe Partei bezeichnen, ſo ſteht Soiron aus Baden an ihrer Spitze; Blum aus Sachſen, Raveaux aus Rheinpreußen ihm zur Seite. Sie gehören zu den Männern des Ausſchuſſes; Soiron führt den Vorſitz, Blum iſt Stellvertreter. — Solange es gilt, die Freiheit in Deutſchland möglich zu machen, wird die Partei an ihnen ihre Sachwalter haben. Aber dieſe Partei wird aufhören müſſen, Partei zu ſein, und wenn ſie das Vaterland umfaſſen und neu geſtalten will, muß ſie herrſchen können. Jeder Umſchwung braucht eine Dictatur. — Dies war mein Stoßſeufzer, mit dem ich aus der Paulskirche und aus Frankfurt ſchied.

Leipzig, im April.

Von Frankfurt zurückgekehrt, iſt mein erſtes Buch, das ich leſe: „Es iſt zu ſpät!“ ein politiſches Trauerſpiel von Roderich, dem Dichter tiefſinnig zarter Terzinen an das junge Italien: „Dante in Ravenna“. Das Drama faßt die jetzigen Conflicte der deutſchen Stürme allegoriſch in einem ſcharfen Brennpunkt zuſammen. Wir ſind noch ſo ſehr mitten im Strom der politiſchen Bewegungen, daß es gewagt iſt ſie ſchon jetzt in einem poetiſchen Bilde abzuſchließen. Unſere Verwunderung über die Dichtung ſteigert ſich aber zu einem Schrecken, ſehen wir, zu welchem Ziel die Hypochondrie des Dichters unſere Wirren drängt. König Abſolut hat ſeine Tochter Germana von ſich geſtoßen, weil ſie Herz und Hand an einen Vagabunden verſchenkte. Aus dieſem heimlichen Bündniß iſt das Kind Libertas entſproſſen. Den König gereut ſeine Härte; er beruft ſeine Tochter zurück, aber Fürſt Mitternacht hintertreibt den Plan. Germana trifft der Dolchſtoß der Verfolger und König Abſolut, der „zu ſpät“ die Verſtoßene wieder zu Ehren bringen wollte, erntet den Haß der Enkelin. Libertas flucht ihm und flieht mit ihrem Vater nach dem freien Nordamerica, während das Volk gegen den König aufſteht, bis Dſchingiskhan, der Mongolenfürſt, Beſitz vom Reiche nimmt. — Welch ein bitteres Ziel für unſere Wirren! Deutſchland zu ſpät in Ehren wiederhergeſtellt, das übermächtige Baſtardkind Freiheit flüchtig vom Boden der Mutter, und das Vaterland ein Raub der Ruſſen! — Die Dichtung leidet an der Trockenheit aller Allegorien.

Schlemihl und Don Quixote ſind ſehr ergreifende Figuren in der ſinnigen Skizze. Jener verzweifelt am politiſchen Heil ſeines Volkes und wünſcht ſich vom Grauen ſeinen Schatten zurück um ſich verbergen zu können. Don Quixote ſehnt ſich nach der Geſtalt der Freiheit.

„O Freiheit (ruft er), wenn du mehr biſt als ein Traum,
Mehr als des Volkes tief lebend'ge Sage,
Wenn du uns biſt der unbekannte Gott:
O ſo erſcheine mir in deinem Glanz
Und laß mich noch der Erde Heiland ſchauen,
Eh' ſich zur Nacht mein müdes Auge ſenkt!"

In Lindenau (Dorf bei Leipzig) im Hauſe Dr. J.'s einer Verſammlung von aus Frankfurt zurückgekehrten Männern und ſonſtigen Vaterlandsfreunden beigewohnt. Dr. J. eine ſchweigſame, zurückhaltende, aber im Stillen ſehr geſchäftige, auf Thatſachen wartende Natur. Deſto lärmender Andere in Phraſen. Beſonders Günther, Blums Schwager, der die Monarchie Preußen ſchon als aufgelöſt und als zerſtückelte Theile vor ſich ſieht, den König nur als einen Herrn von Hohenzollern behandelt ſehen will. Ich nahm das Anfangs für Uebermuth des Humors, ſtaunte aber dann über den verwegenen, blinden Ernſt, mit dem es gemeint war. Dieſer Art von Demokratie, die ſich auf den nackten Anfang der Dinge ſtellen will, fehlt aller Reſpect vor einer hiſtoriſchen Idee, die ſich ſeit Jahrhunderten als Thatſache hingeſtellt hat. Jede Thatſache fußt auf innerer Nothwendigkeit, und auf ſolche gründet ſich Preußens Wachsthum, ſchon wegen

ſeiner proteſtantiſchen Lebenselemente, freilich nur faute de mieux, wie denn das ganze Lutherſche Chriſtenthum nur ein Nothbehelf war bei der verſagten allgemeinen Fortbildung der überlieferten Religion. Fürſt S., der Oeſterreicher, hält Kirchenraub und Majeſtätsverbrechen für die Baſis von Preußens Machtenfaltung; es lehnte ſich unter dem zweiten Friedrich, von Glück und Zufall begünſtigt, gegen Kaiſer und Reich auf und ſäculariſirte dann die Klöſter. So erwarb es Schleſien, ſuchte dann in den Rheinlanden ſich abzurunden; die Hälfte von Sachſen fiel ihm zu, weil die hohen Mächte den Fehler einer Dynaſtie an einem Volke zu ſtrafen beliebten! Trotzdem iſt Preußen noch immer ein dünner, ſchmahler Körper, der unter den Großmächten das fünfte Rad am Wagen Europa's bleibt. Aber zu ſagen, Kirchenraub und Majeſtätsverbrechen ſei Preußens Baſis, heißt die ganze Entwickelung unſerer neuern Geſchichte Lügen ſtrafen, ihr allen Sinn, alle Berechtigung abſprechen. Wenn man Prof. v. d. Pf. hört, iſt Preußen freilich nur durch Schwindel in die Höhe gekommen. Seltſam, wie hier die beiden Extreme, die äußerſte Rechte und die äußerſte Linke, harmoniren! Andererſeits übertreibt die angeblich ſolide Mittelpartei ihre Zuverſicht zu Preußen. Selbſt die wiſſenſchaftliche Demokratie hat den Cultus des „großen" Friedrich unſinnig gehegt und gepflegt. Freilich war dieſer Zögling franzöſiſcher Doctrin der aufgeklärteſte Despot, der mit dem Seufzer endete, er ſei es müde, über Sklaven zu herrſchen. Freilich flößt die dreiſte Schnellkraft ſeines Geiſtes Bewun-

derung ein, aber seine Siege waren doch zugleich nur das Ergebniß der Hinfälligkeit dreier in Erbärmlichkeit und kleinlicher Eifersucht befangener Höfe. Schwindler war er in seinen Feldzügen nicht, aber ein waghalsiger Abenteurer, der in seiner Verzweiflung die Hülfsmittel der Energie findet, einer Energie, die Preußen zu einer europäischen Macht gestaltete, um Deutschlands Ruin zu vollenden. Seine Ueberschätzung, dünkt mich, sollte aufhören, seitdem seine Schöpfung mit der Schlacht bei Jena begraben wurde. Seine neue Größe verdankt Preußen der Thatkraft des Volkes in den Befreiungskriegen. Aus dieser Energie des Volkes hat sich freilich kein Deutschland, sondern nur wieder eine vergrößerte Monarchie Preußen gestaltet. Man kann diese Thatsache bedauern; aber sie leugnen heißt blind sein. Die äußerste Rechte und die äußerste Linke sind blind. Und was Gagern in Frankfurt die „rechte Mitte" nennt, wird nichts sein als ein Streit — um des Kaisers Bart.

Der von Mathy gefänglich eingezogene Fickler ist der Verrätherei der deutschen Sache an Frankreich bezichtigt worden. Für Alle, denen der Schreck vor der Republik in die Glieder gefahren ist, eine willkommene Wendung der Sache! Wir halten füglich unser Urtheil zurück bis jene Anklage erwiesen ist. Die Briefe, welche Fickler mit dem demokratischen deutschen Vereine in Paris gewechselt hat, sind selbst von Welcker, diesem Mann des leidenschaftlichsten Argwohns, als *unverfänglich* befunden. Stellt sich ein Verrath an Frank-

reich heraus, so war es — in den Köpfen jener badischen Klopffechter — mit der Republik sehr schwach bestellt. Eine Republik, die nicht in sich selbst ihren Halt findet, ist ein eben so schwächlich Ding als jene Deutschheit, die nicht in sich selbst fußen kann und sich wieder hinter Preußen oder Oesterreich verkriecht. Eine Republik ist solange unmöglich als es keine Republikaner giebt. Verrätherei wäre jetzt doppelt zu beklagen, weil sie auf die Wahlen der guten Sache zum Nachtheil wirkt, die Furcht vor solcher Nichtswürdigkeit die halbschürige, schwankende, politisch unklare Gesinnung ins entgegengesetzte Aeußerste treibt. Die gute Sache muß büßen, was schlechte Köpfe verschulden. — Und es sieht in der That nach Reactionen in der Stimmung der Deutschen aus. Man sucht die kaum versuchsweise aufgetauchte politische Deutschheit hinter Preußen zu verschanzen. Nachdem Robert Mohl für die Hegemonie Oesterreichs gesprochen, eifern Andere, Paul Pfizer und Gervinus, um so mehr für Preußen.

Preußen thut jetzt alles um sich mit Deutschland auszugleichen. Das Königthum scheint dort rein demokratische Stützen zu suchen. Auch die Wahlen für Frankfurt sind nach der vom Vorparlament festgestellten Regel angeordnet; der privilegirte preußische Landtag hat blos die Anleihe von 40 Millionen für die Monarchie gewährschaften sollen. Stellen die preußischen Waffen die deutsche Sache an der Eider fest, sichert uns die preußische Politik die deutschen Elemente der Provinz Posen: so werden die 190 Preußen

in der conſtituirenden Nationalverſammlung zu Frankfurt nicht blos gegen die 190 Oeſterreicher, welche zweifelhaft gewählt ſein werden, ſondern auch gegen die Oppoſition des Südweſtens ein entſcheidendes Uebergewicht geltend machen.— Bei dieſem Stand der Dinge — er mag in der Natur der augenblicklichen Verlegenheiten begründet ſein — rufen wir um ſo lauter: Kein Kaiſer für Deutſchland! — Deutſchland braucht ein Parlament, in welchem die Nation ſich ſelbſt regiert. Und man hüte ſich, dieſem ſouveränen Parlamente, das über Fürſten ſtehen ſoll, eine erbliche Spitze zu geben! Eines vollziehenden Obmannes (Präſidenten) bedarf das Parlament. Er ſei meinetwegen ein ehedem reichsunmittelbarer Fürſt (wie der Fürſt v. Leiningen), er ſei der Prinz eines regierenden Hauſes, aber er ſei kein Monarch! Sonſt geht die Souveränität des Parlamentes auf dieſen Vollſtrecker des Nationalwillens über, und die Majeſtät gewöhnt ſich wieder an eine Perſon, ſtatt daß unſer Bewußtſein uns ſagt, ſie beruhe in der nationalen Geſammtheit. — Und neben einem Obmann ſtehe ein Feldherr der Nation. In Zeiten der Noth erwählte Rom einen Dictator. Iſt Preußen kriegeriſch der mächtigſte deutſche Staat, ſo gebührt ihm die Feldherrſchaft des deutſchen Heeres, die in Zeiten der Noth zur Dictatorwürde für gewiſſe Zwecke und Ziele ausgedehnt werde. Aber nur auf Zeit werde ſolche Dictatur feſtgeſtellt! — Was drüber iſt, iſt vom Uebel!

Der edle Fürſt v. Leiningen, deſſen Brief an König Ludwig die gute Wendung der Dinge in Baiern hervorrief, hat freiwillig ſeine geſammte Gerichtsbarkeit niedergelegt und ſie dem Staate übertragen. Sämmtliche ehedem Reichsunmittelbare ſollten ihm folgen und damit beweiſen, daß ſie am Neubau Deutſchlands mitzuwirken Beruf haben. Sie würden ſich damit ihre Stellung zum deutſchen Parlamente ſichern! — Die einzelnen Regierungen ſcheinen ſich nicht zuzutrauen, die ſchiefe Zwiſchenſtellung des mediatiſirten hohen Adels aufzuheben. Und doch iſt der Aufruhr der Bauern nicht anders zu beſchwichtigen.

Die Denkſchrift des Fürſten Emil Karl zu Leiningen über die Reform des Adels (1847) war ein ſehr wichtiges Actenſtück von der klaren, geſicherten und klugen Geſinnung eines Ariſtokraten unſerer Zeit. Fürſt Leiningen, derſelbe baieriſche Standesherr der unlängſt ſeine Genoſſen zu einer Berathung über die nothwendige Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit berief, macht kein Hehl daraus wie lächerlich es ſei, wenn der Adel ſich jetzt noch darin gefallen wolle ein klein wenig den Landesherrn zu ſpielen. Getäuſcht ſeien die ehedem reichsunmittelbaren Häupter der alten Adelshäuſer von ſo vieler Seite; ſie möchten ſich ſelbſt nicht auch noch Illuſionen machen, als könne der Adel noch ohne ſich zu reformiren beſtehen. Getäuſcht ſei er von den Souveränen, die bei der Mediatiſirung gelobt die ehedem Reichsunmittelbaren für ebenbürtig zu halten. Ehen dieſer Art ſind ganz

außer Gebrauch; der mediatiſirte Fürſt und Graf hat an den Höfen nichts zu erreichen als ſonſt jeder dienſtthuende Cavalier. Zwiſchen Fürſt und Volk in der Schwebe, ſagt Fürſt Leiningen, ſolle der hohe Adel ſich nicht einbilden eine Zwiſchenſtellung zu behaupten, der Fortbeſtand einer halben herrſchaftlichen Hoheit ſei unmöglich. Troſtlos ſei es, die nachgeborenen Söhne mit den Prädicaten von Durchlauchten und Erlauchten zur Unthätigkeit zu verdammen, ſie von Handel und Gewerbe, ſie vom Bürgerſtande auszuſchließen. Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und Forſtpolizei, Ablöſung aller Gefälle und Leiſtungen der Mediatunterthanen ſeien nothwendige Forderungen des Zeitgeiſtes. Dem Zeitgeiſte unbedingt zu huldigen, ſei gefährlich; noch gefährlicher aber und unklüger, der Gewalt der Ideen ſich unbedingt entgegenzuſetzen. Die Politik der Fürſten ſei jetzt übergegangen in die Politik der Völker, wenigſtens könnten jene nur durchführen, was mit den Intereſſen dieſer in Einklang ſtehe. Das unumſchränkte Regierungsſyſtem mit ſeiner Bureaukratie habe den demokratiſchen Geiſt der Völker gegen ſich. Es würde, ſagt Fürſt Leiningen, zur gewaltſamen Entſcheidung gekommen ſein, wäre dem Patriotismus nicht mit ſeinem Drang zur deutſchen Einheit ein neuer Weg zur Entwickelung gegeben. Und dieſen neuen Weg bahnte, ſagte er, der Zollverein. „Zum erſten Male, heißt es wörtlich in der Denkſchrift, ſah ſich Deutſchland nicht dem Namen nach, ſondern gerade durch diejenigen Intereſſen vereinigt, welche *dermalen* überall den Ausſchlag geben. Die Vortheile welche

dieſer Verein darbietet, das raſche Aufblühen des Handels und der Gewerbe, das Gewicht, welches auswärtige Staaten auf deſſen Entwickelung legen, haben dem Volke nie gekannte Dinge gezeigt und zu der praktiſchen Betrachtung geführt, welche hohe Stellung Deutſchland unter den Nationen einnehmen könne ſobald es vereint ſei! Patriotismus, deutſcher Patriotismus, ein Gefühl welches in Deutſchland bisher nur unter dem Namen „Anhänglichkeit an den Fürſten“ gekannt war, iſt erwacht, und bemächtigt ſich ſichtlich der Nation. — Der Uebergang von den ſtändiſchen Verfaſſungen im älteren Sinne zu dem Repräſentativſyſtem in ſeiner vollſten Ausdehnung bringt die Regierungsgewalt de facto in die Hände der Kammern, vorzüglich der zweiten Kammern. Dieſe letzteren repräſentiren faſt ausſchließlich den Mittelſtand, wozu unter den jetzigen Verhältniſſen der in Deutſchland ſo bedeutende Bauernſtand mitzuzählen iſt, und dieſer ſo mächtige Mittelſtand erſtarkt täglich mehr durch das Aufblühen des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues. — Wie die Geſinnungen des Mittelſtandes ſind, und nach welchen Grundſätzen er regieren würde, darüber wird wohl niemand in Zweifel ſein. Abſchaffung der Ueberreſte des Feudalweſens, auf dem früher in Deutſchland faſt alles baſirt war, Abſchaffung aller Privilegien, parlamentariſche Verfaſſungen im ausgedehnteſten Sinne, Preßfreiheit, Geſchwornengerichte, Miniſterverantwortlichkeit, endlich — Einheit Deutſchlands! denn es liegt ganz nahe, daß die Entwickelung dieſer Inſtitutionen in kleinen Staaten unpraktiſch, oft

lächerlich ist, hauptsächlich aber daß der deutsche Handel und die Industrie — Leib und Seele der Mittelstände — nur dann volle Größe und Ausdehnung erlangen werden, wenn Deutschland nöthigen Falles mit gewaffneter Hand geltend machen kann was ihm noththut."

Es ist eine bloße Phrase unseres Liberalismus, in Polen jemals eine Vormauer gegen den Osten zu sehen. Polen sei frei! Aber blutige Forderungen stehen ihm nur gegen Rußland zu. Ob Polen gelernt habe vernunftgemäß zu existiren, mag es erst beweisen. Preußen hat in Posen nur Segen gesäet und wird Undank ernten. Der Bürger und der frei gewordene Bauer sind deutsch und wollen ihr Heil nicht an Polen verlieren. Mag Deutschlands Stimme sprechen, wo Preußen schwankt. Wir können weder dem russischen Zarenthum, noch dem polnischen Bojarenthum auch nur eine deutsche Scholle Landes gönnen, auch nur eine deutsche Seele preisgeben. — Unter den jetzt zusammengestellten Beschlußnahmen des Frankfurter Vorparlamentes vermissen wir zu unserer Verwunderung die Entschließung der Versammlung, die Deutschen in Posen aufzufordern Vertreter nach Frankfurt zu senden. Was und wer steckt hier dahinter? Die Auslassung dieses Beschlusses kann nur ein Irrthum sein. Ich berufe mich auf die Zeugen. — Robert Blum schwieg auf meine Anfrage.

Aus Posen lief folgende Denkschrift bei uns in Leipzig ein:

„Einer polnischen Deputation aus dem Großherzogthum Posen ist Seitens des Königs Majestät die nationale Reorganisation der Provinz zugesichert worden, und es steht nicht zu bezweifeln, daß dieser Zusicherung Folge gegeben werden wird. Die deutsche Bevölkerung ist sowohl ihrer Zahl nach, als durch das Uebergewicht der Bildung und geistigen Kraft, welches in ihr repräsentirt ist, berechtigt, eine völlige Gleichstellung ihrer Nationalität mit der polnischen zu verlangen; sie ist berechtigt, auf das bestimmteste Verwahrung dagegen einzulegen, daß in der Verwaltung der Provinz dem polnischen Element ein Uebergewicht beigelegt werde, welches dahin führen könnte, die deutsche Bevölkerung einer polnischen Herrschaft unterzuordnen. Eine solche ist mit deutschem Wesen und deutscher Sinnesart nicht in Einklang zu bringen. Die polnische Herrschaft würde eine Herrschaft des polnischen Adels sein, der nebst seinem Anhange, bestehend aus einem Theile der katholischen Geistlichkeit und einigen Litteraten, die polnisch-nationale Bewegung fast ausschließlich repräsentirt. Diese Partei hat durch ihre außerordentliche Rührigkeit und ihren Enthusiasmus für die mit der politischen Wiederherstellung Polens von ihr als identisch angesehene Nationalitätsfrage das Ausland an Zustände eines auf breiten Grundlagen ruhenden nationalen Volkslebens glauben gemacht, die in Wirklichkeit hier gar nicht existiren. Der polnische Bürgerstand ist in hiesiger Provinz an Zahl und noch mehr an Intelligenz und Besitz dem deutschen gegenüber so

ſchwach vertreten, daß derſelbe faſt als gar nicht vorhanden anzuſehen iſt, und dies tritt namentlich um ſo entſchiedener hervor, als die jüdiſche Bevölkerung durch Sprache und Bildungsgang in der deutſchen aufgegangen und mit ihr als ein Ganzes zu betrachten iſt. Der polniſche Bauernſtand iſt im Allgemeinen völlig indifferent gegen die nationale Bewegung, und wird nur durch häufig unlautere oder gewaltſame Mittel, ohne eigenes ſelbſtändiges Bewußtſein, in dieſelbe hineingezogen. Somit iſt der polniſche Adel, der ſeinen durch Grundbeſitz und privilegirte Stellung geſicherten Einfluß auf ungebührliche Weiſe ausbeutet, der eigentliche Träger der nationalen Bewegung. Der polniſche Adel hat aber nie Gewähr dafür gegeben, daß wahre Volksfreiheit und Civiliſation, daß insbeſondere Achtung vor den Rechten aller Volksclaſſen und Anerkennung fremder Nationalität grundſätzlich durch ihn vertreten werde. Er hat ſtets das Gegentheil bewieſen, und ſein Verhalten in allen Beziehungen des öffentlichen und Privatlebens bis auf den heutigen Tag giebt noch immer keine Gewähr dafür, daß die Wiederherſtellung ſeiner Herrſchaft nicht einem Siege der Unfreiheit, der Geſetzloſigkeit und veralteter Standesprivilegien gleichkommen würde.

Dies ſind die Gründe, weshalb die deutſche Bevölkerung der Provinz gegen jede Art von polniſcher Herrſchaft ſich auf das entſchiedenſte erklären muß. Die neueſten Ereigniſſe haben dieſen Widerſpruch nicht nur gerechtfertigt, ſondern mit zwingender Gewalt dargethan, daß überhaupt die deutſche und polniſche Bevölkerung der Provinz unter einer umfaſſen-

den, einheitlichen Leitung nicht ferner bestehen kann. Die dem Polen von dem Deutschen dargereichte Bruderhand hat jener mit Verachtung zurückgewiesen. Im Widerspruch mit den in Berlin den Deutschen kundgegebenen Sympathien, im Widerspruch mit den ersten öffentlichen Erklärungen des polnischen Nationalcomité's zeigt der plötzliche Ausbruch von Höhnung und Haß gegen die Deutschen, daß die vorgebliche Bruderliebe auf der Voraussetzung fußt, es würden die 50,000 Deutsche des Großherzogthums ihre eigene Nichtigkeit als Deutsche anerkennen und erklären, daß sie in der polnischen Nationalität aufgegangen. Und dies muthete man uns in dem Augenblick zu, wo Deutschland selbst den Tag seiner Auferstehung feierte, unsere Brust von dem stolzen Gedanken schwoll, auch Glied des großen deutschen Volks zu sein. Als den Polen kund ward, daß wir bei allen Sympathien für ihre Sache doch deutsch bleiben wollten, verfolgten sie sofort den Deutschen mit entschiedener Feindseligkeit und schritten zu Thaten der Beraubung und der Gewalt gegen Personen und Eigenthum in einem Umfange, daß diesen nur da Einhalt geschah, wo den Polen die Macht dazu gebrach. Der alte unselige Hang zu Druck und Willkür besteht also leider noch ungeschwächt. Wie soll da ein einmüthiges Zusammenstehen beider Nationalitäten möglich sein?

In diesem Sinne sind bereits energische Protestationen von Seiten der Bevölkerung des Netzedistricts und der westlichen Grenzkreise des Posener Departements erfolgt mit dem gleichzeitigen Antrage auf Lostrennung von der Provinz Po-

sen, und zwar sind die diesfälligen Anträge in solcher Form gestellt, daß nur durch die Anwendung von Gewaltmaßregeln denselben zu begegnen wäre. An solche aber ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu denken; die deutschen Grenzkreise haben sich der Unterstützung der benachbarten deutschen Provinzen versichert, und kein deutscher Soldat würde sich dazu hergeben, seine deutschen Mitbrüder unterdrücken zu helfen, wenn es überhaupt der Regierung in den Sinn kommen könnte, dies zu wollen. Damit ist von selbst die Nothwendigkeit gegeben, eine Demarcationslinie zu ziehen zwischen den unter deutscher Verwaltung zu belassenden Theilen der Provinz und dem vorherrschend polnischen Theile, der eine Reorganisation im nationalen polnischen Sinne erstrebt, unverkennbar in der Absicht, um damit den Grund für die künftige Wiederherstellung eines freien Polenreichs zu legen. Von diesem politischen Gedanken ist die nationale Bewegung der Polen in keiner Weise zu trennen.

Es bleibt dem deutschen Element in der Provinz Nichts übrig, als diesem Gedanken die rechte Anerkennung widerfahren zu lassen, sei es auch auf Kosten mancher und selbst vielfacher Sonderinteressen, nimmermehr aber auf Kosten wesentlicher Gesammtinteressen der deutschen Nationalität, oder mit Hintenansetzung solcher politischen und militärischen Rücksichten, von denen die Existenz des ganzen preußischen Staats und die Sicherheit Deutschlands abhängig ist.

Dies vorausgeschickt bringen wir im Namen der gesammten deutschen Bevölkerung des Großherzogthums, von der wir

mit Sicherheit erwarten, daß sie in der überwiegenden Mehrzahl sich unseren Ansichten anschließen wird, folgende Grundlagen für die nationale Reorganisation der Provinz in Vorschlag:

1) Seitens der Staatsregierung ist eine Abgrenzungslinie für den unter deutscher Verwaltung zu belassenden nördlichen und westlichen Theil der Provinz festzustellen, wobei sowohl das Uebergewicht der deutschen Nationalität in diesem Landestheile, als die dem Gesammtinteresse Preußens und Deutschlands entsprechenden militärischen und politischen Rücksichten zu beachten sind.

Innerhalb der gedachten Linie muß jedenfalls die Stadt Posen fallen, und zwar sowohl aus wichtigen militärischen Gründen, als wegen des entschiedenen Uebergewichts, welches die deutsche Bevölkerung hier behauptet. Dies Uebergewicht beruht sowohl in der Kopfzahl — es leben hier 18,000 Polen mit 24,000 Deutschen — als wie darin, daß die polnische Bevölkerung der Stadt Posen vorherrschend den niedern, ungebildeten und unbemittelten Classen, umgekehrt aber die deutsche Bevölkerung vorherrschend den wohlhabenden und gebildeten Mittelclassen angehört. Die polnische Bevölkerung der Stadt Posen trägt gewiß zu den öffentlichen Staats- und Communallasten kaum die Hälfte von dem bei, was die deutsche leistet, während nichts desto weniger die Mittel der Communalarmenpflege vorzugsweise polnischen Armen zu gute kommen.

2) Einrichtung einer polnischen Verwaltung und einer national-polnischen Militärorganisation in dem abzugrenzen-

den östlichen, vorherrschend polnischen Theile der Provinz, selbstredend unter genügenden Garantien für die deutsche Nationalität, sowie für die freie Religionsübung der Evangelischen und Juden.

In der gedachten Landesstrecke, deren Hauptstadt die altpolnische Königsstadt und erzbischöfliche Residenz Gnesen sein könnte, möge die polnische Nationalität unter deutschem Schutz, so lange sie dessen noch bedarf, sich frei und ungehindert entwickeln. Auf den übrigen Theil der Provinz aber, der durch nicht rückgängig zu machende geschichtliche Ereignisse der Herrschaft der deutschen Nationalität anheimgefallen, muß Polen für immer verzichten, und dies offen und bestimmt ausgesprochen werden.

3) Die preußische Staatsregierung übernimmt die Vermittelung, um die Uebersiedelung polnischer Gutsbesitzer aus dem unter deutscher Verwaltung bleibenden Theile der Provinz in den polnischen, und umgekehrt die Uebersiedelung deutscher Eingesessenen aus dem polnischen Theile in den deutschen, auf alle Weise zu erleichtern und zu befördern. Zu diesem Ende würden namentlich die Staatsgüter in dem polnischen District gegen Privatgüter innerhalb des deutschen Districts auszutauschen sein.

4) Die durch Urwahlen gewählten Volksrepräsentanten (Wahlmänner) entscheiden durch Abstimmung darüber, ob der unter deutscher Verwaltung bleibende Theil der Provinz dem deutschen Bunde beitreten soll, oder nicht. Es ist nicht *zu bezweifeln*, daß die überwiegende Mehrheit der Wahlmän-

ner, ſobald vorerſt der polniſche Theil der Provinz abgegrenzt iſt, ſich für den Anſchluß an den deutſchen Bund ausſprechen wird.

Dies ſind unſere wohlerwogenen Vorſchläge, bei denen wir unbedingt zu verharren feſt entſchloſſen ſind. Wir legen ſie der Allerhöchſten Regierung Seiner Majeſtät des Königs zur Genehmigung vor, und rufen die Völker Deutſchlands auf, insbeſondere aber unſere deutſchen Brüder in allen preußiſchen Landen, uns bei der Ausführung derſelben mit der ganzen Kraft ihrer Sympathien und ihres beiſtimmenden Willens zur Seite zu ſtehen."

Das deutſche Nationalcomité zu Poſen.

Der Stolz und der Luxus von Paris iſt hin! Aber auch ganz Frankreich wird mit republikaniſcher ſchwarzer Suppe fürlieb nehmen müſſen. Der Moniteur macht bekannt, daß die Steuern aus Staatseinnahmen im erſten Vierteljahr 1848 um 46 Millionen Francs weniger ergaben als im entſprechenden Vierteljahr 1847.

In Paris iſt ein Verſuch, die Regierung zu ſtürzen, an der Entſchiedenheit des Volkswillens geſcheitert. Lamartine, der gute Geiſt der Republik, iſt noch nicht von Ledru-Rollin, ihrem böſen Genius, verdrängt. Wir entnehmen einem kaufmänniſchen Privatbriefe aus Paris vom 17. d. folgende Stelle: „Hier iſt es ziemlich ruhig, und man bemerkt ſogar eine kleine Beſſerung in den finanziellen Verhältniſſen. Die guten Arbeiter fangen an einzuſehen, daß die Utopien eines

Louis Blanc, Cabet und Conſorten Nonſens ſind und ſie ins Elend ſtürzen. Dieſe Arbeiter fangen an gegen dieſe Leute und den Communismus überhaupt ſich auszuſprechen, und wenn die am 4. Mai zuſammentretende Nationalverſammlung dieſelben Geſinnungen gegen Communiſten und Anarchiſten an den Tag legen ſollte, ſo kann es hier beſſer gehen, als man im Anfange hoffen durfte. Die Nationalgarde iſt ſehr ſtark (wohl 200,000 Mann), und wenn ſie zuſammenhält, wie es jetzt der Fall zu ſein ſcheint, ſo iſt der Reſt der Arbeiter keineswegs zu fürchten."

In der Berliner Voſſiſchen Zeitung vom 17. April tritt Jacob Grimm gegen Einen auf, der in demſelben Blatte die Deutſchheit Schleswigs beſtritten hatte. „Nein — ſagt er — Schleswig iſt kein urſprünglich däniſches Land, in dem die Deutſchen Gäſte ſind, wie hier ſchmachvoll vorgegeben wird, ſondern ein urſprünglich deutſches, in welches umgekehrt die Dänen ſich eingedrängt haben. Die geſammte cimbriſche Halbinſel war ehemals von Germanen, nicht von Scandinaven bewohnt, und ſelbſt die Jüten, wie ich in meiner Geſchichte der deutſchen Sprache glaube erwieſen zu haben, waren unſcandinaviſch; es läßt ſich gar nicht denken, daß die Germanen unter ſich fremde Völker geduldet hätten, es ſchiene unglaublich daß die nach Britannien ziehenden Sachſen, Angeln und Jüten, welche Beda, der älteſte Gewährmann für dieſen Auszug, ſämmtlich Germanen nennt, nicht Eines Volks geweſen wären. Die thörichten Verfechter der däniſchen Sache

wiſſen nicht weiter hinauf als bis zu Adam von Bremen, zu deſſen Zeit das däniſche Gebiet ſich an die Eider erſtreckte. Aber noch bis auf heute ſind in der jütiſchen Sprache deutſche, undäniſche Beſtandtheile, die auf das wahre Verhältniß hinweiſen. Haben ſich nun die Jüten allmählich der däniſchen Sprache bequemt, ihr Fleiſch und Blut däniſch werden zu laſſen: der größte Theil der Schleswiger will es nicht, hat es nicht gethan und wird es nie thun. Feſtgeknüpft durch heilige Verträge und Sitten fühlen ſie ſich an Holſtein und Schleswig. — Sollen ſich die Deutſchen immer ſelbſt in's Geſicht ſchlagen und nur den Fremden die Haut ſtreicheln? ſollen ſie nicht auf die ſehnſüchtige Stimme ihrer Brüder in Holſtein und Schleswig hören? Schon iſt Schleswig's Einverleibung in den deutſchen Bund zu Frankfurt feierlich ausgeſprochen, ſchon ſtehen Preußen an der Eider und jenſeits der Eider, vor Begier brennend ihre Scharte auszuwetzen. Nein, die ſeit zwei Jahren in allen Theilen Deutſchlands geſungenen Lieder ſind nicht in die leere Luft erſchollen, keine erlogene Begeiſterung iſt es geweſen, die nach Schleswig entſandten frommen Gaben tragen ihre Frucht, und ein deutſches Land wird jetzt befreit werden, allen Dänen und die es mit ihnen halten, zum Trotz. Keinen Deutſchen aber rühren oder täuſchen im mindeſten die Verheißungen, die der däniſche König halb verſchlafen und halb gezwungen von ſich gegeben hat!"

Während wir den Schleswig-Holsteinern zu Hülfe eilen, lassen wir eine halbe Million Deutsche in Posen in Stich. In Dresden hat sich sogar ein Verein gebildet, der die Sache der Polen gegen Deutschland betreibt und öffentlich erklärte, in jener „stockpreußischen Bevölkerung von Kimmerien" steckten die alten verwitterten Ideen der Reaction, weil — sie nicht polnisch werden will! In der That, wir fangen an, sehr national zu fühlen! Aber der Kampf zwischen Deutschen und Polen in Posen ist bereits blutig eröffnet. Die Polen haben mit wilder Grausamkeit den Waffenstillstand gebrochen; General Colomb hat von Mieroslawski die Mörder und Räuber verlangt. Es gilt jetzt zu retten was zu retten ist!

Im Lande Posen sind 6 oder 7 ganz polnische Districte, die hinter der Stadt Posen gelegen von Deutschland abzutrennen sind. 10 Districte sind ganz deutsch: kein polnischer Blutstropfen ist in Bromberg und im Netzegebiet. 10 andere Gebiete sind gemischter Art, und hier gilt es, ob eine Handvoll tollkühner Edelleute mit räuberischem Gesindel gegen freie Bauern und gesetzmäßig organisirte Bürger triumphiren dürfen! Lissa liegt im polnischen District, hat aber als große Stadt, in der sich Bürgerthum, Deutschthum und Cultur gesammelt, denselben Kampf zu bestehen wie die Stadt Posen, wo das Polnische sich auf die Vorstädte beschränkt. Die Massacres gegen die Deutschen und Juden zeigen, wie die polnische Freiheit beginnt!

„Greift den Mittelstand nicht an!“ lautete von Wieck, Mitherausgeber der Leipziger Gewerbezeitung, ein Aufsatz im Leipziger Tageblatt, welcher die künstliche Spannung zwischen Bürgerthum und Arbeiterstand beleuchtet. Zwischen den großen Börsenmännern und den Arbeitern liegt ein Mißverhältniß zu Tage, denn das Capital ist ungleich bevortheilt gegen die Arbeit. Der Mittelstand aber, der Kern der Bevölkerung, ist gleich sehr Besitzer und Arbeiter. Hier Samen der Zwietracht streuen, heißt ehrlos handeln. Meister und Gesellen haben Ein Ziel und können und müssen sich über ihre Betheiligung am Gewinn vereinbaren, geben sie nicht falschen Quertreibereien Gehör.

Auch der Deutsche Verein zu Leipzig und andere Gesellschaften haben Aufrufe zur Ordnung und Ruhe erlassen. — Friedrich Harkort, Fabrikbesitzer zu Wetter in Westfalen, längere Zeit in Brüssel im Interesse einer deutschen Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, jetzt nach seiner Heimath zurückgekehrt, hat an die Meister und Fabrikarbeiter im Lande Berg und der Grafschaft Mark Ermahnungen zur Eintracht und zur Friedfertigkeit erlassen. Wir kannten bisher von dieser Feder kleine Broschüren: Zur Verbesserung der Schullehrerstellung u. A. Seine Zusprache an die Arbeiter in seiner Heimath geht uns im Hagener Kreisblatt zu, das im Kreise des Freiherrn v. Vincke als das amtliche Organ gilt. Der Artikel widerlegt den Irrwahn einer communistischen Gütergemeinschaft. „In Berg und Mark leben 40,000 Me-

tallarbeiter. Geſetzt, ſie wollten von Raub und Mord leben und plünderten einen Kaufmann, der 40,000 Thlr. beſitzt, rein aus; dann hätte jeder Dieb 1 Thlr. Geſetzt, das ginge ſo ein halbes Jahr lang luſtig fort, dann wäre kein Kaufmann mehr im Lande, kein Bauer ginge mehr zu Markte. Dann müßten die Schelme Hungers ſterben, oder gleich den Wölfen ſich unter einander freſſen. Merkt Euch die alte Erfahrung: Tauſende können weder von Almoſen noch von Raub leben; es muß tapfer gearbeitet werden. 40,000 Mann à 10 Sgr. täglichen Lohn brauchen jährlich 4 Millionen Thlr., und möchte ich den Spitzbuben ſehen, der die anſchaffen kann. Redliche Leute aber, die können es durch ihre Arbeit! Dieſen muß man aber nicht von Gütergemeinſchaft reden, denn die Zeit wird nie kommen, wo der Kluge und Fleißige für den Faulen und Dummen mit arbeiten will. — Denkt Euch Weihnachten und die Chriſtbeſcheerung! Unter den Lichtern ſtehen ſechs Schüſſeln mit Pfefferkuchen, Aepfeln, Birnen und Nüſſen; jedes Kind trägt ſeinen Teller weg. Nach drei Tagen ſchaut wieder zu, dann hat ein Kind ſich alles verwahrt, das zweite die Hälfte, ein drittes nur wenig, und die andern drei haben alles verzehrt. Seht, da habt Ihr ſchon Arme und Reiche binnen drei Tagen!“

Die ſiegreichen preußiſchen Truppen in Schleswig-Holſtein ſingen in ihren Lagern jetzt ein Lied, worin der Prinz von Preußen mit bedeutungsvollen Lobpreiſungen genannt wird, während des Königs darin auf eine bei weitem weni-

ger hingegebene Weise Erwähnung geschieht. Dies Lied soll ein Leutnant O'Etzel gedichtet haben. Man will darin eine charakteristische Stimmung der preußischen Garden erkennen, in welcher dieselben bei der Berliner Märzrevolution unwandelbar zu verharren scheinen. Bei der nationalen Reorganisation des preußischen Heeres möchte doch wohl die Auflösung und Verschmelzung der bisherigen Garden mit den übrigen Heerestheilen unerläßlich sein.

Der Russe Bakunin, der sich ganz der polnischen Nationalsache gewidmet hat, um vermittelst der Wiedererhebung Polens auch eine freie Volksbewegung in Rußland zu entzünden, kam vor einigen Tagen aus Paris unter dem falschen Namen Rieglewski in Berlin an, und wurde, nachdem er mitten in der Nacht einen Besuch bei Herwegh's Schwiegervater, dem Hoflieferanten Siegmund, gemacht, verhaftet. Sowohl sein als falsch erkannter Paß, wie auch der Verdacht, daß er mit den Herwegh'schen Republikanern in Verbindung stehe und vielleicht ein Agent derselben für Berlin sei, hielten ihn einige Tage im Polizeigefängniß fest. Seine Freunde, die er durch seinen früheren, wissenschaftlichen Studien gewidmeten Aufenthalt in Berlin erworben, fürchteten seine Auslieferung an Rußland; die preußische Behörde hat sich jedoch sehr human gezeigt und, nach einer Feststellung seiner persönlichen Verhältnisse, ihn blos zur Rückreise nach Paris unter Begleitung eines Polizeibeamten bis zur Grenze veranlaßt. Bakunin aber beabsichtigt sich nach Krakau zu be-

geben, um ſich der polniſchen Revolution thätig anzuſchließen. (Tauchte dann nächſtes Jahr in Dresden auf.)

In Florenz hielt Adam Mizkiewitz eine Rede an das popolo toscano. Auch das in italieniſchen Blättern erſchienene Simbolo politico polacco ſpricht offen die polniſchen Abſichten aus. Das wiedererſtandene Polen, ſagte Mizkiewitz, wird es für ſeine erſte Pflicht halten, Böhmen von Deutſchland loszureißen und dem ruſſiſchen Brudervolke die Hand zu bieten.

Die Erklärung des Netzebezirks an den Deutſchen Bund beſtätigt uns wie falſch die Vorausſetzung, in Polen eine Vormauer gegen Rußland zu ſehen. — Während eine Handvoll Edelleute und Prieſter das Blutbad gegen Deutſche in Poſen eröffneten, halten ſich edle Polen noch immer ſtill. Dembinski bleibt in Belgien, Chlopicki, Skrzinecki laſſen nichts von ſich hören. Mieroslawski wurde verſpottet, als er ſagte, er ſei den Preußen Achtung ſchuldig. Trentowski, der Edle, predigte in Krakau zwei Tage lang Mäßigung und wurde verhöhnt.

Die Berliner Voß'ſche Zeitung brachte über Williſen's angeblich nationale Reorganiſation Poſens einen mit Eckert unterzeichneten Artikel. Er ſetzt auseinander, wie geſetzwidrig und unausführbar die den Inſurgenten gemachten Zuſagen ſind. Williſen iſt Willens, alle oberſten Stellen, ſelbſt in der Juſtiz nur mit Polen zu beſetzen, alle deutſchen Beamten die den Polen mißliebig ſind, abzuſetzen, der Landwehr die polniſche Fahne zu geben! Treuloſer handelte nie

ein Deutſcher gegen ſein Volk, in einem Lande, das 700,000 Deutſche aus einer Wüſte in ein bewohntes Land verwandelten.

Oeſterreich hat ſeine geſammelte Erbſchaftsmaſſe als conſtitutionelle Monarchie nun organiſirt — auf dem Papiere zunächſt, und glaubt damit genug gethan zu haben für den Zeitgeiſt, bezweifelt das Heil ſeines Anſchluſſes an Deutſchland und will ſeine Sonderſtellung behaupten. Seitdem Oeſterreich keine deutſche Kaiſerkrone in Ausſicht hat, iſt es kopfſcheu geworden. Die 3000 Fahnen die in Wien flattern, ſind alſo doch mehr Decoration, das Wort des Erzherzogs: Kein Oeſterreich, kein Preußen, ein einiges Deutſchland! war eine Phraſe. Fiquelmont iſt aus der Metternich'ſchen Schule.

Oeſterreich conſtitutionirt ſich. Jede Nation der Monarchie, bis auf die Polen in Galizien, behält ihren Provinziallandtag. Der allgemeine Reichstag iſt jährlich. Der Senat deſſelben beſteht aus den Prinzen des Hauſes, vom Kaiſer lebenslänglich ernannten Mitgliedern und 150 Vertretern des großen Grundbeſitzes, je für die Dauer der Wahlperiode gewählt. Die zweite Kammer beſteht aus 383 Abgeordneten, deren Wahlgeſetz der Reichstag ſelbſt feſtſtellen wird. Die Krone iſt nach der pragmatiſchen Sanction von 1713 im Hauſe Habsburg-Lothringen erblich. Der Kaiſer, mit zurückgelegtem 18. Jahre volljährig, leiſtet den Eid auf die Verfaſſung, kann den Reichstag auflöſen, muß aber in

90 Tagen einen neuen berufen. Der Reichstag bestimmt ihm für die Dauer seiner Regierung eine Civilliste. Grundsätzlich zugesagt sind: Verantwortlichkeit der Minister, Absetzbarkeit der Richter nur in Folge richterlicher Erkenntniß, öffentliche und mündliche Rechtspflege mit Schwurgerichten, volle Glaubensfreiheit mit gleicher persönlicher Berechtigung, Preßfreiheit mit einem vom Reichstage gestellten Preßgesetz, Freizügigkeit, Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses. — Letztere Zusage scheint nöthig, besonders gemacht zu werden; die Ehrlosigkeit, über Privatbriefe zu verfügen, war unter Metternich zu unverschämt getrieben. — Wir wollen wünschen daß diese Karte eine Wahrheit werde.

Fürst Friedrich Schwarzenberg, der geniale Landsknecht, ist nach Tyrol gegangen, den Freischaaren seine Dienste anzubieten. Er findet dort eine bessere Sache als unter den jesuitischen Sonderbündlern der Schweiz. Mitten unter Flintenkugeln hat er in Wien seiner greisen Mutter die Augen zugedrückt.

Von den Oesterreichern, welche zur Ergänzung des Fünfzigerausschusses nach Frankfurt zogen, sind Professor Endlicher, Graf Auersperg (Anastasius Grün) und Baron Andriani (Verfasser von „Oesterreichs Zukunft") wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Wiesner, bisher bei der Deutschen Zeitung von Gervinus beschäftigt, übernimmt in Frankfurt die Oberpostamtszeitung. Kuranda wurde in Begleitung des Kanzlers v. Wächter nach Prag gesendet zur

Betreibung der Wahlen für das deutsche Parlament. Ihr Bemühen scheiterte in Prag. Palazki hat sich aus Furcht vor der Partei der Tschechomanen geweigert, Böhmen im Deutschen Parlament zu vertreten. Will Palazki, der seine Aesthetik, seine Geschichte deutsch schrieb, wollen die Panslavisten den Zusammenhang Böhmens mit Deutschland leugnen? Sie würden damit zugleich den Zusammenhang mit der Sache der Cultur, mit der Sache der Menschheit in Böhmen leugnen. — Uffo Horn figurirt unter den Tschechomanen.

Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß General v. Gagern bei Kandern meuchlings erschossen wurde. Die Schüsse fielen, bevor der parlamentirende Gagern zu seiner Linie zurückgekehrt, der Waffenstillstand zwischen den Kämpfern beendet war. Hecker's Erklärung aus Basel sucht vergeblich dieses Brandmal seiner Partei fortzudisputiren; Meuchelmord klebt an den Händen dieser badischen Republikaner. — — Ungewiß bleibt uns nur folgendes. Hat die Partei auf Hülfe von der französischen Regierung gehofft? Oder war der Ausbruch bloße Verblendung des Selbstgefühls, ein Dünkel, der sich bis zu kindischem Trotz steigerte? — Im ersten Falle wäre die Schamlosigkeit der Verrätherei, im zweiten Falle die Kopflosigkeit größer. Wir wissen nicht, welcher Fall weniger traurig wäre. Möglich bleibt es, daß diese Handvoll badischer Tollköpfe von der französischen Regierung in Stich gelassen wurde. Die Denunciation Fickler's

an die badiſche Kammer ſpricht dafür. Dieſe badiſche Republik hätte dann alſo mit der Verrätherei des Vaterlandes begonnen und geendet.

David Strauß hält in Ludwigsburg politiſche Vorleſungen. Er erklärt ſich gegen die Republik. Auch einige Artikel im Schwäbiſchen Merkur, mit D bezeichnet, in gleichem Sinne, könnten von ſeiner Feder ſein. Seine Argumente gegen die Republik ſind aber nicht ſehr glücklich. Er ſagt, Sprünge ſeien nie von Heil, und die Republik ſei ein Sprung. — Der Sprung von der Göttlichkeit der Perſon Chriſti zur bloßen Göttlichkeit des Begriffs und der Sache war größer, härter und ſchwieriger! — In der Politik befangen, in religiöſen Dingen Freigeiſt: — vielleicht ſöhnt ſich Strauß jetzt wieder mit dem Zeitalter aus.

Der Schwäbiſche Merkur brachte auch vom Tübinger Viſcher politiſche Aufſätze. Viſcher erklärt ſich, im Gegenſatze zu Paul Pfizer, gegen Preußens Hegemonie. Die Annahme der Nothwendigkeit einer ſolchen ſei eine künſtliche Berechnung; politiſche Berechnungen aber, die gegen das moraliſche Gefühl ſeien, täuſchten.

Sehr geſund und richtig ſcheint uns in der Didaskalia Dr. Löwenthal's politiſches Räſonnement. Er will nur Eine Kammer für das deutſche Parlament, erklärt jedoch die Fürſten in allen einzelnen Ländern für die berechtigten erblichen Verwalter des Staates. — Bei dem jetzigen Stand der Dinge und der Stimmung der Gemüther wird man aber

in Frankfurt zwei Kammern feſtſtellen, der Fürſtencongreß wird das Oberhaus bilden; die Furcht vor der Republik wird die Deutſchen dazu führen, denn die Furcht regiert die Welt!

Im Deutſchen Verein zu Leipzig ſtellte Profeſſor Weiße den Antrag, der conſtituirenden Nationalverſammlung zu Frankfurt die Verpflichtung auf das Zweikammerſyſtem aufzuerlegen. Anders würden wir die Sorgen vor der Republik nicht los! — Der Antrag wurde einem Ausſchuß zur gelegentlichen Begutachtung überwieſen, d. h. beſeitigt. Die Verdächtigung jedes Andersmeinenden wies Dr. Wuttke mit Proteſt zurück. — Profeſſor Weiße's Philoſophie hat Zeit Lebens zwiſchen Schelling und Hegel furchtſam hin und her geſchwankt; es iſt begreiflich daß auch ſeine Politik nur ein Kind der Furcht iſt.

Leipzig, im Mai.

Zu Anfang Mai erwarten zwei große Nationen von ihren Vertretern die Geſtalt ihrer nächſten Zukunft. Frankreich und Deutſchland eröffnen ihre Nationalverſammlung; gleichzeitig wird in Paris und in Frankfurt über das Wohl und Weh beider Völker getagt werden. Wie verſchieden ſind die Verhältniſſe und die Stimmungen, unter welchen die 900 Bürger Frankreichs und die 600 Abgeordneten Deutſchlands an der Seine und am Main zuſammentreten! Frankreich iſt aus Mangel an fürſtlicher Anwartſchaft Republik geworden. Deutſchland läuft Gefahr aus übergroßem Reichthum an

Fürſten in der Republik ein Heil zu ſuchen. Frankreich kämpft gegen die Schrecken des Communismus, vor welchen aller Wohlſtand flieht, Handel und Wandel ſtockt. Deutſchland hat die nichtswürdigen Verſuche einiger republikaniſchen Tollköpfe zu beklagen, und läßt ſich jetzt von den 17 Vertrauensmännern die Frage vorlegen, ob es nicht räthlich, einen Erbkaiſer zu wählen, damit man — vor der Republik ein für allemal ſicher ſei! — Wie verſchieden ſind auch die Bedürfniſſe beider Länder! Frankreich, der tyranniſchen Concentration hoffentlich endlich müde, bedarf einer Emancipation der Provinzen von Paris. Deutſchland, umgekehrt, der zerfahrenen Vielheit ſeiner ſelbſtändig gewordenen Provinzen überdrüſſig, bedarf der zuſammenfaſſenden Kraft und Einheit im Parlament. Allein in Frankreich ſträubt ſich der Nationalſtolz gegen die heilſame Decentraliſation. In Deutſchland lahmt die deutſche Eintracht an Oeſterreichs zaghafter Scheu vor den Slawen! Oeſterreich bleibt ſonderbündleriſch geſinnt.

Die ſiebzehn Vertrauensmänner haben ihren Entwurf zu einer deutſchen Reichsverfaſſung zu Tage gefördert. Der Vorſchlag, einen Erbkaiſer zu wählen, würde ſich vor vier Wochen noch nicht an's Licht gewagt haben: jetzt verhilft uns die Furcht vor der Republik dazu. Selbſt die Siebzehn haben es nicht zur Einſtimmigkeit unter ſich bringen können, dem deutſchen Parlamente künſtlich dieſe Spitze aufzuſetzen. Mögen die 600 deutſchen Männer, die über die Form eines einigen Deutſchlands tagen werden, ſich nicht von falſcher

Furcht bestimmen lassen! Die Macht der Eintracht liegt im Parlament; ein gewählter Erbkaiser bleibt der Zwietrachtsapfel zwischen unsern hohen Häusern! — Der Entwurf der Siebzehn trägt alle Spuren jener historischen Schule an sich, die mit Dahlmann, Albrecht und Gervinus bezeichnet ist. Der Entwurf warnt uns vor dem „plötzlichen Bruch mit unserer Vergangenheit.“ Historiker sind keine Staatsmänner; diese sollen die Bedürfnisse der Gegenwart erwägen, nicht die abgethanen Nöthigungen der Vergangenheit uns von neuem aufbürden.

Die Times meint, der Entwurf der deutschen Reichsverfassung verrathe Männer von großer politischer Gelehrsamkeit, aber geringer politischer Erfahrung. Sie besäßen Weisheit, Patriotismus, wohl auch Tugenden und Verdienste, allein der menschlichen Befähigung, den materiellen Nothwendigkeiten und sachlichen Elementen sei in ihrer gelehrten Arbeit nicht Rechnung getragen. Die Engländer bewähren damit wieder ihren praktischen Blick.

In Leipzig ist nicht ohne Schwierigkeit Robert Blum zum Nationalvertreter für Frankfurt erwählt. — Leipzigs Wahlkreis hätte dergestalt ausgedehnt werden sollen, daß er zwei Vertreter zu stellen hatte. Die Bedeutung der Stadt verlangt das. Wahrscheinlich fühlt sich Leipzigs Bildung und Intelligenz nicht in Robert Blum, dem Manne des Volkes, vertreten. Aber Bildung und Intelligenz in Leipzig

ſind doch nicht im Stande geweſen einen Gegencandidaten durchzubringen. Biedermann war bereits von Zwickau, Albrecht von Harburg gewählt. Baſſermann in Mannheim wurde wie aus Verlegenheit kurz vor der Entſcheidung noch aufgebracht, erhielt aber auch bei der Erſatzmannswahl gegen Wuttke nur die Minderheit. — Die Partei des Volks iſt organiſirt, und hat mehr Vertrauen zu ihren Organen; deshalb wird ſie überall die Partei der Bildung und der Intelligenz überflügeln.

Würtemberg hat ſeine Koryphäen für Frankfurt ins Treffen geſtellt. Uhland, Schott, Paul Pfizer, Viſcher ſind abgeordnet; David Strauß unterlag einem Pietiſten in Ludwigsburg. Aus Baiern und dem Münſterland kommt viel katholiſche Geiſtlichkeit. Ein eigenthümliches Schauſpiel unter den Wahlkämpfen bot Düſſeldorf. Das katholiſche Düſſeldorf hat ſich von der kleinen proteſtantiſchen aufgeklärten Fraction überflügeln und überſtimmen laſſen. Advocat Weſendonk, ein Proteſtant, iſt gewählt. Nicht die größte, ſondern die thätigſte Partei trägt überall den Sieg davon.

Will Oeſterreich deutſch oder ſlawiſch werden? So iſt die Frage zu ſtellen. Die Regierung muß ſich entſcheiden; es läßt ſich nicht mehr laviren. Die Völker Oeſterreichs haben entſchieden und werden ſich entſcheiden. Nicht die Tſchechen in Böhmen, ſondern die Tſchechomanen in Prag ſind es, welche ſich von Deutſchland losſagen wollen, ſich hinter der

Gesammtmacht Oesterreich verkriechen, um panslawistisch Rußland in die Hände zu arbeiten. Prag hatte sich überraschen und überrumpeln lassen. Ein Herr, der so eben aus Prag zur Leipziger Messe kommt, erzählt uns von einer Reaction gegen die Tschechomanen. Faster ist der Name ihres Hauptagitators; sein Haus ist gestürmt. Die Studenten in Prag halten die Ordnung aufrecht. Einige heimlich gedruckte Proclamationen der Tschechomanen werden der Regierung über die wahren Zwecke dieser wühlerischen Partei wohl die Augen öffnen. Die eine derselben stellt die Erblichkeit der Monarchie in Frage, während diese Tschechomanen sich öffentlich den Schein geben, zu Haus Habsburg in jedem Falle zu halten. — In Raudnitz, dem Sitze der Lobkowitz, ist auf die deutsche Flagge, mit welcher die „Bohemia" vorüberfuhr, geschossen; seitdem fährt das Dampfschiff auf der Elbe ohne Fahne. — In Wien hat sich das Regiment bereits geändert. Es soll der Befehl nach Böhmen ergangen sein, unverzüglich für Frankfurt zu wählen. Am besten: die Deutschen ermächtigen sich selbst dazu, und wählen mit den Waffen in der Hand!

Es scheint, daß in Böhmen zwei Fünftel, in Prag sogar zwei Drittel der Bevölkerung sich die Berechtigung ihres Daseins erst erkämpfen sollen! Ihrer Saumseligkeit, ihrem Mangel an patriotischem Bewußtsein verdanken die Deutschen in Oesterreich den schnöden Uebermuth, mit welchem die Tschechomanen ihnen entgegentreten. Oesterreich war

ein läſſiger Vertreter des deutſchen Elementes. Mit den ſlawiſchen Liebhabereien des böhmiſchen Adels that es ſchön und dachte nicht an Kräftigung des Bürgerthums, der Stütze des deutſchen Lebens. Die Sache der Deutſchen in Siebenbürgen gab man auf und duldete panſlawiſtiſche Wühlereien, deren Endziel ein ſlawiſcher Univerſalſtaat unter Rußland iſt. Auch jetzt iſt die öſterreichiſche Regierung blind genug, nicht in der Kräftigung der deutſchen Elemente ihr Heil zu ſuchen. Die Deutſchen werden den Ungarn die Hand reichen müſſen, um Herr zu werden der wüſten und brutalen, unklaren und dumpfen Wühlerei der Slawen.

In dem jetzt veröffentlichten Hirtenbriefe des Erzbiſchofs Przyluski von Poſen heißt es ausdrücklich: Kinder, mit dem Anſchluß an Deutſchland iſt das Intereſſe der katholiſchen Kirche in Gefahr! — Jetzt bezweifele man noch den lügneriſchen Fanatismus der polniſchen Prieſter! — An die Stelle Williſens iſt General v. Pfuel getreten. Von Dieſem erhielt der Leipziger Verein „zur Wahrung der deutſchen Sache im Oſten“ ein Dankſchreiben. Der deutſche Ausſchuß für den Czarnikauer Kreis bevollmächtigte den Vorſtand des Leipziger Vereins zur fernern Handhabung der deutſchen Intereſſen in Poſen.

England hat durch Privatbeiträge für Hrn. Cobden eine Summe von 79,000 Pf. St., über eine halbe Million Thlr., zuſammengebracht. Für ſeine freiwilligen Bemühungen zum

Nutzen des englischen Handels im Auslande zahlt man ihm 500 Pf. St. Unkosten, für den Rest der Summe kauft man ihm ein Landgut. Wie beschämt fühlen wir uns, denken wir an Friedrich List, den wir bei seiner eben so freiwilligen patriotischen Bemühung verkümmern ließen, um nach seinem Tode ein Sümmchen zusammenzutreiben, den Seinigen ein Stück Brot zu geben und ihn mit einem Stein zu ehren!

Der dänische Krieg wird uns zu einer Flotte verhelfen. Dänemark muß füglich mindestens die Hälfte seiner Flotte uns abtreten, da dieselbe so lange von Schleswig-Holsteinischem Gelde erhalten wurde. Und das bedrohte Hamburg hat endlich patriotische Regungen. Hr. Slomann, der Gründer der hanseatischen Dampfschiffgesellschaft, erbot sich schon unlängst mehrere der großen Huller Dampfschiffe mit Sechsundachtzigpfündern zu bewaffnen, ohne daß der Hamburger Senat darauf einging. Jetzt haben die Hrn. Slomann und Godefroy einen Verein gestiftet zur Gründung der deutschen Flotte. Jeder von ihnen hat bereits ein Kauffahrteischiff zur Verfügung gestellt. — Besser jedoch: Dänemark würde gezwungen, ganz und gar mit Deutschland zu gehen und unser Admiralstaat zu werden!

Lamartine ist noch immer ein Prophet des Friedens! In seiner letzten Rede sagte er, die Geschichte kenne Revolutionen von zweierlei Art, Gebietsrevolutionen und Revolutionen der Ideen. Eroberung, Umsturz von Reichen, Unter-

jochung von Völkern ſei der Lebenstrieb der Einen, Krieg ihre Nothwendigkeit. Die Revolution der Ideen ſei die Mutter der Inſtitutionen, der Arbeit und der bürgerlichen inneren Freiheit. Freilich ſeien Ideen anſteckend, mithin geiſtig erobernd; allein die Republik Frankreich werde ſich mit einer „bewaffneten Diplomatie“ begnügen, ſolange der Friede möglich und ehrenhaft ſei. — Inzwiſchen iſt Lamartine doch ſehr geneigt, Piemont an Frankreich zu bringen, wenn Karl Albert die Lombardei für ſich behält! Frankreich, ſagt Lamartine, iſt dort gar ſo ſehr offen, Lyon allzu ſehr ausgeſetzt!

Den radicalen Republikanern in Frankreich iſt die Republik nur Mittel zum Zweck, nur Durchgangspunkt für den Communismus und den Terrorismus der Proletarier. Barbès ſteht an ihrer Spitze; er hat in der Nationalverſammlung ſeinen Sitz auf der äußerſten Linken, auf dem Gipfel des Berges, des Sinai, wie die Partei ſagt, von welchem aus der Blick ins gelobte Land — in Cabet's Icarien — frei wird. Merkwürdig iſt der ganz bibliſche Ton, den dieſe Partei, den alten Puritanern Cromwell's gleich, in ihren Reden jetzt anſtimmt. Auch halten ſie ſich für die ächten Vertreter des Chriſtenthums, für die endlichen Vollſtrecker des Neuen Teſtamentes, das lange genug in den Archiven der Theologen gemodert, in den Händen der Heuchler und Phariſäer zur Unterjochung der Welt gedient habe.

Sind die Wahlen für Frankfurt in Baiern, im Münſterlande hierarchiſch katholiſch, in andern Gebieten Deutſchlands politiſch reactionär ausgefallen, — die Namen Phillips, Döllinger, Hoffmann bürgen für beides, — ſo erhalten ſie durch Wahlen im Sinne des entſchiedenen Fortſchrittes das nöthige Gegengewicht. In Berlin ſind die Wahlen gemiſchter Art. Wir finden unter den Gewählten Vertreter des gemäßigten, conſtitutionellen Fortſchrittes, den Miniſterpräſidenten Camphauſen, den Stadtverordneten Buchhändler Dr. Veit. (Rieſſer, Moritz Hartmann, Cohn und Veit ſind bis jetzt die einzigen Juden in der Nationalverſammlung.) Berlin wählte jedoch auch Dr. Nauwerk und Bruno Bauer, Letztern unter den Erſatzmännern. Halle wählte Profeſſor Dunker, in der Zeit der demagogiſchen Verfolgungen als Märtyrer der ſchwarzrothgoldnen Farben bekannt. Hannover wählte den radicalen Kopf der witzigen „Randgloſſen“, Advocaten Detmold. Eine eigenthümliche Phalanx bildet der geſchichtlich geordnete und begrenzte Liberalismus mit Arndt, Dahlmann, Albrecht, Gervinus, denen ſich aus Süddeutſchland noch Paul Pfizer und Uhland (?) zugeſellen. In Sachſen trugen faſt überall die Kammermitglieder der entſchiednen Oppoſition den Sieg davon. Dr. Schaffrath, Dr. Joſeph, von Dieskau, Henſel, der Deutſchkatholik Rewitzer, der Fabrikbeſitzer Eiſenſtuck ſtehen in ihrer Reihe. (Bürgermeiſter Todt von Adorf iſt als Geh. Leg. Rath Bundestagsgeſandter geworden.) In Leipzig wurde trotz vielfachen, aber rathloſen Gegenbemühungen der Mann der Volkspartei Robert Blum gewählt, in Dresden

Professor Wigard, als Deutschkatholik bewährt, in Glauchau Günther, als Journalist in Sachen der nationalen Industrie hier zu Lande bekannt. Nur in Zwickau und Borna siegten Vertreter des gemäßigten Fortschrittes, dort Biedermann, hier Advocat Koch, Vicebürgermeister von Leipzig. Fast überall sonst hat der entschieden als Partei des Volkes organisirte Vaterlandsverein in Sachsen seine Candidaten durchgebracht. Dr. Arnold Ruge, als Buchhändler in Leipzig ansässig, siegte in Breslau über Heinrich Simon, den Verfasser von „Ablehnen oder Annehmen". Dieser Vertreter Deutschlands siegte in Breslau durch die dortige Polenpartei.

Meuchelmord und Mordbrennerei sind die neuesten Heldenthaten Polens. Während uns die Gräuel der polnischen Wirthschaft in Buk das Blut erstarren machen, die lügenhaften Berichte der Polen in den Pariser Blättern die Franzosen für ihre Sache zu bearbeiten streben, existirt in Leipzig und Dresden ein Polenklubb (die Schriftsteller Ruge und Günther sind Mitglieder), um diesen Polen die Hand zu bieten!

In Berlin haben 104 deutsche Studenten eine Adresse an das Ministerium gerichtet, um Herstellung Polens und Einstellung des Kampfes zu fordern. Die politische Unfähigkeit vergißt, daß der ehrloseste Friedensbruch in Posen die neueste Heldenthat Polens ist. Polen sei frei! Aber gegen

Rußland nur hat es seine Rechte auszufechten. Ist Polen vom Blödsinn befallen, sich in deutschem Blut baden zu wollen, so gehe es an diesem Blödsinn unter! — Zur Ehrenrettung der deutschen akademischen Jugend in Berlin zeichneten sich gleich zu einer Gegenadresse in wenigen Tagen viele hundert Namen.

Ist Berlin noch immer der Heerd abstracter Phrase und der geistreichen Schönthuerei? — Seit kurzem erscheint dort ein Blatt: „die Freischaar für Polen", das die Sache der polnischen Wirthschaft in Posen auf Kosten deutscher Ehre feiert. Dies Blatt hat politische Einsicht genug, einen Bund zwischen Deutschland und Frankreich zu fordern, um gemeinsam Polens Herstellung zu betreiben. Es wird nicht gesagt, ob Polen bis zur Oder reichen soll. Ruge wird das in der Nationalversammlung den Deutschen speculativ entwickeln! Wahrscheinlich aber soll sich Frankreich am Rhein entschädigen, während Deutschland sich an der Weichsel mit Rußland schlägt!

Zu unserer Verwunderung sitzt der Fünfzigerausschuß zu Frankfurt noch immer beisammen. Seine Aufgabe, dünkt uns, schien erledigt mit dem Zusammentritt der Nationalversammlung. Schmeckt das Regieren so süß? Oder will er noch immer beschließen, die deutsche Sache in Posen offen zu lassen? In der That heißt das Deutschland eine Wunde offen lassen! Mit dem Polenenthusiasmus auf Kosten deutscher Ehre hat sich der Fünfzigerausschuß gezeichnet. Schließ-

lich erklärt er jetzt, in der Sache Polens vor der Hand nichts thun zu können und zu wollen.

So lange die Freiheit Verſuche macht, die ehrlos ſind, ſo lange wird natürlich die Reaction neuen Grund und Boden gewinnen. Der Bundestag hat nicht übel Luſt, ſich von der Nationalverſammlung die Verfaſſung für Deutſchland nicht mehr unbedingt octroyiren zu laſſen! Hiermit iſt der Anfang des Endes angedeutet!

Heinrich v. Gagern war im Frankfurter Vorparlament der glänzende Anwalt der Fürſten. Er vertheidigte jetzt in der Darmſtädter Kammer gegen Mohr die Siebenercommiſſion. Dieſe habe jener Volksverſammlung das Recht zuerkannt, über die Bedürfniſſe Deutſchlands ein Gutachten zu geben, aber ſie zugleich wohlweiſe vor der Uſurpation einer Autorität verwahrt. Eben ſo erkenne jetzt der Bundestag den Beruf der Nationalverſammlung an, für Deutſchland eine Verfaſſung zu entwerfen. Wieweit aber dieſe Nationalverſammlung auf Anerkennung des Volkes und der Regierungen rechnen könne, werde davon abhangen, wieweit ſie den Wünſchen und Bedürfniſſen der Mehrheit in Deutſchland Rechnung trage. Die Mehrheit der Deutſchen wolle Freiheit und Einheit. Aber die Decrete einer Republik, ſie ſei Eine untheilbare oder eine föderative, würde keinen Beifall bei der öffentlichen Meinung finden. — Hiermit iſt die Machtvollkommenheit der Nationalverſammlung geleugnet, der Grund-

ſatz von der Souveränität des Volks, den das Vorparlament feſtſtellte, aufgehoben. Heinrich v. Gagerns Anſichten ſind ſo ziemlich die Quinteſſenz deſſen, was der Bundestag will und meint. — Mohr erwiederte in Darmſtadt: Alſo ſtatt einer ſtarken demokratiſchen Bundesverwaltung mit centraler Macht wollt Ihr einen kaiſerlichen Hof mit Civilliſte und Apanagen, mit all den dynaſtiſchen Eiferſüchteleien, all den Ränken der Fürſtenhäuſer und Höfe unter einander, ſammt den Verſchleppungen der Geſchäfte, ſammt all dem alten Trödel der Kaiſerzeit von ehedem!

Die Reaction gewinnt in Deutſchland ſolange neuen Boden, als die Freiheit in den Händen der politiſchen Unfähigkeit bleibt oder ehrloſe Verſuche macht. — Hecker's Darlegung über Friedrich v. Gagern's Tod zwingt mich, die Beſchuldigung der Ehrloſigkeit in dieſem Punkte zurückzunehmen. Hecker weiſt nach daß Gagern nicht meuchlings erſchoſſen wurde, zwiſchen dem Parlamentiren und dem gegenſeitigen Feuern faſt eine Stunde verſtrichen war. Gagerns Truppen gaben die erſte Salve, die Republikaner die zweite; die Behauptung des Meuchelmordes nennt Hecker eine „ſchändliche Erdichtung, zu den ſchlechten Mitteln der monarchiſchen Reaction gehörig.“ Hecker beklagt ſich daß der Fünfzigerausſchuß dieſe Beſchuldigung ſo leichtfertig als Thatſache angenommen. Die Erklärung eines badiſchen Soldaten in einer Karlsruher Zeitung ſei lügenhaft erkünſtelt; die Badenſer hätten hinter dem Treffen geſtanden,

das zwiſchen den Republikanern mit den Heſſen geliefert wurde, und als deſſen Opfer Gagern fiel, indem er ſich vor die Fronte wagte um heſſiſche Ueberläufer zurückzurufen. Dieſe heſſiſchen Ueberläufer, könnte man meinen, hätten aber nur in Folge neuer Aufforderungen von Seiten der Republikaner ihre Reihen verlaſſen können. Dann müßte von neuem ein Waffenſtillſtand eingetreten, ein neues Parlamentiren eröffnet ſein. Hierüber verbreitet ſich Hecker nicht. Er ſelbſt habe mit dem Piſtol nie geſchoſſen, da er als Anführer ſeiner Stellung nach im ganzen Verlaufe des Kampfes keine Gelegenheit dazu haben konnte. — Die republikaniſche Schilderhebung, ſagt Hecker, ſei aus Begeiſterung für Volk und Volksfreiheit geſchehen. Aber doch wohl auch im frevelhaften Dünkel eines Eigenſinns, der die Wohlfahrt des Volkes opfert, ſtatt ihr zu dienen! — Von Struve, welcher franzöſiſche Hülfe zur Fortſetzung des Bürgerkrieges ſucht, hat ſich übrigens Hecker getrennt.

Das preußiſche Miniſterium Camphauſen erklärt die Rückkehr des Prinzen von Preußen für nothwendig zur Berathung und Anerkennung des neuen Wahlgeſetzes! — König Ernſt Auguſt von Hannover hatte in England ſoviel gelernt um die Hannoveraner zu verlachen, daß ſie ihn ins Land gelaſſen ohne zuvor ihr Staatsgrundgeſetz zu beſchwören!

Das Dampfſchiff Waſhington brachte aus Nordamerica einen Gruß der Deutſchen in Neuyork an das deutſche Volk.

Das Schiff führte die ſchwarzrothgoldne Flagge neben dem Sternenbanner der Vereinigten Freiſtaaten. In dem Glückwunſche heißt es: „Kein Oeſterreich, kein Preußen — ein Einiges Deutſchland! Ein Fürſt ſprach es — und es blieb ein leerer Schall. Ein Volk will es — und es wird zur That!“

Das in Hildburghauſen erſcheinende Deutſche Volksblatt will wiſſen, daß die Fürſten Thüringens Willens ſind ihre Ländergebiete zu verſchmelzen und ſie einer Geſammtregierung zu übergeben, in welcher die einzelnen Dynaſtien der Reihe nach den Vorſitz führen. Dieſe Aſſociation der thüringiſchen Fürſten wäre ein ſchöner Anfang zur allmählichen Verſchmelzung des zerriſſenen Deutſchlands. Wir wünſchen nicht die provinziellen Eigenthümlichkeiten unſeres Vaterlandes vertilgt, wohl aber die Provinzen mit ihren Völkerſtämmen einheitlich und ſelbſtändig zu ſehen.

Der Kirchenſtaat iſt endlich ein weltlicher Staat. Der Papſt hat ſich des Rechtes begeben, Krieg zu erklären und zu führen. Er hat ein ſelbſtändiges weltliches Miniſterium eingeſetzt. Damit hört er auf, Souverän des römiſchen Staats zu ſein, der ſich nun — falls die Furchtſamen darüber nicht erſchrecken — ſehr wohl Republik nennen kann.

Die octroyirte Verfaſſung, ſchreibt mir Max Schleſinger aus Wien, iſt zurückgenommen und eine conſtituirende Reichs-

versammlung einberufen; ohne Census irgend einer Art sind alle Classen und Stände in Einer Kammer verschmolzen. Die Aristokratie hat den Todesstoß bekommen. Die Nachwirkungen dieses Gewaltstreiches jedoch können traurig sein und die Stimmung in Wien ist in der That eine gedrückte. Galizien kann sich dadurch zu einem furchtbaren Aufstand ermuthigt fühlen, mehr aber noch können die Tschechen in scheinheiliger Sorge für den Schutz des Kaisers von dem Vorfall Veranlassung nehmen, auf einer Residenzverlegung des Kaisers nach Prag zu bestehn. Dies wäre der erste Anfang zur Gründung eines Slawenreiches und das nächste Mittel dazu — der Bürgerkrieg.

„Ein Pferd! ein Königreich für ein Pferd!" — Eine Partei in Deutschland ruft: Ein Kaiser, ein Königreich für einen Kaiser! — Wo aber das Königreich hernehmen? Preußen allein, heißt es, wäre das Königreich, das einen Kaiser liefern könnte, Oesterreich ist aus allen Fugen und weiß nicht ob es slawisch oder deutsch sein soll. Aber Preußen, sag' ich, würde nicht in Deutschland aufgehen, vielmehr würde Deutschland preußisch werden müssen, wenn es den Preußenkönig zum Kaiser machte. Auch Baiern wehrt sich heftig gegen ein Vasallenthum unter Preußen. In der That, der kaiserliche Reichsapfel würde der Zankapfel Deutschlands sein. Was bleibt? — „Ein stehender Cyclus von wechselnden Oberhäuptern", ruft man aus München. Soviel ist gewiß, nicht in der Machtvollkommenheit eines Einzelnen, son-

dern in der Vertretung des deutschen Volkes liegt die sichere Gewährschaft unserer Einheit. Eine starke demokratische Centralgewalt thut uns noth; sie ist am einfachsten mit Einer Kammer im Frankfurter Parlamente möglich, aber auch mit zwei Kammern, mit einem Oberhause für die Abgesandten und Bevollmächtigten der Fürsten, denkbar.

Der Bundestag weist „feierlich und offen" jede Verdächtigung zurück, als wolle er „die freie Entwickelung eines einigen kräftigen Deutschlands" hemmen. Den Entwurf der Siebenzehn hat er wie jeden Vorschlag eines Einzelnen den Regierungen zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Er überweist in dieser wie in jeder andern Angelegenheit seine Handlungen ruhig der unbefangenen Beurtheilung des „deutschen Volkes und seiner Vertreter", spricht aber in seinem Erlaß vom 16. d. nicht entschieden aus, ob er die jetzt eröffnete constituirende Nationalversammlung für die entscheidende Vertretung des Volkes, das sich souverän seine Verfassung giebt, anerkennt. Der Darmstädtische Minister, Heinrich v. Gagern, räumte das nur für den Fall ein, daß die Beschlüsse dieser Nationalversammlung der Mehrheit der Regierungen und des Volkes entsprächen. — Mit einer „genialen" Wendung hat er sich jetzt als Präsident der Versammlung zur Souveränität der Nation bekannt, und glaubt somit von neuem die Sache des Volks mit der Sache der Fürsten vereinbart zu haben!

Aus Frankfurt wird mir geſchrieben, wie jetzt in Aller Munde die Frage ſei, ob die Maiverſammlung ihre Aufgabe löſen werde. In den gebildeten Kreiſen werde die Frage verneint. Zugleich wird die Beſorgniß laut, es hätten zuviel Männer der Feder und der Gelehrſamkeit Sitz und Stimme in der conſtituirenden Nationalverſammlung. Nicht aus den Meinungen des Zeitgeiſtes, aus den Bedürfniſſen des Volkes müſſe die Reichsverfaſſung hervorgehen; auch den Vorurtheilen im Volke müſſe man Rechnung tragen; eine blos papierne Verfaſſung, eine Uebereinkunft der Doctrinen, könne der Kern der Nation nicht annehmen.

Bei der jetzt ſchwebenden Frage: Republik oder Monarchie? erinnert das Leipziger Abendblatt an ein Wort von Zſchokke. Nur kleine Völkerſchaften, lautet deſſen Anſicht, könnten in republikaniſcher Form beſtehen; die unmittelbare Theilnahme an der Leitung des Staates ſchwinde nach dem Maß der Größe des Landes. In großen Staaten, bei vervielfältigten Intereſſen, Verhältniſſen und Reibungen der bürgerlichen Zuſtände ſei eine ſtärkere geſetzliche Schutzwehr, mithin eine engere Begrenzung der Freiheit des Einzelnen wie der Gemeinden und Stände unvermeidbar; für große Staaten ſei das monarchiſche Princip eine Naturnothwendigkeit. Es war, ſagt Zſchokke, ein unglücklicher Einfall, Frankreich mit ſeinen 32 Mill. Menſchen zu einer einzigen Republik umzugeſtalten. Er ſagte das von der Republik, welche in Napoleons Despotie umſchlug. Der

heutigen Republik Frankreich, soll sie Bestand haben, möchte man die Selbständigkeit der Provinzen wünschen, damit Paris nicht länger ganz Frankreich knechtet. Was dagegen Zschokke's Ansicht betrifft, Republiken seien mit ausgedehnten Räumen nicht vereinbar, so ist sie einseitig. Die Republik besteht nicht darin daß der Staat ohne Fürsten ist, sondern darin, daß die Majestät im Volke beruht, der Begriff stärker ist als die Person, der Bürger sich selbst regiert. Und dies ist mit und neben Fürsten möglich; England ist eine bessere Republik als Rom, Athen und Sparta waren, Frankreich je sein wird. In England regiert der Bürger sich selbst durch sein Parlament. Dies thut Deutschland noth, man mag das Republik nennen oder nicht. Hat Deutschland Muth, Kraft und Einsicht, sich zu dieser Nothwendigkeit zu bekennen, so wird es frei sein ohne Despotie und ohne Anarchie.

Oesterreich setzt den Krieg gegen Italien noch immer fort. Es hat in dieser Sache die Meinung der ganzen Welt gegen sich, und dem Bankerotte nahe, treibt es neue Geldmittel zusammen, um das Heer gegen die Lombarden zu unterhalten. Welche Halsstarrigkeit! Welche Verzweiflung ohne die Tugenden des Muthes und der Entschlossenheit, welche Verzweiflung giebt! Man kann Mailand nicht wiedergewinnen. Und gesetzt, die braven, aber schlecht geführten Truppen eroberten Mailand oder Venedig; glaubt Oesterreich, daß die Republik Frankreich dies ruhig ansehen würde? Hat nicht Lamartine schon erklärt, Frankreich nach Italien hin

ſei zu offen, könne Piemont ſehr **gut als Mauer** brauchen! — Der ſtreitige Handel zwiſchen **Oeſterreich und** Norditalien iſt doch ſo einfach! Oeſterreich wird **nicht mehr** glauben die Lombardei beſitzen und genießen zu können; **es** muß dieſe Erbſchaftsmaſſe fahren laſſen. **Es handelt ſich blos** um ein Stück Geld, um eine Abfindungsſumme. **Warum** nun nicht ehrlich ſagen: Lombarden, wir erkennen **Eure** nationale Selbſtändigkeit an; falls Ihr Euch **aus dem bisherigen** Staatszuſammenhang mit uns anſtändig und als Ehrenmänner löſen, d. h. an einem Theile unſrer **Schuldenmaſſe** Euch betheiligen wollt! — Statt deſſen ſchraubt man die Frage als Ehrenſache in die Höhe und ſchreibt die halb ſchwachköpfigen, halb ſtolzen Proclamationen Radetzki's: Italiener, kehrt zurück zu Eurer Pflicht, zu Eurem liebevollen Kaiſer, der ſeinen Völkern freie Verfaſſungen giebt, kommet und ſtrecket die Waffen! — Welch ein Gemiſch von Bornirtheit und Dünkel! — Auch Pfordten iſt der Meinung, Oeſterreich müſſe die Lombardei aufgeben, dann aber mit ſeiner geſammten, von deutſchen Elementen durchwachſenen Ländermaſſe in den deutſchen Bund treten.

Pillersdorf hat noch ganz die alte wälſche Praktik des Metternichſchen Syſtems, die Perfidie des Zuwartens, dies Schmiegen und Biegen nach dem Vortheil, während man die Welt glauben machen will, man handle nach einem unverrückbar feſten Princip. Pillersdorf wendete ſich plötzlich den Slawen zu, weil dieſe eine Sympathie für das alte Kaiſer-

haus „affichirten“. Man glaubt den Slawen weniger Zugeſtändniſſe machen zu müſſen, und drückt ein Auge zu, daß dieſe Slawen den Kaiſerſtaat Oeſterreich nur vorläufig benutzen, um an einer Zukunft zu arbeiten, die kein Haus Oeſterreich mehr zuläßt. So geht man trüglich auf Trüglichkeiten ein. Pillersdorf ſagte zu den deutſchen Abgeordneten aus Böhmen: Wartet's doch nur erſt ab, wie der Palazki regieren wird! — Wie ehrlos, den Slawen Palazki auch nur abnutzen zu wollen! — Palazki war klug genug den Antrag abzulehnen.

In Leipzig ſtudieren etwa ſiebzehn Sachſen aus Siebenbürgen. (Auch in Berlin und Halle iſt unter den Studenten eine ähnliche Anzahl.) Sie ſind Mitglieder des Vereins zur „Wahrung der deutſchen Sache im Oſten“. Als wir den Aufruf an die Magyaren beſchloſſen, regte ſich in ihnen ein augenblicklicher Unmuth. Die Sachſen in Siebenbürgen ſtehen faſt auf dem verzweifelten Punkt, ſich mit den Slawen zu verbinden, um ſich der Anmaßung der Magyaren zu erwehren. Die augenblicklich drohende Gefahr iſt ſo dringend, daß die ſpätere Gefahr, die ſicher von den Slawen bevorſteht, überſehen wird. — Seit ſieben Jahrhunderten haben dieſe 300,000 Deutſche in ferner Abgeſchiedenheit ihre Verfaſſung, Sprache und Sitte bewahrt, trotzdem Oeſterreich ſie preisgab oder wenig that, ſie gegen die Nachbarn zu ſchützen. Sie ſind im Grunde nicht abgeneigt gegen eine Einverleibung mit Ungarn, aber ihre Rechte als Nation wollen ſie

um jeden Preis ſichergeſtellt ſehen Es ſteht zu hoffen, daß die Magyaren ihren Vortheil im Bunde mit den Deutſchen, den gemeinſamen Feind in den Slawen ſehen. Die Magyaren dürfen, 4 Millionen Menſchen ſtark, gegen eben ſoviel Slawen, gegen 3 Millionen Wallachen und faſt 2 Millionen Deutſche nicht die Herren ſpielen wollen. Dies thun ſie aber, wenn ſie im Gerichtsweſen, in der Heerverfaſſung wie im Münzweſen eine Sprachtyrannei üben. — Wie ſich auch dies ſeltſame Völkergewühl in den Donau- und Karpathenlanden organiſiren werde: ohne Anerkennung der freien nationalen Eigenthümlichkeit wird ſich kein Wirrwar löſen. Die Sachſen in Siebenbürgen wollen und müſſen Deutſche bleiben!

Rußland hat in der däniſchen Sache gegen Deutſchland offen aufzutreten verſchmäht. Es arbeitet im Stillen deſto fleißiger. Es verbot jede Ausfuhr von Gold- und Silbermünzen. Es läßt in den Warſchauer Blättern, ſagt man, Artikel erſcheinen, welche den Polen darthun ſollen, wie ſie in Poſen und Galizien die Opfer der Deutſchen wurden. Es hat ſeine Hände geheim in allen ſlawiſch gemiſchten Ländern. Werden wir nicht bald Ruſſen und Polen Hand in Hand gegen Deutſchland ſich waffnen ſehen? — Gott erhalte Deutſchland ein ſtarkes Preußen! Den deutſchen Heerbann zu führen wird Preußen immer den erſten und beſten Beruf haben. Für Zeiten der Noth würden wir dem Preußenfürſten ſogar die Dictatur gern und vertrauensvoll zugeſtehn, ſo

wenig wir ihm in bürgerlichen Dingen als erblichem deutſchen Kaiſer huldigen möchten.

Friedrich Hecker hatte die Heſſen aufgerufen zum Zeugniß wider ihn; badiſche Truppen ſeien gar nicht mit ſeinem Haufen im Gefecht geweſen. Jetzt treten heſſiſche Officiere gegen ihn auf mit dem erneuten Zeugniß des an Fr. Gagern verübten Meuchelmordes; mitten im Zwiegeſpräch mit den heſſiſchen Soldaten, die Gagern vom Ueberlaufen zurückrufen wollte, gaben die Republikaner die erſte Salve. Was antwortet der Republikaner Hecker darauf?

Heinrich Stieglitz bringt uns ſeine „Erinnerungen an Rom und den Kirchenſtaat im erſten Jahre ſeiner Verjüngung.“ Das Vorwort iſt zu Venedig im December 1847 gegeben. — Stieglitz gehört zu Denen, deren poetiſches Herz für die ewigen Schönheiten Italiens ſchwärmt; aber nicht blos die Ruinen der ehemaligen Herrlichkeit, nicht blos die Kunſt und ihren Dilettantismus: die unverwüſtlichen Kräfte des Volkes, Italiens politiſche Wiedergeburt zieht er in das Bereich ſeiner liebevollen Sorgſamkeit. Und ſo erhalten wir denn in ſeinen Betrachtungen ein anſprechendes Bild von jenem Manne, der den alten Kirchenſtuhl Petri mitten hineingeſetzt hat in das friſch bewegte Menſchenleben, nicht für den Himmel ſorgt, indem er die Erde verkümmern läßt, ſondern die Segnungen eines ewigen Jenſeits ſchon hienieden auf

der Scholle der Wirklichkeit eröffnet. Papſt Pius IX. iſt unter den Statthaltern Chriſti ſeit Jahrhunderten wieder der erſte Staatsmann. Das römiſche Chriſtenthum, das der Kirche die Welt, dem Tode das Leben opfert, hat mit dieſem Prieſter einen neuen Prometheus aufgeſtellt, der dem Himmel wieder etwas Licht für die arme dunkle Erde abgewonnen. Die Blitze des Vatican, die bisher nicht mehr zünden und niederſchmettern wollten, könnten Sonnenſtrahlen werden; der Mann Gottes, der ſich den Pantoffel küſſen läßt, iſt zum erſten Mal ein Mann des Volkes, der den Nothleidenden die Hand drückt, den Armen nicht blos das Evangelium predigen läßt, ſondern ihnen das Chriſtenthum zur Wahrheit und zur Wirklichkeit macht. — Wer heutzutage, ſagt Stieglitz, den Kirchenſtaat betritt, glaubt nicht daſſelbe Gebiet zu berühren! Welch ein Unterſchied in der Stimmung des Volkes ſeit ſechs Jahren, wo ich zum erſten Mal in Rom war! An die Stelle von Verdächtigungen und Spionen iſt ein offenes freudiges Vertrauen getreten; lebenslänglich Eingekerkerte ſind den Ihrigen und der Freiheit wiedergegeben; das dem Todtendienſte der römiſchen Religion und dem kindiſchen Uebermuth des ſinnlichen Augenblicks überlaſſene Volk iſt zu den heiligſten Aufgaben des Lebens berechtigt; aus der chriſtlichen Kirche iſt ein chriſtlicher Staat geworden. Mit der Anerkennung der Menſchenrechte ſind Kinder plötzlich zu Männern erwachſen, die ſich wie in Deutſchland im Gefühl einer brüderlichen Einheit die Hände reichen. So der verzückte Stieglitz.

Er ſchildert uns auch ſeine Wanderungen durch die Romagna, Mark Ancona, Umbrien und den Apennin. Er betritt noch manche öde Stätte, wo das neue Menſchenleben nicht auftauchen kann vor der morſchen Herrlichkeit der alten Ruinen. Auf Piſa ruht noch lähmend der Schatten einſtmaliger Größe. Durch Aſſiſi's öde Gaſſen ſchreitet noch heute die hagere Geſtalt des bußfertigen Franciscus, der von der Eitelkeit des Staubes predigte und das warme blühende Menſchenherz um alle ſeine wahrhaften Tugenden täuſchte. Wunderbare Gegenſätze! Gerade hier an der Geburtsſtätte der heiterſten, genußfrohſten Dichter, des Properz und des Metaſtaſio, dicht neben den prächtigen Säulen des alten Minervatempels erhebt ſich mit allen Schauern einer chriſtlichen Unterwelt die Doppelkirche des heiligen Franciscus. Der Ernſt und die Strenge der gedrückten Bogen, das gedämpfte, gebrochene Licht in dieſem gewaltigen Bau macht die dort umherwandelnden lebendigen Menſchen zu körperloſen Schatten, wenn die Weihrauchwolken des alten Opferdienſtes aufſteigen, vom Chor ein De profundis herniederſchallt. In der Kirche Degli Angeli gedenkt Stieglitz der Malereien unſerer Overbeck, Cornelius und Veit. Ueberall zieht unſer Wanderer die heutige deutſche Kunſt in das Bereich ſeiner Studien und Betrachtungen. Er erinnert uns an Joſeph Anton Koch's „Rumfortiſche Suppe", wie derſelbe mit bitterem Sarkasmus ſeine moderne Kunſtchronik nannte; er ſchildert uns Riepenhauſens und Thorwaldſens Arbeiten, die Bildhauer, Geſchichtsmaler und Landſchafter von heute.

Als Stieglitz Rom betrat, sah man noch überall die ersten Triumphbogen, welche das begeisterte Volk seinem Vater Pius errichtet hatte. Wo der Papst sich nur irgend blicken ließ, beim Besuch einer Kirche, bei der Rückkehr von einer Landpartie, da umwogten ihn jauchzend alle die Tausende, die vom Segen seiner ausgestreckten Hand nicht blos den jenseitigen Himmel, sondern auch für das heilige Menschenleben auf Erden Glück und Freiheit forderten. Dazwischen wurde allerlei Beängstigendes erzählt von den geheimen Umtrieben einer im Finstern schleichenden Partei, die Alles aufbot die segensreichen Maßregeln des neuen Kirchenfürsten zu hintertreiben. Der Zuruf des Volkes bei Pius' erstem Besuch des Klosters al Gesù: „Heiliger Vater, hüte Dich vor der Chokolade der Jesuiten!" ging von Munde zu Munde. Bei derselben Nachricht hatte eine Frau seufzend ausgerufen: „Ein schöner Mann, ein herrlicher Mann! Nur schade, er wird nicht lange leben!" — und auf die Frage: warum? ihren Nachbarn erwiedert: „Ja nun, er hat sich in Krieg mit den Pfaffen eingelassen!" Aehnliche Aeußerungen hörte man von verständigen Männern mit bedenklicher Miene wiederholen. Auch war allgemein bekannt, daß sich an verschiedenen Orten, namentlich in den östlichen Provinzen, nicht undeutliche Spuren böswilliger Volksaufwiegelung gezeigt, deren schlau berechnete Pläne auf Verdächtigung der neuen Regierung zielten. Vielfältige Uebertreibungen trugen dann das Ihrige bei, diese Gerüchte zu steigern. So sollten mehrere Cardinäle nächtlicher Weile vermummt in die Staatsgefängnisse ge-

bracht, andere von hohen Posten plötzlich ins Exil gesandt sein, während gar manchem noch ein ähnliches Schicksal drohe. Auch wollten Viele bei den spätern Ausfahrten des Papstes in seinen Zügen Kummer und Sorge gewahren.

Zu Anfang November schien der glückliche Einklang der Gemüther einen Augenblick gestört. So manche gespannte Erwartung war nicht rasch genug erfüllt; man hörte dem Preise des neuen Herrschers auch Laute des Unmuthes beigemischt auch von Solchen, die noch kurz zuvor in seinem Lobe am verschwenderischsten gewesen; es liefen Spottverse um und ein Freund Stieglitzens fand es natürlich, daß auf das begeisterte Hosianna so schnell ein „Kreuzige!" folgte, als gerechte Vergeltung für den ungebührlichen Enthusiasmus, der sich so vorschnell als Pränumeration unerfüllbarer Erwartungen kundgethan. Allein dieser Pessimist wurde Lügen gestraft. Am Morgen des 8. November, wenige Stunden vor dem feierlichen Zuge des Possesso, wurde ebenso klug wie wohlwollend das Decret veröffentlicht, welches die Errichtung der Eisenbahnen für den Kirchenstaat verordnete. Im December folgten von neuem jene freudigen Aufzüge, in deren glänzender und geschmackvoller Anordnung die Römer so geschickt sind. — Im März unterlag das Vertrauen des Volkes abermals einer Probe, als das Censuredict mit seinen starken Ausdrücken gegen die jüngsten Uebertreibungen der Presse erschien. Man glaubte den Papst von neuem in den Händen der Finsterlinge. „Muth, heiliger Vater, vertraue Deinem Volke!" rief man ihm öffentlich zu. Pius erließ ein

neues Edict, nach welchem fünf weltliche Männer ein Collegium über die Presse bilden, der bisherige Obercensor, der Maestro del sacro palazzo, ein Dominicaner, nur über das Religiöse zu entscheiden hat. Die Osterfeierlichkeiten wurden jubelnd begrüßt: durch Abgeordnete aus dem Laienstande aller Provinzen ist die Vertretung des Volkes vor dem Stuhle Petri sicher gestellt. — Stieglitz erzählt viele Züge aus dem Leben des Papstes, welche die begeisterte Liebe des Volkes ins Wunderbare steigerten, von seinem plötzlichen Entschluß in der Jugend, statt Soldat Geistlicher zu werden, von den Erlebnissen auf seiner Missionsreise in America, dessen Boden er bis jetzt der einzige von allen Päpsten betreten hat, von seinem Unwillen gegen die alte Demagogenspürerei zu Anfang der dreißiger Jahre in der Zeit seines Episkopats in Spoleto. Seine unermeßliche, aber umsichtige Wohlthätigkeit, die Vereinfachung seiner persönlichen Bedürfnisse, seine Hintertreibung alles Nepotismus, seine Untersuchung der Krankenhäuser, die er von unnützen Pfründenverzehrern säuberte, seine unvermutheten Besuche in den Schulen und in den Hütten der Armuth, sein überraschendes Erscheinen auf der Kanzel, wo er seit undenklichen Zeiten wieder der erste Papst ohne alles Gepränge das Wort ergreift und die Lehre Christi den Menschen menschlich deutet: — alle diese Züge machen Pius IX. ebenso bedeutsam als liebenswürdig. Als Fürst des Staates hat er durch die Bildung der Nationalgarde das Volk für mündig erklärt und die Staatslasten bedeutend erleichtert. Zur Aufhebung des Lotto, des privilegirten Ha-

ſardſpiels, das das müßige Volk auf die Gunſt des Zufalls liederlich bauen läßt, hat er ſich noch nicht entſchließen können. Auch wird er die Freiheit nicht über die Faſſungskraft ſeines Volkes, nicht über die nationalen und nächſten Bedingungen ſeines Landes ausdehnen. Er hat die Jeſuiten nur fortgeſchickt, um ſie — dem Zorn des Volkes zu entziehen. Eben weil Pius ein kluger, beſonnener Fürſt ſeines Staates iſt, wird er nicht ſogleich die Kirche Chriſti auf den Grundſäulen der reinen Lehre des Erlöſers wieder herſtellen. Ein guter Staatsmann kann nicht zugleich ein großer Reformator ſein. — Stieglitz iſt uns hierüber ſein Bekenntniß ſchuldig geblieben.

Aus Berlin ſchreibt man mir: Der Exminiſter v. Kamptz lebt, wie Sie wiſſen, immer noch hier in Berlin, obwohl ſein Reich längſt zu Ende gegangen, und die allgemeine Stimme den berüchtigten Demagogenriecher und Burſchenſchaftenverfolger längſt gerichtet hat. Er war natürlich am 18. März, gleich dem größten Theil unſerer Ariſtokraten, nach Potsdam entflohen, kehrte aber nach einigen Tagen in ſein Haus hieher zurück. Ein nothwendiges Geſchäft veranlaßte ihn auszugehen. Der Herr Exminiſter war aber in großer Verlegenheit, da ihm das wichtige Kennzeichen eines guten Patrioten, da ihm die dreifarbige Kokarde fehlte. Finſter ſinnend ging er auf und ab, unſchlüſſig, was er thun ſollte. Plötzlich erhellte ſich ſein Blick; ſein erfinderiſcher Kopf hatte Rath geſchafft. — Wenige Minuten ſpäter verließ Herr von

Kamptz mit eiligen Schritten ſein Haus; an ſeinem Hute prangte eine ungeheure Rieſenkokarde. Da begegnete ihm ein Bekannter: „Himmel, wo kommen Sie her, Herr von Kamptz? und was haben Sie denn da? Das iſt ja ein Monſtrum von einer Kokarde, und wie kommt es, daß ſie ſchon ſo alt und verblichen iſt, während wir doch erſt ſeit drei Tagen gute dreifarbige Deutſche ſind? Ihre Kokarde ſieht ja aus wie ein altes bemoos'tes Haupt!“ — „Das iſt ſie auch, ſagte Herr von Kamptz lachend, ſie iſt faſt zwanzig Jahre älter, als Eure moderne Freiheit. Weil ich ausgehen mußte, und nicht gleich eine Kokarde zur Stelle hatte, habe ich mir dieſe da aus den frühern Burſchenſchaftsacten hervorgeſucht!“

Aus Paris: Der tollkühne Verſuch der Ultrarepublikaner und Communiſten vom 15. Mai bringt die Franzoſen zur Beſinnung. Wir nennen es ein Heil, daß das Treiben jenes Pöbels ſchon ſo bald an's Licht getreten iſt. Man ſieht nur, was hinter dem erheuchelten Enthuſiasmus ſteckt, und wird ſich hüten Truppen in's Ausland zu ſchicken; unſere Nationalgarde aber wird ſich nicht in Sicherheit wiegen laſſen. Sie zahlt die Reformſchreierei vom Februar jetzt ſchon theuer genug, und ſieht leider nur zu gut ein, daß es unmöglich, zugleich mit der Regierungsform auch die Menſchen zu ändern. — Lamartine hat durch die Vorgänge des 15. viel an Popularität eingebüßt. Wir fürchten, die Unterſuchung dieſes Complottes wird ſeinen Collegen Verlegen-

heiten bereiten. Hier fehlt ein Robert Peel, um das Staatsſchiff bei ſolchen Stürmen ſicher zu lenken. Versmacher ſind zu ſolchem Handwerk nicht geboren. — Die Arbeitercommiſſion hat viel Unheil geſtiftet, und ordentliche Leute gradezu an's Nichtsthun gewöhnt. — Baares Geld iſt hier ſeit kurzem wieder viel häufiger.

Von Frensdorff's „Männern und Frauen des Auslandes" (Berlin, Alex. Dunker) bringt das 2. Heft den Schluß über Lamartine. In der Begeiſterung für ſeinen Helden ſagt Frensdorff, Lamartine habe ſchon 1831 die jetzigen Geſchicke Frankreichs mit ſeinem dichteriſchen „zweiten Geſicht" erblickt und prophezeit. Dieſe briefliche Aeußerung findet ſich in einer kleinen Broſchüre, die Graf Merode in Brüſſel sur la politique rationelle veröffentlichte. „Wo ſind wir?" heißt es in dieſem Briefe Lamartine's. „Gewiß nicht am Ende der Zeiten, nicht am Beginn einer jener ſchändlichen Epochen ohne Hoffnung und Ausgang, wo die Menſchheit in einer langen und niedrigen Corruption ihrer Verweſung entgegengeht. Nein! Wenn wir die Geſchichte und das Evangelium aufſchlagen, wenn wir den kurzen Weg ſehen, den der Menſch bis jetzt zurückgelegt hat, und die unendliche Straße, welche die Vernunft und das göttliche Wort ſeiner Vervollkommnung eröffnen, ſo fühlen wir, daß die Menſchheit kaum das Alter der Vernunft erreicht hat. Wohin gehen wir? — Wir gehen einem der erhabenſten Anhaltpunkte der Menſchheit entgegen (à une des plus sublimes haltes de l'humanité), einer fort-

ſchreitenden und vollkommenen Reorganiſation der geſellſchaftlichen Ordnung, gegründet auf das Princip der Freiheit und Gleichheit. Wir ſehen in der Zukunft für die Kinder unſrer Kinder eine Reihe von Jahrhunderten voll Freiheit, Religion, Sitte und Vernunft, ein Alter der Wahrheit und Tugend: oder, ſchreckliche Alternative! wir ſtürzen Frankreich und Europa in einen jener Abgründe, die zuweilen zwei Epochen trennen wie das Meer zwei Continente, und wir hinterlaſſen ſterbend unſern Söhnen die Zerſtörung der geſellſchaftlichen Ordnung, neue, zweifelhafte, beſtrittene und mit Blut befleckte Grundſätze, eine unmögliche Regierung, eine unausführbare Freiheit, eine verfolgte und erniedrigte Religion, eine retrograde Geſetzgebung, einen allgemeinen europäiſchen Krieg ohne Frucht und Ende, die Geſetzmäßigkeit des Schaffots, die Civiliſation des Bivouacs, die Moral des Schlachtfeldes, die Freiheit der Satrapen, die Gleichheit der Räuber, und in der Mitte dieſer Kataſtrophe eine Idee, im Blute erſtickt, durch den Säbel zerfleiſcht, hier und da in einigen edlen Seelen knoſpend, auf der Erde erſt wieder aufblühend nach zwei Jahrhunderten voll Unfruchtbarkeit, Sklaverei, Verbrechen und Ruinen. Das iſt die Wahl, die in dieſem Augenblick getroffen wird. — Wer den Krieg aus den Falten ſeines Mantels wirft, übernimmt die Verantwortlichkeit für ein Jahrhundert des Chaos, des Meuchelmordes, des Blutvergießens und der Sklaverei!" — Man hat Lamartine den Girondin der Revolution von 1848 genannt. Die Geſchichte der Girondiſten hat Lamartine als Girondiſt

begonnen, aber als ein Mann von der Bergpartei beendet. Wie wird ſein Ende als Mann der Regierung ſein? — Frensdorff ſagt: „Er kann fallen, unterliegen; aber er wird auch dann bleiben was er war: der Jünger und Apoſtel des menſchlichen Ideals.“ — Wir unſrerſeits, gleich ſehr erfüllt von Lamartine's hohem Werth, wünſchten ſeiner Humanität einen beſonnenen Rechenmeiſter wie Cormenin zur Seite!

Die engliſche Preſſe bringt über den letzten Pariſer Aufſtand wieder das geſündeſte Urtheil. Die Times ſagt: Das Attentat auf die Nationalverſammlung geſchah ohne alle Herausforderung von Seiten dieſer. Kein Votum, keine reactionäre Maßregel der Regierung hatte die Bevölkerung verletzt. Mehr als 100,000 Menſchen empfangen für Nichtsthun öffentliche Gelder, und dieſe müßigen Arbeiter liefern zum großen Theil die bewaffneten Arme, um in die Nationalverſammlung einzubrechen! Und als wenn die Polenfreunde die Sache Polens auch bei Denen in Mißcredit zu bringen bezweckten, welche für dies unglückliche, irregeleitete Volk unbemeſſene Sympathien gezeigt, machte man die Herſtellung Polens durch kriegeriſche Intervention zum Feldgeſchrei von ehrloſen Räubern und Communiſten! — Drei Stunden ſpäter konnte Jeder für den Ruf: Es lebe Polen! nur Verwünſchungen ernten.

Aus der Republik der Nationalgarde ſollte in Frankreich durch das Complott der Communiſten eine Republik der Lumpe werden. Die ſchon fertigen Decrete, die man in So-

brier's Hauſe fand, ſind im Sinne Babeuf's. Sie verordnen die Confiscation des Eigenthums aller Bürger, die ſich nicht zu einer Zwangsſteuer bequemen, eine Schätzung alles Vermögens durch die Arbeiter, beſtimmen jedes Privateigenthum zum Staatseigenthum, vertheilen aber die Summen an die Arbeiter. „Brennen und ſengen wir, heißt es in einem Aufruf, bis die Theilung der Güter errungen iſt.“ Das Geld iſt abgeſchafft, die Familie hat aufgehört! Alle Vorzüge, gleich viel des Beſitzes und des Geiſtes, ſind abgeſchafft! Gleichheit und Brüderlichkeit ſoll allgemein herrſchen, Alles ſoll in den großen Sudelbrei der Einigkeit eingekocht werden. Vor der Hand aber ſollte „die verfluchte Stadt Paris 500 Mill. Franken zahlen!“ —

Unter den Arbeitern in Frankreich heißen jetzt diejenigen, die ehrlich, brav und tüchtig ſind, Arbeit ſuchen, Arbeit finden und wirklich arbeiten — ouvriers aristocrates. Demokraten unter den Arbeitern nennen ſich diejenigen, die noch immer auf Staatsunkoſten leben.

Die Franzoſen eifern jetzt gegen die Sucht Deutſchlands, ſich zu vergrößern. Dieſe Ehre iſt unſerer Beſcheidenheit noch nicht geworden! Lamennais betitelt in ſeinem Peuple constituant einen Artikel: de l'hypocrisie germanique; Zorn, Perfidie und völlige Unkenntniß der Sachlage ſind wunderlich in dieſem Artikel durcheinandergemiſcht.

Es ſteht feſt, daß die Polen in Paris bei dem Attentat auf die Nationalverſammlung ſtark betheiligt waren. Jetzt ergiebt ſich, daß die Polen in Poſen gegen die Trennung der deutſchen und polniſchen Elemente des Großherzogthums, wozu Preußen geneigt iſt, ſich ſträuben. General v. Pfuel hat den Gutsbeſitzer Dr. v. Kraszewski, auch als Schriftſteller bekannt und geachtet, zum Präſidenten der neu einzurichtenden polniſchen Regierung für die polniſchen Theile berufen. Allein die Polen weigern ſich ihre verworrene Nationalſache auf dieſe Weiſe löſen und lichten zu laſſen. Sie wollen Verwirrung; ihre Wühlereien bezwecken chaotiſche Zwietracht und leidenſchaftliche Verfinſterung. Die Prieſter miſchen ihren Fanatismus hinein. Polniſch gilt ihnen gleich mit katholiſch, und evangeliſch für gleichbedeutend mit deutſch. Seid Polen! rufen ſie, denn nur dann ſeid ihr wahre Chriſten! Es iſt bekannt, daß ſich der Erzbiſchof von Poſen weigerte zum Frieden zu ſprechen. — Der ſächſiſche katholiſche Biſchof Hr. Dittrich weigerte ſich wenigſtens, jenen Irrthum zu widerlegen.

Preußen gegen Rußland, Frankreich gegen Deutſchland zu hetzen, war der letzte Trumpf, den die Polen ausſpielten. Sie haben ihn vorſchnell geſpielt und für jetzt verloren. — Der franzöſiſche Botſchafter in Berlin lieferte an die Nationalverſammlung Berichte, welche dieſen Plan enthüllen. Dieſer Diplomat, ein ſorgſamer und als Franzoſe ſeltener Beobachter der Zuſtände in Poſen, begann ſeine Berichte

mit unverholener Sympathie für Polen und endete mit dem schroffen Urtheile: Die slawischen Völker sind unfähig zu einer selbständigen Organisation. — Der französische Botschafter ist der Ansicht, der von Preußen so edel und großmüthig behandelte Mieroslawski habe es mit einer Emeute in Berlin versuchen wollen. Jedenfalls hatten auf den letzten Aufruhr in Paris die Polen ihre vorzügliche Hoffnung gesetzt. Die Sympathie für sie war die treibende Macht bei dem Attentat auf die Nationalversammlung. Vive la Pologne! war das Feldgeschrei, mit welchem die Aufrührer heranstürmten; hinter diesen Ruf versteckte sich das Gelüst nach der Schreckensregierung, der Blödsinn des Fanatismus, die wilde Gier der schlechtesten Leidenschaften. Frankreich hat diese Revolte unterdrückt. Frankreich wird einsehen, daß seine Wohlfahrt nicht ein Opfer des polnischen Unglücks, nicht ein Spielball der polnischen Tücke sein kann.

David Strauß hat in der Polensache über den Fünfzigerausschuß das rechte Wort im Schwäbischen Merkur gesprochen. Es war eine principlose Inconsequenz, nach Böhmen zur Wahrung der deutschen Sache Abgeordnete zu senden, und die Sache der Deutschen in Posen — offen zu lassen. Jetzt kommt der „rührende Flüchtling" Benedey und erklärt in der Nationalversammlung zu Frankfurt die Wahl eines Abgeordneten der Stadt Posen für unberechtigt! Daß 400,000 Deutsche ihre Vertreter stellen: eine „offenbare Ungerechtigkeit gegen das polnische Volk!" — Der sonst

ehrenwerthe Venedey hat die Haltungslosigkeit aller Flüchtlinge; sie rühren uns durch ihr Unglück, aber ihre kosmopolitische Sentimentalität ist draußen eine Caprice geworden. Venedey glaubt es den edlen Polen, mit denen er in Paris fraternisiren mußte, schuldig zu sein, der Phrase der Freiheit die deutsche Ehre zu opfern. Dieser Kosmopolitismus ist ehrlos. Aber er findet noch Anklang in Deutschland. Arnold Ruge, der Vertreter der philosophischen radicalen Phrase, wird den Antrag unterstützen. In der Herstellung Polens eine Rettung für Deutschland zu sehen, ist Sache der Feigheit.

In Sachen Böhmens hat, wie uns scheint, die Erklärung des Grafen Deym die jetzige Phase hervorgerufen. Deym stellte ein specifisch böhmisches Nationalbewußtsein auf. Wer vorherrschend tschechisch fühle, wer vorherrschend deutsch sei, könne kein wirklicher ächter Böhme sein. Der ächte Böhme kenne nur Ein Vaterland, Böhmen, nur Eine Monarchie, die österreichische. Wir wissen nicht wie weit dies künstlich construirt ist, aber Deutschböhmen und Slawen scheinen sich jetzt in Prag die Hände zu reichen. Diese Combination steht unter aristokratischen Einflüssen. Die Aristokratie ist es, die durch den Anschluß an Deutschland, wohin Böhmen seiner Cultur und Entwickelung nach gehört, ihre unter Slawen noch immer allzu sehr bevorzugte Stellung einzubüßen fürchtet. Graf Wurmbrandt hielt eine donnernde Rede gegen die letzten Wiener Ereignisse. Palazki mußte klug

daran gemahnen, durch das Bedauern, daß der Kaiser nicht nach Prag gekommen, nicht die Luft zu verrathen Prag zum Mittelpunkt der großen Slavia zu machen; damit würden den „Feinden der Tschechen für ihre Vorurtheile gegen die Begründung eines großen Slawenstaates neue Waffen in die Hände gegeben!“ — Und bei all der vielfach geäußerten Sympathie für Oesterreich erklärt zugleich Graf Leo Thun, dem die deutschen Farben zuwider sind, vom Wiener Ministerium „nur unter gewissen Bedingungen“ Befehle annehmen zu wollen!

Der Adel des Königreichs Sachsen verdient unsere Aufmerksamkeit und Anerkennung. Ist es blos die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit des sächsischen Naturells, ist es ein tieferer sittlicher Instinct: genug, der Rittergutsadel beantragt die Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Sie war, wie wir hören, schon unter dem gestürzten Ministerium, einem Ministerium des Hofadels, beschlossen, hat aber doch wohl erst in Folge der letzten Bewegungen die Gestalt der Nothwendigkeit gewonnen. Wir wiederholen die hier schon einmal ausgesprochene Ueberzeugung: Der Bauer kann nicht mehr zwiefach Unterthan sein, außer der Landesregierung nicht auch noch den Gutsbesitzer als Herrn über sich erkennen! — Die erste Kammer in Dresden spricht in der Adresse an den König unverholen aus, sie sei bei Berathung des neuen Wahlgesetzes bereit, alle bisher bevorzugten Standes- und Sonderinteressen fallen zu lassen, und das Wohl

der Gesammtheit des Volkes in's Auge zu fassen. Nur durch Kräftigung des sittlichen Elementes in allen Schichten der Bevölkerung würden die Nationen der wahren Freiheit entgegengeführt; und Sachsen wolle unserem gesammten Vaterlande voranschreiten, um aus der Gährung der Zeiten kräftiger und einiger hervorzugehen.

Viele von den alten Märtyrern der schwarzrothgoldenen Farben sind als Veteranen wieder eingetreten in die neue Bewegung der Zeit. Nur der hannoversche Advocat Dr. König, von Osterode, aus den hannoverschen Wirren von 1841 bekannt, starb in der Mitte des Mai.

Nicht blos Baiern, auch Hannover erklärte sich gegen die Wahl eines Erbkaisers. Minister Stüve gab in der hannoverschen Kammer der dortigen Stimmung den Ausdruck, indem er erklärte, der Entwurf der siebzehn Vertrauensmänner „verschiebe das föderative System," das den deutschen Völkern noth thue. Ein Kaiserthum, sagt Stüve, werde von den Fürsten nie anerkannt werden. Von Oesterreich und Preußen nicht, wenn nicht das Eine oder das Andere den Kaiser lieferte. Und was würde Berlin dazu sagen, wenn der König von Preußen als Kaiser in Frankfurt residiren sollte! In den Nordseeküstenländern regt sich auch der separative Geist, der sich sträubt sich den Binnenländern zu unterwerfen. Dieser Sondergeist ist Deutschlands Unglück gewesen, gehört aber so zu unsrer Natur, daß wir ihn nur durch Vertrag,

durch friedlichen Ausgleich überwinden, nicht ihn durch die Decrete eines Kaisers uns beseitigen lassen.

Der Berliner Witz kommt wieder auf die Strümpfe. Strumpf war ja Nante's Familienname! Wie katzenmusikalisch Berlin geworden ist, hören wir täglich. Ein Privatbrief aus Berlin schloß mit dem stolzen Selbstgefühl: Heute erwarten wir wieder sechs Katzenconcerte; unsere Bürgerwehr rückt aus, um nöthigenfalls mit dem Kuhfuß zu accompagniren. — Glorreicher Zustand! Auf jede Serenade, die der Royalismus bringt, folgt ein Katzenconcert als Gegendemonstration. — Auch in neuen Blättern ist Nante wieder da, Nante, der politisch Wiedergeborene. Zu Glasbrenner's Freien Blättern hat sich Hosemann gesellt. Drei Männer des Fortschrittes, mit langen Fortschrittsbeinen, wie Heine sagt, Louis Philippe, Metternich und der P. eilen nach London. — Kladderadatsch heißt ein zweites Blatt. Da associiren sich die Säuglinge und sammeln Unterschriften zu einer Petition für directe Mutterbrust und gegen indirecte Lutschbeutelnahrung. Sonst wimmelt das Blatt von localen Obscönitäten. — Der Berliner Krakehler, ein drittes Blättchen, bringt witzige Insertionen. Da wird schleunigst ein Lehrer gesucht, der in der Katzenmusik gründlich unterrichten kann. Der Berliner Krakehler hat die dunkle Ahnung, daß es für einen Minister schwerer ist durch Krakehl 400,000 Menschen auf die Beine, als auf die Strümpfe zu bringen. —Während der Wahlversammlungen, rückt jemand

ein, iſt mir der linke Lungenflügel abhanden gekommen; der ehrliche Finder wird erſucht, ihn gegen eine angemeſſene Belohnung in meiner Wohnung abzugeben.

Leipzig, im Juni.

Der erſte wichtige Moment der Nationalverſammlung zu Frankfurt war die Erledigung, oder wenn man will Beſeitigung der Mainzer Unruhen. Das Gelüſt, zu regieren, ſtatt zu conſtituiren, war im Fünfzigerausſchuß rege. Er hatte zur Schlichtung von Wirren Bevollmächtigte abgeſandt. Während er aber in Cöln, Straßburg, Prag auf dieſe Weiſe einſchreiten wollte, ließ er in Poſen die Sache offen. Dieſe Folgewidrigkeit hat den Fünfzigerausſchuß gezeichnet. Das Gelüſt, zu herrſchen, drängte ſich jetzt in der Mainzer Sache auf. Wäre die Verſammlung darauf eingegangen, Maßregeln zur Schlichtung der Mainzer Wirren zu beſchließen, ſo wäre aus der geſetzgebenden Verſammlung eine vollziehende Regierung geworden. Die Verſammlung beſchied ſich, nach Erwägung der Mainzer Sache von ihrer Erledigung und Entſcheidung abzuſtehen. Sie ging auf ihr Geſchäft über, die Verfaſſung für Deutſchland feſtzuſtellen.

Welcker kämpfte in Frankfurt wieder gegen Anarchie und Umſturz wie ein alter Löwe. Er brachte wie im Vorparlament auch jetzt wieder durch die Gewalt ſeines donnernden Wehe! erſchütternde Wirkungen hervor. Er habe, rief er, die Schmeichler der Fürſten und ihre unſeligen Theorien nicht deshalb 30 Jahre lang bekämpft, um jetzt feig den

Tagesmeinungen des Volkes zu ſchmeicheln. Wohl ſei die Nationalverſammlung eine Macht, aber ſie ſolle ſich hüten dieſe Macht zu mißbrauchen! Vereinbarung mit den Regierungen habe ſchon das Vorparlament beſchloſſen! Die Regierungen herabwürdigen heiße den Wühlern in die Hände arbeiten! — Welcker war auch jetzt wieder der Eckſtein, an welchem ſich die ſtürmenden Wogen brachen. Er ruft ſein donnerndes Halt in die brauſende Bewegung. Er ſetzt ſeinen Willen nicht durch, aber er ebnet der Gagern'ſchen Richtung die Bahn, zumal da jetzt kein Hecker da iſt, der ſich ihm in den Weg wirft und, findet er dieſen verrammelt, ſeitwärts durchbricht. Welcker's Herausforderung trieb im Vorparlament die äußerſte Linke der Badenſer zu ihren verzweifelten Schritten, Alles zu wagen oder Alles zu verlieren.

Der zweite wichtige Moment in der Nationalverſammlung zu Frankfurt iſt auf den Werner'ſchen Antrag die Entſcheidung, alle Beſchlüſſe der einzelnen Landtage in den deutſchen Staaten, die den Entſchließungen der geſetzgebenden Nationalverſammlung widerſprechen würden, für ungültig zu erklären. Damit iſt die Reichsverfaſſung, welche die Nationalverſammlung feſtſtellt, über alle einzelnen Verfaſſungen erhoben und bindend für die verſchiedenen deutſchen Staaten. Bei der Mainzer Debatte galt es eine Ehrenrettung der preußiſchen Waffen. Sie gelang, weil die Gegner allzu leidenſchaftlich verfuhren, obſchon Fürſt Lichnowsky in ſeinem Eifer für Preußen die Leidenſchaftlichkeit noch zu überbieten

ſchien. Bei der zweiten großen Debatte galt es den preußiſchen Sondergeiſt zu brechen. Freiherr v. Vincke und Graf Arnim-Boitzenburg waren die bedeutendſten Kämpfer zur Wahrung des preußiſchen Particularismus. War die Mehrheit geneigt geweſen, die Ehrenrettung der preußiſchen Waffen zuzulaſſen, ſo war ſie jetzt entſchloſſen jeden preußiſchen Vorbehalt zu beſeitigen. Die beiden gefeierten Preußen hatten nur eine geringe Minderheit für ſich. Der epigrammatiſche, ſcharfſinnige Vincke, der Schrecken des Hofes und des Miniſteriums auf dem erſten Vereinigten Landtage zu Berlin, erregte ſogar Gelächter als er ſagte, noch gebe es keine deutſche Nation, noch beſtehe Deutſchland aus 38 Nationen.

Der alte Hort der Verfaſſung Sachſens, v. Lindenau, ſtellt in Frankfurt ſtatt eines Kaiſers ein kaiſerliches Triumvirat in Antrag. Dieſer hohe Rath, der die Beſchlüſſe des zukünftigen Parlaments zu vollziehen habe, ſoll aus den Souveränen Oeſterreichs und Preußens und aus einem dritten, unter den übrigen deutſchen Fürſten vom Parlament auf Lebenszeit gewählten kaiſerherrlichen Obmann beſtehen. Dieſe Dreimänner wählen in Zeiten der Noth einen Dictator. Der Lindenau'ſche Entwurf beſtimmt für das Parlament zwei gleichberechtigte Kammern. Die vorerwähnte Sanction des hohen Rathes ſoll nur eine ſuspenſive Kraft haben; einem zum dritten Male mit Dreiviertel der Stimmen gefaßten Beſchluß kann die Sanction nicht länger entzogen werden. Die bisherige landesherrliche Unverantwort-

lichkeit der Fürſten hört von nun an auf; die Fürſten haben vor dem Parlament der Nation ihr Forum.

Nach dem Programm der Linken in der geſetzgebenden Nationalverſammlung zu Frankfurt ſoll an Deutſchlands Spitze ein aus directen Wahlen hervorgehender Reichstag treten, der als vollziehender Körper ein Reichsminiſterium mit einem Präſidenten erwählt. Die jetzige Nationalverſammlung iſt nach Anſicht dieſer Partei ermächtigt den Bundestag völlig zu beſeitigen und eine vorläufige Centralgewalt hinzuſtellen. Die Anzahl dieſer äußerſten Linken, meiſt aus Rheinländern und Süddeutſchen beſtehend, giebt man gegen 50 an; Blum und Eiſenſtuck aus Sachſen, Nauwerk aus Berlin, Weſendonk aus Düſſeldorf, Vogt aus Gießen gehören zu ihnen. Zu ihren Entſchließungen bekennen ſich etwa 50 andere, die daſſelbe bezwecken, wenn auch weniger ſchroff durchführen wollen. Durch den jetzt erſt erfolgenden Eintritt der badiſchen Abgeordneten wird die Partei noch etwa um 12 vermehrt. Das „deutſche Haus“ zu Frankfurt iſt ihr Verſammlungsort.

Die äußerſte Rechte in Frankfurt beſchränkt ſich auf 20—30 Mitglieder, eine Partei von Hochblut nach Geburt oder wiſſenſchaftlicher Gelehrſamkeit. Graf Arnim-Boitzenburg, Freiherr Vincke (der in Berlin für radical oppoſitionell galt), Dahlmann gehören zu ihr. Dieſe Partei ignorirt vornehm das Blut, das in München, Wien und Berlin gefloſſen, leugnet, ſo hiſtoriſch ſie iſt und ſein will, die That-

ſachen der revolutionären Bewegung unſrer Tage und wird weder dem Volke geben was des Volkes iſt, noch die Sache der Fürſten retten.

Das Centrum, die große Mehrzahl der Verſammlung, die Partei Gagern, möchte gern die Sache des Volkes mit der Sache der Fürſten ausgleichen. Sie erkennt die Revolution als Thatſache an, ſucht ſie aber geſetzlich als Reform Deutſchlands feſtzuſtellen. Sie möchte gern den Pelz waſchen, aber ſich nicht naß machen.

Ein gut unterrichteter Briefſteller der Leipziger Zeitung ſpricht von 100,000 Thlr., welche Fürſt Czartoryski aus Paris nach Berlin, von einer gleichen Summe die er nach Wien geſchickt, um „polniſche Wirthſchaft“ zu treiben. Er macht auf die gleichzeitigen Bewegungen des 15. Mai in beiden Städten aufmerkſam. Der Zufall hatte ſein Spiel, daß der 15. Mai auch in Paris und Neapel der Tag der letzten Attentate war. Polen aber haben zweifelsohne auf allen Poſten ihre Hand in dieſem „Spiele“. — Die nationale Reorganiſation der polniſchen Theile des Großherzogthums Poſen wird unmöglich, da die Polen jede Uebernahme eines Amtes dabei verweigern.

Heinrich Heine erhielt aus den geheimen Fonds des Miniſteriums Guizot eine Penſion. Da er nichts für Guizot, nichts für Louis Philippe geſchrieben, ſo hat man gemeint, er habe eben um zu ſchweigen die Unterſtützung be-

zogen. Die Deutschen haben kein Recht über das Unglück Derer zu lästern, die an fremdem Heerde eine Zuflucht gesucht. Heine erklärt in der Allgemeinen Zeitung sehr einfach den Nothbehelf, zu dem er sich verstehen mußte. Mit Heine hat Deutschland über andere Dinge zu rechten! „Die Unterstützung, sagt er unter anderem, die ich vom Ministerium Guizot empfing, war kein Tribut; sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimath mehr oder weniger glorreich compromittirt hatten und an dem gastlichen Heerde Frankreichs eine Freistätte suchten. Ich nahm solche Hülfsgelder in Anspruch, kurz nach jener Zeit als die bedauerlichen Bundestagsdecrete erschienen, die mich, als den Chorführer des sogenannten jungen Deutschlands, auch finanziell zu verderben suchten, indem sie nicht blos meine vorhandenen Schriften, sondern auch alles was späterhin aus meiner Feder fließen würde, in voraus mit Interdict belegten, und mich solchermaßen meines Vermögens und meiner Erwerbsmittel beraubten, ohne Urtheil und Recht.“ Daß man diese Unterstützung auf den Pensionsfonds anwies, der keiner öffentlichen Controle ausgesetzt war, geschah um sich gegen deutsche Regierungen, die oft genug Reclamationen erhoben, nicht in Mißhelligkeiten einzulassen. Heine hat Guizot ein einziges Mal gesehen und ihm seinen Dank, aber auch seine Verwunderung ausgespro-

chen, daß man ihm bei seiner nicht ministeriellen Gesinnung diese regelmäßige Ausgabe zuwende.

Dahlmann brachte in Frankfurt folgende Erklärung im Namen des Verfassungsausschusses zu Protokoll: „Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung erklärt feierlich, daß sie im vollen Maße das Recht anerkenne, welches die nichtdeutschen Volksstämme auf deutschem Bundesboden haben, den Weg ihrer volksthümlichen Entwickelung ungehindert zu gehen und in Hinsicht auf das Kirchenwesen, den Unterricht, die Litteratur und die innere Verwaltung und Rechtspflege sich der Gleichberechtigung ihrer Sprache, soweit deren Gebiete reichen, zu erfreuen, wie es sich denn auch von selbst verstehe, daß jedes der Rechte, welche die im Bau begriffene Gesammtverfassung dem deutschen Volk gewährleisten wird, ihnen gleichmäßig zusteht. Das fortan einige und freie Deutschland ist groß und mächtig genug, um den in seinem Schooße erwachsenen andersredenden Stämmen eifersuchtslos in vollem Maße gewähren zu können, was Natur und Geschichte ihnen zuspricht; und niemals soll auf seinem Boden weder der Slawe, noch der dänisch redende Nordschleswiger, noch der italienisch redende Bewohner Süddeutschlands, noch wer sonst, uns angehörig, in fremder Zunge spricht, zu klagen haben, daß ihm seine Stammesart verkümmert werde oder die deutsche Bruderhand sich ihm entziehe, wo es gilt.“ — Welche Sprache dagegen führt Böhmen!

Man weiß daß Louis Philippe als Kind für eine rechtmäßige Tochter des Herzogs Egalité untergeſchoben ſein ſoll. Das Buch, welches dieſe Enthüllungen gab, erſchien 1830 und wiederholt 1839, wurde jedoch von den Agenten des Königs dergeſtalt beſeitigt, daß in Frankreich kein einziges Exemplar aufzutreiben war. Es ſind die Memoiren der Maria Stella, von ihr ſelbſt geſchrieben: Maria Stella ou échange criminel d'une demoiselle du plus haut rang contre un garçon de la condition la plus vile, welche jetzt von neuem in Paris gedruckt ſind. In Toscana geboren, an einen Engländer verheirathet, erhielt Maria Stella, wie ſie ſelbſt erzählt, erſt ſpät die Kunde und die Ueberzeugung von ihrer eigentlichen Abkunft. Die Nachſtellungen, die ihr in Italien, England und Deutſchland widerfuhren, erhärteten in ihr den Glauben an ihre höhere Geburt; gleich nach dem Erſcheinen ihrer Memoiren war ſie verſchollen, beſeitigt, wie man in Frankreich glaubt. — Maria Stella iſt ein Seitenſtück zum Uhrmacher Naundorf, dem muthmaßlichen Dauphin der aus dem Tempel gerettet und einem Schuſter übergeben wurde, und zu dem unglücklichen Kaſpar Hauſer, den man in Baden allgemein für den wirklichen Sohn der Großherzogin Stephanie in Mannheim hält.

Der Slawencongreß in Prag, in der Teynkirche feierlich mit einer Meſſe eröffnet, bietet auf der Sophieninſel ein Schauſpiel ſeltſamer Art. Wir fechten keinem Volke das Recht an, ſeine Selbſtändigkeit zu organiſiren. Aber was

mit Heuchelei beginnt, kann von uns nicht mit Großmuth und Vertrauen begrüßt werden. Heuchleriſch iſt es, die öſterreichiſchen Farben auszuhängen, um hinter dieſer angeblichen Aufopferung für das Kaiſerhaus den geheimen Plan zur Stiftung eines Slawenreiches weiter auszubrüten. Seltſam aber erſcheint uns das Schauſpiel jenes Slawencongreſſes in doppelter Art. Wie zu einem Faſtnachtsſpiel kommen ſie aus allen Ecken und Enden in ihren Nationaltrachten zuſammen und glauben an ihrem unverſtandenen und unredlichen Haß gegen Deutſchland eine Baſis zur nationalen Exiſtenz zu haben. In Spottliedern auf Kuranda und Schuſelka erledigt ſich die Poeſie ihrer Begeiſterung. Der Ruſſe Bakunin ſpricht in ſeinem Dialekt; kein andrer Slawe verſteht ihn, Alle aber ſchreien: Slawa, Slawa! — Die Slawen haben zunächſt nur ſprachliche Aufgaben, wie ſich denn Profeſſor Kaubek auf dem Congreß bemüht, die ruſſiſchen Slawen zur Annahme des lateiniſchen Alphabets zu bewegen. Die Serbier ſprechen in ihrer Mundart und müſſen dollmetſchen laſſen was ſie meinen. Palazki, zum Staroſta ernannt, bittet um Gottes willen, man ſolle ihm erlauben deutſch zu reden um ſich verſtändlich zu machen. Wir zweifeln gar nicht daß Palazki, der ſeine Bücher alle deutſch ſchrieb, des Deutſchen mächtiger iſt als des Slawiſchen. — Aus ſolcher babyloniſchen Sprachverwirrung will ſich das große Slawenreich geſtalten!

Das große Völkergewühl des öſterreichiſchen Staates iſt allerſeits ein gährendes Chaos. Die Serbier und die Wallachen wollen ſelbſtändig ſein, aber Beide fühlen daß ſie bei der mit Fug und Recht beanſpruchten Anerkennung ihrer Selbſtändigkeit doch zugleich der Anlehnung bedürfen. Die Serbier erklären ſich für den freien Anſchluß an Oeſterreich; die Wallachen fühlen ſich ruſſiſch und verlangen einen Großfürſten oder den Herzog von Leuchtenberg zum Fürſten. In den Böhmen, die am wenigſten ohne Deutſchland denkbar ſind, ſteckt der trotzige Dünkel einer deutſchfeindlichen Exiſtenz.

Graf Leo Thun, der Statthalter von Böhmen, hatte erklärt, nur unter gewiſſen Bedingungen von Wien aus Befehle annehmen zu wollen. Welches ſind dieſe „gewiſſen" Bedingungen? Offene oder geheime? Vielleicht beides. Zu den offen eingeſtandenen und ausgeſprochenen Bedingungen, welche die Slawen ſtellen, gehört Anſchluß an das Kaiſerhaus. Damit haben die Tſchechen bereits die Sympathien der polniſchen und ruſſiſchen Slawen eingebüßt, Hohn und Verachtung von dieſen geerntet. Zu den geheimen Bedingungen der Slawen in Böhmen gehört Widerſetzlichkeit gegen die Beſchlüſſe der deutſchen Nationalverſammlung. Wenn nun Oeſterreich, wie zu erwarten ſteht, ſich mit Deutſchland verſtändigt, wenn der Kaiſer die Beſchlüſſe des deutſchen Reichstags anerkennt? So iſt das ſlawiſche Böhmen als widerſetzlich und als Feind der deutſchen wie der öſterreichiſchen Sache entlarvt. Der Kaiſer hat bereits die proviſoriſche

Slawenregierung zu Prag durch ſein Miniſterium für ungeſetzlich erklären laſſen.

Dr. Groß, Abgeordneter aus Böhmen für Frankfurt (wo vorläufig erſt ſieben Vertreter Böhmens eingetroffen ſind) ſprach bei ſeiner Durchreiſe in Leipzig ſeine feſte Zuverſicht zum Siege der Deutſchen in Böhmen aus. Alfred Meißner dagegen, der Sänger des Dſchiſchka, ebenfalls in Leipzig anweſend, ſcheint die deutſche Sache in ſeiner Heimath für eine verlorene zu halten. Er meint, wer deutſch ſei, laufe in Prag Gefahr todtgeſchlagen zu werden. Und dieſer Meinung ſeien in Prag — 50,000 Deutſche! — Geſetzt, die deutſchen Kreiſe Böhmens müßten ſich trennen von den ſlawiſchen Bezirken um Prag herum, geſetzt eine Demarcationslinie ſchiede die tſchechiſchen und die deutſchen Elemente in Böhmen, ſo wären die Tſchechen, ringsum von deutſchen Kreiſen umſchloſſen, in einem Keſſel gefangen und von allem Verbande mit den ſlawiſchen Völkerſchaften außerhalb Böhmens abgeſperrt. Die 50,000 Deutſche in Prag und auf dem Lande zerſtreut, wären ihnen freilich dann preisgegeben. Deutſchlands Pflicht aber iſt es dann, dieſen hülfreiche Hand zu leiſten, kommt es zum offenen Bruch mit den Waffen in der Hand.

Die Hamburger Börſenhalle ſchildert die Hinfälligkeit des Nationalgefühls der Deutſchen in England. Zur Förderung der deutſchen Flotte aufgerufen, kamen in London

von 40,000 Deutſchen nicht mehr als 2 bis 300 zuſammen. Der deutſche Börſenmann dort iſt wüthend über den däniſchen Krieg und verſagt ſeine Beiſteuer. (Von den 1400 Pfd. St., welche zuſammengeſchoſſen wurden, waren 1000 Pfd. vom Prinzen von Preußen.) Die angeſehenſten und reichſten Häuſer verweigerten ſelbſt ihre Firmen auf die Liſte Derer, zu ſetzen, die ſich für die patriotiſche Sache intereſſirten. Einige ſchrieben, ſie wären britiſche Unterthanen und möchten ſich nicht in deutſche Dinge miſchen! Einer erklärte, er ſei kein Deutſcher, ſondern „nur ein Südöſterreicher, deshalb habe das Unternehmen kein Intereſſe für ihn!“ (Auch nicht ſeit der Blokade von Trieſt?) Ein großes Haus drohte mit einem Proteſte, wenn man ſeine Firma mit der deutſchen Sache compromittirte. Der öſterreichiſche Conſul erklärte ſich mit der Angelegenheit eines fremden Landes nicht befaſſen zu können. Der Vertreter der drei Hanſeſtädte ſchrieb, er habe die Einladung ſeinen Behörden mitgetheilt; der badiſche Conſul entſchuldigte ſich mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen; der weimariſche befürchtete, die engliſche Regierung würde nicht erlauben Beiträge zu ſammeln; der frankfurter meinte, Deutſchland hätte, wenn es ſich zu Hauſe gut aufführte, keine Flotte nöthig, und übrigens hätte ja Oeſterreich eine Flotte! — So verworren können Deutſche in der Fremde werden aus Mangel an nationalem Ehrgefühl! Und ſo peinliche Demüthigungen bereiten ſie ſich und unſerem Namen! — Nur der preußiſche Conſul, Firma B. Hebeler und Comp., erklärte ſich bereit zur Annahme von

Beiträgen wie zur Verwaltung der Gelder; er bot alle Mittel auf, die Sache der Deutschen vor den Augen der Engländer vor gänzlicher Herabwürdigung zu retten.

Wie die Magyaren, haben auch die Sachsen in Siebenbürgen Abgeordnete nach Frankfurt gesendet. Sie kamen in diesen Tagen durch Leipzig. Im Vaterlandsvereine trat einer derselben, Rector Geltch, auf, hielt eine Ansprache an die deutschen Brüder und wurde mit patriotischem Eifer bewillkommnet.

Während Venedey in der Nationalversammlung wiederholt den schwächlichen guten Rath giebt, die Preußen sollten in Posen den Polen die meuchelmörderischen Hände drücken und nicht ablassen, deren Freundschaft um jeden Preis zu erringen, haben die Polen in Posen bereits die russische Fahne neben der polnischen aufgesteckt. Wird man endlich einsehen, von welcher Art die Vormauer gegen den Osten ist, welche uns Polen gewähren soll und von welcher unsere Liberalen noch immer fabeln!

In der Adresse der Posener an die Nationalversammlung in Frankfurt finden wir eine amtliche Beleuchtung der Streitsache zwischen Deutschen und Polen in der Stadt Posen. „Ja, heißt es darin, erobert ist Posen durch die Deutschen, aber nicht durch die Wiener Tractate, nicht durch verjährten Besitz, sondern durch deutschen Gewerbfleiß, deutsche

Intelligenz.“ Dieſe deutſche Eroberung des Friedens machte überhaupt in Poſen aus einer Wüſte ein bewohnbares Land. Von den 43,000 Einwohnern der Stadt ſind 24,000 Deutſche, 18,000 Polen. Die Stadt iſt deutſch, die Vorſtädte ſind polniſch; 783 Grundſtücke im Werth von 6,900,000 Thlr. ſind in deutſchen, 408 im Werth von 680,000 Thlrn. in polniſchen Händen; zu Stadtverordneten wählbar ſind 720 Deutſche, und 330 Polen. Nicht das Beamtenthum blos, das Bürgerthum iſt überwiegend deutſch, der Pöbel überwiegend polniſch; von 2123 Handwerkern ſind 1442 Deutſche, 691 Polen. Wollte man, weil Grund und Boden ehedem polniſch war, Poſen von Deutſchland abſchneiden, ſo müßte man auch Sachſen für ſlawiſches Eigenthum erklären. Wir ſtehen an der Oder bis zur Elbe überall auf ehedem ſlawiſchem Boden.

Ein eben ſo kräftiges wie gemüthliches Manifeſt Kaiſer Ferdinands ſagt den Völkern Oeſterreichs eine geſetzgebende Reichsverſammlung mit Einer Kammer und den Wienern die Rückkehr des Monarchen zu. Man nennt Weſſenberg als den Verfaſſer des kaiſerlichen Handſchreibens. Wien und Oeſterreich iſt entzückt. Deutſchland aber kann dem öſterreichiſchen Cabinett wohl nicht eher mit vollem Vertrauen die Hand bieten als bis Italien freigegeben iſt. Dort wird eine ſchlechte Sache ſchlecht geführt. Womit der Führung der italieniſchen Sache durch Karl Albert nicht weiter das Wort geredet ſein ſoll!

Während Wien ſich zu neuen Feſtlichkeiten vorbereitet, um dann ſeine politiſche Arbeit erſt recht zu beginnen, ſind in Berlin in ſehr heftiger folgerechter Parteiung die Gegenſätze der Meinung und Stimmung hervorgetreten. Das Miniſterium iſt ein möglichſt verſöhnendes. Camphauſen und Hanſemann feierten auf dem Landtag Triumphe, jener indem er ſich als Schild für die Dynaſtie hinſtellte, dieſer durch den ſcharfen Einblick in die Nöthigungen und in den praktiſchen Stand der Dinge. Der Prinz von Preußen hatte, als er ſich offen und frei in Perſon dem Landtag ſtellte, auf mehr Anklang gehofft; jedenfalls ſind die Hoffnungen derjenigen Partei, die in ihm den altpreußiſchen Monarchismus vertreten ſehen möchte, geſcheitert. Das Bravo der Rechten wurde vom Ziſchen der Linken erſtickt. Als der Prinz den Saal verließ, gab ſich die royaliſtiſche Leutnantswuth in einem Schlabrendorf kund, der über einen Ruheſtörer blind herfiel. Auf der entgegengeſetzten Seite iſt eben ſoviel tobende Leidenſchaft entfeſſelt. Die Miniſter, namentlich Arnim, wurden vor den Thüren des Sitzungsſaales von einem Rudel Proletarier inſultirt; Studenten und Bürger gewährten ihnen Schutz. Abends erleuchteten in Potsdam mehrere Royaliſten ihre Wohnungen zu Ehren des Prinzen; ſchwärmende Pöbelhaufen riefen: Lichter fort! und warfen die Fenſter ein. Auf dem Landtage feiert die Linke mit Aſſeſſor Jung und dem Grafen Reichenbach keine Siege. Mit dem großen feierlichen Zuge zum Friedrichshain aber hat Berlin bekundet wie es ſeine Todten zu ehren weiß. Das im Kampf

wider Soldatenherrſchaft vergoſſene Blut wird eine Mahnung bleiben für König und Volk, eine Mahnung, welche keine Treuloſigkeit der Geſinnung beſtricken und betäuben kann! Auf dem Landtage kam es darauf an, die in der Thronrede ganz und gar ignorirten Thatſachen in der Wendung der Dinge politiſch zu Ehren zu bringen. Das Miniſterium Camphauſen erklärte ſich dahin, die Macht dieſer Thatſachen zu erkennen, will aber mit keiner eigentlichen Revolution die neue Ordnung in Preußen eröffnet ſehen. Der Antrag von Behrends ward beſeitigt, man ging zur Tagesordnung über. Selbſt Johann Jacobi drang mit der Aufpflanzung des Grundſatzes der Volksſouveränität ſo wenig durch, daß er unter dem wüthenden Lärm der Rechten die Rednerbühne verließ.

Zur Tagesordnung übergehen, heißt für den Landtag in Berlin ſich mit der Regierung über die Verfaſſung vereinbaren. Der Entwurf zu dieſer Verfaſſung iſt aber vielfach dürftig, eine naive Fortſetzung der alten halben Verfaſſung. Erbliche Pairs ſind für Preußen eine künſtliche Schöpfung, für den Zeitgeiſt ein Gegenſtand des erbitterten Haſſes. Solange ein Monarch ſich verfaſſungsmäßig vorbehält, Bürgertugenden und Verdienſte für den Staat durch Erhebung in den Adel zu belohnen, ſteht er mit ſeinen Regierungsmaximen auf einem ſchiefen Boden.

Robert Blum gab an ſeine Wahlmänner in Sachſen einen Rechenſchaftsbericht. Er erklärt ſein Auftreten in der Mainzer Sache, und klagt daß der Ausſchuß nur die halbe

Wahrheit habe hören wollen, wo eine der schönsten deutschen Städte einer brutalen Soldateska gegenüber gefährdet gewesen sei. „Mit der zweiten bisherigen Haupt- und Lebensfrage, sagt Blum, mit der zweiten Frage, die Gültigkeit jetzt geschaffener Verfassungen betreffend, wenn sie mit der allgemeinen Reichsverfassung in Widerspruch stehen, mußte die Stellung und Bedeutung der constituirenden Nationalversammlung überhaupt entschieden werden. Rings in Deutschland regt sich der Particularismus, die alte Zerrissenheit, das verderbliche Sonderinteresse auf eine entsetzliche Weise. Preußen legt eine vormärzliche Verfassung vor und sieht in seiner sogenannten Nationalversammlung ein „Gegengewicht" gegen die wirkliche Nationalversammlung; Hannover hält fest an seiner Sonderstellung; Baiern will sich nicht unterwerfen; selbst die kleinsten Fürsten der kleinsten deutschen Ländchen behalten sich ihre Zustimmung vor. Dagegen gab es kein Mittel als die runde Erklärung der vollen Volkssouveränität, der Alleinberechtigung der Versammlung: wenn die Versammlung nicht die Kraft und den Muth hatte, dies auszusprechen, wenn sie nicht die Kraft und den Muth hat, sich an das Volk zu wenden und mit Hülfe der entschiedenen Willenserklärung desselben jeden Widerstand gegen ihren Ausspruch zu besiegen, dann ist die Hoffnung auf die Einheit des Vaterlandes zerstört, es sei denn, daß man dieselbe auf Kosten der Freiheit bauen wollte. Besser aber die Freiheit in den Einzelstaaten, als Einheit in neuer Knechtschaft. Faßte die Versammlung ihre Aufgabe nicht so auf,

wie ich dieſelbe bezeichnet habe, dann war es beſſer nach Hauſe zu gehen und dort für die Freiheit zu arbeiten, ehe es „zu ſpät!“ wurde, denn „der Freiheit Mai blüht einmal und nicht wieder“! In dieſem Sinne habe ich auf die Entſcheidung einzuwirken geſucht und ich darf mir ohne Ueberhebung ſagen, nicht ganz ohne Erfolg. — Der dritte Beſchluß endlich, die Anerkennung des Rechtes nichtdeutſcher Volksſtämme, war eine Handlung der Gerechtigkeit, die von der Verſammlung einmüthig geübt worden iſt; ſie wurde ohne Verhandlung und ohne Widerſtreben von irgend einer Seite ausgeführt. — Die nächſte Zeit wird uns ebenfalls zwei wichtige Gegenſtände bringen: 1) Die Feſtſtellung der Volksrechte und 2) die Einſetzung eines Vollziehungsausſchuſſes. Die erſtern werden im Verfaſſungsausſchuſſe jetzt berathen, und man wird gewiß dem Volke gerecht werden, wozu ich nach meinen Kräften mitzuwirken für Pflicht erachte. Der Vollziehungsausſchuß, ohne welchen die Beſchlüſſe der Verſammlung todte Urkunden ſind, muß nach meiner Anſicht durch die Verſammlung und aus der Verſammlung gewählt werden, wenn dieſelbe die ihr vom Volke vertraute Souveränetät nicht auf's Spiel ſetzen will. In dieſem Sinne werde ich handeln und ſtimmen.“

In der letzten Sitzung des deutſchen Bundestages ſtattete General v. Wrangel brieflich Bericht ab über ſeine Stellung gegen die Dänen. Die Bundesverſammlung erwiederte daß keine politiſchen Gründe vorlägen, die der Wiederbeſetzung

der geräumten Landestheile entgegenständen. Darauf hin rückte das zehnte Armeecorps der Bundestruppen wieder vor und lieferte den Dänen das neueste Gefecht. Was die deutsche Diplomatie verschuldet, muß nun die deutsche Tapferkeit von neuem wieder gutmachen. — Es ist das erste Mal daß ein preußischer General sich vom deutschen Bunde Verhaltungsmaßregeln einholt. Wenn aber der deutsche Bund die Erklärung abgiebt daß keine politischen Gründe vorlägen zur Wiederbesetzung der bereits geräumten Landesstrecken von Schleswig, so thäte er wohl, uns auch die Gründe, welche das Zurückziehen der Truppen veranlaßten, und den Notenwechsel zwischen London, Berlin und Petersburg mitzutheilen. Durfte das Berliner Cabinett das Zurückziehen der deutschen Bundestruppen einseitig und ohne Genehmigung des Bundes beschließen? Den preußischen Soldaten, dem Feinde gegenüber, alle Ehre! aber die preußische Diplomatie — setzte wenigstens ganz Holstein und Schleswig in Verzweiflung.

Das Geschrei nach Republik ist in Deutschland bereits ein sinnloses geworden, aber ebenso die Furcht vor der Republik. Man bedenkt nicht daß alle Festhaltung von Unterschieden zwischen Freien und Sklaven wie zu Sparta, alle Anmaßlichkeiten einer bevorzugten Aristokratie wie zu Venedig, alle Gewaltherrschaft Einzelner wie sie je nur die erbliche Despotie lieferte, unter dem Begriff Republik sich feststellen können! Ich meinerseits habe lediglich der Demokratie

der Gesinnung das Wort geredet; sie kann sich auch in der Monarchie vollgültig ausbilden, ihre Formen rechtskräftig feststellen. England ist die beste Republik, eine bessere als Rom gewesen und Frankreich je werden wird. — Von welcher Art die Republik Frankreich, ist schon jetzt kein Zweifel mehr. Die Republik der Nationalgarde hat allerdings die Versuche zu einer Republik der Lumpe bisher niedergehalten. Das jetzt mit großer Mehrheit beschlossene Gesetz gegen Tumulte ist aber drakonisch genug, jedenfalls härter als es jetzt z. B. in Berlin erträglich scheinen dürfte. Der französische Bürger ist des ewigen Dienstes unter der Muskete müde und erklärt „endlich der Canaille das Ziel setzen zu wollen.“ Dabei verräth er aber wenig Sinn für Feststellung bürgerlicher Freiheiten. Nirgends sind die Provinzen despotischer von der centralisirenden Hauptstadt geknechtet als in Frankreich. Nirgends sind die Gemeindefreiheiten schwächer. Paris ist seit dem 24. Februar ohne alle Municipalrechte; Marrast, der Maire, regiert als Dictator die städtischen Angelegenheiten; Lamennais, der für Municipalfreiheit stimmte, hat aus dem Ausschuß zur Feststellung derselben austreten müssen, weil er sich bei dem Mangel an Anklang für seine Ideen ohne alle Unterstützung fühlte. Mit den bürgerlichen Freiheiten einer Republik steht es schlimm, wo die Richter ohne Urthel absetzbar sind, das despotische Gelüst eines Ministers einen Inspector der öffentlichen Arbeiten, Hrn. Thomas, statt ihn öffentlich vorzuladen, heimlich entfernen darf. Die Herrschaft der lettres de cachet unter den Königen von Frank-

reich konnte nicht ſchlimmer ſein als dieſer Gewaltſtreich eines republikaniſchen Miniſters!

Mitten in den politiſchen Kämpfen wolle man nicht die Beſtrebungen der Ultramontanen aus den Augen verlieren! Man ſpricht immer nur von politiſchen Wühlern. Es giebt auch kirchliche. Wie die Prieſter der römiſchen Kirche in Polen den Nationalhaß benutzen, iſt bekannt. Aber auch in Deutſchland nehmen Hierarchen Zeit und Gelegenheit wahr. Der Erzbiſchof von Cöln zieht plötzlich wieder das älteſte römiſche Geſetz über gemiſchte Ehen hervor, nach welchem deren Gültigkeit nicht wie in der bisherigen Praxis vom betreffenden Pfarrer abhängt, ſondern vom Biſchof eingeholt werden muß, ſelbſt wenn der Pfarrer alle von den letzten Päpſten vorgeſchriebenen Cautionen, namentlich die katholiſche Kindererziehung, erlangt hat. Meint Hr. v. Geißel, bei gewiſſen politiſchen Verlegenheiten könne die Kirche wieder einen Schritt vorwärts gehen? Glaubt er, im weltlichen Regiment ſei mit den Berliner Barricaden etwas Anarchie eingeriſſen? Und hofft er darauf hin die ausſchließliche Heerde enger zuſammenzuhalten? — Während in Oeſterreich die Hierarchie durch die politiſche Bewegung geſtürzt zu ſein ſcheint, ſucht ſie am Rhein die Erſchütterungen des Staats zu benutzen. Wunderbare Einigkeit Deutſchlands! In Braunſchweig geſtattet man die Ehe zwiſchen Chriſten und Juden, und in Cöln ſucht man Proteſtanten und Katholiken zu trennen. In Tirol bereden die Pfaffen zu Proteſten gegen die

Preßfreiheit, welche der Kaiſer zugeſagt, gegen die Zulaſſung der Proteſtanten, und in der geſetzgebenden Nationalverſammlung zu Frankfurt ziehen die Abgeordneten aus Baiern, die Herren Laſſaulx, Phillips u. ſ. w. die Glaubensfreiheit für Deutſchland von neuem in Zweifel!

Das Programm der Linken in Frankfurt litt an oberflächlicher oder zweideutiger Unbeſtimmtheit. Es verrieth eine Indifferenz in der Entſcheidung über Monarchie und Republik. Es ſagte jedem Einzelſtaate zu, ſich in jener oder dieſer Form zu geſtalten, ließ aber ungewiß für welche von beiden im Stillen gearbeitet werden ſollte.

Das Programm des Centrums, wie es uns jetzt bekannt geworden, erledigt die Forderungen und die Wünſche Deutſchlands. Es ſichert die Freiheit der Perſon, Gleichheit vor dem Richter, gleiche Geltung aller Bekenntniſſe. Binnen 24 Stunden erfolgt die gerichtliche Vernehmung auf eine Verhaftung. Die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, ſelbſt das Jagdrecht hört auf; der Grundbeſitz iſt von allen Laſten außer den Verpflichtungen für Staat und Gemeinde befreit; die Entſchädigung wird nach den einzelnen Landesverhältniſſen normirt. Für das Proletariat wird geſorgt durch Abnahme der Verbrauchſteuer von nothwendigen Lebensbedürfniſſen, durch Anſtalten zur Erleichterung des Erwerbs, Sparcaſſen ꝛc. und durch wohlfeile Jugenderziehung. Für die Gemeinde ſteht Selbſtregierung in möglichſter Ausdehnung feſt, ſowie für ihre Vertretung Urwahl ohne Cenſus. Auf Urwahlen be-

ruht auch die Vertretung des Volkes in den Kammern; doch ist jedem Einzelstaate die Entscheidung über Ein- und Zweikammersystem überlassen. Preßfreiheit, Geschwornengericht, Vereinigungsrecht bleiben die Hauptstützen der Freiheit, die constitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage die beste Form für Feststellung von Freiheit, Ordnung und Recht. Was die Gemeinden und Staaten nicht zweckmäßig verwalten und besorgen können, übernimmt das Reich. Es ordnet die Wehrverfassung, leitet den Oberbefehl über die Landmacht; in der Seemacht wird vorausgesetzt daß sie ebenfalls nicht einzelnen Staaten, sondern dem Reiche zugehört. Der Binnenhandel ist von allen Schranken zu befreien. Handel, Zölle, Maß, Gewicht, sowie Leitung der auswärtigen Angelegenheiten gehören ausschließlich zur Verwaltung des Reichs. Die Volksvertretung in der Nationalkammer beruht wie in den Kammern der einzelnen Staaten auf Urwahlen. Das Oberhaus wird von den Staaten zusammengestellt. Die ausführende Behörde (Oberhaupt und verantwortliches allgemeines deutsches Ministerium) wird von den Staaten bestellt. — Hiermit ist Deutschland in seiner natürlichen Gliederung belassen, in seiner geschichtlich gewordenen Organisation nicht gestört und erhält zugleich diejenige demokratische Centralisation die ihm noth thut. Das Programm spricht nicht entschieden für den Erbkaiser. Wir sind noch immer gegen einen solchen. Eines Dictators aber bedarf es für Zeiten der Noth, also auf Zeit.

Der Ruſſe ſteht vor den Thoren; der Franzoſe erklärt es für einen casus belli, falls Preußen noch länger Poſen beſetzt hält, d. h. — den Ruſſen vorenthält! Der Fall iſt verwickelt; ſicher aber bleibt für Deutſchland die drohende Gefahr von Oſten und Weſten. Der Feind pocht an die Pforte. Werden jetzt unſere Senatoren und Tribunen, unſere Profeſſoren und unſere Volksmänner endlich die Wortzwiſte aufgeben, ob Republik, ob conſtitutionelle Monarchie die beſte Staatsform? Vielleicht ſtreiten wir, ohne das Ende zu finden, theoretiſch ſo lange, bis uns die Franzoſen und die Ruſſen wechſelsweiſe, aber praktiſch dieſe Frage erledigen! Rußland kann Breslau überrumpeln, ſowie Hamburg in Friſt einer einzigen Nacht ſeewärts ſeine Beute iſt. Rußland hat ungeheure Maſſen angehäuft; die Grenzen von Schleſien, Poſen und Preußen ſind für ſie offen. Wir zweifeln nicht daß ganz Deutſchland ſich wie Ein Mann erheben würde, die ruſſiſchen Truppen von unſerem Gebiete zurückzuwerfen. Allein mehr als ſie zurückwerfen vermögen wir nicht; Rußland iſt für uns unangreifbar, mithin nie völlig zu beſiegen. Brand und Verwüſtung, alle Schrecken der Barbarei wären für unſere Oſtländer das ſichere Loos, auch wenn wir die Eindringlinge von unſern Marken wieder abſchüttelten. Dies ſteht uns bevor, falls Rußland die Grenzen überſchreitet. Was der Zar will? Wer iſt hier Politiker und Pſycholog genug! Sein königlicher Schwager iſt Gegenſtand ſeines gründlichen Haſſes geworden, ſeitdem derſelbe dem Volke Zugeſtändniſſe gemacht. „Keine Macht der Erde ſoll mich zwin-

gen!“ Dies Wort Friedrich Wilhelms IV. in seiner ersten Thronrede im Weißen Saale war gleichsam eine Zusage für den absoluten Kaiser aller Reußen. Diese Zusage hat er nicht halten können, der Wille des Volkes ist diese Macht der Erde gewesen, die ihn zwang. Und je aufrichtiger er nach vertragsmäßiger Vereinbarung mit der Nation zu streben begann, desto schwerer muß der Groll des Zaren auf ihm lasten. Jetzt steht dieser nun furchtbar gerüstet vor Thorn und Breslau. Und in Berlin herrscht Anarchie des Pöbels. Fürchtet man in Sanssouci den Zaren oder hofft man auf ihn? Man ist lässig, man steuert kaum den Excessen in Berlin. Soll der Russe die Berliner Wirren lösen helfen?

Oesterreich sucht endlich seine Stütze in den deutschen Elementen, den Süd- und Nordslawen gegenüber. Die Wallachen in Siebenbürgen und Ungarn wollen in Gemeinschaft mit ihren Stammgenossen in der Walachei und Moldau ein romanisches Reich unter russischem Scepter gründen. Zugleich rüsten sich die Serbier, um mit Dalmatien, Kroatien, Slawonien und Syrmien, mit Bulgarien und Bosnien in einem umfassenden serbischen Reiche, zunächst unter „vorläufiger“ Anerkennung der österreichischen Oberhoheit einen südslawischen Mittelpunkt festzustellen. Wie weit auch hier russische Sympathien im Stillen walten, ist ungewiß, liegt wenigstens nicht auf der Oberfläche. Daß seit Jahren russische

Sendboten bis Macedonien wirksam waren, steht fest. Die Politik des russischen Cabinettes wird allerdings diese Sendlinge nicht anerkennen; allein deren Zusammenhang mit der nationalen altrussischen Partei in Moskau ist um so sicherer. — Eben so wenig läßt sich leugnen, daß auch in Böhmen bei den panslawistischen und tschechomanischen Bestrebungen Rußland still und sicher im Hintergrunde steht. Die offenbare Politik des Kaisers, die persönliche Willensmeinung des Zaren, hat allerdings nur die Aufrechthaltung der Dynastien im Auge, aus dem einfachen Grunde, weil er die Interessen der Völker nur im Dienste der regierenden Häuser sieht. Allein die verwandtschaftlichen Sympathien aller Slawen unter einander dienen der Macht des weißen Zaren zur verschwiegenen Unterlage. Und es kommt darauf an, ob das Cabinett in Petersburg nicht jetzt für gut erachtet, der altnationalen Stimmung in Rußland, der moskowitischen Partei im Reiche, die sich nach slawischer Verbrüderung sehnt, plötzlich Zugeständnisse zu machen. Will sich Rußland mit den Zugeständnissen der europäischen Fürsten an ihre Völker in Einklang halten, so giebt es nicht Verfassungen, sondern proclamirt die allgemeine slawische Verbrüderung; der Kaiser haßt die constitutionellen Staaten mehr als die Republik. Und gleichwohl wäre Kaiser Nicolaus, wie bereits das Gerücht verlautete, im Stande den Polen Gewährungen zu machen, die „alle bisherigen Erwartungen überträfen!“ — Dem allen steht Preußen mit der Halbheit seiner Stellung und Stimmung ziemlich rathlos gegenüber; trotz seinem

starken Soldatenthum — es hat seine Kräfte am Rhein und an der Eider zerstreut — liegen seine offenen Flanken gegen Rußland blos.

Oesterreich beginnt wieder stark in der Defensive zu sein. Es wird sich in Italien auf Friaul beschränken müssen; Radezky scheint Schritt für Schritt nur soviel vertheidigen zu können und zu wollen, um mit Uebernahme eines gerechten Theils der österreichischen Staatsschuld einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Der Angriff der italienischen Flotte auf Triest ist durch die Strandbatterien zurückgeschlagen. Triest muß als ein deutscher Punkt am adriatischen Meere festgehalten werden. Alle Consuln, mit Ausnahme des französischen, selbst der russische, schwedische, americanische, spanische, u. s. w. haben dort dem Protest gegen feindselige Angriffe auf diesen Freihafen des deutschen Bundes sich angeschlossen. Von einer Erklärung des deutschen Bundestags hören wir erst jetzt, und in der Frankfurter Nationalversammlung, in welcher fast siebenhundert Vertreter deutscher Nation sitzen, hat sich — wo wir nicht irren — noch nicht Eine Stimme für jene große Frage, die einen Lebenspunkt der Hoffnungen auf eine deutsche Marine bildet, erhoben. Noch nicht Eine Stimme! Fünfzig und mehr Stimmen aber für Polen, Tschechen, Franzosen, Italiener! Auch diese Erscheinung gehört zu denen, welche Dahlmann zu dem Ausruf veranlaßten: ob die deutsche Schwäche und Zersplitterung unsterblich sein solle!

Der ſchon früher in der Preſſe verhandelte Plan, die zehn einzelnen Staaten Thüringens in eine einheitliche Regierung zu verſchmelzen, reift ſeiner Ausführung entgegen. Auch die dortigen politiſchen Vereine machen die thüringiſche Einheitsfrage zu der ihrigen; die Regierungen ſcheinen die Sache praktiſch und volksthümlich machen zu wollen. Wir wünſchen dieſem Gedanken Fortgang und Nacheiferung. Die geſetzgebende Nationalverſammlung zu Frankfurt und der Bund werden in dieſer freien Entſchließung der Fürſten und Völker Thüringens hoffentlich einen guten Anfang zum Selbſtbewußtſein in Deutſchland ſehen.

Ruge's „Reform", auf der Wartburg in zahlreichen Nummern verbreitet, forderte die ſtudierende Jugend auf, ihre Sympathien für die Republik auszuſprechen; Deutſchland, hieß es darin, erwarte eine ſolche Erklärung! Das Anſinnen wurde mit Gelächter begrüßt. Eine kleine Partei ſtudentiſcher Republikaner brachte dem durchreiſenden Ruge ein Hoch; der Mann dieſer „Reform" hielt vom Poſtwagen eine Rede; er erklärte jeden Andersdenkenden für einen „romantiſchen Schwindler, für einen unklaren Kopf." Nach Ruge iſt nur die tollgewordene Abſtraction im Beſitz der Klarheit. — Den eigentlichen Mittelpunkt des Wartburgfeſtes machte die Rede des Studenten Aegidi aus Berlin, der eine Adreſſe an die Nationalverſammlung im entgegengeſetzten Sinne beantragte. In dieſer Adreſſe heißt es: „Gegenüber den lauten Manifeſten einer Faction, welche im fanatiſchen Glauben an eine

alleinſeligmachende Staatsform das Heil und die Ehre des Vaterlandes ſo weit aus den Augen ſetzt, daß ſie, verblendet von doctrinärem Eifer für die Republik, gewaltthätigen Verrath am Vaterlande billigt, erklären wir, frei von ſolchem politiſchen Fanatismus, daß wir das Vaterland über Alles lieben, und ſeine Freiheit, Macht und Größe, ja die Freiheit unſeres Volkes, die unveräußerlichen Rechte der Nation, nur geſichert erachten durch die volle Verwirklichung des conſtitutionellen Princips. Wer heute ſchweigt, iſt ein Feiger. Ueberzeugungstreue war es allein, was uns bewogen hat, dieſes unſer offenes männliches Bekenntniß vor den Vertretern unſeres Volkes niederzulegen."

In Sachen des Buchhandels hat uns Rußland förmlich ſchon die Kriegserklärung gemacht. Es ließ die deutſchen Bücher ein, verbot aber alle Bezahlung. Petersburg, Riga, Dorpat, Warſchau, große Abſatzquellen, haben nicht zahlen dürfen. Dazu kommt jetzt noch das Verbot, die bezogenen, aber nicht bezahlten Bücher zurückzuſenden, und ein neuer Zoll auf Bücher. Jede Flugſchrift zahlt 1¾ Sgr., jeder Roman 5 Sgr.

Eine Anzahl patriotiſcher Männer in Leipzig, Moritz Haupt, Wuttke, Göſchen, Klee, Hermann Schletter, Kuranda, Georg Wigand, Guſtav Mayer, warnt vor gewiſſen Berichten in der Deutſchen Allgemeinen und in der Schleſiſchen Zeitung, als von verkappten Tſchechen oder von abtrünnigen

Deutſchen herrührend. Die Erklärung lautet zum Schluß: „Falſch iſt das Vorgeben der Redactionen, daß ſie parteilos beiden Theilen das Wort gönnen, denn in jenen Gerüchten werden nicht Principien erörtert, ſondern Thatſachen mit jeſuitiſcher Schlauheit entſtellt. Dazu die Hand zu bieten, iſt ſchmachvoller Verrath an der deutſchen Sache."

Leipzig, im Juli.

Ein Blick auf Paris und auf Frankfurt, die beiden Mittelpunkte franzöſiſcher und deutſcher Politik, gewährt uns zwei ſehr verſchiedene Schauſpiele. Dort wildet, verworrener Straßenkrieg, hier ſtürmiſcher, aber großartig und ehrlich geführter, geiſtiger Kampf im Parlamente. In Paris drängt die Republik zur Militärdespotie; in Frankfurt einigen ſich die Parteien mit Schwung und Feuer zur Wohlfahrt des Vaterlandes. In Paris gilt es ſchon für reactionär der Republik zu huldigen. Die Nationalgarde befällt die Furcht vor Anarchie und vor der republique rouge; ſie kämpft gegen die Arbeiter der aufgelöſten Nationalwerkſtätten hartnäckig und mit Aufgebot aller Kraft, bis ſie zu erlahmen ſcheint und General Cavaignac, der Kriegsminiſter, wie es heißt, als Dictator Herr von Paris iſt. — In Frankfurt haben ſich die Parteien entſchieden gruppirt. Es gilt die Centralgewalt proviſoriſch feſtzuſtellen. Die Linke wird von ihrem Inſtinct geführt, der Nationalverſammlung das Recht der Wahl zu ſichern. Die Rechte will nicht brechen mit der Geſchichte Deutſchlands, ſie räumt das Recht nur den Für-

ſten ein. Es wurde mit Feuer, mit Leidenſchaft, aber mit Ehrlichkeit drei Tage lang gekämpft. Endlich erhebt ſich Heinrich von Gagern und bringt in's Gefecht den Sonnenſchein des hellen Sieges. Er hält die Nationalverſammlung allein für berechtigt die oberſte Gewalt zu wählen; damit ſtellt er die Volksſouveränität feſt. Allein wie Dupin 1830 bei der Wahl Louis Philippe's, verlangt er einen Fürſten zum Reichsverweſer; damit hält er den Fürſten Rechnung. Er bezeichnet zugleich Johann v. Oeſterreich als den Vertreter der oberſten Gewalt. Jubel von beiden Seiten durchſchallt die Paulskirche. Das Fürſtenthum, ſagt man, iſt gerettet, aber nicht auf Koſten des Volkes. Vielmehr wähle das Volk kraft ſeiner Machtvollkommenheit einen deutſchen Kaiſerſohn zum Statthalter des Reichs. Iſt der Kampf damit beendet?

Hamburg ſieht Millionen auf dem Spiele; hunderte von Schiffen, die dorthin beſtimmt waren, liegen im Canal, das Mißtrauen erſchüttert die feſteſten Handelshäuſer. Dabei lacht ſich John Bull in's Fäuſtchen, ſchraubt die Transportpreiſe in die Höhe und ſegelt luſtig im Hafen ein und aus. Hamburg beginnt einzuſehen, daß Englands Freundſchaft eine zweideutige iſt; Hamburg fängt an, den Anſchluß an Deutſchland zu wünſchen! Mit den Beiträgen zur Flotte bethätigt es bereits ſeine gute Willensmeinung.

Faſter, Baron Villani und Graf Bucquoi ſind die drei gefangenen Führer der Tſchechomanen in Prag. Der Bierwirth Faſter war der Redner unter ſeinen Gäſten. Aus dieſen Zuſammenkünften entwickelte ſich der Wenzelbadklubb, aus dieſem das Nationalcomité. Faſter machte bereits Anſpruch auf Nationalbelohnung; er ging wie ein alttſchechiſcher Herzog mit Theaterputz einher, und kleidete ſeine Töchter als Amazonen à la Libuſcha. — Der eitele Baron Villani machte tſchechiſche Verſe und prunkte in weißen Gewändern als Führer der Swornoſt; er träumte davon, König von Böhmen zu werden. — Graf Bucquoi hat als Ehrenmann auf den Landtagen eine unerſchrockene Sprache gegen Kaiſer Franz geführt, dem man eine Bildſäule ſetzen wollte, nachdem er „mit den Geldern der Nation zweimal Bankrott gemacht.“ Bucquoi wurde ſeiner Sonderbarkeiten ungeachtet vom Volke geehrt. Aber ſeine Familie klagte über die kindiſche Verſchwendung des Greiſes. Man ſagt, er habe eine halbe Million Fl. für die Erhebung der Slawen gegen Oeſterreich und die Deutſchen vergeudet. — Die Familien Bucquoi und Villani ſind wälſchen Urſprungs, wurden mit den Heeren der katholiſchen Ferdinande im dreißigjährigen Kriege in Böhmen heimiſch, indem ſie die Güter vertriebener Patrioten zum Lohn erhielten.

Rußland macht zu Lande an der Grenze von Poſen und Schleſien den bewaffneten Zuſchauer. Es hofft auf der See zu gewinnen; bei den Bewegungen unter den Südſlawen

auf der türkiſchen Grenze die freie Fahrt durch den Bosporos; bei einem Frieden in der däniſchen Sache oder durch eine ſkandinaviſche Union die Befreiung vom Sundzoll.

---

den 2. Juli.

Mit 436 Stimmen iſt zu Frankfurt Johann von Oeſterreich zum unverantwortlichen Reichsverweſer erwählt; mit 399 Stimmen Gagern von neuem zum Vorſitzenden der Nationalverſammlung. — Ueberblicken wir den Gang der Beſchlüſſe zu Frankfurt, die Stellung der Parteien im Parlament, ſo müſſen wir die unbeugſame Zähigkeit der äußerſten Rechten wie den ſtarren Eigenſinn der äußerſten Linken gleich ſtark rügen. Entſchieden geſtürzt iſt der alte Bundestag; mit 510 gegen 35 Stimmen iſt ſeine Abſchaffung beſchloſſen, ſobald die vorläufige Centralgewalt zuſammentritt. Unter dieſen 35, welche — wunderſamer Weiſe! — den Bundestag noch neben der Centralgewalt aufrecht erhalten wiſſen wollen, finden wir weſentlich Männer aus Baiern und Preußen, unter jenen Laſſaulx, Phillips, Beiſeler, unter dieſen Radowitz, Vincke, Diepenbrock. Es ſind das dieſelben Dreißiger, welche für den Vincke'ſchen Antrag ſtimmten und unter Vorgang des General von Radowitz wiederholt zu Protokoll erklärten, daß ſie auch den unverantwortlichen Reichsverweſer nur im Vertrauen auf die Zuſtimmung der Regierungen gewählt. Es iſt dies die kleine äußerſte Rechte. Die Linke hatte

zum Lohn für ihre Nachgiebigkeit, wie sie sagte, erwartet, daß man die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers fallen lassen werde. Mit 373 gegen 175, also mit einer Mehrheit von etwa 100 Stimmen ist diese Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers beschlossen. Auch Uhland stimmte dagegen. Die Linke hält diese Unverantwortlichkeit mit der Volkssouveränität nicht vereinbar, auch wenn der fürstliche Obmann die Beschlüsse der Nationalversammlung durch ein verantwortliches Ministerium vollziehen läßt. Deutschland indeß jubelt Johann von Oesterreich zu, Preußen stellt ihm bereits seine ganze Truppenmacht zu Gebote. Besser wäre freilich ein deutsches Parlamentsheer zur Sicherung gegen die Willkür der Sonderinteressen. — Moritz Haupt's Trinkspruch beim Festmahle der Generalversammlung der deutschen Vereine zu Leipzig lautete: „Vor acht Jahren klang ein Wort durch die deutschen Lande und hallte in unzähligen Herzen wider, das Wort: „Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges mächtiges Deutschland!" Der Mann, der dies Wort aussprach, ist in einem Kaiserpalaste geboren, aber er hat immer beim Volke gestanden. Er hat gegen den Feind des Vaterlandes mit dem Volke gekämpft, er hat unter'm Volke gelebt. Er zog sich zurück aus dem Kreise der Hofschranzen und aus der von Metternich verpesteten Luft; er lebte als Bürger im heiteren Graz, als freier Bauer und Waidmann auf den Bergen Tirols und der Steiermark. — Jetzt hat ihn das Parlament zum Reichsverweser erwählt. Sein Wort von der Einheit Deutschlands wird jetzt in ihm und mit ihm

eine Wahrheit werden. Es lebe Johann von Oesterreich!"

Das verwüstete Paris ruht endlich aus auf seinen Schutthaufen. Ganze Stadttheile wie St. Antoine sind zerstört, viele Straßen von den Kartätschen völlig rasirt, im entehrten Pantheon sind die Prachtwerke der Kunst, die Bildsäulen der Freiheit und Unsterblichkeit — verhängnißvoll! — zertrümmert. Es war für das Bürgerthum ein verzweifelter Kampf um die Existenz; das lange geschmeichelte Proletariat — Dank den Theorien Louis Blanc's! — war zu einer furchtbaren Macht herangewachsen; 20,000 Mann standen als Aufrührer in Waffen. Die Nationalgarde hat mit ungeheurem Verluste und doch nur mit Hülfe der Linie die rothe Republik niedergeworfen; dem Bürgerthum kommt der Sieg so wenig zu gut als der Freiheit; auf das Regiment der Ideologen ist die Herrschaft der Soldaten gefolgt. Arago, Lamartine sind beseitigt, Cavaignac ist Ministerpräsident, Lamoricière Kriegsminister. Nicht mehr die Feder, nicht mehr das Wort; der Degen regiert. Girardin ist eingesperrt, la Presse nebst zehn andern Journalen unterdrückt. Man will, meist auf Seiten der Bürger und Soldaten, 5000 Todte, 10,000 Verwundete zählen, 6500 soll die Zahl der Gefangenen sein. Wer nicht füsilirt ist, wird deportirt nach Tahiti, nach den Marquesasinseln; Frankreich will sich „reinigen". Die Jurisdiction der Soldateska wird ermitteln, an welchen geheimen Fäden diese Revolution der Proletarier hing. Im

Hospital de la Pitié fand man bei den Gefangenen eine Summe von 159,000 Francs; einer sagte aus, jeder Arbeiter der Nationalwerkstätten habe 25 Francs Sold für jeden Kampftag erhalten. Standen die Napoleonisten mit Rußland in Zusammenhang? Oder wittert man schon auch Intriguen des Hauses Bourbon?

Muttenz ist für die Republikaner der Hecker'schen Farbe ein Wallfahrtsort. Dort predigt „der Volksfreund" die trügerische, an Frankreich von neuem zu Schanden gewordene Lehre von der Republik als der wohlfeilsten Staatsform. Dort ist ein neuer Aufruf geschmiedet, der die Fürsten, zunächst den Großherzog von Baden, einfach als Räuber bezeichnet. (Mathy heißt in der neuen Schrift natürlich ein Volksverräther; Zittel mit seinen Versuchen zur Erleichterung des Volkes wird ein eiteler Thor gescholten.) Muttenz ist der Heerd der Bewegung für den badischen Seekreis; und die Agenten Hecker's sind bereits bis Baiern eingedrungen. Würtemberg war jetzt der Hauptplatz ihrer Wühlereien; die Vorgänge in Heilbronn und Stuttgart sind die Ergebnisse ihres Wirkens. Diese Partei verfügt dabei über Geld aus Nordamerica. Sie weiß nicht blos die Sprache des gemeinen Mannes zu führen. Sie ist erfinderisch, auch im Gebiete der Dichtung. Ein Brief aus Baden meldet uns, daß man jetzt das Mährchen verbreite, Hecker, der Mann des Volkes, sei fürstlichen Geblütes, ein Sohn der Großherzogin Stephanie in Mannheim, — mithin — wie man verblümt hinzusetzt.

— ein Bruder Kaſpar Hauſer's. Während dieſe Partei die Fürſten beſchimpft, verſchmäht ſie doch nicht ihrem Helden durch fürſtliche Abkunft beim Volke Credit zu verſchaffen!

Unter rauchenden Trümmern jubelt Paris über die Gloire ſeiner großen letzten Revolution. Cavaignac ſcheint ein braver Soldat zu ſein; allein er gefällt ſich ſchon in dem Gedanken, für Frankreichs Waſhington zu gelten. Schein, Schimmer, rauſchende Phraſe — mitten in der wüſten Gewalt der tückiſchen Leidenſchaften! Eine Phraſe (Louis Blanc's) führte zu der Empörung der Arbeiter, und mit einer neuen Phraſe ſchwingt ſich Frankreich wieder hinweg über die Gräuel der Verwüſtung. An die richtige Löſung der Arbeiterfrage denkt Paris ſo wenig, als Cavaignac an die Löſung des Verſprechens, Frankreichs Waſhington zu werden.

In beiden ſächſiſchen Kammern wurde durch die Staatsminiſter das Decret des Königs mitgetheilt, die Anerkennung des großen Wahlactes zu Frankfurt betreffend. Miniſter Braun ſprach: Sachſens edler Fürſt zaudert nicht die Rechte ſeiner Krone zu opfern, wo es gilt die Einheit des großen deutſchen Vaterlandes zu erzielen! —

Die deutſche Bundesverſammlung hat den Reichsverweſer anerkannt; ſie erklärt ſogar dieſe Wahl vorausgeſehen und im Voraus genehmigt zu haben. Der Bürgermeiſter in

„Zar und Zimmermann" ſingt: O ich bin klug und weiſe! Hoffentlich hat der alte deutſche Bund auch den Beſchluß ſeiner Auflöſung ſchon im Voraus anerkannt und beſtätigt. Mit dieſem Acte der Selbſterkenntniß beſchließe der Fürſtenbund ſein Daſein, und beginne der deutſche Völkerbund!

Der demokratiſche Congreß zu Frankfurt zählte, wie man ſagt, 192 Abgeordnete von 88 Vereinen. Was will dieſer Verein: la république rouge oder die Republik Ruge? — Dieſer Verein hat Berlin zu ſeinem Centralſitz erwählt. Will er von dort aus unter den Märkern, Pommern und Mecklenburgern Propaganda machen? Der Republik Frankreich hat er die Verbrüderung der deutſchen Demokraten zugeſichert. Zu ſeinem Manifeſt an die deutſche Nation hat er ſich die Unterſchriften vieler Reichstagsmitglieder dergeſtalt verfälſcht, daß es eine Erklärung jener zu ſein ſcheint.

In Berlin ſieht es ſehr wunderlich confus aus. Niemand weiß, wer und was herrſcht. — Die 60 Abgeordneten aus Weſtfalen und Rheinland ſtaunen über dieſen Zuſtand. Sie überreichten dem Miniſter das Geſuch, er möge um jeden Preis die Ordnung in der Hauptſtadt herſtellen. Hr v. Auerswald antwortete in allgemeinen conſtitutionellen Phraſen. Hanſemann ſcheint nicht recht Rede ſtehen zu wollen. Nur der Kriegsminiſter Schreckenſtein weiß zu antworten. Man ſtellte bei ihm das Geſuch, durch Bürgerwehr wieder das Zeug-

haus bewachen zu laſſen. Sehr wohl, meine Herren, war ſeine Antwort, aber dann will ich das Zeughaus erſt räumen laſſen! — Die ſtolzen Berliner! Sahen ſo herab auf die Bürgerwehr benachbarter Länder. Und nun ließen 24,000 Mann eine zweiſtündige Plünderung des Zeughauſes zu. Es war kein „Diebſtahl", dieſe Plünderung, erklärte die Volksverſammlung unter den Zelten, ein Fehler war es, eine Scharte, — aber eine große Nation kann und darf auch ihre ſchwachen Stunden haben! — Der Führer der Bürgerwehr, Major Bleſſon, hat in jener Nacht vom 14. zum 15. Viſionen gehabt; er ſchickte Mannſchaften nach allen Seiten aus, weil er glaubte, die Republik ſollte an allen Ecken und Enden zugleich ausbrechen. — Jetzt handelt es ſich, ob Minutoli oder Held Befehlshaber der Bürgerwehr wird. Hr. Bahn, der Redacteur des „Krakehlers", iſt mit Errichtung einer Bürgerartillerie beſchäftigt. Im Ernſt oder Spaß? Vor der Hand bombardirt dieſer Krakehler mit Witzen. — Die Placatenlitteratur wird in Berlin immer ſtärker. Ob Muskete, ob Pike? iſt jetzt eine Hauptfrage der Berliner Straßenlitteratur. Der Wohlfeilheit wegen iſt die Mehrheit für Pike. Die witzigen Berliner verſtehen ſich auch am beſten auf Pikantes.

England und ſeine Reform.

Während auf dem Feſtlande die Throne wankten, hielt Königin Victoria einfach ruhig und glorreich ihre Wochen. Der Bürger von England iſt ſtolz darauf, er iſt ſtolz auf ſein Eiland, an welchem ſich die Brandung des Meeres bricht, deſſelben Meeres, das er überbrückt und beherrſcht. Irland gährt, Schottland geizt, die Chartiſten wühlen. Bei alle dem iſt Englands Größe noch unerſchüttert. Englands Macht beſteht in ſeiner Zuverſicht zu ſich ſelbſt. Wenn 10,000 Chartiſten heranziehen zu einer Monſtredemonſtration, laſſen ſich ſofort in London 10,000 Bürger freiwillig zum Wachdienſt einſchreiben, und der Sturm der Empörung bricht an dem Stolz dieſes feſten Rechtsgefühls. Es fehlt nicht an Bewegung, an Gährung in England; das Naturrecht iſt ſogar auf Seite Derer, die eine andere Ordnung der Dinge wollen. Das Selbſtgefühl des Engländers bleibt ſogar an Mißbräuchen haften, wenn ſie geheiligt ſind. Die Reformen haben dort mit der gepanzerten Macht der Vorurtheile zu kämpfen. Um ſo gründlicher aber hält der Bürger von England Schritt für Schritt feſt an dem was ſeine Größe begründet.

Das Unterhaus wird ſeit einiger Zeit mit Bittſchriften um ein neues Wahlgeſetz überfluthet. Hume übergab unlängſt deren 211 und ſtellte darauf ſeinen Antrag auf Reform der Volksvertretung. Die Zahl Derer, die eine Reform wünſchten, ſagte er, ſei größer als die Zahl der jetzigen Wähler des Kö-

nigreichs. Unter sechs Erwachsenen habe nur Einer, von sechs Millionen nicht ganz Eine das Stimmrecht. Er schilderte die Ungleichheit der Vertretung in den einzelnen Landschaften. Er seinerseits sitze im Hause ohne daß er nöthig gehabt ein Vermögen nachzuweisen; er sei schottischer Wähler und das genüge, um gewählt werden zu können. Er wünsche daß jeder Mann Englands und Irlands sich dieses Vorzugs erfreue; Recht und Vernunft verlangten diese Reform. Er wünsche daß jeder Mündige, der einen festen Wohnsitz habe, Wähler sei. Nur die Herumtreiber seien ausgeschlossen. Die Dauer des Parlamentes dürfe aber nicht auf sieben, müsse auf drei Jahre festgestellt werden.

Ihm antwortete drauf der hochehrwürdige Lord John:

Die englische Verfassung sei die beste, welche die Welt gesehen, sagte Lord Russel; sie allein widerlege die Behauptung des Tacitus, wonach es unmöglich sei Monarchie, Aristokratie und Demokratie auf die Dauer zu verschmelzen. Seit der Reform von 1832 habe das Unterhaus aufgehört von der Aristokratie gegängelt zu werden, es sei möglichst ein Ausdruck der öffentlichen Meinung. Das beweisen die großen Maßregeln des Hauses: Abschaffung der Sklaverei, Eröffnung des Handels mit China, Ablösung der Zehnten, Erleichterung der Dissenters, neue Stadtordnungen, Verbesserung der Zölle, Vereinfachung der Postsätze*), Aufhebung der Korngе-

*) In England zahlt jeder Brief, gleichviel für welche Entfernung, 1 Penny. Die Staatseinnahme durch die Post hat sich dadurch verdoppelt.

ſetze. Dennoch erklärte ſich John Ruſſel nicht ganz abgeneigt gegen jede neue Reform. Nur ſei jetzt der Augenblick nicht dazu. Englands Feſtigkeit mitten in den Stürmen der Zeit habe die Bewunderung der Welt gewonnen, ſelbſt unter den Feinden des britiſchen Namens ihm die Achtung geſichert. Er hoffe, das Haus werde nichts thun dieſe Hochachtung der Welt zu verwirken! — Auf dem Feſtlande macht man Reformen aus Haß gegen das Beſtehende; in England aus Liebe für das Beſtehende und im Hochgefühl für's große Ganze. —

---

den 5. Juli.

In Paris, auch in den Provinzen, ſind alle Klubbs geſchloſſen, alle kleinen Blätter verſchwunden; Girardin's Beiſpiel ſchreckt die größeren, ſie reden ſehr zahm von der jetzigen Ordnung der Dinge, die freche Preſſe iſt in Frankreich durch die Hand des Soldaten bezwungen. — In der halb eingeäſcherten Vorſtadt St. Antoine leben 30,000 Deutſche, meiſt Handwerker. Sie nahmen, heißt es, meiſt gezwungen Theil an der Proclamirung der rothen Republik. Unter den Gefangenen zählt man 700 Deutſche; Deportation ſcheint auch ihr Loos zu ſein.

Aus Altona ſchreibt mir ein Freund über Englands Friedensvorſchläge in Sachen Schleswig-Holſteins. England ſchlug vor, Schleswig ganz in den deutſchen Bund aufzunehmen, aber die Perſonalunion bis zum Erlöſchen des Man-

nesſtammes feſtzuhalten. Es wies auf den Prinzen Ferdinand hin, der zwar Däne, aber im Staatsrathe zu Kopenhagen ſich gegen die däniſche Einverleibung erklärte. Die proviſoriſche Regierung, ſchlägt England vor, bilde das künftige conſtitutionelle Miniſterium der Herzogthümer. — Dieſe proviſoriſche Regierung, in welcher Männer wie Beſeler und Olshauſen ſitzen, iſt nicht blos von General Wrangel, ſondern von allen an der Kriegführung gegen Dänemark betheiligten Höfen und Regierungen ſchnöder Weiſe gänzlich ignorirt. England iſt umſichtig und human genug ſie zu bedenken und anzuerkennen. So brav die preußiſchen Truppen, ſo wenig ehrlich iſt das preußiſche Cabinett in der däniſchen Sache. Ginge es mit rechten Dingen zu, ſo erhielten die Herzogthümer und mit ihnen Deutſchland die halbe däniſche Flotte, die zur Hälfte eben von ſchleswig-holſteiniſchem Gelde erbaut und erhalten wurde. Statt deſſen verweigert Dänemark jetzt die Rückgabe der genommenen deutſchen Schiffe, will die Blokade der preußiſchen Häfen nicht aufheben und zwingt ſogar die Mannſchaft eines gekaperten Handelsſchiffes aus Emden, auf däniſchen Schiffen Dienſte zu nehmen. Es iſt hohe Zeit, die Sache dort zu Ende zu führen!

Die Berliner Zeitungshalle will aus dem Briefe eines Abgeordneten aus Kaliſch über Rußlands Pläne Aufſchluß erhalten haben. Der Kaiſer werde alsbald Petersburg verlaſſen und bei der Armee erſcheinen, allgemeine Amneſtie ertheilen und ein großes Slawenreich proclamiren, zu dem

sich alle losgetrennten Theile von der Türkei, Oesterreich und Preußen zusammenfinden und dessen König Großfürst Constantin sein solle. — Schwerlich liegt so klar schon zu Tage was im Schooße der Zeiten schlummert. Etwas Anderes wäre es, zu fragen wieviel davon schon reif sein würde, hätte Fürst Windischgrätz in Prag nicht mit Kartätschen das Schlangenei der großen Slawa zerschmettert!

Der jetzige preußische Ministerpräsident, v. Auerswald, ist ein älterer Bruder des früheren Ministers des Innern; der älteste der drei Brüder Auerswald, der Cavalerieoberst, ist Abgeordneter in Frankfurt. Der jetzige Ministerpräsident wurde erst vor kurzem Oberpräsident der Provinz Preußen. Auch er war Anfangs Soldat; er machte als sehr junger Mensch den kurländischen Feldzug des York'schen Heeres und die Befreiungskriege mit. Er trat dann in den Civildienst, wurde 1840 Oberbürgermeister in Königsberg und war eine Zeitlang Präsident in Trier, bis er nach Königsberg zurückversetzt wurde. — Man sagt, Auerswald sei ein Jugendfreund des Königs; doch wohl in anderem Sinne als General v. Radowitz; vielleicht aus der Zeit wo der jetzige König die Hochschule zu Königsberg besuchte.

Auch Preußen läßt sich jetzt endlich auf Ersparnisse ein. Bornemann, der seiner wankenden Gesundheit wegen jetzt abgetretene Justizminister, war der Erste der auf die Hälfte seines Ministergehaltes verzichtete. Sechs Oberpräsidenten

werden plötzlich für Luxus erklärt und auf Wartegeld gesetzt. Camphausen hatte so wenig durchgreifend an Reformen gedacht, daß er fast sämmtliche alte Oberpräsidenten auf ihren Posten beließ. Nach der Ansicht des jetzigen Ministeriums ist das ganze Institut der Oberpräsidentur überflüssig. Der Staat erspart damit jährlich eine Million. Ist in schlechten Zeiten mitzunehmen!

---

den 6. Juli.

Den Monarchien thut es noth, die Lehre vom wohlfeilsten Staate auf ihrem eigenen Grund und Boden zu vollziehen. Preußen zumal muß aufhören den unverantwortlichen Luxus in seiner Bureaukratie und seinem Militär zu treiben. In der zweiten sächsischen Kammer kamen für Sachsen Ersparungen zur Sprache. Die abgetretenen Minister beziehen allein 22,000 Wartegelder. Worauf warten sie oder wir? fragte Abg. Tzschirner aus Bautzen. Die Pensionen der Staatsdiener haben eine Höhe, die beleidigend wirkt. Die Monarchie, will sie die Republik unmöglich machen, muß diese in allen Tugenden, also auch in der Sparsamkeit beschämen. — Auch Würtemberg macht Ersparungen. Es hält keine Minister mehr, sondern nur Staatsräthe mit 4000 Fl. Gehalt, während jene 10,000 Fl. bezogen. Der König hat sich außerdem bereit erklärt, die Civilliste von 800,000 auf 500,000 Fl. herabzusetzen.

Oeſterreichs Friedensbedingungen in Italien waren: Uebernahme von 100 Millionen an der gemeinſamen öſterreichiſchen Staatsſchuld und Beſtätigung des venezianiſchen Gebiets. Dagegen forderte die proviſoriſche Regierung von Mailand Wälſchtirol und den Iſonzo als Grenze. Mit Wälſchtirol (Trient, Roveredo u. ſ. w.) würde Oeſterreich von ſeinem deutſchen Hauſe die Schwelle abtreten. Der Iſonzo trennt das Venezianiſche und Friaul und iſt ſomit allerdings die richtige Grenze zwiſchen Deutſch- und Wälſchland. Oeſterreich will jedoch alles venezianiſche Gebiet, bis zum Gardaſee und Po, behaupten. Der Krieg beginnt von neuem. Die Sardinier haben ſich einen franzöſiſchen Marſchall aus Paris verſchrieben.

Die Times iſt gegen das Feſtland bitterer als je. Sie meint, die plötzlich freiheitstrunkenen Völker ſollte man wie die Spartaner die Heloten behandeln. Nach engliſchen Begriffen iſt allerdings die Freiheit eine Arbeit, kein Bacchanal. „Neunhundert Volksvertreter, ſagt die Times in ihrem beißenden Spott, 900 Volksvertreter, vom ganzen Volke gewählt, von keinem Könige, keiner Ariſtokratie belaſtet, mit unumſchränkter Machtvollkommenheit ausgerüſtet, finden ſich völlig außer Stand, Handel und Wandel zu erhalten, Ruhe und Glück zu ſichern, das Vertrauen unter einander herzuſtellen!“ Sehr voll Lob iſt die Times über die Ereigniſſe in Frankfurt, namentlich preiſt ſie Heinrich von Gagern als Staatsmann und Redner im großen Styl. England hat in ſeinem

Urtheil den Maßstab dafür. Nie sah ich, sagt der Frankfurter Berichterstatter der Times, eine Rednerkraft von gleich elektrischer Wirkung. — Um so bittrer und verächtlicher äußert sich das Blatt über das Treiben in Berlin. Sie findet die Vorgänge auf den Gassen wie in der dortigen sogenannten Nationalversammlung gleich unwürdig.

Die radicale Partei der deutschen constituirenden Versammlung erklärt in ihrem Manifest an das deutsche Volk die Wahl des Reichsverwesers, durch vier Fünftheile der Nationalversammlung vollzogen, als ein bloßes Spiel, den heißen Kampf der Parteien und Leidenschaften, aus dem sich das Ergebniß zur Eintracht Deutschlands hindurchgerungen, vielleicht für — bloßen Lärm! „Die alte verwerfliche Politik, heißt es im Manifest, scheint, nur unter anderem Namen, in unserem Vaterlande wieder Platz greifen zu wollen.“ — Es leidet keinen Zweifel, daß das Verhältniß des Reichsverwesers zur Nationalversammlung schärfer bestimmt sein müßte. Was hier beim vorläufigen Obmann Deutschlands versäumt wurde, hole man bei Feststellung der Permanenz nach! Aber der Reichsverweser soll auch nicht als bloßer Automat zur Vollziehung der Beschlüsse der Nationalversammlung dastehen. Erwählt vom Volke, wird er lediglich von der öffentlichen Meinung getragen und gehalten; er soll nur nicht deren Maschine, nicht der Knecht ihres Buchstabens sein.

---

den 7. Juli.

Während der letzten vier Monate, sagt das Journal des Débats, hat Frankreich dreimal am Rande des Abgrundes gestanden. Am 16. April schien die Sache der Ordnung für immer gesichert zu sein, zum ersten Mal hatte die Nationalgarde in ihrer Vereinigung der Anarchie eine feste Schranke gezogen. Aber kaum ein Monat verging, und am 15. Mai brachen die Arbeiter in die Nationalversammlung ein. Die Republik der Nationalgarde ward abermals vor der rothen Fahne gerettet. Wir glaubten uns endlich gesichert; aber die letzten Schreckenstage haben schnell Europa eines Andern belehrt. — Das Journal des Débats spricht sich sehr günstig aus über die jetzige Soldatenherrschaft. Der Soldat hat den Bürger in Aufrechthaltung der Ordnung und im Regiment abgelöst. Cavaignac hält den jetzigen Aufstand für den letzten. Aber Elend und Ehrgeiz werden wühlen; davor schützt keine Republik. Und die Prätendenten sind so wenig für Frankreich abgeschafft als die Theoretiker eines abstracten Fanatismus. Diese Theoretiker haben wir auch in Deutschland. Prätendenten würden wir haben, wenn wir die Thorheit durchsetzen wollten, in der Abschaffung der Fürsten die Republik zu sehen.

Thiers hat den Franzosen endlich reinen Wein eingeschenkt wegen ihrer Selbstbelügung in Sachen der Organisation der Arbeit. Er ist Präsident eines der 15 Bureaux der Nationalversammlung. Er sprach über das „Recht zur

Arbeit". Auf die Hülfe der Gesellschaft dürfe jeder rechnen, allein der Staat könne keine Arbeit geben, wenn sie nicht da sei. Versprechen was man nicht leisten könne, hieße neues Blutvergießen motiviren. Man solle sich mit den Socialisten in Discussion einlassen, sie auffordern das angeblich in ihrem Besitze befindliche Geheimniß, allen Leiden des Volks ein Ende zu machen, mitzutheilen; wo nicht: so sollte man nicht das Unmögliche unter die Wünsche des Volkes heraufbeschwören. Eine Regierung könne durch geschickte Benutzung ihrer Hülfsmittel die Steuern besser vertheilen, durch Begünstigung der Production die Lage der Arbeiter verbessern: Arbeit aus Nichts schaffen könne sie nicht. Frankreich staunt über diese Sprache. Sie ist einfach und praktisch. Es gehört aber Muth dazu, einfach und praktisch wahr zu sein in Frankreich. Erst nach soviel blutiger Enttäuschung scheint diese Sprache erlaubt und möglich.

Cavaignac ist der Sohn eines in der Verbannung gestorbenen Conventsabgeordneten, der für den Tod Ludwigs des Sechzehnten gestimmt hatte. Seine Mutter war ebenfalls eine eifrige Republikanerin. Cavaignac hat also republikanische Milch getrunken. Seiner politischen Meinung wegen blieb er unter Louis Philippe zurückgesetzt; erst die Februarrevolution machte ihn zum Divisionsgeneral. Die Republik ernannte ihn zum Kriegsminister, dann zum dictatorischen Vollziehungsbeamten, dann zum Präsidenten des Ministeriums. Es bleibt ihm noch die Würde eines Präsidenten der

Republik übrig. — Vielleicht deutet ſein eigner Wunſch darauf hin, wenn er ſich zum Ziel ſetzt, Frankreichs Waſhington zu werden.

Die Ruſſen beſetzen die Donaufürſtenthümer. In Bukareſt iſt alles voll Angſt, die Bojaren flüchten. Der Hoſpodar der Wallachei, Fürſt Bibesco, hat ein heuchleriſches Spiel getrieben. Er ſtellte ſich an die Spitze der liberalen Bewegung, machte ſcheinbare Gewaltanſtrengungen und gab ſo den Ruſſen, einem alten Vertrage zufolge, Vorwand einzurücken. — Bukareſt iſt für Rußland die Schwelle zu Conſtantinopel. Rußland verfolgt ſeinen Plan, die Türkei zu nehmen, ſobald Europa mit revolutionären Wirren beſchäftigt iſt.

Radowitz über Preußen und Deutſchland.

In der Paulskirche zu Frankfurt gehört General v. Radowitz zu denjenigen Männern, welche zu ihrem Eifer für die Wiedergeburt Deutſchlands gleich ſtarke Einſicht geſellen. Wir ſehen ihn in Sachen der Flotte thätig. Zugleich erlebt ſeine ſchon im April geſchriebene Flugſchrift „Deutſchland und Friedrich Wilhelm IV.“ eine zweite Auflage. Ziehen wir dieſen Verſuch zur Vermittelung zwiſchen Preußen und Deutſchland in Erwägung.

Vergeſſen wir die Jugendverſuche des Hrn. v. Radowitz, ſeinen Uebertritt zur römiſchen Kirche, ſeine „Ikonographie

der Heiligen". Nicht als mache das Hrn. v. Radowitz unfähig, an der allgemeinen Sache Deutschlands mitbauen zu helfen; aber was dem romantischen Bedürfniß des Einzelnen freigegeben bleibt, kann nicht gültig sein für's Allgemeine. Vergessen wir auch daß damals der Major v. Radowitz es war, den der vorige König von Preußen aus der Nähe des damaligen Kronprinzen entfernte. Friedrich Wilhelm der Dritte konnte sozusagen das Katholische nicht riechen; für mittelalterliche Sympathien aber hatte der geistvolle Radowitz zweifelsohne Propaganda gemacht, und der Romantiker auf dem Throne ist nicht ohne seine Einflüsse denkbar. Das alles hat freilich der Drang der Zeit als gleichgültig beseitigt. Lassen wir auch die „Gespräche aus der Gegenwart über Kirche und Staat" bei Seite.

Halten wir uns an die praktischen Vorlagen von heute. Radowitz wurde zu Sendungen verwendet, er war nicht blos Gesellschafter in Berlin, er war Militärbevollmächtigter am Bunde, erhielt Aufträge nach Paris und nach Wien. Das preußische Cabinett betraute ihn mit seinen Lieblingsplänen. Radowitz weiß um vieles; wir müssen um so eifriger auf ihn hören als selbst die Linke zu Frankfurt die Ehrenhaftigkeit preist, mit der v. Radowitz bei tiefer Einsicht sich der Praxis der patriotischen Sache Deutschlands hingiebt. Er hat mit dem Unwillen zu kämpfen, den seine religiöse Vergangenheit erwecken muß. Trotzdem feiert er Triumphe, weil seine nationale Gesinnung imponirt. In der österreichisch-slawischen Frage rügte er die Schmählerungen des deutschen Gebietes.

Früher habe Deutſchland durch Feſtſtellung der ſ. g. natürlichen Grenzen gelitten; jetzt wo die Sprache entſcheiden ſoll, ſchmähelere man ihm auch da ſeine Exiſtenz. Von Schleswig dürfe kein Dorf abgetreten werden! Die Hälfte von Poſen preisgeben hieße ſich in einen Krieg einlaſſen, der Deutſchland zum Felde des Zuſammenſtoßes der öſtlichen und weſtlichen Nachbarn mache. Das nothwendige Bedürfniß ſeiner Grenzen könne eine große Nation nicht auf ſein Sprachgebiet beſchränken. Wälſchtirol abtreten hieße die Schwelle des eignen Hauſes dem Feinde überliefern. Wenn Deutſchland allen Einfluß auf Italien aufgebe, würden ſich England und Frankreich darein theilen. In Böhmen die ſechshundertjährige Verbindung löſen, hieße die Bildung, den Fortſchritt der Menſchheit der rohen Naturgewalt überlaſſen.

General Radowitz räumt ein, daß die Vernachläſſigung der nationalen Sache Deutſchland an den Rand des Abgrundes führte, einen Abgrund, den wir plötzlich überblickten als Frankreich über Nacht aufſtand und mit Eins ſein Fürſtenthum los ward. General Radowitz wird auch nicht verſchweigen können, daß es die Regierungen geweſen die den langen Frieden zum Ausbau eines nationalen Bundesſtaates unbenutzt gelaſſen. Dies ſteht feſt vor Gott und aller Welt. Eben ſo gewiß iſt daß, was uns nach Frankfurt zuſammentrieb, das Bedürfniß nach einer demokratiſchen Centraliſation war; drängt ſich in die Art wie ſich dieſe feſtſtellen will, vielfache Unbeſonnenheit, Unfähigkeit, Ueberhitzung, ja ſelbſt Verrätherei am Heil des Vaterlandes, ſo thut es wohl noth

an das zu erinnern, was von Seiten der Fürſten und Regierungen im Plane war, aber nicht reifen konnte bevor die Ereigniſſe in München, Wien und Berlin das Volk zur Selbſthülfe nöthigten.

Hr. v. Radowitz zählt auf, was die Regierungen ſeit 1840 zur Wiedergeburt Deutſchlands im Schilde führten. — Der weſentliche Grundſtein zur Einigung der deutſchen Intereſſen bleibt der Zollverein; allein ſeine Fortentwickelung ſtockte. Die vielfachen Vereinigungen der Deutſchen bewieſen den Drang, ein allgemeines Deutſchland aufzubauen; allein ſelbſt die Verſammlungen der Germaniſten, ſelbſt der Eiſenbahncongreß blieben vereinzelte Verſuche von Körperſchaften. Die Regierungen beſchickten nach Dresden einen Poſt-, nach Leipzig einen Wechſelcongreß. Dieſe ergebnißloſen Verſuche bewieſen, daß gelehrte Herren und Regierungsmänner auf das Einfachſte und Natürlichſte am ſchwerſten kommen. Es fehlten Männer aus dem Volke, um zu der Einſicht, die immer klügelt, Schwierigkeiten macht und Rückſichten nimmt, die Energie des entſchiedenen Willens zu bringen. Hr. v. Radowitz ſpricht aber von den Plänen ſeines Königs. Preußen allein, ſagt er, habe den Aufſchwung von 1840 benutzt, um das deutſche Heerweſen neu zu ordnen, Gleichheit im Reglement, im Kaliber zu beantragen. Preußen hatte ſeine Feſtungen in Ordnung und drängte auf den Ausbau der zwei Bundesfeſtungen. Es forderte ſogar gemeinſame deutſche Landeszeichen, Wappen und Fahnen. Friedrich Wilhelm der Vierte, ſagt Radowitz, arbeitete in Gedanken eifrigſt an einer

Neugeſtalt des Bundes; er wollte Oeſterreich um jeden Preis bewegen, einzuſtimmen daß der Bund als europäiſche Großmacht auftrete. Oeſterreich zögerte, und Preußen wollte nicht „den Vorwurf der Eigenmächtigkeit auf ſich laden.“ Da kam die Schweizer Geſchichte, — eine Lawine für die Völkerbewegung, eine Störung für die Cabinette. Radowitz ging nach Paris. Nachdem die Schweizer Sache mit den europäiſchen Mächten geordnet, wollte Preußen, zu Anfang Februar, die Umgeſtaltung des deutſchen Bundes ſchleunigſt wieder aufnehmen. Das ſtand, ſagt Hr. v. Radowitz, im Kopfe des Königs ſchon vor dem Sturz der Julidynaſtie in Frankreich feſt. Am 2. März erhielt Radowitz, immer vertraut mit den beſten Gedanken Friedrich Wilhelms, eine Sendung nach Wien. Man nahm Rückſichten auf Oeſterreichs Verlegenheiten in der italieniſchen Sache; aber man war, ſagt Radowitz, entſchloſſen, die deutſche Sache, wenn Oeſterreich zurücktrat, allein an den Bund zu bringen. Gleich nach dem Wiener Umſturz der Dinge, gleich nach der Auflöſung des Metternich'ſchen Syſtems hätte Preußen mit großen Reformen an die Spitze Deutſchlands treten müſſen, um dem plötzlich haltungslos gewordenen Ganzen raſch und mit Schlagkraft von neuem Schwung und Halt zu geben. Statt deſſen kamen die Kartätſchen an „meine lieben Berliner“. Die Zugeſtändniſſe des Berliner Cabinets vom 18. März hält aber Radowitz nicht für erzwungen; ihre Grundzüge, ſagt er, lagen nicht blos für Preußen, ſondern für Deutſchland — ich weiß nicht ob im Kopfe oder ſogar im Pulte des Königs —

vor. Um ſo mehr bedauern wir dann, daß die Könige ſo ſchlecht und ſo falſch bedient werden. Preußen, ſo voll Kraft und Talent, iſt ohne alle ſtaatsmänniſche Virtuoſität. Es hatte von neuem die Anwartſchaft zur Hegemonie in Deutſchland; es hat ſie abermals verloren. Es wird ſie ſich immer wieder erringen, um ſie abermals wieder zu verlieren. Beſſer alſo, man verzichtet darauf und ſucht das Centrum Deutſchlands in Inſtituten der deutſchen Nation.

---

den 8. Juli.

Wie wenig ſicher der Sieg der deutſchen Sache in Böhmen, beweiſt der Zwang der öffentlichen Meinung, dem die Prager Zeitung unterliegt. Sie bringt jetzt über die Prager Revolution einen Artikel, in welchem ſie alle tſchechiſche Betheiligung leugnet. Das iſt eine gepreßte Preſſe, unter der die Ehrlichkeit der Thatſachen nicht auftauchen kann. Steht doch der ſo zweideutige Leo Thun noch an der Spitze der Regierung! Die Deutſchen in Prag werden aufhören müſſen neutral zu ſein. Was der Soldat gegen den aufwiegleriſchen Tſchechomanen nicht hat zu Ende ausfechten können, muß der deutſche Bürger jetzt mit der Ueberzeugung, mit dem Schwert der Rede aufnehmen. Die Deutſchen müſſen ſich in Prag als Partei organiſiren; der conſtitutionelle Verein muß ihr Centrum werden. Der „Wegweiſer“ im Leitmeritzer Kreiſe, die „Wochenblätter für Freiheit und Geſetz“ im Elbogener Kreiſe, ſind bis jetzt, laut Leipziger Zeitung, die einzigen aufrichtigen Organe der Deutſchen in Böhmen.

Bunſen, in ſeinem Sendſchreiben an die Nationalverſammlung, hält die Erblichkeit der Kaiſerwürde für unmöglich in den gegenwärtigen Umſtänden. Er findet die Wahlmonarchie für geeignet, und zwar will er die Wahl des Kaiſers von den Fürſten ausgehen laſſen. Er ſchlägt den König von Preußen für den erſten deutſchen Kaiſer vor; dann den zunächſt regierenden Kaiſer von Oeſterreich, welchem dann ein aus der Mitte der andern deutſchen Fürſten gewähltes Oberhaupt folgen ſolle. Als Sitz der künftigen Reichsregierung hält er Nürnberg für die paſſendſte Stadt. — Auch Bülau, in ſeiner Schrift: Zur deutſchen Reichsverfaſſung, iſt für die deutſche Wahlmonarchie.

Die Deutſche Zeitung von Gervinus zieht Gagern ſtreng vor Gericht, daß er jede Mitbetheiligung der Fürſten bei der Wahl des Reichsverweſers ausgeſchloſſen. Bunſen und Bülau haben keine Ahnung, daß der Wahlact nun vor den Vertretern der Nation ausgehen mußte, ſoll von Wiederherſtellung Deutſchlands im nationalen Sinne die Rede ſein. Im Jahre 1815 ſtand es den Fürſten zu, ſich ein Oberhaupt zu wählen. Nachdem ſie dreißig Jahre lang gezaudert, dem Bedürfniß der deutſchen Einheit Form und Geſtalt zu geben, haben ſie das Recht dazu verwirkt. Die Reform Deutſchlands iſt Sache des Volks geworden. Wählen die Vertreter einen Fürſten, ſo iſt es der Mann ihrer Wahl und er trägt kraft des Nationalwillens die Würde, die ihm ſeine fürſtliche Geburt nicht giebt.

Leipzig ſchmeichelt ſich der Sitz der deutſchen Centralregierung zu werden. Es iſt auch von Erfurt, von Nürnberg die Rede. Wir halten Frankfurt juſt der weſtlichen Lage wegen für nothwendig; davon abgeſehen, daß die alte Erinnerung auch ihr Anrecht geltend macht. Nur im Südweſten konnte dem Hader der Zwietracht, dem Gelüſt republikaniſcher Auflöſungsproceſſe, der Kopf zertreten werden. Sitzt die Nationalverſammlung weiter nach Oſten, ſo laufen wir Gefahr, daß ſich ein ſüdweſtliches Deutſchland ſcheidet. Bei unſrer Saumſeligkeit, bei unſrer hinterpommerſchen Trägheit thut es juſt noth, den Centralſitz unſerer Gemeinſamkeit ſo nahe an der Gefahr, ſo nahe dem Krater der franzöſiſchen Bewegung zu haben.

---

den 2. Juli.

Leipzig prangt heute im patriotiſchen Feſtesſchmuck. Die deutſchen Fahnen flattern an den Thürmen, die Bürgerwehr iſt bereit, den Reichsverweſer Johann von Oeſterreich, den man gegen Mittag erwartet, zu empfangen. — In Wien war die Begegnung zwiſchen dem Erzherzog und der Geſandtſchaft, die ihm die Kunde von der Wahl der Nation brachte, eben ſo einfach wie herzlich. Es giebt aus dem Munde Johanns, den Raveaux den „edelſten Biedermann Deutſchlands“ nannte, gewiſſe ſimple Schlagwörter, die nicht prahlen, aber wohlthuend ergreifen. Nach gegenſeitigem Austauſch ſagte er traulich zu den Frankfurter Abgeſandten, ſie bei der Hand ergreifend: Nun ſind wir Alle Brüder! — Unter den Abge-

ſandten machte Raveaux aus Cöln den lebhafteſten Eindruck. Unerſchöpflich war der Jubel, als der Erzherzog mit den deutſchen Geſandten auf den Balcon vor die verſammelte Menge trat; hinreißend der Tumult der Freude, als Raveaux ſagte: Wir haben ſo lange das Lied geſungen „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Jetzt wollen wir das Lied zur That werden laſſen!

Die Republikaner, ſagte im Vaterlandsverein Treumund Welp, Eduard Pelz, die Republikaner wachſen am Rhein wie der Spargel aus dem Boden. Er wollte nicht ſagen: wie die Pilze, denn unter den Pilzen ſind auch giftige. — In den preußiſchen Rheinlanden, namentlich in Trier und Cöln, wird von neuem für das Heckerſche Corps geworben. Mainz ſcheint eine Hauptniederlage der Werber zu ſein, dorthin werden am Rheine viele Päſſe verlangt, geradezu unter dem Vorgeben, in die Dienſte Heckers zu treten, der 20 Fl. Handgeld zahlt. — In Straßburg iſt unter den Republikanern Zwieſpalt ausgebrochen. Eine Anzahl deutſcher republikaniſcher Flüchtlinge — nur 63 haben der Eile wegen unterzeichnet, — ſagen ſich von Hrn. Heinzen und Conſorten in einem öffentlichen Schreiben förmlich los. Karl Heinzen hatte ſich in Straßburg beklagt, daß der Ausſchuß durch die im Gaſthof zum Rebſtock eingelaufenen Gelder ſich nur „nothdürftig durchſchleppen“ könne. Die Unterzeichneten rühmen dagegen Corvin, ſeinen Eifer, ſeine Hingebung an die Sache der Republik. Corvin v. Wiersbitzki

war früher ein Genoſſe des Berliner Held. Beide dienten als Lieutenants in demſelben preußiſchen Regimente, bevor Held Schauſpieler wurde, Stücke à la Räuber Moor ſchrieb und dann in Leipzig die Locomotive ſchrieb, ein Blättchen das zuerſt mit ungeheurem Erfolge den Weg der Colportirung durch Handels-, namentlich durch Weinreiſende wählte. Corvin legte ſich in Leipzig ohne Erfolg auf die Glyphographie, gewann dann in Gotha Unterſtützung und Gunſt für dieſe neue ſchwarze Kunſt, verſchwand aber plötzlich um unter der Heckerſchen Bande wieder aufzutauchen, und zwar als deſignirter Kriegsminiſter der zukünftigen Republik. Herwegh nahm unſeres Wiſſens kein Porteſeuille an, er begnügte ſich der Tyrtäus der Republik zu ſein. Der Trompeter hält ſich ſeiner Function nach hinter der Fronte. Von unſerm Tyrtäus aber ſagt man böslicher Weiſe, daß er ſich auch hinter dem Kutſchleder ſeiner Frau verſteckt gehalten, als das Heer der Republikaner geſprengt und flüchtig wurde. — Es iſt zu verwundern, daß Held in Berlin, ſtatt in Straßburg iſt. Er ſchien ſchon vor Jahr und Tag im Plan zu haben, aus Deutſchland à la Räuber Moor eine Republik zu machen, gegen die Sparta und Rom wahre Nonnenklöſter.

Berlin braucht Militär. Das leidet keine Frage. Die ſchamloſe Plünderung des Zeughauſes beweiſt es nicht allein; Berlin fühlt auch ſonſt, daß es der Truppen bedarf. Die Klubbs wehren ſich principiell dagegen, weil ſie ſonſt bald kein

Princip hätten um darauf herumzureiten. Die Bürgerwehr wird gern mit dem Militär fraterniſiren, das den ſchweren Dienſt mit ihr theilt. Sie iſt nur verletzt, daß der Magiſtrat nicht bei ihr angefragt ob es ihr Wunſch ſei, neue Regimenter aufzunehmen. — Uebrigens haben Magiſtrat und Stadtverordnete in Berlin den Entſchluß gefaßt, fernerhin dem Prädicat „hochweiſe" und „hochedel" zu entſagen. — In Folge der letzten Spannung gegen den Magiſtrat wächſt die Placatenlitteratur wieder aus dem Boden, wie die Regenwürmer nach dem Regen. — Held, der Berliner Volksmann, hat jetzt einen Verein geſtiftet zur „Radicalreform der Erwerbsverhältniſſe". Auf Politik ſpeculirt dieſer Verein nicht; Held erklärt jetzt dem Volke, man müſſe „primär für den Magen ſorgen."

Die Zahl der Arbeiter in den Nationalwerkſtätten zu Paris belief ſich auf 106,000; 50,000 fochten beim letzten Aufſtande unter der rothen Fahne. Der Grund zum Aufſtande war ein bloßer Fehler der Regierung, der Fehler, mit den Arbeitern ſchöngethan, ihnen Verſprechungen gemacht zu haben, die keine Regierung, kein Staat, erfüllen kann. Man laſſe die Regierung von Frankreich große Fehler begehen, und der Aufſtand kann bei ſtärkerem Beweggrunde noch jeden Tag über dieſelben Mittel gebieten. Paris hat den Kampf des Bürgerthums und des Eigenthums gegen das Proletariat im Namen und im Intereſſe von ganz Frankreich durchgefochten. Lyon, Bordeaux, alle großen Handels-

und Fabrikstädte der Provinzen werden jetzt fühlen, daß Paris hierin Frankreich vertreten habe. Allein Paris hat sich fast schon daran gewöhnt, nicht anders mehr als durch Barricadenkampf jede politische Frage zu entscheiden. Die Discussion ist ganz und gar vom Straßengefecht verdrängt. Dazu gehört eine politische Liederlichkeit. Freilich hat der Franzose auch, was dem Deutschen fehlt, den elastischen Schwung, um in dieser leichtsinnigen Liederlichkeit nicht zu Grunde zu gehen. Deutschland würde dabei moralisch und politisch untergehen.

Der Belagerungszustand in Paris soll aufgehoben werden. Ob auch die Preßfreiheit wieder eintritt? Bleibt die Presse von Soldaten noch gefesselt, so wird sich Paris auch darüber trösten und sagen, das gehöre zur militärischen Organisation. Der Franzose weiß sich leicht zu trösten über den Verfall der heiligsten Errungenschaften. — Chateaubriand's Mémoires d'outre tombe wird jetzt niemand mehr lesen, obschon der alte Romantiker endlich todt ist; der Schauder über die Gräuel des letzten Bürgerkrieges hat ihn entseelt. — Girardin soll sich in seinen Papieren als einen der thätigsten Agenten Rußlands erweisen. — Die Theater sind noch geschlossen in Paris. Sie sind in fliegende Spitäler verwandelt. Die Schauspielerinnen machen die barmherzigen Schwestern. — Von den 15 Bureaux der Nationalversammlung sind auffällig mehrere dynastische Männer gewählt, nicht blos Thiers, dessen Rede über den Unsinn, die

Arbeit zu garantiren, Allen die Augen aufriß; auch Dupin der Aeltere; von alten Republikanern lediglich François Arago. Wunderbares Zeichen!

---

den 10. Juli.

Erzherzog Johann war an der Seite des Königs von Sachsen höchst erfreut über den Empfang in Leipzig. In einem reichgeschmückten Zelte auf dem Bahnhof hielt er offene Tafel. Der Jubel des Volks, die Huldigungen der Bürgerwehr, das Geläute der Glocken, der Tusch der Fanfaren wechselte mit den einfachen Worten, die Johann von Oesterreich sprach. Er betrete hier den alten Boden, sprach er, auf welchem die Völker Deutschlands sich die Freiheit vom Feinde erkämpft. Er komme zum Frieden, — wenn's noth thue, zur Wehr, jedenfalls jetzt vor allem zur Sühne! Dies ungefähr der Inhalt seiner Worte. Die schlichte Erscheinung des Mannes in der nicht eben kleidsamen österreichischen Generaluniform hatte zugleich den Stempel einfacher Biederkeit und einer unbescholtenen Ehrbarkeit der Gesinnung, die Vertrauen einflößt. Sein Aeußeres verräth rüstige Kraft; sein Auge blitzt lebendig; der Ausdruck seiner Rede ist gewandt und rasch.

Nach den Eröffnungen der Wiener Abendzeitung bezog Metternich von Kaiser Alexander für eine Privatcorrespondenz jährlich 50,000 Dukaten. Nikolaus ließ Anfangs dies Verhältniß fallen, nahm es aber nach gänzlicher Erkaltung

beider Höfe gegen einander plötzlich wieder auf und drang dem Staatskanzler 75,000 Dukaten auf. Diesen Sold, sagt das Wiener Blatt, bezog Metternich bis zum 12. März d. J. Hiermit sei der Schlüssel geliefert zu der österreichisch-russischen Politik in Bezug auf die Donaufürstenthümer, den türkischen Krieg und Frieden, und besonders die Preisgebung der Donaumündungen. — Wir sind sehr wohl der Meinung, den Advocaten Friedrich Hecker, der mit den Waffen in der Hand wider Deutschland betroffen, als Landesverräther vor Gericht zu ziehen. Nicht minder sind wir aber der Ueberzeugung, das jetzige Parlament zu Frankfurt werde es sich zur Pflicht zu machen haben, den Fürsten Metternich in Anklagestand zu setzen. Hat die Stimme der Nation einen österreichischen Prinzen aus freier Wahl und Neigung zum Obmann des Reiches gemacht, so ziemt es ihr um so mehr, einen Staatsmann zur Verantwortung zu ziehen, der so lange Schuld war, daß Oesterreich nicht zu Deutschland hielt. Die Mündungen des großen deutschen Stromes sind durch Metternichs Verwenden in russischer Hand!

Hannover wahrt seine Selbständigkeit, indem es den Reichsverweser anerkennt. Die Persönlichkeit Erzherzog Johanns bestimmt die dortige Regierung über die Form der Frankfurter Beschließung hinwegzusehen. — Aehnliche Nüancen in der Anerkennung der Centralgewalt werden auch anderswo laut werden. Einem verantwortlichen Präsidenten

hätten die Höfe ihre Anerkennung verweigert. Mit der Wahl Johanns ist ein deutscher Bürgerkrieg vermieden.

In der neuen Verfassung von Luxemburg heißt es: „Der Gebrauch der deutschen und französischen Sprache ist frei und darf nicht beschränkt werden.“ Die Verwaltung spricht nämlich französisch und will sich diese Sprache nicht nehmen lassen, obschon das Volk von Luxemburg, seit Abschneidung des scharf abgegrenzten wallonischen Theiles der Bevölkerung, in Sitte, Gewohnheit und Sprache rein deutsch ist, auf dem Lande die Leute das Französische nicht einmal verstehen. — Deutschland, Du bist erwacht! Auch nicht das geringste Häuflein von Brüdern darfst Du im Stiche lassen!

Der volkswirthschaftliche Ausschuß der Nationalversammlung zu Frankfurt verhandelte über das österreichische Verbot der Geldausfuhr. Diese Unredlichkeit, für bezogene Waare die Geldzahlung zu verbieten, begeht sonst nur Rußland gegen Deutschland. In Oesterreich geht diese Unredlichkeit mehr von den betheiligten Privatpersonen als von der Regierung aus. Fast der ganze Buchhandel bekennt sich dazu.

---

den 12. Juli.

Vom Erzherzog Johann hat man Briefe aus dem J. 1804. In einem derselben heißt es: „Oesterreich und Preußen sind geographische Mittelmächte zwischen Frankreich

und Rußland, und dadurch von Natur zu Dämmen gegen eine Universalmonarchie bestimmt, möge diese von Frankreich oder von Rußland ausgehen. Zwischen Preußen und Oesterreich muß gegenwärtig eine Verbindung geschlossen werden, bei deren Eingehen man nicht die alte Politik der heimlichen Rückhalte und Hinterliste walten lassen darf, sondern man muß eine Rechtlichkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit beobachten, die beider Staaten würdig und die allein fähig sind dieser Verbindung Dauer zu geben. — Bei einer engen Vereinigung zwischen Oesterreich und Preußen kann man die Franzosen lehren, was die vereinigte deutsche Nation ist, wenn sie will!"

Die Gemahlin des Erzherzogs Johann ist bekanntlich die Postmeisterstochter zu Aussee, einem Marktflecken in Steiermark. Metternich hintertrieb es, als der Hof den Erstgebornen dieser Ehe zum Herzog von Mödling machen wollte; der junge Sohn mußte sich mit dem Titel eines Grafen v. Meran begnügen. Erst nach langer Zeit legte sich die Spannung zwischen dem Prinzen und dem Hofe. Die aufopfernde Treue, mit der ihn seine Gattin in einer schweren Krankheit gepflegt, rührte endlich selbst den Kaiser Franz und man versuchte Ausgleichungen und Annäherungen, auf die jedoch Johann wenig einging; er blieb der freie Bauer in der Steiermark. — Die Freifrau von Brandhof, die ehemalige „Postmeister-Nanni" zu Aussee, wurde erst nach Kaiser Franzens Tode die rechtmäßige Frau des Erzherzogs. Aussee, ein

Marktflecken, liegt in der obern Steiermark in einem tiefen Thalkeſſel am Fuße der Pötſchen, deren Waſſerſcheide die Grenze macht zwiſchen den ſteierſchen Landen und Oeſterreich ob der Enns.

Thiers, Republikaner von neuem Datum, wie er ſich nannte, hielt eine lange Rede zum Beſten des Zweikammerſyſtems. Er gab zu, das Zweikammerſyſtem ſei einfach; aber, ſagte er, wiſſen Sie was das einfachſte Regierungsſyſtem iſt? Die Despotie. Einer befiehlt, die Andern gehorchen, das iſt einfach. In der Mechanik ſei Einfachheit Barbarei; auch der politiſche Mechanismus, wie der phyſiſche, werde mit der Zeit immer complicirter, aber dadurch vollendeter. Mit Einer Kammer werde die Republik despotiſiren; die Eine Kammer werde der Despot ſein, wenn der Präſident ſchwach; wenn Dieſer ſtark, ein Liebling des Volks, werde er der natürliche Despot ſein trotz der Einen Kammer und durch dieſe Eine Kammer, der alles Gegengewicht im Staate, alle verſöhnende, vermittelnde, den Zuſammenſtoß mildernde Behörde fehle. Das Volk ſei nicht immer weiſe, auch das Volk könne, wie die Könige, ſich Thorheiten zu Schulden kommen laſſen; auch das Volk müſſe, wie die Könige, gewarnt und zu ruhiger Ueberlegung genöthigt werden. (Nach den Gräueln des letzten Blutvergießens hört das ſouveräne Volk der Franzoſen dies an, ohne mit Pflaſterſteinen darauf zu antworten! Vor acht Tagen durfte Thiers weder dies, noch irgend etwas ſagen!) Thiers ſagte, Napoleon,

Karl X., Louis Philippe hätten zwar auch zwei Kammern gehabt und seien doch gestürzt; aber sie hätten eben im Senat und der Pairskammer zu wenig Hindernisse für die Despotie ihres Willens gefunden. Und nicht blos die Monarchien, auch die Republiken bedürften ein Gegengewicht der Gewalten. Thiers wies auf den Senat von Nordamerica hin; der Staat Washington's habe sich gehütet vor der Tyrannei eines Einkammersystems.

Am 11. Juli zwischen 6 und 7 Uhr Abends hielt der Reichsverweser seinen Einzug in der alten Krönungsstadt unserer Kaiser. Frankfurt faßte in diesem Sinne die Erscheinung des Erzherzogs in seinen Mauern. Die Küperinnung, unter anderem, überreichte ihm auf der Allerheiligengasse alter Sitte gemäß den Ehrentrunk in einem silbernen Becher mit den ausdrücklichen Worten, es sei derselbe Pokal, aus welchem des Reichsverwesers Vater, Kaiser Leopold II., und des Reichsverwesers Bruder, Franz II., den Willkommentrunk gethan. (Man erinnerte sich daß just vor 42 Jahren Kaiser Franz nach Stiftung des Rheinbundes abdankte.) Erzherzog Johann leerte den Becher auf Frankfurts, auf Deutschlands Wohl. Im schwarzen Frack, ein dreifarbig Band im Knopfloch, erschien er am 12. Vormittags 11 Uhr in der Paulskirche und gab auf Gagerns Anrede die Entschließung kund, ganz und ungetheilt sich seinem hohen Amte zu widmen. (Oesterreich wird ihn seiner bisherigen Stellung dort und der Function zur Eröffnung des Wiener Reichstags entheben.)

Zu Gagern ſagte der Erzherzog in der Paulskirche noch beſonders, ihm die Hand drückend: Ich habe das Amt übernommen, und will ihm ganz angehören; dieſen Händedruck der ganzen Nation! — Auf dem Balkon vor dem Volke am Abend zuvor hatte er, umgeben von dem Ausſchuß der Abgeordneten, das Wort geſprochen: Unter Leitung dieſer meiner Brüder will ich zum Beſten Deutſchlands das hohe Amt verwalten! — Nun bin ich ganz der Eurige! hatte er geſagt, als er die Abgeſandten der Verſammlung bei der Bewillkommnung um ſich ſah und traulich in ihre Mitte trat. — Von ſeiner Reiſe verdient noch ein Zug aus Halle Erwähnung. Ein Privatmann, Lithograph Stein, war an den Wagen getreten und hatte die Frage an ihn gerichtet, ob er die Reichsverweſerſchaft mit oder ohne Verantwortlichkeit übernommen. Ruhig und feſt erwiederte Johann von Oeſterreich, es ſei ungegründet daß er die Verantwortlichkeit zur Bedingung gemacht; übrigens ſtehe ja auch er unter dem Geſetz und werde nach dem Willen der Nationalverſammlung handeln. — Die erſte Regierungshandlung war die Auflöſung des Bundestages, zu welchem Behufe der Reichsverweſer ebenfalls zu Fuße, ſchlicht im ſchwarzen Frack, ſich nach der Eſchenheimergaſſe in das Bundespalais begab. Es war Punkt 12 Uhr Mittags den 12. Juli, als der Bundestag den Reichsverweſer begrüßend ſeine Endſchaft ſelbſt verkündete und an die proviſoriſche Centralgewalt ſeine bisherigen, ſchlecht genug vollzogenen Functionen förmlich überwies. Seine 71. Sitzung war ſeine letzte.

Aus des Reichsverwesers erster Ansprache an die Nation eben wir folgende Stelle als die bezeichnendste hervor, welche Deutschlands Neuzeit anerkennt und sicherstellt: „Deutsche! ach Jahren des Druckes wird Euch die Freiheit voll und nverkürzt. Ihr verdient sie, denn Ihr habt sie muthig und eharrlich erstrebt. Sie wird Euch nimmer entzogen, Ihr erdet wissen sie zu wahren!“ — Anton v. Schmerling aus Bien ist Minister des Innern, Generalmajor v. Peucker aus Schmiedeberg, bisher preußischer Bevollmächtigter der Mili- rcommission des Bundes, Kriegsminister. Dr. Heckscher us Hamburg, der Justizminister des Reiches, wird dem eichsverweser bei seiner letzten Anwesenheit in Wien als erantwortlicher Begleiter zur Seite stehen. Des Erzherzogs chmaliges Auftreten in Wien zur Eröffnung des dortigen andtags ist nothwendig; es gilt die Deutschen und die lawen Oesterreichs, die Magyaren mit den Kroaten und ebenbürgischen Sachsen zu verständigen; es gilt, die Pforten es Reiches im Osten, an welche Rußland pocht, stark zu achen.

Die 22 hannöverschen Abgeordneten der Nationalver- ammlung in Frankfurt (zwei andere waren nicht zugegen) aben den Vorbehalt des Königs von Hannover, ein Be- enken gegen die Wahl des Reichsverwesers blos für dies al nicht erheben zu wollen, für unzulässig und wirkungs- os erklärt. Für die Abgeordneten selbst sei das königliche edenken nichts weniger als bindend. Der Abgeordnete

Lang äußerte zu allgemeiner Heiterkeit, die Drohung des Königs, die Krone niederzulegen, werde der Nationalverſammlung keine Beſorgniß erregen. Wydenbrugk meinte, wenn es dem Könige zu deutſch in Deutſchland werde, ſo ſolle er hingehen von wannen er gekommen, ins Land der Ultratories. — Die Centralgewalt wird aufgefordert der hannöverſchen Regierung die Frage zu ſtellen, ob ſie die Centralgewalt anerkenne oder nicht. — Der König von Würtemberg und der Herzog von Naſſau wohnten dieſer Sitzung der Nationalverſammlung bei. Gagern war nicht anweſend; Soiron leitete die Verhandlung.

Die Soldatenherrſchaft in Paris will dem Staate mit Gewalt wieder zum Credit verhelfen. Sie hat mit dem vorigen Syſteme, dem Syſtem der Ideologen und Phraſeurs, dem Syſtem der ſchönthuenden Verſprechungen und Vorſpiegelungen gebrochen; ſie übernimmt nur Verpflichtungen die ſie halten kann. Sie wird mit der Partei der Schulen und mit der Partei der Leidenſchaften zu kämpfen haben; ſchlimm iſt es immer, wenn der Soldat der Letzte iſt, der die Geſundheit des Staates wiederherſtellen ſoll. Es iſt erklärlich und nicht zu tadeln, wenn die Republik des General Cavaignac die Klubbs juriſtiſch ſtreng überwacht; es mag proviſoriſch bei der Gährung feindlicher Elemente begründet ſein, daß dieſe Klubbs durch Anweſenheit eines Beamten, dem ein officieller Platz freibehalten bleibt, faſt unter Cenſur geſtellt, jedes dort geſprochene Wort beſtraft wird, als ſei es

ſonſt an einem öffentlichen Orte laut geworden, die Verbindung der Klubbs unter einander durch Abſendung von Abgeordneten unterſagt iſt. Die Herrſchaft des Soldaten ſcheint aber auch mit dem Princip der Humanität und der freien Meinung brechen zu wollen. Auch Proudhon's Blatt le Représentant du peuple, das dreizehnte bereits, iſt unterdrückt. Lamennais' Journal le Peuple constituant iſt zum letzten Mal mit einem Trauerrande erſchienen; es zeigt an daß es aufhört zu exiſtiren, da die Caution der Journale wieder in Wirkſamkeit tritt. Flocon erhob in der Nationalverſammlung vergeblich ſeine Stimme zum Widerruf dieſes Geſetzes. Der Miniſter Senard beklagte ſich bitter über die heftigen Angriffe der Zeitungen gegen die ſociale Ordnung, über gedruckte Beleidigungen und Infamien gegen die Nationalverſammlung. (Wozu ſind die Geſetze als um die Beleidigungen zu ſtrafen?) Die Geſellſchaft, der Staat dürfe nicht wehrlos ſein, durch raſche Unterdrückung müſſe den Scandalen vorgebeugt werden! (Das glorreiche Frankreich, die Republik der Freiheit, wandelt den Weg zur Cenſur!) Die Energie der Vertheidigung, ſagte der Miniſter, müſſe der Heftigkeit der Angriffe entſprechen! — Ein Bravoruf folgte ſeiner Rede; die Cautionen werden eincaſſirt. — Wir bezweifeln gar nicht, daß die Phraſe in Frankreich tyranniſirt, die Eitelkeit der Theorien das öffentliche Vertrauen unterwühlt, die freie Preſſe bei ſoviel Leichtſinn in eine freche ausgeartet iſt. Aber wir fragen ob es einer großen, freien Nation würdig iſt, lediglich durch Strafgelder die öffentliche Meinung

zu erziehen, d. h. einzuſchüchtern, und der raſchen Bequemlichkeit wegen bei jedem Journal durch die Cautionsſumme gleich den Straſſatz in Händen zu haben! Wir fragen nur ob das die Nation iſt, die den andern die Freiheit bringen darf!

In Paris arbeiten jetzt zwei große Parteien neben und gegen einander. Der Klubb de la rue de Poitiers will eine conſtitutionelle Republik mit zwei Kammern und Thiers zum Präſidenten. General Baraguay, O. Barrot und die Mitglieder der ehemaligen Linken gehören zu ihm. Der Klubb des Palais National will die nordamericaniſche Republik mit Cavaignac als Präſidenten. Maraſt leitet ihn. Zwiſchen dieſen beiden großen Parteien ſuchen ſich etwa 40 Mitglieder der äußerſten Linken unter Flocon, Cauſſidière, L. Blanc, Lagrange und A. feſtzuſtellen und die Indifferenten für ſich zu gewinnen.

Heinrich von Gagern.

Die Familie Gagern iſt ein Geſchlecht tapferer Männer. Während der General den meuchleriſchen Kugeln der Landesverräther erliegt, ſcheint ſein Bruder in der Paulskirche wie ein Fels in der brandenden Woge der ſtreitenden Leidenſchaften zu ſtehen, ein Hort zugleich für die Freiheit des Volkes wie für die Ehre des Fürſtenthums. Die Fürſten aus dem ſelbſtverſchuldeten Schiffbruch gerettet zu haben,

ohne die junge Freiheit des Volkes zu gefährden: dies ist der Wahrspruch auf dem Schilde Heinrich v. Gagerns. Er hat der deutschen Einheit einen Fürsten zum Obmann gegeben, doch hoffentlich nicht weil Derselbe Fürst, sondern obschon. Oder hat Gagern in diesem Reichsverweser vielleicht den künftigen Wahlkaiser angebahnt? Weil dieser Stellvertreter der Majestät der Nation der Mann der freien Wahl des Volkes ist, so hat sich damit der Nationalwille seiner Souveränität nicht begeben. Unverantwortlich, ist Johann von Oesterreich doch lediglich durch den Willen des Volkes, das ihn durch seine Vertreter erwählte, getragen und gehalten. Auch der Präsident der Freistaaten von Nordamerica ist für die Zeit seines Regiments unverantwortlich; der deutsche Reichsverweser kann so wenig wie jener seinen Willen anders bekunden als durch verantwortliche Minister. Und in Zeiten der Gefahr, in Zeiten inneren Zwiespaltes und äußerer Bedrohung ist schon viel, ist alles gerettet, wird die Einheit festgestellt. Mit Johann von Oesterreich ist für die Einheit Deutschlands eine Persönlichkeit gefunden. Und weil ihn die Nation gewählt ohne ihn persönlich verantwortlich zu machen, so muß sie doppelt wachsam sein, ihre Rechte, die sie selbst festgestellt, handhaben zu lernen. Dieser Wachsamkeit würden wir nicht enthoben sein, hätten wir einen verantwortlichen Präsidenten gewählt. Ob Reichsverweser, ob Präsident, ob unverantwortlich oder verantwortlich: die Majestät, die der Obmann des Reiches in seiner Person vertritt, beruht im Willen der Nation, die ihn dazu berief.

Heinrich v. Gagerns „genialer Griff" hat vorläufig in die Wirren der Meinungen Halt und Ziel gebracht, den Leidenschaften der Parteiung eine Sühne geboten.

Gagerns Familie gehört zu jenen rheinhessischen Geschlechtern, die vom Berge Taunus die Kraft, vom Rhein den Schwung besitzen. Jene Kraft macht sie ächt deutsch und patriotisch, dieser Schwung erhält sie offen für den freien Sinn eines neuen Jahrhunderts. Gagerns Vater, Hans Christoph Ernst, war ein offener Gegner der Politik Napoleons. Als der Kaiser der Franzosen auf dem Gipfel seiner Macht stand, ging er nach Wien um den Plan zur Erhebung Tirols zu befördern. Bei den Friedensverhandlungen zu Paris bestand er auf Herausgabe des Elsasses, auf dem Wiener Congresse sprach er den Rechten des Volks das Wort, in der ersten Kammer Rheinhessens kämpfte er gegen die verwitterten Vorrechte des Adels und eiferte für Oeffentlichkeit der Gerichte. Erst 1830 erschrak er vor den Bewegungen der Zeit, die sich überstürzen wollte. In seinen „Resultaten der Sittengeschichte" liegen in Aphorismen die Grundzüge seines freisinnigen, aber ernst und streng gehaltenen Denkens. Diese Freisinnigkeit war so gut des Sohnes Erbe wie der Hang zum strengen Zusammenhalt, der für die Nation ein Centrum ihrer Kräfte sucht.

Heinrich Freiherr v. Gagern ist 1799 am 20. August geboren. In der Militärschule zu München erzogen, trat er in das nassauische Heer; ein sechzehnjähriger Soldat focht er und ward verwundet bei Waterloo. Er studirte dann in

Heidelberg, Göttingen, Genf und Jena. Er war ein eifriges Mitglied der Burſchenſchaft und gehörte zu den Abgeordneten, welche in Jena die Grundlinien zu einer allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft entwarfen. 1821 ward er Aſſeſſor beim Landgericht zu Lorſch in Rheinheſſen, 1829 Regierungsrath. Eine glückliche Ehe, die er geſchloſſen, trennte ein raſcher Tod. Der Sturm, der mit dem Juli 1830 die Gemüther durchſchüttelte, riß ihn auf aus dem perſönlichen Leid, das ihn niedergedrückt. Er ſchrieb „über Verlängerung der Finanzperioden und Geſetzgebungslandtage". Es erregte allgemeine Verwunderung, daß ein Beamter ſo entſchieden für das Wohl des Volkes den offenen Kampf gegen heimliche Regierungskünſte in Heſſen-Darmſtadt begann. Vom Wahlbezirk Lorſch in die Kammer gewählt, erlangte er die Zurücknahme von zwölf miniſteriellen Verordnungen als nicht zu Recht beſtändigen; er erhob in dem Verfahren gegen den Pfarrer Weidig Beſchwerde wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und Verletzung der Verfaſſung. Die Kammer, die ihm beipflichtete, ward 1833 aufgelöſt. In Folge deſſen ward er nebſt allen Staatsdienern der Kammermehrheit ſeines Amtes entſetzt und mit kargem Ruhegehalt beſeitigt. Er verzichtete auf das Gnadenbrot; aber er dankte auch für die freiwillige Gabe, die ihm ſeine Mitbürger zur Entſchädigung boten. Er zog ſich zurück und ward eifriger Landmann. Seine freie Unabhängigkeit befähigte ihn doppelt, für das Wohl des Volks zu arbeiten. Abermals in die Kammer gewählt, nahm er den Kampf von neuem auf. Er focht für die Unabhängig-

keit der Richter; er erklärte 1837, „die Partei, die gegenwärtig die Geschäfte des Staates führe, verstehe das constitutionelle Princip nicht und scheine in ihren einzelnen Mitgliedern auch vergessen zu haben was Recht sei.“ Die Kammer ward Gagerns wegen zum zweiten Male, sie ward unter gleicher Veranlassung zum dritten Male aufgelöst. Der Verfassungsstaat in Hessen bestand nur noch dem Namen, nicht der Sache nach; die Minister hatten endlich die Minderheit der Kammer zu ihrer Mehrheit erhoben. Wie die würtembergische, begab sich auch die rheinhessische Opposition des weiteren Kampfes. Gagern lebte still bei Worms auf dem Lande. Erst 1847, nach elfjähriger Pause, erschien er als Vertreter von Worms wieder auf dem Landtage; es galt, das Kleinod der rheinischen Rechtspflege zu schirmen, ein Kleinod, das bei dem Drucke heimischer Gewaltherrschaft den Männern des Rheinlandes werth und theuer blieb, ob es schon das Geschenk des fremdländischen Unterdrückers war. Gagern siegte nicht, aber er wirkte. Ein Mann des lebendigen mündlichen Wortes, griff er zugleich von neuem zur Feder. In jenem Jahre erschienen seine „Rechtlichen Erörterungen über den Inhalt und Bestand der der Provinz Rheinhessen landesherrlich verliehenen Garantie ihrer Rechtsverfassung.“ Trotz der gemäßigten Schreibart, dachte man auf eine Hochverrathsklage. Ein Scandal kam den Regierenden gegen Gagern zu Hülfe. Georgi, der bekannte Untersuchungsrichter, der, wie das Land sagte, den Pfarrer Weidig im Kerker zum Selbstmord getrieben, fand sich beleidigt und

forderte auf Bedingungen, die ein wilder Blutdurſt dictirte, Genugthuung im Zweikampf. Weidig's Brüder waren gegen den Richter klagbar geworden; das Geſetz ſprach ihn frei; das Geſetz war zu ohnmächtig um den Richter zu richten. Welcker, Wilhelm Schulz ſchrieben gegen Georgi, eine ganze Litteratur war unfähig, in Heſſen-Darmſtadt unſchuldig vergoſſenes Blut zu ſühnen. Gagern erſt hatte den ſo lange Unantaſtbaren getroffen. Das Duell unterblieb. Gagern ſtellte Gegenbedingungen, wie ſie Uſus und Ehre forderten. Damit ſchien das Gelüſt des Gegners nicht zufriedengeſtellt, aber Georgi konnte dem Polizeiſtaate den Dienſt nicht leiſten, einen Mann wie Gagern fortzuſchaffen.

Es ſind andere Zeiten über Heſſen-Darmſtadt, über Deutſchland heraufgezogen. Gagern ward im Sturm der Bewegungen als ein Tell erkannt, der das Steuer führen könne. Er ward in Rheinheſſen Miniſter; der junge Regent des Landes ward ſein Freund. Aber zu Höherem berufen, legte er ſein Heft in der Heimath nieder und ſteht in Frankfurt als Deutſchlands zukünftiger Reichskanzler da. Möchte er nicht an alten hartgeſottenen burſchenſchaftlichen Illuſionen kauen, ſein berechtigtes Selbſtgefühl ihn nicht blind machen!

Soll ich ſein Aeußeres bezeichnen? Alle Bilder von ihm geben die oft beſprochene buſchige Braue, hinter der ein kraftvoll ſtarkes, und doch mild gewinnendes Auge blitzt und leuchtet. Mit der imponirenden Kraft geſellt ſich in ſeiner Erſcheinung die warme trauliche herzenbewegende Ge-

walt des Mannes. In seiner Haltung liegt ein Adel der Gewohnheit und Sitte, und mehr als das, ein Adel des Gemüthes. Seine Rechtskunde eröffnet ihm die Bahn, wenn er im Parlamente spricht, die biedermännische Kraft und Fülle erwirbt Vertrauen; der Schwung seiner Begeisterung bei soviel Ehrlichkeit der Gesinnung führte zu Triumphen, wie nur er sie in der Paulskirche feiert. — Und doch sah mir der Mann gleich Anfangs, im April, wie das Verhängniß aus, das gutmüthig, aber blind über das freie Werden der Dinge in Deutschland hereinbricht. Er verdächtigte Diejenigen, die weiter blicken wollten als er, und Diejenigen, die er schützt und die hinter ihm zurückbleiben, werden ihn schließlich verleugnen!

---

den 14. Juli.

Von der slawonischen Militärgrenze erscholl in der Agramer Zeitung ein Hülferuf gegen die Magyaren an den Thron des Kaisers von Oesterreich. „Kaiser! heißt es darin, wisse daß uns die russische Knute sogar lieber ist als der magyarische Uebermuth! Kaiser, bedenke daß unsere Grenze nur den 35. Theil Deiner Monarchie ausmacht, und dennoch ein Drittel Deines Fußvolks herstellt!“ — Aus Hermannstadt bringt der „Siebenbürgische Bote“ eine Erklärung der Sachsennation, wonach dieselbe fest entschlossen ist allen dreisten Uebergriffen der Magyaren Widerstand zu leisten. Die Sachsen in Siebenbürgen beklagen sich daß die Deutschen in Ungarn sich nicht regen, gar nicht zu fühlen scheinen,

es gelte jetzt das Deutschthum in Ungarn zu retten. Sie erklären die Freundschaftsversicherungen der Magyaren für „leere Spiegelfechtereien".

Welch verzwickten Antrag stellte Johann Jacoby der Berliner Versammlung! Sie sollte erklären, die Frankfurter Versammlung habe einen schlechten Beschluß gefaßt, aber sie dürfe schlechte Beschlüsse fassen, die für ganz Deutschland bindend seien! Von der moralischen Absurdität hierbei abgesehen: wie unparlamentarisch, eine solche Doppelfalle zu stellen! In der That wußten die aufgescheuchten Mäuse nicht, in welches Loch sie kriechen sollten. Man verwarf die ganze müßige Untersuchung.

Aus Berlin, d. 18. Juli.

Man versichert auf das bestimmteste, daß die Ratification des Waffenstillstands mit Dänemark dem Reichsverweser und dem Parlament in Frankfurt völlig anheimgestellt sei. Doch kann ich Ihnen sub rosa mittheilen, daß die sogenannte Frankfurter Ratification reine Formsache ist: factisch wird der Waffenstillstand mit Hamlets bösen Landsleuten von Preußen auf eigne Faust ausgeführt. Wrangel hat nur deshalb erklärt lediglich einem Mandat aus Frankfurt nachzukommen, weil er sich seine Stelle als künftiger Oberbefehlshaber der Reichsarmee wahren wollte. Ebenso sprach sich die hannöversche Regierung dahin aus, sie betrachte die Sache, was Hannover beträfe, für beendigt. Sehn Sie, das ist die deut-

ſche Einheit! O, ihr armen vorlauten Glocken und Kanonen, die ihr euch eine ganze Woche lang vor übergroßer Freude heiſer geſchrieen habt! „Habemus papam!“ kritzeln tauſend und tauſend Gänſekiele auf's geduldige Papier, habemus papam! zirpen die Lyriker in Morgen- und Abendblättern, aber die Fürſten bleiben in ihren Sondergelüſten. Wer lacht ſich in's Fäuſtchen? Ich weiß es. Rußland lacht, die Anarchiſten lachen wo möglich noch lauter und herzlicher. Auch Friedrich Hecker wird bald eine gellende Lache aufſchlagen. Und dann? Dann wird Jemand weinen müſſen, deſſen Schickſal Weinen geweſen iſt ſeit dreiunddreißig Jahren.

Leipzig, d. 19. Juli.

Die Republik Frankreich will die Privatdomänen Louis Philippe's zum Staatseigenthum ſchlagen; ſie verauctionirt ſogar die Pferde und Equipagen der Herzogin von Orleans und des kleinen Grafen von Paris. — Sehr großartig und großmüthig! Thiers erhob ſich gegen den Vorſchlag in der Nationalverſammlung. Er hält das Volk für ermächtigt jede Regierung abzuſetzen, die Regierungsform zu ändern; allein zu einer Beraubung des Privatvermögens ſei kein Staat berechtigt, die Republik Frankreich ſolle dieſe Schmach nicht auf ſich laden!

In der Schweizer Tagſatzung wurde behauptet, die deutſchen Flüchtlinge verhielten ſich ruhig. Hecker erklärt es für eine Lüge daß er Werber ausſende. Die Baſeler Zeitung

ſagt aber: „Vor uns liegt ein, wie es heißt, in unſerer Nähe gedruckter „Plan zur Revolutionirung und Republikaniſirung Deutſchlands von G. Struve und K. Heinzen.“ In demſelben wird zum Rieſenkampfe aufgefordert, durch energiſche Handhabung der Gewalt und ſchonungsloſe Behandlung der Gegner, namentlich Confiscation des Vermögens aller Derer die ſich im Dienſt der Fürſtenpartei hervorgethan. Ein Aufruf an das deutſche Volk verſpricht demſelben alle möglichen Herrlichkeiten; es folgt ſodann eine Organiſation des Aufſtandes, Organiſation der republikaniſchen Behörden und allgemeine Verhaltungsmaßregeln für die Beamten der Revolution und die Officiere des Volksheeres, alles im Sinne des revolutionären Terrorismus.“ — Rührt das mit von Heinzen her, ſo verſtehen wir wieder nicht den offen zwiſchen Heinzen und Hecker ausgebrochenen Zwieſpalt. Es geſchehen im Feldlager der Republikaner ſeltſame Dinge. Graf Oerindur, wer löſt dieſen trockenen Zwieback der Natur?

Frau Luiſe Aſton hat in Schleswig die Lazarethe der verwundeten Freiſchärler verlaſſen und wohnt wieder vorläufig in Magdeburg; in der Nähe, im Städtchen Burg, iſt ihr geſchiedner Mann, der Fabrikant Aſton, geborner Engländer, anſäſſig. Ihr patriotiſcher Eifer, ſchnell verraucht, macht dem republikaniſchen Platz. Luiſe Aſton iſt jetzt Republikanerin. Sie hat geſchwankt ob ſie ſich für die Republik Ruge oder für die Republik Hecker oder für die Republik „die zu ſchmutziger

Gesinnung führt", entscheiden soll. Die Republik Ruge ist die Republik der uneingeschränkten Vernunft, die ihre Kanonen mit abstracten Einfällen ladet. Die Republik Hecker hält es lieber mit dem Dreschflegel als mit der Logik der Philosophen, greift aber freilich mitunter auch zu den praktischen Hülfsmitteln der Wilddiebe und Gauner. Die Republik „die zu schmutziger Gesinnung führt", wie jemand im deutschen Verein zu Leipzig sagte, existirt bis dato weniger als Partei denn als Fluidum in der Atmosphäre. Frau Luise Aston hat sich vorläufig für die Republik Hecker erklärt, sammelt in Magdeburg für den Guerillachef der Republik und will mit einem Trupp blutjunger Menschen nach Muttenz wallfahren, wo sie sich dann zugleich wieder zum Lazarethdienst für die Republikaner erbietet. Sicherlich wird sie die Wunden heilen, die Herwegh unter dem Kutschleder seiner Frau empfing. Sie wird die Magdalene der Republik sein. Durch Hosentragen und Cigarrenrauchen hat sie sich dazu schon in Hamburg hinlänglich vorbereitet. — Zuvor beschenkt sie jedoch das unwürdige, weil noch nicht republikanische Deutschland mit einem Roman, „Lydia", der das Berliner Salonleben schildert. Sie wird sich mit dem Roman beeilen müssen, denn wenn die Republik in Deutschland proclamirt ist, hört alles ancien régime und natürlich auch alle erbärmliche Romanlectüre auf.

Die verschollene Lola Montez taucht am Genfer See wieder auf. Sie wohnt dort am nördlichen Ufer im château de l'Impératrice, nach Josephine also benannt. Sie hat sich

wieder hübſch eingerichtet und ſcheint hohe Gäſte empfangen zu wollen.

---

den 21. Juli.

Seht, da ſteht der große Hecker,
Eine Feder auf dem Hut,
Seht, da ſteht der Volkserwecker,
Lechzend nach Tyrannenblut!
Waſſerſtiefeln, dicke Sohlen,
Säbel trägt er und Piſtolen,
Und zum Peter ſagte er:
Peter, ſei Du Statthalter!

Peter, ſprach er, Du regiere
Conſtanz und den Bodenſee.
Ich zieh aus und commandire
Unſre tapfere Armee.
Mit Polacken und Franzoſen
Wird der Herwegh zu mir ſtoßen,
Und der ſtirbt lebendig eh'r,
Als daß er ein Hundsfott wär'! —

Hecker's Geiſt und Schimmelpfennig
Machten da den Schwaben warm:
Herwegh ſah's, er fuhr einſpännig,
Und es fuhr ihm in den Darm.
Unter ſeinem Spritzenleder
Forcht' er ſich vor'm Donnerwetter;
Heiß fiel es dem Herwegh bei
Daß der Hinweg beſſer ſei. u. ſ. w.

In dieſem Tone ſingt ein Bänkelſänger, ein Spielmann bei den Heſſen, das neue Lied vom großen Hecker, nach bekannter Melodei mit Drehorgelbegleitung. — In Stuttgart

erſchien von einem Schwaben, man nennt Guſtav Pfizer, eine gar ernſt und ſchwer gehaltene Broſchüre: „Die Glorie Hecker's.“ Der uns auffällige Ernſt dieſer Widerlegung eines knabenhaften Dünkels hat vielleicht an Ort und Stelle ſeine gute Begründung, ſcheint vielleicht nöthig bei dem fabelhaften Antheil, den man da zu Lande einer verbrecheriſchen Waghalſigkeit ſchenkt. Der blonde Hecker mit der Hahnenfeder auf dem Sturmhut iſt den Bauern im Oberlande zum Popanz geworden, der aber nicht blos ſchreckt, ſondern auch lockt und reizt. Die urſprüngliche Friſche eines Jugendmuthes hat noch Reiz, auch wenn er in Frechheit umſchlug, zu unſerem Staunen ſelbſt dann noch wenn er meuchelmörderiſch Blut vergoß. Daß Hecker der Retter ſein ſoll, beweiſt nur für Baden und Würtemberg den langangehäuften Groll des gemeinen Mannes, der ſich ſelbſt noch ein Räthſel iſt. An Friedrich Hecker knüpft der zu Myſterien geneigte Schwabe allerlei Spuk und Geheimniß. Ein ſomnambuler Schäfer predigt dort von ihm prophetiſch und die Bauern, die von ſeinen Schätzen fabeln, reden von Heckethalern nicht anders als von ſolchen die Hecker vertheilt. Hecker's Zeit iſt aber ſchon um; er hätte zu den Bauern im Odenwalde ſtoßen müſſen, um der neue Thomas Münzer und als ſolcher zeitgemäß todtgeſchlagen zu werden. Guſtav Pfizer's Broſchüre erläutert die Erſcheinung eben ſo ſachgemäß als pſychologiſch. In letzter Beziehung iſt uns dieſer Held kein Räthſel. Wir bedauern Hecker's urſprünglich ſchöne friſche Kraft. Seine Partei hat ihn verdorben; die Bewunderung ſchlechter Köpfe

hat ihn ſchwindeln gemacht. Das iſt das Loos dieſer Volkshelden. In Sachſen bewahrt die hier herrſchende Nüchternheit davor. An übertriebenem betäubenden Weihrauch für die Volksmänner fehlt es ſonſt auch hier nicht. Schreibt doch in Leipzig ein hohler Parteikopf von einem Helden der Partei: Laßt ihn nur wiederkommen! Dann ſteht er wie Wallenſtein da und darf ſagen: Das wagten ſie ſolang ſie mich nicht ſahen, aber laßt ſie nur mein Antlitz ſehen, meine Stimme ſie hören! — In Deutſchland hat die Freiheit noch immer ihre Bedienten und Stiefelputzer.

Zu den unnützen Quertreibereien der Berliner geſetzgebenden Verſammmlung gehört auch die Abſendung eines Ausſchuſſes nach Poſen, der unterſuchen ſoll, wie die beabſichtigte Reorganiſation des Großherzogthums zu ſolchem Blutvergießen führen konnte. Als wenn das die Frage entſcheiden könnte, ob Poſen zu Deutſchland gehörig! ein jämmerlicher Liberalismus je Recht haben könnte, der eine Feſtung, auf welche viele Millionen deutſches Geld verwendet wurde um ſtark im Oſten zu ſein, Miene machte den Polen abzutreten! Im Norden des Landes iſt die Bevölkerung zum größten Theile deutſch, drei Viertel des Grundbeſitzes in den Händen der Deutſchen, die ſeit 7 Jahrhunderten hier wohnen, das Land aus einer Wüſte herausarbeiteten und weit mehr darauf Anſprüche haben als die eingewanderten Nordamericaner auf das Land, das ſie den Rothhäuten nahmen, um es der Menſchheit zugänglich zu machen. In der Stadt

Posen war die deutsche Bevölkerung schon 1284 so bedeutend, daß der Bürgermeister und zwei Rathsherrn aus ihr gewählt wurden. Zu Ende des 15. Jahrhunderts besaßen bereits die meisten Städte des Landes deutsches Recht. Das sind Thatsachen, die ein schiefer Liberalismus mit seiner oberflächlichen Leidenschaft nicht hinwegschilt; davon abgesehen daß unter den Polen die in Posen wohnen, sehr viele nichts weniger wünschen als ein polnisches Reich!

Ist es nicht tragisch daß in Italien der Vater der Bewegung, Pio Nono, ganz in den Hintergrund gedrängt, fast ganz beseitigt ist? Aus liebevollem Herzen, aus Nothwendigkeiten zum Fortbestehen des Kirchenstaates ging sein Entschluß hervor, für die Italiener ein frisches, fröhlich patriotisches Leben zu beginnen. Mit dem patriotischen Selbstgefühl erwachte, natürlich genug, auch die politische Ehre. Das so lange Zeit kindische und feige Volk der Italiener wurde kriegerisch. Je mehr der Papst jedoch alle Reformen von der Kirche abhielt und sie ganz auf das weltliche Gebiet beschränkte, je weniger blieb er Herr der Bewegung. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sein constitutionelles Ministerium in Sachen über Krieg und Frieden selbständig zu machen, um nicht als Kirchenhaupt, als Verkünder des göttlichen Friedens, den Panzer anzulegen und gegen Oesterreich zu Felde zu ziehen. Damit hatte er fast schon aufgehört Fürst seines Staates zu sein. Jetzt wird er kaum noch der souveräne Bischof im römischen Lande bleiben können.

Der Ruf des Volkes und der Kammern geht dahin, die Kirchengüter einzuziehen um die Kriegskoſten zu beſtreiten. Zunächſt ſtellt man dem Papſt die Forderung, die Güter der Jeſuiten zu verweltlichen. Er hätte das aus eigner Machtvollkommenheit thun müſſen um die Bewegung nicht aus der Hand zu geben. Hoffentlich zwingt ihn auch das Volk, oder vielmehr die Uebereinſtimmung der Nobili, der frei und vernünftig Denkenden, zur Reform der katholiſchen Kirche!

Das ſogenannte Königreich beider Sicilien bleibt in ſeiner gänzlichen Auflöſung. Der König, auf Neapel beſchränkt, macht creditloſe Verſuche, ein von ihm verwüſtetes Land und Volk wieder herzuſtellen. Die proviſoriſche Republik Sicilien iſt von Frankreich anerkannt, aber England dringt auf einen Fürſten für die Inſel. Man ſchwankt zwiſchen einem toscaniſchen und einem ſardiniſchen Prinzen. Der Klubb der Sechziger in Palermo und Serra di Falco, der Präſident der Pairskammer von Sicilien, ein Verehrer des Zars, arbeitet für den Herzog von Leuchtenberg.

In Toscana hat der Fürſt ſich an der Spitze der Bewegung zu erhalten und ſie zu regeln, ſie geſetzmäßig und human zu machen gewußt. Bei alle dem iſt ſelbſt die Sprache des Senates zu Florenz eine ſo kühne, wie ſie bisher in einer Pairskammer nicht gehört wurde. „Wir wollen, heißt es in der Adreſſe des Senates, eine volksthümliche Monarchie in den weiteſten Grundlagen, und das Fürſtenthum nur als die

nothwendige Grenze der politiſchen Freiheit und zugleich als deren beſtändigen Wächter.“ In Bezug auf den Krieg gegen Oeſterreich heißt es: „Es wäre zu wünſchen daß Deutſchland, ſtark im Bewußtſein ſeiner Nationalität und ſeiner Rechte, auch die Unverletzlichkeit der unſrigen fühlte und einen ſeiner würdigen Entſchluß faßte.“ — Haus Habsburg muß die alte Erbſchaft Oberitaliens fahren laſſen. Allein Trieſt, Illyrien, Iſtrien, Südtyrol kann Deutſchland nicht aufgeben, den Italienern nicht zum Geſchenk machen, obſchon vielleicht unſere kosmopolitiſchen Liberalen ihre ehrloſe Generoſität auch ſo weit treiben möchten.

In Petersburg fordert die Cholera ihre Opfer auch ſchon in höheren Kreiſen; der Secretär der Kaiſerin, Hr. Chambeau, wurde fortgerafft. Die ruſſiſche Hauptſtadt bietet wie im J. 1831 ein ödes Bild; Alles iſt von Angſt und Sorge erfüllt, daß hinter der tückiſchen Naturgewalt die dumpfe Gährung des abergläubigen Volkes von der politiſchen Leidenſchaft benutzt werden könne. Dies bannt die Gemüther, feſſelt ſelbſt die etwaigen Pläne des Cabinettes. Man ſpricht von erneuter Ueberwachung einiger Adelshäupter in Petersburg und Warſchau. Und aus bedrohten Stimmungen dieſer Art erwächſt, was man in Rußland den Fortſchritt nennt. Der Kaiſer verhängt mehrere gerichtliche Unterſuchungen über Civilbeamte; den Juden wird wieder eine allmähliche Erweiterung im Gewerbebetrieb, und ausnahmsweiſe auf ſpeciellen Befehl der Beſuch der Moskauer Meſſe geſtattet.

Die Entscheidung der dänischen Frage hat Rußland aufgegeben, eben so alle Absichten an der preußisch-polnischen Grenze. — Die Deutsche Zeitung in Heidelberg weist die Ohnmacht des russischen Heeres nach. Die Flotte sei noch mehr in einem glänzenden Elend; sie diene nur zum Spielzeuge des Zaren, könne nur Parademanöver bestehen. Eben so täuschend sei der Finanzzustand Rußlands, seine Schuldenlast zu seinen Mitteln in einem gefahrvollen Mißstande, der Credit des Staates vollkommen vernichtet. Es scheint dem jetzigen Kaiser doch der Geist einer Katharina, und ein durchgreifender großer Plan zu fehlen. Der Moment, wo Deutschland in seinen Wirren und seiner Blöße überrascht werden konnte, ist für dies Mal schon vorüber.

Der Reichsverweser wird spätestens binnen 14 Tagen wieder in Frankfurt sein. Heckscher begleitet ihn. Die Vervollständigung des Reichsministeriums hat für den Handel Schwierigkeiten; Duckwitz aus Lübeck ist entschiedener Freihandelsmann. Welcher Ausgleich wird hier für Nord- und Süddeutschland möglich sein? — Der Palast Thurn und Taxis in der Eschenheimer Gasse ist Sitz der Centralgewalt geblieben. In Cassa beim Bundestage fanden sich nur 300,000 Fl. Das Haus Bethmann soll jetzt, statt Rothschild, Bankier des Bundes werden.

So hat denn der alte deutsche Bundestag sein mühsam und träg hingeschlepptes Dasein doch noch auf Welcker's Be-

trieb durch eine gute That beſchloſſen. Welcker erſchien als Bundestagsgeſandter in Lauenburg und ſtellte dies Land, ſolange der Krieg zwiſchen Deutſchland und Dänemark dauern werde, feierlich und förmlich unter deutſche Adminiſtration.

Das Osnabrücker Tageblatt faßt die Möglichkeit einer Ausführung der königlichen Drohung ganz einfach ins Auge. Es ſagt: „Würde die ausgeſprochene Drohung ausgeführt, ſo geht unſere Anſicht dahin: das hannöverſche Volk ſetze dem Allerhöchſten Willen Sr. Majeſtät keinen Widerſtand entgegen, begleite vielmehr die Reiſe mit den heißeſten Segenswünſchen und übertrage ſofort die Regierungsgewalt dem Reichsverweſer und ſeinen dem Parlament verantwortlichen Miniſtern. Es werden durch dieſen Schritt die Koſten einer doppelten, durchaus unnöthigen Regierung geſpart, und es wird zur Begründung der feſteſte Grundſtein gelegt, indem der Widerſpruch der einzelnen Regierungen gegenüber der Geſammtregierung des deutſchen ſouveränen Volks in dieſer einfachen Verſchmelzung ſeine naturgemäße Löſung findet.“

Prinz Adalbert von Preußen, ſeit langer Zeit dem Seeweſen zugewendet, hat in einer Druckſchrift die Bedürfniſſe einer deutſchen Flotte erläutert. Er warnt vor halben Maßregeln und entwirft im großen Styl den Plan zur deutſchen Marine. Um der ruſſiſchen Flotte mit 27 Linienſchiffen gewachſen zu ſein, hält er 20 Linienſchiffe, 10 Fregatten und 30 Dampfer für das Minimum; damit aber würden

wir die vierte Seemacht der Erde ſein. Als Kriegshafen in der Nordſee empfiehlt er Glückſtadt, für die Oſtſee aus ſtrategiſchen Gründen Danzig.

König Leopold hat einen außerordentlichen Landtag in Belgien mit den Worten eröffnet: „Meine Herren, ich bin glücklich mich wieder in der Mitte der Vertreter der Nation zu ſehen. Angeſichts der Europa tief aufregenden Bewegungen iſt Belgien ruhig, vertrauend und ſtark geblieben.“ — Ein ſeltnes Land, das ſich ſtark und ruhig, ein ſeltner Fürſt, der ſich „glücklich fühlt“ inmitten der Vertreter des Volkes! Worauf beruht das Glück in der Haltung und Stimmung Belgiens? Der Gründe ſind viele; aber der Hauptgrund ſcheint uns dieſer: Belgien hat weder eine äußerſte Linke von eigenſinnigen Ideologen, noch eine äußerſte Rechte von ſtarren Royaliſten und Junkern.

Zur Geſchichte der polniſchen Sache in Poſen.

1.

Zwei Officiere des preußiſchen Generalſtabs haben nach den Acten Beiträge zur Beleuchtung des polniſchen Aufſtandes in Poſen geliefert. Major v. Olberg erläutert Mieroslawski's Denkſchrift. Dieſe Schrift war nichts weiter als lächerlich. Sie beginnt mit der Erzählung wie der Held Mieroslawski, aus dem Kerker befreit, das Berliner Volk im

franzöſiſcher Sprache haranguirt, ihm ſeine Anſicht über den Wiederaufbau Polens mitgetheilt, und wie die verſammelte Menge, von welcher ihn freilich nur ein ſehr kleiner Theil verſtand, ihm zugejubelt, ihm die Freiheit Poſens zugeſtanden habe. Er nennt dieſe Scene einen feierlichen Vertrag mit dem Berliner Volke und betrachtet dieſen Act als die Baſis zur Wiederherſtellung Polens. „Ein einziger ungeheurer Schrei der Zuſtimmung", ſagt er, „ſchien uns Bürge für die Aufrichtigkeit unſerer Befreier zu ſein!" Faſt gleichzeitig kam die Deputation des Nationalcomité's nach Berlin. Mieroslawski wohnte den Conferenzen mit den Miniſtern bei; er nahm den Eindruck mit fort, daß die preußiſche Regierung nicht offenbar in Polen ſich eine unabhängige Macht gegen Rußland ſchaffen könne, daß ihr aber nichts lieber ſein könne als dieſe Macht von ſelbſt entſtehen zu ſehen, und ſich nachher den Anſchein geben zu können, die Thatſache anzuerkennen. In General v. Williſen erkennt er unter allen aufgeklärten Männern Preußens den Einzigen, der es begriffen, welchen „Nutzen man von dem polniſchen Patriotismus ziehen" könne, um Deutſchland den Ruſſen gegenüber „mit geringen Koſten die nöthige Sicherheit zu geben". „General v. Williſen", ſagt Mieroslawski, „hatte mich zwar nicht beauftragt, aber durch die edelmüthige Aufrichtigkeit ſeiner Sprache doch angefeuert in dieſem Sinne die Aufregung im Großherzogthum Poſen zu regeln." Inzwiſchen, meint er, habe die Ankunft des General Williſen in der Lage der Dinge nicht viel ändern können. Die Polen hatten, ohne

nach der Meinung dieſes Generals zu fragen, 20,000 Senſenmänner und Jäger aufgebracht; Mieroslawski machte ſich blos die Aufgabe, dieſe Maſſen in der Art zu regeln, daß ſie nicht in Freibeuterſchaaren ausarteten; er war der Meinung, mit ſeinen Senſenmännern „die Avantgarde des deutſchen Liberalismus“ zu machen*). „Da plötzlich“, ſagt er, „brachen die unerhörten Exceſſe der preußiſchen Truppen aus! Die ſchleſiſche und die pommerſche Landwehr haben den preußiſchen Namen entehrt, und General Williſen war eben ſo wenig wie jeder Andere im Stande die Provinz zu pacificiren, ſo lange ſie den Schrecken dieſer undisciplinirten Banden preisgegeben blieb!“ Gleich in den nächſten Zeilen entſchlüpft ihm aber eine Schilderung der polniſchen Schaaren, die Mieroslawski organiſiren wollte. „Ich fand in unſerm Lager eine tobende Maſſe von Bauern zu einem ſolchen Grad von Wuth aufgeregt, wie ich ſie bisher bei uns für unmöglich gehalten hatte; ein einziges Wort vom Niederlegen der Waffen würde dem Unbeſonnenen, der es ausgeſprochen, das Leben gekoſtet haben.“ — Man weiß ohnedies, daß Ludwig Mieroslawski nur mit genauer Noth den polniſchen Mordbrennern entging. Welche Ehrlichkeit aber das polniſche Nationalcomité den Deutſchen gegenüber im Schilde führte, ergiebt ſich aus der folgenden Aufforderung, welche dem Hrn.

*) Der deutſche Liberalismus aller Farben, gleichviel ob Ruge'ſchen, Blum'ſchen, Biedermann'ſchen od. Venedey'ſchen, iſt hierin einig, Hrn. v. Mieroslawski zu danken, daß er ihre Avantgarde machen wollte.

von Olberg im Original vorlag: „Das Verhältniß der deutſchen Bevölkerung zur polniſchen befindet ſich in einem vorzugsweiſe gereizten Zuſtande. Es muß vermieden werden die Deutſchen zu ſehr zu allarmiren, um nicht dadurch eine zu große Reaction ins Leben zu rufen; jedoch iſt es durchaus wichtig die Suprematie über ſie zu behaupten. Deshalb wird Angeſichts der Deutſchen ein offenes, aufrichtiges, freundliches Benehmen, das ſie unſerer Zuneigung und Verbrüderung verſichert, anempfohlen; hinter ihrem Rücken iſt aber das Volk zu bewaffnen, ſein Enthuſiasmus anzufeuern und daſſelbe in bedrohender Haltung darzuſtellen", u. ſ. w.

„(gez.) Moraczewski. v. Berwinski."

Und während die wilden Horden die Heuchelei ihrer Führer zu nichte machten, ſengend und mordend die Wohnungen der Deutſchen überfielen, ſollten wir, wie der Frankfurter Fünfzigerausſchuß mit wohlfeiler Großmuth und nach der Phraſe der Freiheit verlangte, die deutſche Frage in Poſen offen laſſen!

2.

Major C. v. Voigts-Rhetz lieferte eine actenmäßige Darſtellung des letzten polniſchen Aufſtandes in Poſen. Er zieht die nächſtliegenden politiſchen und militäriſchen Fragen in ſeine Beleuchtung. „Das nationale Bewußtſein, ſagt er, welches in Deutſchland neu belebt zur Einheit ſtrebte, mußte bei einem gerechten und edlen Volke nothwendig auch die Sympathien für die polniſche Nationalität erwecken, welche

nach lange verlorener politiſcher Selbſtändigkeit die große Stunde begrüßte, die ihr die ſelbſtverſcherzte, aber darum nicht minder ſchmerzlich vermißte Freiheit anzukündigen ſchien. Nie gab es einen ſo günſtigen Moment für die unter Preußens Scepter wohnenden Polen als gerade jetzt, um ihre Nationalität frei und verbrüdert mit einem ſtarken, zu ihrem Schutz bereiten Staate entwickelt zu ſehen, und nie iſt eine ſo lachende Zukunft ſchneller mit trübem Gewölk verſchleiert, im erwachenden Sturm verweht, als es hier in den verfloſſenen Tagen geſchah. — Wir dürfen mit Ueberzeugung behaupten, daß der polniſche Aufſtand nicht durch die preußiſchen Waffen allein beſiegt wurde, ſondern durch die geſchwundene Sympathie der Völker. Ein Jeder frage ſich ſelbſt ob es in heutigen Tagen möglich geweſen wäre, einer Nation, die auf geſetzlich moraliſchem Wege ihr Recht ſuchte, dieſes Recht vorzuenthalten, wenn daſſelbe durch die Zuſtimmung der Völker getragen wurde! Gewiß nicht. Aber was hat dieſe Sympathie ſo ſchnell verſchwinden laſſen, die von allen Seiten und in der Provinz ſelbſt den Polen ſo warm entgegenkam? Nichts anderes als der unabläſſige Trug, die Täuſchungen, die Gewaltſamkeit und die vollendete Unwahrheit, durch welche ſich die Polen zu heben ſuchten. Wer die letztvergangene Zeit hier durchlebte, der weiß daß dies eine traurige Wahrheit iſt. Die Völker haben ſich von dieſer Wahrheit überzeugt, denn das Aechte unterſcheidet ſich heute, wo die Oeffentlichkeit und die Preſſe ein künſtliches Verhüllen der wahren Verhältniſſe unmöglich machen, in kurzer

Frist." — Zuerst mißbilligte man die Ungerechtigkeit, mit welcher die Polen ohne Rücksicht auf 500,000 berechtigte Deutsche und 80,000 Juden das ganze Land für sich in Anspruch nahmen. Dann empörten die Mittel, welche in Anwendung gebracht wurden. Ferner überzeugte man sich, daß neben den Deutschen auch der ganze grundgesessene Bauernstand von einem Abfall von Preußen nichts wissen wollte, weil er unter preußischer Regierung erst wahre Menschenrechte und ein gesichertes Eigenthum erlangt hatte. Endlich sah man ein daß das Großherzogthum Posen, von Preußen getrennt, nur eine Brücke für Rußlands Heere ins Innere von Norddeutschland sein würde. „Es gehört, sagt Major v. Voigts-Rhetz, nur geringe militärische Einsicht dazu, dies zu begreifen. Preußen würde durch ein tief bis gegen die Oder hinreichendes unzuverlässiges Land auseinandergerissen, Schlesien von Westpreußen getrennt sein, wenn man die Festung Posen, diese starke, mit deutschen Kräften erbaute Grenzwarte, aufgeben wollte." Die philanthropische Sentimentalität, die kosmopolitische Schönthuerei würde unserm Vaterlande eine Wunde geschlagen haben, die wahrscheinlich niemals heilte. General von Willisen, vom Ministerium Camphausen belobt, war von der alten Verblendung erfüllt, in einem unabhängigen Polen eine Vormauer gegen Rußland zu sehen. Es scheint daß dieser General, welcher früher schon längere Zeit in der Provinz als Chef des Generalstabes vom fünften Armeecorps eine dienstliche Stellung bekleidete, vielfache Gelegenheit zu persönlichen Beziehungen

mit polniſchen Familien fand. Eingenommen durch die allgemein anerkannte Liebenswürdigkeit, beſtochen durch die geſelligen Talente der Polen, ließ er ſich verleiten dieſe Eigenſchaften des Umgangs mit den Fähigkeiten zu verwechſeln, welche eine Tüchtigkeit im Staatsleben fordert. General v. Williſen war blind für den Mangel an Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit unter den Polen; ſonſt würde er nicht, bevor er die preußiſchen Behörden in der Provinz zu Rathe zog, mit den polniſchen Führern über die Freiheit Polens verhandelt haben. Im Widerſpruch mit dem commandirenden General ſchloß er mit den Polen eine Convention ab, die dieſe nicht hielten, während er den Abgeordneten zur deutſchen Nationalverſammlung wegwerfend entgegnete: ſie möchten die ihm gemachten Anträge in zweimal vierundzwanzig Stunden erſt beſchlafen und dann wiederkommen! Die Convention beſtimmte ausdrücklich, die militäriſchen Maßregeln einzuſtellen. Währenddeſſen wurde der Aufſtand im ganzen Lande organiſirt, das Landvolk unter Drohungen bewaffnet, der Landſturm auf Signale eingeübt, der Ausbruch eines religiöſen Bürgerkrieges auf alle Weiſe vorbereitet. Bei jeder Plünderung, bei jeder Schändung der Perſonen und des Eigenthums erklärte Williſen die Beſorgniß erweckende Nähe der preußiſchen Truppen als den Grund der ſcheußlichen Barbareien, welche der polniſche Fanatismus verübte. Die Führer der Polen waren ſelbſt nicht mehr im Stande die raub- und mordſüchtigen Rotten zu zügeln; hatten doch dieſe Führer, Adel und Geiſtlichkeit, Alles gethan die

Sache der Freiheit zur Sache des blinden Fanatismus zu machen! Der Beichtſtuhl und die Kanzel wurden von neuem benutzt, um blutigen Haß gegen die Deutſchen zu einer Forderung der Religion zu machen. „Wie viele, ſagt Major v. Voigts-Rhetz, wie viele von den bedauernswerthen Opfern der Verführung, die wir in den polniſchen Lazarethen auf ihrem Schmerzenslager um ſie zu beruhigen und zu tröſten beſucht, haben uns unter Thränen verſichert daß ſie niemals den Edelleuten geglaubt haben würden, weil ſie von dieſen ſchon ſo oft betrogen wären, aber wem ſie denn glauben ſollten, wenn nicht ihren Geiſtlichen!“ Im Kreiſe Gneſen und Mogilno hatte man dem Landvolk eingeredet, daß das Blücherſche Huſarenregiment die rothen Dollmans zum Andenken trage, weil durch dieſes Regiment der heilige Adalbert ermordet ſei. — Die Geiſtlichen fuhren fort Polniſch mit Katholiſch, Deutſch mit Proteſtantiſch für gleichbedeutend zu erklären und den Bauern die Beſorgniß zu erwecken, daß ſie evangeliſch werden ſollten, wenn ſie länger zu Preußen hielten. Zwiſchen dem Edelmann und dem Könige entſchieden ſich die Bauern leicht; „wir wollen“, ſagten ſie, „lieber königlich bleiben als wieder adelig werden, denn der Edelmann bringt uns wieder unter die Knute und nimmt uns, was uns der König gegeben!“ Die Junker tanzten wieder mit den Landmädchen, die gnädigen Fräuleins mit den Bauerburſchen; aber die Verheißungen des Adels und die brüderliche Vermiſchung der Stände konnten das Mißtrauen nicht beſiegen, das eine lange Gewaltherrſchaft be-

gründete. Der grundgesessene Bauernstand betheiligte sich wenig oder gar nicht an dem Aufstande gegen die Deutschen zum Besten der Edelleute. Nur die Macht der Geistlichen machte Proselyten zum Religionshaß gegen Deutschland. Generallieutenant v. Colomb bat den Erzbischof von Posen, den fanatischen Predigten amtlich entgegenzutreten, er machte ihn verantwortlich für jeden Tropfen Blut, er bat ihn inständigst die Gemüther zum Frieden zu bekehren. Statt diesen Brief zu beantworten erließ der Erzbischof Leo Przyluski an die gesammte Geistlichkeit der Diöceſe ein Rundschreiben, vor dem deutschen Bunde warnend, in welchem „die Interessen der Posener, insbesondere aber ihre religiösen Sachen vielleicht Bedeutung und Schutz verlieren möchten!“ — Durch Adel und Geistlichkeit ist Polen abermals untergegangen.

---

den 24. Juli.

Sicilien hat in der Wahl seines Wappens und in der Wahl eines Fürsten geschwankt. Den Adler hatte es vom zweiten Friedrich, dem Hohenstaufen. Aber es kehrte zum alten thrinakrischen Wappen zurück, das die dreigestaltete Insel Thrinakria zur griechischen Zeit gehabt. Dies seltsame Wappen besteht in drei nackten, wie in einem Rade geschwungenen Menschenbeinen, deren Mittelpunkt das Haupt der dreigestalteten Hekate macht. — Unter den Throncandidaten, einem Sohne Karl Alberts, einem Sohne Leopolds von Toscana, dem Napoleoniden Fürsten von Canino, und Eugen Leuchtenberg, der ebenfalls von Geburt Italiener,

hat man jetzt, wie es heißt, dem Erſten den Vorzug gegeben, trotz der Beſorgniß vor Karl Alberts Uebergewicht in Italien. Dieſer zweite Sohn des Sarderkönigs, Herzog Ferdinand von Genua, iſt 26 Jahre alt, noch unvermählt. Ob Karl Alberts Ehrgeiz ſich nun damit zufriedenſtellt, iſt die Frage. Den Italienern thut wie uns Deutſchen Einigkeit noth; aber dieſe wird für Italien zu demüthigend und zu ſchmerzlich erkauft, wenn man einem ränkevollen Jeſuitenkönig die Krone oder die Hegemonie überträgt. Die Römer und Florentiner ſind gegen Alberto la Spada, die Lombarden ſind der Kriegsſteuern müde, mit der ſie die Freiheit von Oeſterreich bezahlen müſſen, um zugleich die Knechtſchaft unter den Sardiniern einzuhandeln. Vor der Hand iſt Karl Albert eilig und heimlich nach Turin gereiſt, um dort einen Aufruhr zu unterdrücken.

An den Magyaren bewundern wir wieder den patriotiſchen Schwung und ein nationales Hochgefühl, das ſie freilich zum Hochmuth gegen die Nebenvölker verführt. Dieſer Uebermuth iſt aber nur denkbar bei der Hinfälligkeit Derer, die er trifft. Die Magyaren halten ſich in Ungarn für die regierende Nation, ihre Herrſchaft gründet ſich auf die moraliſche Schwäche Derer, die ſich knechten laſſen. Die Deutſchen in Ungarn ſind ohne alles nationale Selbſtgefühl, ein kriechendes, geiſtig aufgelöſtes Geſchlecht. Aber die Sachſen in Siebenbürgen ſtehen jetzt mannhaft da und werden ihre Rechte wahren. Die Kroaten und Slawonier wollen

jetzt als selbständige Nation gleichberechtigt sein. In der Wallachei stehen die Russen da; die Türken rüsten. — Während diese Stürme über uns heraufziehen, sagt Kossuth auf dem Reichstage, ist England, das uns wohlwill, fern, Frankreich mit sich beschäftigt; Magyaren, wir sind auf uns selbst verwiesen! — Unter einem Sturm der Begeisterung und des Hochgefühls beschließen die Ungarn 200,000 Mann neue Truppen auszuheben und bewilligen 42 Millionen. — Ich beuge mich vor der Größe meiner Nation! sagt Kossuth, das Vaterland ist gerettet! — Auf das Gerücht hin, daß neue ungarische Truppen nach Italien gehen sollten, erhob sich bald darauf im Unterhause zu Pesth ein solcher Sturm, daß der Kriegsminister eiligst gerufen werden mußte und das Gelübde leistete, keinen einzigen Sohn Ungarns für jenen Krieg Oesterreichs gegen Italien herzugeben. Vor der Hand setzte es die Linke noch nicht durch, die jetzt in Italien stehenden Regimenter zurückzuberufen.

Die Wallachen erklären in einer Adresse an den Kaiser von Rußland, ihre Revolution, die den Fürsten Bibesco beseitigt, sei aus dem Willen der Nation mit Bewußtsein hervorgegangen; sie protestiren zugleich gegen die Eingriffe Rußlands und wollen an ganz Europa appelliren, falls die Gewalt der russischen Bajonette dieses ihr Gutachten mißachten will. Die Russen scheinen ohne Zuziehung der Pforte eine Reorganisation des Landes zu bezwecken. Die fremden

Conſuln haben ihre Päſſe verlangt; es fragt ſich ob Rußland ernſtlich den Krieg will.

Früher hatte ein guter Rechenmeiſter ausgerechnet, wie theuer dem Publicum jede Note im Munde einer großen Sängerin zu ſtehen kam. Jetzt hat ein ebenſo gewiſſenhafter Mann ausgerechnet, daß jedes in der Paulskirche zu Frankfurt geſprochene Wort 36 Kreuzer koſtet. Das hat Humor erregt in der Nationalverſammlung, die großen Gernſprecher aber nicht vermocht den Werth der Zeit gegen den Gehalt ihrer Worte abzuwägen. Die Wuth des Antragſtellens iſt noch immer ſehr in Blüthe, viele Redner, langweilig breite von der Rechten, unverwüſtlich eigenſinnige von der Linken, ſtehen noch immer mit einem Fuße auf der Rednerbühne, hangen die ganze Sitzung über in der Schwebe zwiſchen ihrem Platz und der Tribüne. Man hat ſich jetzt endlich über ein Schutzmittel gegen die Redekrankheit geeinigt! Jeder ſelbſtändige Antrag muß mindeſtens von zehn Mitgliedern unterzeichnet ſein, bevor er auf der Tafel des Vorſitzenden niedergelegt werden darf. — Die deutſche Nationalverſammlung hat jetzt endlich Artikel I. der Grundrechte des Volkes fertig berathen und feſtgeſtellt.

Welcker hat bei ſeiner Anweſenheit in Hamburg die Anfänge zur deutſchen Flotte in Augenſchein genommen. Der unermüdlichen, aufopfernden Thätigkeit des dortigen Ausſchuſſes zur Herſtellung einer Kriegsmarine wird es in

wenigen Wochen bereits gelungen sein, eine Fregatte, eine Corvette und drei Dampfer von mehr als 200 Pferdekraft vollständig ausgerüstet und bemannt aufzustellen. — Man fabelte so viel von den Schiffen, die der Prinz von Preußen aus London mitbringen und der deutschen Nation zum Geschenk darbringen sollte. In Hamburg haben einige deutsche Bürger binnen drei Monaten den Anfang zur deutschen Marine in ansehnlicher Weise begründet. — Am 15. Juli lief auch in Kiel das erste der dort in Bau begriffenen Kanonenböte unter freudigem Hurrah der zahlreichen Volksmenge vom Stapel.

---

den 25. Juli.

In Prag ist der Belagerungszustand vorläufig aufgehoben. Die Tschechomanen werden keinen offenen Aufstand von neuem versuchen, aber sie lachen sich heimlich in's Fäustchen. Von den Führern sind nur die compromittirten Narren eingezogen; die eigentlichen Häupter der Partei blieben unangefochten. Die Parteihäupter tyranniſiren nach wie vor die öffentliche Meinung in Prag. Von den Besitzenden unter den Tschechen hat sich niemand der Partei der Deutschhasser angeschlossen; aber die Parteihäupter gebieten unbedingt über die Proletarier, über die Arbeiter vom Podskal, die kein Wort deutsch sprechen und zu jedem Attentat bereit stehen. Es wagt in Prag noch immer kein deutsches Blatt die deutsche Sache entschieden zu verfechten; Redacteur und Buchhändler liefen stündlich persönlich Gefahr, die Drucker-

preſſen wären im Augenblick zertrümmert. Die Furcht vor der rohen Gewalt der Tſchechomanen regiert die öffentliche Meinung, ſoweit ſie ſich an's Licht wagt. Weder die unter den Auſpicien des Präſidiums ſtehende Prager Zeitung, noch das neue Conſtitutionelle Blatt aus Böhmen hat den Muth ſich dem Terrorismus des tſchechiſchen Proletariats entgegenzuſtellen. Nur Oſt und Weſt macht eine ehrenhafte Ausnahme; es erklärt ſich offen gegen die Heuchelei, im Baumgarten ſich heute die Hand zur Verbrüderung zu reichen und morgen die Preſſe eines deutſchen Blattes mit hundert tobenden, brüllenden Proletariern zu umlagern. An offenen Inſulten auf der Straße fehlt es nicht. Die Soldateſca des Fürſten Windiſchgrätz hat nichts als den rohen Ausbruch im Großen und Ganzen unterdrückt. Zugleich iſt der Sieg der öſterreichiſchen Waffen der deutſchen Sache noch keineswegs zu gute gekommen. Die Deutſchen ſtehen vielmehr in ihrer ſchlaffen Neutralität wie mit Feigheit gebrandmarkt da. So lange dies deutſche Element in Prag ſich nicht in ſich ſelbſt erkräftigt und ermuthigt, iſt an keine beſſere Geſtaltung der Dinge in Böhmen zu denken. (Wir entnehmen dieſe Thatſachen und Meinungen brieflichen und mündlichen Mittheilungen aus Prag.)

Das Programm des unter Weſſenberg in Wien zuſammengetretenen Miniſteriums iſt vertrauenerweckend. Es erklärt mit allen gerechten Wünſchen und Anſprüchen des Volkes Hand in Hand gehen zu wollen, will ſich jedoch auf keine

Weiſe irgend etwas abdringen laſſen was ſeiner Ueberzeugung nach mit der Freiheit und dem Wohle der Geſammtheit unverträglich wäre. (Es iſt ſchlimm wenn ein Miniſterium erſt dieſe Erklärung geben muß; man ſetzte das ſonſt voraus; es ſcheint aber in Wien nöthig zu ſein.) Das neue Miniſterium will die verfaſſungsmäßige Freiheit in allen Provinzen gleichzeitig zur Geltung bringen. Eben ſo iſt es von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Oeſterreich als Grenzwacht der europäiſchen Geſittung im Oſten groß, ſtark und einig bleiben müſſe. Um aber die Idee der Größe und Einigkeit, mit den vollſten Garantien ſtaatsbürgerlicher und nationaler Freiheit verbunden, zur Wahrheit werden zu laſſen, muß das Miniſterium nicht allein ein Miniſterium der politiſchen, ſondern auch der durchgreifendſten adminiſtrativen Reform ſein. Redlichſte Offenheit ſolle herrſchen zwiſchen Nation und Regierung, vollkommen unparteiiſche Oeffentlichkeit in allen nationalen Angelegenheiten der Provinzen. Innige Verbindung mit Deutſchland ſtellt ſich das Miniſterium eben ſo ſehr zum Ziel als volle gleiche Berechtigung aller Nationalitäten im öſterreichiſchen Verbande. Es hofft auf die Billigung der Reichsverſammlung, will alſo nur mit der conſtitutionellen Mehrheit Beſtand haben. — Es fragt ſich nun, wie bei der ſtarken numeriſchen Ueberlegenheit der ſlawiſchen Elemente auf dem Reichstag die moraliſche Mehrheit ſich geltend machen werde.

Auf dem Wiener Reichstage giebt es keine Rechte, keine Linke, keine Centren nach hier- und dorthin, es giebt nur

Deutſche und Slawen. Dieſe ſuchen zunächſt den Sprachenkampf, der nur vorläufig entſchieden wurde, wieder aufzunehmen. Palazky iſt ihr Haupt, der Geſchichtſchreiber Böhmens der ſeine Bücher nur deutſch ſchrieb und auf dem Prager Slawencongreß um Gotteswillen bat ihn doch deutſch reden zu laſſen, weil er ſich in dem babyloniſchen Gewühl nicht zurechtfinden könne. Palazky ſpricht ſelten und wenig; Rieger, Trojan und Borroſch deſto häufiger, der Letzte mit einem Fanatismus der oft ſeine eigne Partei zum Gelächter nöthigt. (Eben ſo fanatiſch, aber weit glücklicher für ſeine Partei wirkend iſt Hawlitſchek in Prag, ein kaum Mann gewordener Jüngling, der beſonders durch ſeine Flugreiſen nach Rußland und zu den Südſlawen das Zuſtandekommen des Prager Slawencongreſſes betrieb.) Die deutſchen Abgeordneten Zimmer und Böhme gründen eine Zeitſchrift zur Bekämpfung des ſlawiſchen Princips.

Zum Vorſitzenden des Wiener Reichstags iſt mit entſchiedener Mehrheit Dr. Franz Schmidt, ein ganz junger Mann, gewählt; der Slawe Strobach und ein italieniſcher Abgeordneter mit deutſchem Namen, Hagenau, ſind Vicepräſidenten.

Hawlitſchek, der einige Tage lang in Prag verhaftet war, iſt bereits als Abgeordneter nach Wien gegangen. Er iſt der Held der bekannten Deviſe: Tauſendmal lieber die ruſſiſche Knute als die deutſche Freiheit!

In Wien erſcheinen Pamphlete, die ihres Gleichen während der zügelloſeſten Epoche der franzöſiſchen Preſſe vergebens geſucht hätten. Das Gegengewicht zu halten wagen

die Wenigſten, weil man um jeden Preis den Namen eines „Schwarzgelben“ nicht auf ſich laden möchte. Unter dieſem Ausdruck bezeichnet man nämlich Alle, welche nicht mit in das Geheul gewiſſer Wüthender einzuſtimmen geſonnen ſind. Männer wie Lamartine, Thiers oder die engliſchen Staatsmänner wären hier entſetzlich „ſchwarz-gelb.“ — Auf Schubkarren und in raſch aufgeſchlagenen Buden wird die Straßenlitteratur in Wien colportirt; die Kreuzerblätter drohen alle andere in Wien zu beſeitigen. Dem „Ohnehoſe“, einem völlig jacobiniſchen Blatte, wurde der Verkauf in wandernden Büreaux unterſagt, der doppelt anſtößige Titel verboten. Der Ohnehoſe heißt ſeitdem Proletarier. Die Schabracke des Gauls, der den Karren zieht, iſt ſo blutroth wie die Mütze des Ausrufers und die Farbe des Blattes. Blumberg iſt der Name des Litteraten, der es ſchreibt.

In Paris iſt der Palaſt der Deputirtenkammer durch eiſerne Gitter vor einer frechen Ueberrumpelung des Pöbels geſchützt. In Berlin ſind am königlichen Schloſſe die Eiſengitter ebenfalls eingehängt. Der Krakehler krakehlt darüber in folgender Weiſe: „Seitdem die Gitter hangen, iſt die Frage über den Volkswillen nicht mehr im Schweben. Eine kurze Zeit hatte die öffentliche Meinung Sitz und Stimme; jetzt hat ſie nur noch den Sitz, aber keine Stimme mehr; ſie wird durch Sitzen zum Schweigen gebracht. Schlöffel ſitzt, Moneke ſitzt, Siegriſt, Löwinſohn, Korn und Urban ſitzen. Die Zeit des Ernſtes tritt ein. Das Volk war eine kurze

Zeit fröhlich, drum muß es nun geſetzt werden. An die Stelle der Ausgelaſſenheit tritt nun die Sitzſamkeit. Das Sitzen der Volksmänner iſt leider erfolgreicher als die Sitzungen der Volksvertreter."

Auch die Abſchaffung der Sklaverei war von der Republik Frankreich blos theoretiſch, von oberflächlichen Ideologen, beſchloſſen und in Ausführung genommen. Jetzt ſcheint die Freiheit der Neger mit der Republik der Soldaten nicht recht zu paſſen, und General Cavaignac iſt nicht abgeneigt die ſchief angefaßte Sache in den Colonien von Oekonomiſten, ſtatt von Philanthropen ordnen zu laſſen. — Das vorherrſchend materielle England hat dieſe Sache der Menſchheit längſt erledigt, nach Grundſätzen der Humanität, aber zugleich mit der praktiſchen Einſicht der Sachkenner, die ländlich ſittlich nach Maßnahme örtlicher Lebensbedingungen die große Angelegenheit behandelten.

Sechs Volksreden von Strauß.

Sechsmal hat David Friedrich Strauß über ſein politiſches Glaubensbekenntniß Rede ſtehen müſſen „Sechs theologiſch-politiſche Volksreden" nennt er das Büchelchen, das ihm daraus erwuchs. (Stuttgart, Cotta.) Seine Anſprache an die Wähler iſt ſo einfach, klar, verſtändig und lauter wie Volksreden ſein ſollten, aber nur ſelten ſind. Strauß iſt ein Volksredner ohne alle Leidenſchaft. Ein aus-

gezeichneter, faſt — bedenklicher Fall. Es giebt allerdings unreine Leidenſchaften, die bei der Menge Glück machen; eine anſteckende Grippe der Tagesmeinungen, die launiſche Herrſchaft der Mode, der Fanatismus des Augenblicks nimmt entweder die geſunde Vernunft oder auch die patriotiſche Ehre beim Kragen, ſteckt beide in den Sack und ſchlägt mit Fäuſten darauf. Das macht in deutſchen Volksverſammlungen noch immer mitunter Glück. Straußens lautere Natur, ſeine ſtille tiefe Wahrhaftigkeit verſchmäht das nicht blos, ſondern kennt es ſo wenig wie eine kinderreine Seele. Allein Strauß entbehrt auch im beſſeren Sinne aller Leidenſchaft, alles Schwunges, um mit ſtarken Händen nach einem heißerſehnten, noch unſicher flatternden Ziel zu greifen. Er iſt frei von aller Erbitterung gegen die Hinfälligkeit unſerer Zuſtände, aus der ſich die Gegenwart aufrafft, frei von Haß gegen die treuloſe Schwäche unſerer Diplomaten, gegen die jammervolle Saumſeligkeit der Fürſten, die Deutſchland ſo tief ins Fahrloſe gebracht, daß die Helfer, die plötzlich aus dem Buſch herbeiſpringen den Wagen zu retten, voll Eifer ins Handgemenge gerathen und gegen einander wüthen. Strauß tritt aus der einſamen Studierſtube in die Volksverſammlung; er iſt wirklich unſchuldig wie ein Kind. Er glaubte den jahrhundertlangen Hader der Phariſäer und Schriftgelehrten geſchlichtet, aus dem Wuſt der Verwilderung das reine Chriſtenthum gerettet zu haben; und nun es gilt das Vaterland zu retten, vermeint er eben ſo ſchlicht und einfach die Lesarten der verſchiedenen Parteien erklären und

über den leidenſchaftlichen Streit hinaus ein ideales Etwas rein und nüchtern hinſtellen zu können. Mit den Einzelſtaaten ging es in Deutſchland nicht mehr! ſo ſagt er ſich. Der Wirrwarr ſo vieler Souveräne nimmt kein Ende; das Vaterland geht darüber verloren. Nun, ſo begeben ſich die Fürſten ihrer Einzelſtellung, wählen unter ſich einen Kaiſer und geloben, ſich ihm unterzuordnen. Voilà tout! Sehr einfach und ſehr nüchtern. Strauß hat keine Ahnung was für Mächte heraufgeſtiegen ſind, die es nebenbei zu bewältigen gilt, Mächte der Finſterniß die keck genug ſind mit dem Lichte zu buhlen, Geſpenſter die die Frechheit haben noch Morgens beim Aufgang der Sonne umzugehen. Auch ſcheint er nicht zu wiſſen welch eine tiefe Verſchuldung die Fürſten um ihr Recht und ihre Befähigung gebracht, Deutſchlands Neubau aufzuführen. Hätte vor dreißig Jahren ein wohlweiſes altes Weib ihnen geſagt, wie es kommen würde: ſie hätten ſich beeilt ſelber Hand anzulegen, hätten nachgeholt was ſie 1815, mit freudetrunkenen, vertrauensvollen Völkern ſiegreich heimkehrend, ſchmachvoll verſäumt und verſchmäht. Aber auch da ſchon hätte es gegolten dem Volke ſein Recht ſtaatlich feſtzuſtellen. Dem Ochſen der da driſcht, ſollſt du's Maul nicht verbinden! heißt's in der Bibel, und die Fürſten feſſelten den Völkern, die für ſie gekämpft und geblutet, Hand und Mund. Der Schrei, der jetzt durch die Welt geht, klingt wie Wahnſinn. Aber ein Schmerz, der bis zum Wahnſinn ſich ſteigern konnte, hat ſein gutes Recht. Er hat auch die Macht, die thatſächliche Gewalt. Das Volk hat ſich die

Souveränität zugesprochen, die von den Fürsten schlecht gehandhabt wurde. Das Volk will nicht blos mitrathen, mitthaten; es will selbstbestimmend den Grundbau seines neuen Lebens aufführen. Das ist die demokratische Concentrationskraft, die alle Stämme nach Frankfurt treibt, sich nun unter einander zu vereinbaren. Die Fürsten hatten in guter Zeit nicht den Muth, nicht die Klugheit gehabt, sich einen Kaiser zu stellen. Jetzt will das Volk sich seinen Obmann selber wählen, der als Schlußpunkt des Ganzen, als Punkt über dem I, die unter den Völkern beschlossene Einheit und Freiheit in sichtbarer Person figürlich darstelle. Macht und Wucht liegt im Parlament, im Parlament regiert sich die Nation.

Das fühlt und meint Strauß nicht. Er wünscht und will all die Errungenschaften der Freiheit, Einheit, Mündigkeit, die das Volk zum Theil erst in Barricadenkämpfen den Fürsten abgewonnen; aber er will sie von einem Kaiser decretirt haben. Wunderbar! Im Christenthum, auf dem Boden des Glaubens und des ahnungsreichen Gefühls, hat uns Strauß die seligmachende Persönlichkeit fast mit ruhiger Grausamkeit genommen, die Person des Gottmenschen, die den Zauber ihrer Macht über die Jahrtausende bethätigte, verleugnet. In Sachen des Herzens sollte der Begriff mehr gelten als die lebendige warme wunderwirkende Person, — und in Sachen der Politik soll die Idee ganz wieder drangehen an den Zufall der Persönlichkeit! So will es Strauß.

Strauß mußte sich in seinen Volksreden eifrig gegen den Glauben der guten würtemberger Bauern wehren, er sei ein

Stück vom Antichriſten. Und die Ludwigsburger, ſeine vaterſtädtiſchen Landsleute, zogen in der That einen Pietiſten vor, der ihnen zu Herzen und zu Maule geredet. — Strauß eifert mithin gegen die directen Wahlen. Er ſagte zu den Bauern ehrlich und aufrichtig: Fünf Sechstel von Euch ſind unmündig; es thun Euch alſo Zwiſchenmänner noth, die da wiſſen wer tüchtig ſei zur Uebernahme des großen Amtes, für Volk und Vaterland zu reden und zu ſtimmen. Strauß iſt für indirecte Wahlen; und je weniger beſchränkt das Wahlrecht, je größer mithin die Maſſe der Wähler, deſto nothwendiger, ſagt Strauß, iſt der indirecte Wahlmodus. — Wir ſind in Sachſen eines Andern belehrt. Jeder, auch der Geringſte, kennt Einen, dem er ſein Vertrauen ſchenkt. Es wird ihm aber ſchwer, Zwölfe herauszuſuchen, die für ihn den Einen wählen ſollen. Das verdeckte Spiel macht unwillig, ſtört alle ſittliche Einfachheit des Wahlactes und giebt den Parteien, die ſich auf politiſche Umtriebe legen und den Kitzel des Ehrgeizes bis zum krankhaften Fanatismus aufgeblaſen haben, zu allen Intriguen und Wahlbeſtechungen die Möglichkeit und die Veranlaſſung. Wenn Bauern orthodox fromm ſind, ſo ſollen ſie auch einen Frommen wählen dürfen. Ihre Erziehung geſchehe durch Predigt, Schrift und Lehre. Stellt Ihr ihnen Mittelsmänner für den Act politiſcher Aeußerung, ſo erklärt Ihr damit ihre dauernde Unmündigkeit.

den 26. Juli.

Arnold Ruge's neuer Einfall in der Nationalverſammlung war, man könne eben ſo gut Abgeordnete aus Norwegen als deutſche Abgeordnete aus Poſen zur Berathung über Deutſchlands Wohl und Weh zulaſſen. — In ſeiner letzten unermüdlichen Rede trug Ruge auf einen Völkercongreß an zur Feſtſtellung des ewigen Friedens. Nach des abſtracten Philoſophen Meinung ſind die Völker nur dazu da, um in ſolchen Experimenten müßige Theorien dieſer Art zu conſtatiren. Nach Ruge iſt der Friede nicht zur Wohlfahrt der Nationen da, ſondern die Nationen ſind dazu da, um den allgemeinen Satz und Paragraphen vom ewigen Frieden zu beweiſen. Alles Concrete wird nach dieſer verdorbenen Hegelei der Abſtraction geopfert. Dieſe Abſtraction begreift nicht, daß es eine Thorheit wäre, wenn Deutſchland ſeine Truppen entließe, während Frankreich 300 neue Bataillone aufſtellt. Sie erklärt ſtehende Heere für eine Barbarei, Feſtungen für eine Dummheit. Sie ſchlägt uns vor, Poſen preiszugeben, das Bollwerk Deutſchlands im Oſten, findet es aber natürlich, wenn Frankreich es lachend abwieſe, wollten wir Straßburg fordern, wie die Polen die mit deutſchem Geld erbaute Feſtung Poſen fordern!

Karl Roſenkranz ſoll als Unterrichtsminiſter in Berlin unmöglich geworden ſein, nachdem er ſich in einem Miniſterrathe bei der Feſtungsfrage in entſchieden deutſchem Sinne ausgeſprochen. — Die jetzige Bundesregierung unter

dem Reichsverweſer Johann v. Oeſterreich ſoll die Anforderung geſtellt haben über die Feſtungen frei verfügen zu dürfen; anders laſſe ſich eine Einheit in den kriegeriſchen Anordnungen zum Schutze Deutſchlands nicht erzielen. Johann ohne Land, du biſt auch ohne Heer!

Die Berliner ſind empört, daß mit der Wahl des Erzherzogs zum Reichsverweſer Preußen von Oeſterreich in der deutſchen Sache überflügelt ſei. Begreift Berlin es nicht, daß man ſich für einen öſterreichiſchen Prinzen vorzüglich deshalb entſchied, um keinen preußiſchen zu wählen? Und hat Berlin nicht ſelbſt dazu weidlich beigetragen, den perſönlichen Credit der Hohenzollern herabzudrücken? — Das „Aufgehen Preußens in Deutſchland“ iſt ein ſchmerzlicher Act der Selbſtüberwindung. Jene Phraſe im königlichen Munde ringt wehmüthig nach Verwirklichung. Der Nationalſtolz tritt mit allem Selbſtgefühl, aber auch nicht ohne Selbſtüberhebung von neuem hervor, und der Witz des Volkes, jeder Zeit gewetzt gegen die eignen Potenzen, unermüdlich gegen Perſonen des heimiſchen Herrſcherhauſes, hat plötzlich ein anderes Ziel. Die Straßenlitteratur ergießt ſich in Schmähungen gegen den Reichsverweſer, gegen Oeſterreich, gegen Frankfurt. Man ſcheint gar nicht zu fühlen wieviel man durch ſchnöde Verhöhnung aller Mittel und Zwecke des Staates dazu beigetragen, Preußens Credit herabzudrücken. Bisher ohne allen Patriotismus, hält es die radicale Preſſe plötzlich mit dem ſpecifiſchen Preußenthum, das mit Herſtel-

lung seiner Selbständigkeit nichts als Reaction bezweckt. Der Preußenverein predigt in seinem Aufruf an das Volk offene Widersetzlichkeit gegen die Frankfurter Nationalversammlung. Einzelne Bürgerwehrabtheilungen in Berlin sind entschlossen den Eid der Treue gegen den Reichsverweser zu verweigern. Die Deutsche Wehrzeitung, von einer militärischen Fraction der Potsdamer Rückschrittsmänner herausgegeben, sagt geradezu, die preußische Waffenehre ertrage diesen Eid nicht; sie geht aber noch weiter und erklärt, nur dem Könige könne die Armee gehorchen, ein Eid auf die Verfassung sei eine Komödie.

Im Programm des demokratischen Centralausschusses zu Berlin heißt es: „Ohne Dünkel können wir es behaupten, in theoretischer Bildung sind wir allen Völkern der Erde voraus.“ In dieser bescheidenen Naivität liegt doch der ganze Stolz jener unfruchtbaren Abstraction, an der Berlin leidet. „Wir begreifen alles was da geschieht!“ heißt es im Programme; unter wir sollen die Deutschen verstanden sein. „Aber werden wir mit gleicher Sicherheit in die praktische Gestaltung der Welt eingreifen?“ heißt es in Form der Frage, die wir nach den Proben dieses demokratischen Ausschusses am wenigsten bejahen können. Diese demokratische Abstraction Berlins ist jetzt im Stande mit dem specifischen Preußenthum Queue zu machen. Dieses glaubt um jeden Preis die preußische Sonderstellung mit dem absoluten König festhalten zu können; es würde im Stande sein mit

Hülfe der Ruſſen die Abſolutie wiederherzuſtellen. Die philoſophiſchen Demokraten Berlins halten es mit einem angeblichen Worte Napoleons: Europa wird entweder republikaniſch oder koſakiſch! Die Berliner Cato's würden, da ſie die Republik nicht aufſtellen können, aus trotzigem Aerger gegen die deutſche Entwickelung lieber ruſſiſch ſein als deutſch.

Das Miniſterium Weſſenberg-Dobblhoff in Wien beſitzt einige junge, in Staatsgeſchäften unerfahrene Mitglieder. Der Wiener Seidenwaarenhändler Hornboſtl, ein angeſehener, allgemein geachteter Mann, wird zweifelsohne zur Hebung des Fabrikweſens praktiſch wirkſam ſein. Der „Vorwurf" der Jugend trifft weſentlich den Miniſter der Juſtiz, Dr. Alexander Bach, bisher Advocat in Wien, und den Journaliſten E. v. Schwarzer, der durch die demokratiſche Haltung ſeiner Allg. Oeſterr. Zeitung populär wurde und nicht übel Luſt bezeigte, für die arbeitenden Claſſen gewiſſe Zuſagen von Seiten des Staates zu fordern. Es iſt möglich, daß ein Miniſterium der Jugend Fehler begeht. Aber das Alter hat lange genug in Oeſterreich tyranniſirt, ſeine Fehler bis zu Verbrechen feſtgehalten, den ganzen Staat an den Abgrund gedrängt, den Strom des Fortſchritts dergeſtalt geſtaut, daß er endlich plötzlich alle Uferlande verwüſtend durchbrach. Après nous le déluge! war der Wahlſpruch dieſer alten Herren. Die Sündfluth iſt da: ſchwimme nun wer kann! Die Jugend wird Fehler begehen, aber ſie auch wieder mit dem Muth der friſchen Lebenskraft begütigen.

*Generallieutenant v. Bangold's Entwurf zu Deutſchlands Neugeſtaltung.

Dr. v. Bangold, würtembergiſcher Generallieutenant a. D., hat die in der Deutſchen Vierteljahrsſchrift niedergelegten Vorſchläge zu einer Verſchmelzung der deutſchen Einzelſtaaten auch in einer Broſchüre veröffentlicht, um ſie der Nationalverſammlung zu Frankfurt zur Prüfung vorzulegen. Als Soldat ſieht er in der ſtaatlichen Zerſplitterung der deutſchen Kräfte unausbleibliche Gefahren für Deutſchland. Die jetzigen Nöthigungen, im Norden und Süden gegen Dänen und Italiener die deutſche Grenze zu wahren, ſind Kleinigkeiten. Wenn einmal Frankreich und Rußland beſſer ihren Vortheil verſtehen, ſo iſt Deutſchland leicht ihre gemeinſame Beute. Nach Weſten und Oſten ſind unſere länderweit offenen Grenzen den Feinden bloßgelegt. Die Weſtgrenze, ſoweit der preußiſche Arm reicht, iſt durch eine Reihe feſter Plätze, Saarlouis, Luxemburg, Jülich, Weſel, Cöln und Coblenz, gedeckt. Durch den Zuſammenhang der ungetheilten Maſſe ſeiner Rheinprovinz mit Weſtfalen kann Preußen hier Widerſtand leiſten. Allein von der preußiſchen Grenze bis nach Baſel rheinaufwärts ſollen fünf Staaten und zwei Stäätlein die ganze lange bloßgelegte Flanke gegen Frankreich decken. In einer „hektiſch ſchwächlichen Längenausdehnung" liegt Baden ſchutzlos hingeſtreckt. Es bildet mit Würtemberg, den beiden winzigen Hohenzollern und mit Rheinheſſen ein Armeecorps. Rheinheſſen gehört nicht füglich organiſch

zu dieſem Complex, es würde weit beſſer mit Naſſau, Kurheſſen und den angrenzenden kleinen Stücken zu einer Geſammtheit zuſammentreten können; allein Naſſau und Kurheſſen müſſen ihre Truppenauszüge zu den mitten in Deutſchland liegenden ſächſiſchen Soldaten ſtoßen laſſen, bilden mit dem Königreich Sachſen ein Armeecorps, das ſeine Glieder nicht beiſammen hat. Dieſe Gruppirung der Kräfte nennt General v. Bangold im militäriſchen Sinne höchſt zweckwidrig. Geſchloſſene, organiſch entwickelte, ſelbſtändige Heerhaufen hält er in Kriegsfällen für die einzige Rettung Deutſchlands. Um ſolche Heerhaufen herzuſtellen, iſt es nöthig, daß der Stamm mit ſeinen Maſſen zuſammentritt, das zu einander Gehörige auch politiſch eine Geſammtheit bildet. Aus jenen am Oberrhein und im deutſchen Südweſten planlos getrennten ſieben Staaten, meint General v. Bangold, müſſen zwei geſchloſſene, organiſch ſelbſtändige Königreiche gebildet werden, ein Königreich Schwaben aus Würtemberg, Baden und beiden Zollern, ein Königreich Heſſen aus ſämmtlichen heſſiſchen Ländermaſſen, Naſſau, Wetzlar, Waldeck, Schmalkalden und Schaumburg. In der That gehören dieſe Stücke geographiſch und naturgeſchichtlich, provinziell und ſtammverwandtlich zuſammen. Der Soldat will Heerhaufen je aus Einem Guſſe. Durch eine Rückkehr zu der alten Eintheilung der Deutſchen in Stämme kommen wir zu dieſer natürlichen Organiſation. Die Intereſſen der Höfe, der Fürſtenfamilien, welche uns eine falſche politiſche Zertheilung gaben, können in der That jetzt nicht

mehr ſo ſtarke Geltung haben, um die Exiſtenz und Wohlfahrt Deutſchlands ferner aufs Spiel zu ſetzen. Unſer Verfaſſer rechnet naiv und getreu auf das patriotiſche Hochgefühl unſerer Fürſten und Höfe, ſich gegen Apanage ihrer Souveränität zu begeben, wo es auf die Rettung und die einzig mögliche Neugeſtalt Deutſchlands ankomme.

General Bangold bleibt freilich mit ſeinen Vorſchlägen nicht bei dem Plane ſtehen, mit Herſtellung der alten Stämme der Schwaben und Heſſen zwei Königreiche zu bilden. Er will auch anderweit die willkürliche politiſche Zerſplitterung, die unſer Unheil geworden, durch Verſchmelzung des natürlich Zubehörigen aufgehoben ſehen. Er will den Stamm der Sachſen auf drei Staaten zurückführen. Neben dem Königreich will er aus ſämmtlichen thüringiſchen Ländermaſſen das Großherzogthum Weimar bereichert, Coburg zu einem Großherzogthum ausgedehnt und erhoben ſehen; Meiningen, Altenburg, die Reuße und die Schwarzburger ſollen, als zu keiner politiſchen Selbſtändigkeit berechtigt, in dies allgemeine Sachſen aufgehen. Was wir Niederſachſen nennen, ſoll ebenfalls zu einem geſchloſſenen Ganzen zuſammenwachſen. Hannover ſoll Braunſchweig, Bremen, die Lippiſchen Länder und was darum und daran hängt, in ſich ſchließen und mit Oldenburg zuſammen eine politiſch zweigetheilte, militäriſch aber einheitliche Maſſe bilden. Mecklenburg ferner ſoll, wie billig, zu Einem Staate verſchmolzen, Holſtein-Schleswig-Lauenburg ebenſo wie Luxemburg ſeine Selbſtändigkeit, die jetzt noch mit fremden Kronen verknüpft iſt, be-

haupten. Hamburg und Lübeck aber theilt Bangold Preußen zu, giebt dieſem auch das ganze Emsgebiet, Oſtfriesland mit Emden, wofür Hannover ſchon anderweit entſchädigt wäre. Preußen ſoll nämlich in der Oſt- und Nordſee den Primat der deutſchen Seemacht führen. Oeſterreich und Baiern haben nichts weiter auszutauſchen; ſie treten ſchon als fertige Glieder in dieſen in der That natürlichen Zuſammenhang deutſcher Stämme und Kreiſe.

Deutſchland wäre mit dieſer neuen Gliederung auf ſeine alte Stammeseintheilung zurückgekehrt. Wir hätten auf dieſe Weiſe ſieben Königreiche mit ſechs an dieſe ſtammgemäß vertheilten Herzogthümern. Wir hätten ſieben zuſammengehörige Völkergemeinden und ſieben aus ihnen organiſch hervorgehende Heerhaufen. Dieſe ſieben, auf provinzieller Gemeinſamkeit beruhenden volksthümlichen Geſammtheiten unter einem Obmann des deutſchen Reiches, der zu Frankfurt, einem neutralen Gebiete, ſeinen Sitz hat, zieht General Bangold jeder Totalverſchmelzung zu einem erzwungenen Ganzen vor. Er hält das in dieſer Weiſe auf ſeine naturgemäße Gliederung zurückgekehrte Deutſchland für beſſer und glücklicher organiſirt als jedes Großreich mit einer ausſaugenden, unnatürlich geſteigerten, die Kräfte des Landes künſtlich gipfelnden Hauptſtadt. „Es würde, ſagt er, das Uebermaß politiſcher Unklugheit ſein, wenn Deutſchland durch ein träges Beharren in ſeiner bedauernswerthen Zerſplitterung ſich auf ewige Dauer zu ſeiner gegenwärtigen Inferiorität ſchmählich verurtheilen wollte, gegenüber von den drei großen compacten

Nationen, den Franzoſen, Engländern und Ruſſen, welche von ihrem Uebergewichte in beſtändiger Steigerung einen drückenderen Gebrauch machen und ſich eigenſüchtig in die Vortheile des Welthandels theilen.“ An dem guten Willen der betheiligten Fürſtenhäuſer, ſich mediatiſiren zu laſſen, zweifelt General Bangold nicht. Er beruft ſich auf deren patriotiſches Gefühl, er beruft ſich auf den Nothſtand des Vaterlandes. „Uebrigens ſtreng genommen, ſagt er, beſteht das Regierungsrecht einer Dynaſtie nur ſo lange als von Seiten des Volkes ein Bedürfniß, von derſelben regiert zu werden, vorhanden iſt. Die Vocation zum Regieren erliſcht, ſobald die ſpecielle Regierungsthätigkeit nicht mehr mit dem Intereſſe der zu Regierenden und mit dem Geſammtintereſſe von Deutſchland übereinſtimmt.“ Was bisher für die Entwickelung der deutſchen Natur erſprießlich geweſen, in kleineren Abtheilungen unter ſpeciellerer Leitung zu ſtehen, könne bei erlangter politiſcher Mündigkeit, bei dem dringenden Bedürfniß größerer Kraftentfaltung nach außen, nur hemmend wirken. Und ſo ſei manche wohlbegründete Gerechtſame der Vergangenheit für die Gegenwart zum Unrecht geworden. Die Mediatiſirungen, welche Hr. v. Bangold vorſchlägt, würden übrigens jedenfalls auf dem gleichen Rechtsgrunde beruhen wie die vor einigen Jahrzehen bereits vorgenommenen und wie die dermaligen Zwangsablöhnungen der Gefälle und Zehnten, Aufhebung der Jagdrechte und anderer. General Bangold ſagt: „Die Vorausſetzung einer unwandelbaren Befugniß der Dynaſtien, auch dann noch fortzuregieren,

wenn dies nur zum offenbaren und bleibenden Nachtheile der Staatsmitglieder geschehen kann, würde mit den strengen Grundsätzen der Philosophie im Widerspruche stehen. Bei einem solchen Verhältnisse würde es auch einem edlen Gemüthe unmöglich sein, das Regieren für eine Ehre und ein Vergnügen zu halten."

Diese Sprache ist kühn, um so kühner im Munde eines hochgestellten Mannes. Diese Kühnheit ist aber edel, denn sie entspringt aus drängenden Ueberzeugungen für das Heil des Vaterlandes.

---

den 29. Juli.

In Sachen Posens und Polens boten die letzten Sitzungen in der Paulskirche ein bewegtes Schauspiel. Robert Blum wiederholte den hergebrachten Irrthum, Polen wäre in früheren Jahrhunderten ein Wall zwischen der Barbarei des Ostens und der Cultur des Westens gewesen; wir wären den Polen Dank schuldig für diese Wohlthat aus früheren Jahrhunderten. — Wilhelm Jordan, ein Mann der Linken, hat auf die Gefahr hin, mit der Partei seiner politischen Freunde zu brechen, den Muth gehabt ehrlich einzugestehen, daß die Polen den Preußen Dank schulden, einen Dank, den sie mit der ganzen Tücke ihrer Heuchelei, mit der ganzen Sünde ihres alten Leichtsinns abbezahlt. Jordan sprach von „unbewußten Volksverräthern", die ganz kaltblütig, aus Generosität, eine halbe Million Deutsche an das Schicksal eines polnischen Bojarenthums preisgegeben wissen

wollen. Niemand leugnet den begeisterten Schwung des polnischen Heroismus in der Schlacht. Unsere Dichter haben diesen Helden im Trauerspiel der Weltgeschichte ihren Tribut gezollt. Etwas anderes aber ist es, das Rad der Weltgeschichte zurückschrauben zu wollen. Die Theilung Polens, sagte Jordan, war nur die Proclamation einer Thatsache, die Bestattung einer Leiche. Im Jahr 1772 nannte Rousseau die Fortexistenz des polnischen Staates ein Wunder. Das Wunder war denn auch in selbem Jahre zu Ende. Die Reformpartei war zu schwach; ein großer Theil des Adels warf sich Rußland in die Arme, und da blieb nichts übrig, als Rußland den Raub ganz zu lassen mit Gefahr für die eignen Provinzen, oder ihn zu theilen. Man sagt, die politische Klugheit rathe, die Gerechtigkeit gebiete, die Humanität verlange die Wiederherstellung Polens. Es heißt, Deutschland bedürfe einer Vormauer gegen Rußland, gegen die östliche Barbarei. Es wäre eine Schmach, wenn ein compactes Volk von 45 Millionen gegen ein Volk, welches auf so ausgedehntem Raume nur um ⅓ stärker ist, überhaupt einer Vormauer bedürfte. Und von demselben Augenblicke, wo es Polen gelänge, einen definitiven Frieden von Rußland zu erzwingen, würden Polens und Rußlands Interessen Hand in Hand gehen. Man predigt uns Russenhaß. Die, welche es thun, wissen nicht, was sie thun. Ein Haß gegen ein Volk ist gegen alle Civilisation. Das Aeußere der Russen mag verdorben sein durch falschen Schein der Civilisation; der Kern aber ist gesund. Der Haß kann nur gegen das

System der Despotie gehen. Der Russenhaß aber kann nur der Despotie eine Waffe geben. Auch in Rußland bereitet sich etwas Anderes vor, und es kann vielleicht in wenig Jahren in die Reihe der freien Völker treten. Polen aber freigeben hieße Rußland bereichern, ohne Dank dafür zu ernten. Posen freigeben ist unsinnig. Posen war schon vor Preußens Herrschaft zum Theile deutsch. Die Eroberung des Schwertes kann man herausgeben, die Eroberungen des Pflugschaars, die Eroberungen der Cultur kann man, darf man nicht herausgeben! — Dies der Nerv der Rede Jordan's.

Die Linke hat in der polnischen Sache eine entschiedene Niederlage erlitten. Der beste Vertheidiger Polens war der polnische Priester Janiczewsky; sonst hat die Linke schlecht ihre Sache geführt. Wilhelm Jordan's kraftvolle Wahrheitssprache hat ihr den Stoß versetzt; Venedey's eitle Rede hat ihr nicht aufhelfen können; Ruge durch platte Uebereilungen hat ihr selbst einen anständigen Rückzug verdorben. Ruge wollte auch Italien aufgefordert haben, seine Tyrannen zu stürzen, die Radetzky's aus dem Lande zu jagen. Ein furchtbarer Tumult brach in der Paulskirche aus. Gagern ließ den Sturm austoben, dann sagte er: Ich kann den Redner nicht zur Ordnung verweisen, und muß ihm seine Weltanschauung lassen. Zu wünschen aber, daß deutsche Streiter geschlagen werden, ist halber Volksverrath. Dies das Ende der deutschen Advocatur für Polen gegen Deutschlands Recht und Ehre. Auf Wilhelm Jordan's Wort

von „unbewußten“ Hochverräthern an der deutschen Nation drückte Gagern den Stempel der Bestätigung.

Auf Graf Dyrrhn's Ansprache brachte man in Berlin auf dem constitutionellen Congreß dem Reichsverweser ein Hoch. Allein es naht der 6. August; die preußischen Truppen sollen huldigen. Man besorgt die Weigerung des in seinem Stolz verletzten specifischen Preußenthums. Das alte Preußen ist jetzt durch die undeutschen Sympathien der Radicalen in Preußen verstärkt, äußerste Rechte und äußerste Linke gehen plötzlich dort Hand in Hand, um gegen die deutsche Vereinbarung eine preußische Sonderstellung zu versuchen.

---

den 30. Juli.

Rußland begnügt sich jetzt seine bescheidenen Zweifel und Besorgnisse über die Ergebnisse des großen „Versuches“ zu äußern, den Deutschland jetzt mache, um seiner Nationalität einen größern Grad von Stärke und Zusammenhang zu geben. Diese Zweifel und diese Besorgnisse, sagt Nesselrode in einem Rundschreiben an die russischen Gesandtschaften in Deutschland, hätten aber nie die Grenzen des besondern Gebietes von „Privatansichten“ überschritten. Rußland wünscht nichts anderes, als uns darüber beruhigt zu sehen: und „wenn“ Deutschland, heißt es in dem Schreiben, „wirklich“ dahin käme, das Problem seiner Organisation zu lösen ohne Nachtheil für seine innere Ruhe und ohne daß

die neuen, „ſeiner Nationalität aufgedrängten Formen“ der Art ſind, daß ſie die Ruhe der anderen Staaten gefährden, ſo werde ſich Rußland aufrichtig Glück dazu wünſchen, aus denſelben Gründen, die es Deutſchland ſtark und einig wünſchen ließ unter ſeinen vormaligen politiſchen Formen. Rußland begnügt ſich jetzt zu wünſchen, wir möchten unſer Gebiet nicht ausdehnen; in unſere inneren Angelegenheiten, ſagt es, will es ſich nicht miſchen!

Die polniſche Frage zog der Linken in der Paulskirche auch bei der Schlußdebatte wiederholte Niederlagen zu. Verworfen wurde Ruge's Antrag, der der Nationalverſammlung die Competenz darüber abſprach; verworfen bei namentlicher Abſtimmung mit 333 gegen 139 Stimmen Blum's Antrag, nach welchem die Sache aufgeſchoben werden ſollte. Von der Linken ſtimmten dagegen: Uhland, Freudentheil, Jordan aus Preußen, Jordan aus Marburg. Verworfen wurden ferner Schuſelka's und Schaffrath's Anträge; nach dem letztern ſollte die Theilung Polens (die Linke erklärte auch die jetzige Löſung der Sache für eine neue ſchnöde Theilung Polens) für eine Schmach und die Wiederherſtellung Polens für eine heilige Pflicht anerkannt werden. Gegen dieſen Antrag ſtimmten unter Andern Arndt, Uhland, Mittermaier, Jahn, Baſſermann, Leue, Biedermann; der Letzte war, deucht uns, früher der Meinung, in einem wiederhergeſtellten Polen ſolle ſich Deutſchland eine Vormauer bauen. Die Einverleibung Poſens in Deutſch-

land, mit Ausſchluß derjenigen polniſchen Bezirke, welche Preußen bereits ſchied, ſteht alſo feſt. Die letzte Entſcheidung über die Abgrenzung behält ſich die hohe Centralgewalt vor.

Leipzig, im Auguſt.

„Leipzig, der Sitz des deutſchen Parlamentes“: ſo benennt ſich ein kleines Druckblatt, das „von einem Rheinländer“ der hohen deutſchen geſetzgebenden Nationalverſammlung unterbreitet und hier in zahlreichen Exemplaren vertheilt wurde. Ein Rheinländer drängt uns dieſe Frage auf, und wir Leipziger verwahren uns dagegen, ſie ſelbſt erhoben zu haben. Um ſie aufzunehmen, wäre vor allem die Aeußerung nach einem Bedürfniß zur Verlegung des Reichstages nöthig. Es iſt uns nicht bekannt, daß in Frankfurt dies Bedürfniß laut wurde. Von andrer Seite iſt ganz auf's Ungefähr hin Erfurt vorgeſchlagen, weil dieſer alte Sitz einer ehedem geiſtlichen Hoheit, der jetzt lediglich zu einer preußiſchen Feſtung geworden, geographiſch recht bequem in der Mitte Deutſchlands gelegen. Nach der Elle und dem Meilenmaße beſtimmt ſich aber nicht eine moraliſche oder ſtaatliche Nöthigung. Dann hieß es, Nürnberg, der Sitz eines alten Bürgerthums von ehedem, trachte danach, Sitz des Reichsverweſers zu werden. Die um das Schickſal der deutſchen Sache im Oſten bekümmerten Gemüther ſchlugen, zur Zeit als Oeſterreich noch ſchwankte, Prag vor, den Heerd des Zwieſpalts zwiſchen Deutſchthum

und Slawenthum. Damit aber war der Rhein mit seinen Gefahren, das lose Demokratenthum Badens ganz sich selbst überlassen; der Abfall des südwestlichen Deutschlands wäre damit angebahnt! Für Frankfurt spricht mehr als die bloße Erinnerung an alte Kaiserzeiten. Nur in Frankfurt, nur in der Nähe der Gefahren war und ist den Gefahren zu begegnen, nur in Frankfurt konnte der heiße Streit zwischen republikanischen Gelüsten und monarchisch constitutionellen Sympathien aufgenommen, zum Conflict gebracht und siegreich durchgefochten werden. Ungebührlich drängte sich schon im Vorparlamente die verwegene Gewalt des badischen Ultraliberalismus in die allgemein deutschen Interessen. Dieser Fanatismus konnte nur an Ort und Stelle überwunden werden. Er wagte eine Stellung außerhalb der Bahnen des Gesetzes, er machte verbrecherische Versuche gegen die deutsche Wohlfahrt und Eintracht, er ward mit gewaffneter Hand zurückgeworfen. Aber es gährt noch immer im ganzen Südwesten Deutschlands, und die Centralgewalt mit dem Parlament muß im Angesicht dieser Wetterwolken das große Werk der Organisirung des Vaterlandes vollenden. Für Leipzig als Sitz des Reichsverwesers liegt so wenig Nöthigung vor wie für irgend einen andern Ort. Jener „Rheinländer" rühmt die Vortheile der Lage Leipzigs. „In Leipzig, sagt er, finden Freiburg und Memel, Wien und Oldenburg, Aachen und Breslau, Triest und Flensburg ihren Mittelpunkt, nach allen Seiten hin sind die schnellsten Verbindungen. Leipzig war mit die erste Stadt des Vaterlandes.

welche Eisenbahnen ins Leben rief, sie ist jetzt nicht nur einer der wichtigsten Knotenpunkte derselben, sondern es schließen sich auch daran in directer Verbindung die Posten nach allen Himmelsgegenden, und mit Hülfe elektrischer Telegraphen kann Leipzig mit den äußersten Grenzen Deutschlands in wenigen Stunden Mittheilungen wechseln." — Es fällt uns nicht ein die Gunst der Lage zu verkennen, welche Leipzigs Bedeutsamkeit als Handelsstadt, als die große Emporie und Karavanenstadt zwischen dem Osten und Westen, Norden und Süden feststellt. Mittelpunkt für jene weitgezogenen Kreise ist Leipzig aber, außer in geographischer, nur in commercieller Hinsicht. Dies kann nicht maßgebend sein, es zum Mittelpunkt unsrer Politik, zum Sitz der deutschen Centralgewalt zu machen. Selbst daß auf unseren Ebenen die große Völkerschlacht, die Europa's Schicksal entschied, geschlagen wurde, giebt Leipzig diese Bedeutung nicht. Leipzig war dabei nur der passive Theil, ganz Sachsen, mit Schmerz sagen wir es, war dabei nur leidend bethätigt. Auch hat sich nicht auf den Errungenschaften jener Völkerschlacht die junge Freiheit Deutschlands und eine staatliche Verbrüderung der deutschen Völker auferbaut. Auf dem Monarchenhügel hätten die Fürsten Europa's 1819 mit einer Feier des Schlachttages einen solchen Act der Verbrüderung freier Völker proclamiren sollen! Dann wäre Leipzig ein natürlicher Anknüpfungspunkt gewesen zur Gründung eines Parlaments deutscher Nation. Was die Fürsten versäumt, ist aber jetzt Sache der freien Triebkraft der Völker geworden.

Waren die Völker gezwungen, von den Thaten ihrer Fürſten abzuſehen, waren ſie auf ſich verwieſen, um die deutſche Einheit zur lebendigen Wirklichkeit zu machen, ſo war es natürlich, daß ſie in ihren Erinnerungen weiter hineingriffen in ihre Vergangenheit und in Frankfurt den Anknüpfungspunkt fanden, in Frankfurt, wo es galt, den alten Bund zu ſtürzen, um einen neuen Bund zu ſchließen.

Leipzig begnügt ſich vor der Hand, ein Mittelpunkt für deutſchen Binnenhandel und ein Mittelpunkt für deutſche Muſik zu ſein.

Fürſt Karl Leiningen, derſelbe Mann, der in ſchlimmen Tagen für Baiern den rechten Weg ausfand, theilt ſeine Betrachtungen über den jetzigen Wendepunkt in der deutſchen Einheit mit. Er ſagt, das große Ereigniß, daß die Nation durch ihre Vertreter die Centralgewalt erwählte, ſei jetzt einer Kriſe entgegengeführt. Es gelte entweder fortzuſchreiten und alles Sonderintereſſe niederzuwerfen, ſei es preußiſch, ſei es hannoveriſch, oder ſträube es ſich gegen den Zollverband wie bisher die Nordſeeküſte und Oeſterreich; oder den Centralſtaat nicht in der Halbheit zu belaſſen, vielmehr zu dem bloßen Staatenbund zurückzukehren. — Fürſt Leiningen will die Alternative mit Einem Schlage entſchieden ſehen. Ein Wagniß verhängnißvoller Art! Wir ſind für langſame Gewöhnung. Auch zum Zollverein nach der vorherrſchend preußiſchen Linie gehörte Gewöhnung. Auch die große Streitfrage: ob Handelsfreiheit, ob Zoll-

ſchranken, die große Streitfrage zwiſchen Handel und Gewerbe, zwiſchen dem deutſchen Norden und Süden iſt noch nicht reif zur ſchließlichen Löſung.

In Preußen iſt der König — der deutſcheſte Mann! Wir theilten ſeine mittelalterlichen Sympathien nicht; aber wir wußten daß ſie, vom allerhöchſten Willen in dieſer Monarchie dictirt, geeignet waren, das altpreußiſche Bureau- und Gamaſchenſyſtem zu untergraben. Das hat Friedrich Wilhelm IV. wider Willen gethan und geleiſtet. Seine eigenthümliche Huldigung des Reichsverweſers überraſcht niemand, der das preußiſche Naturell und die jetzt klar zum Vorſchein gekommene Sonderſtimmung der Bevölkerung Berlins kennt. Der König hat den Uebergang gefunden ohne Verletzung der Nationaleitelkeit. Er ſpricht ſich für die Wahl des Prinzen von Oeſterreich aus, nicht nur weil dieſer Fürſt ſein perſönlicher Freund, ſondern auch weil derſelbe in Krieg und Frieden einen glorreichen Namen erworben. Preußen wiſſe, ſagt der König, wie ſehr Deutſchland der erprobten Tapferkeit der preußiſchen Truppen vertraue, wie weſentlich auf ihrem treuen Schwerte Deutſchlands Geſchick beruhe. Borussia la Spada ſagt Deutſchland den Schutz zu. Mit dieſer Wendung will es ſelbſtbewußt der deutſchen Centralgewalt huldigen!

Die undeutſche, ſpecifiſch preußiſche Bewegung in Berlin ging von den Soldaten aus. Ein Berichterſtatter der

Leipziger Zeitung, ein äußerſt wohlunterrichteter, giebt die Mittheilung, die Reiterei beſonders, in der das Junkerthum vorherrſchend, ſei entſchieden gegendeutſch, ſonderbündleriſch geſinnt. In den Fußtruppen hat das Bürgerthum ſeine breite Baſis. Der König, deſſen Verdienſt es ſeit Antritt ſeiner Regierung war, das Syſtem des altpreußiſchen Ladeſtocks zu brechen, hat den Regimentern die Huldigung am 6. Auguſt anbefohlen. Studenten und Bürger Berlins beſinnen ſich bereits und finden ſich hoffentlich im Deutſchthum wieder zurecht. Im alten Preußenthum fühlte ſich der Bürger als Soldat, unter den deutſchen Farben wird der Soldat zum Bürger. Die Soldateſca hört auf in Preußen zu regieren, ſobald ſich Preußen deutſch fühlt.

Aus Hermannſtadt erhielt ich Nr. 58 der „Transſilvania“, eines Beiblattes zum „Siebenbürger Boten“, mit folgendem Vaterunſer für die Sachſen in Siebenbürgen.

Vater unſer, der Du biſt im Himmel. — Was iſt das? — Gott iſt auch unſer Vater, auch Vater der Deutſchen, uns ſo gnädig als allen Völkern des Oſten und Weſten; und thronet nicht blos im Himmel über den Wohnſitzen eines dünkelhaften Volkes, ſondern auf all ſeinen Welten.

Geheiliget werde Dein Name. — Was iſt das? — Gottes Name iſt heilig; ſelbſt die Kraft unzählbarer ungriſcher Flüche vermag ihn nicht zu entweihen, und in denſelben

Landen der Flüche singet man auch fromm und deutsch: Herr Gott Dich loben wir!

Dein Reich komme. — Was ist das? — Gottes Reich; das ist nicht der alte Druck der Pfaffen-, Beamten- und Soldatenherrschaft, mit Preßzwang, Willkür und Knechtschaft; aber auch nicht die neue Flittermacht eines ungrischen Reiches ohne Freiheit, Gleichheit, ohne Brüderlichkeit, unter seinen freien, gleichen, verbrüderten Völkern; das ist ein einiges Oesterreich, ein freier, fester Bund selbständiger Völker.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. — Was ist das? — Gottes Wille ist, daß jedes seiner Geschöpfe sich frei entwickle, jedes seine Bestimmung erfülle; daß jedem gleiche Rechte gegeben, nicht blos eine Religion, ein Stand, ein Volk begünstigt sei, daß alles blühe in Freiheit und Friede.

Unser tägliches Brot gieb uns heute. — Was ist das? — Unser Brot, das ist deutsches Brot, vom deutschen Bauer gebauet, vom deutschen Bürger gebacken, vom deutschen Priester gesegnet, vom deutschen Richter bewacht, vom deutschen Kaiser beschützet. O, daß es uns lange so bliebe!

Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern. — Was ist das? — Unsere Schulden, das sind die alte deutsche Unschlüssigkeit, Scheelsucht und Zwietracht. Wie anders stände es, wenn deutscher Muth und Eintracht uns Vergebung verdienten. Drum blicken wir in der Reue unseres Herzens auch mitleidig auf die ver-

blendeten Landesbrüder, denen leere Eitelkeit das Grab verdeckt, das ſie ſich ſelbſt gegraben.

Führe uns nicht in Verſuchung. — Was iſt das? — Gott bewahre uns vor Feigheit wie vor Uebermuth, vor Kriecherei wie vor reizendem Stolze, vor Uebereilung wie vor zaudernder Vorſichtigkeit, vor Haß gegen fremde Völker wie vor Verachtung des eigenen.

Sondern erlöſe uns von dem Uebel. — Was iſt das? — Gott erlöſe uns vor ungriſcher Willkür, Miniſterherrſchaft, Centraliſation, Repräſentation, vor ungariſchen Steuern, Banknoten, Freiwilligen und Commiſſären, auf daß wir unter Oeſterreichs Kaiſerkrone in Stadt und Land, Schule und Kirche, Geſetz und Gericht uns deutſche Selbſtändigkeit wahren.

Denn Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. — Was iſt das? — Gottes iſt das Reich über alle Völker der Erde und keines darf ſeinen Arm erheben wider das andere; Gottes iſt die Kraft, und ſie ſtützt die Verfolgten und Schwachen; Gottes allein iſt die Herrlichkeit, die Pracht und die Macht, und wer ſich frech und ſchamlos erhebet, den zerſchmettert die göttliche Gerechtigkeit.

In Ewigkeit, Amen! Geſegnet ſei Gottes heiliger Name! Geſegnet Freiheit, Recht, Friede! Heil Oeſterreichs Völkerbunde! Heil unſerm Deutſchthum!

Mit dem Siege bei Cuſtozza hat die öſterreichiſche Sache in Italien einen Schwung genommen. Der Je-

ſuitenkönig Alberto la Spada, der ſchon die ſiciliſche Krone für ſeinen zweiten Sohn, für ſich ſelbſt die Krone des Vereinigten Italiens für ſicher hielt, iſt auf der Flucht vor Radetzky; ſeine Blätter und Creaturen tröſten ihn: auch Napoleon habe nicht alle Schlachten gewonnen. Wir ſind nicht ſo patriotiſch entartet, um den öſterreichiſchen Waffen von dieſem Sarderkönig eine ſchmachvolle Niederlage zu wünſchen, wie Arnold Ruge, Abgeordneter von Breslau in der deutſchen Nationalverſammlung. Dieſe Radetzky's müſſen zum L[illegible] hinausgejagt werden! ſagte dieſe „uneingeſchränkte Vernunft", und die Proletarier in Leipzig, die ſich Republikaner und Demokraten zu nennen wagen, brachten ihm für dieſen neuen Verrath an der deutſchen Sache einen Fackelzug. Wir ſind der Meinung, daß Oeſterreich ſich loswickeln muß von der alten erbſchaftlich überkommenen Ländermaſſe in Oberitalien. Wir können aber nicht wünſchen, daß es mit Schmach und Schande heimgejagt werde. Verſchaffen ihm jetzt ſeine Waffen das Uebergewicht über den König von Sardinien, ſo ſoll es auch fortan die Lombardei mit Venedig verwalten, bis Oberitalien, das jetzt frei ſein wollte, zugleich mündig iſt, um ſeine Freiheit zu handhaben. Mit Ehren beiderſeits muß dieſer Handel gelöſt werden, nicht zur Schmach des einen Theiles, nicht zur Schmach deſſen Theils, auf deſſen Seite wir unſere Brüder ſehen. Man kann keinem Bruder wünſchen, daß er ſich aus einem verſchleppten Ehrenhandel feig zurückzieht. Deutſchlands Intereſſe aber fordert, daß Oeſterreich uns mit Südtyrol die „Schwelle unſres

eignen Hauses" nach Wälschland zu behauptet, und mit Triest als deutschem Hafen die Küste des Mittelmeeres uns sichert. Dies zu verlangen fordert unsere Ehre, unser einfaches Rechtsgefühl. Nach Arnold Ruge gehört wahrscheinlich auch diese Forderung zu den „deutschen Niederträchtigkeiten". Ruge hat eben seine „besondere Weltanschauung".

Proudhon, der principielle Vertreter des Proletariats, der das Eigenthum abgeschafft haben will, ha[illegible] in der französischen Nationalversammlung ein Drittheil des Besitzes als Steuer vorgeschlagen. Der Besitz ist nämlich nach gewissen französischen Theoretikern ein Diebstahl. Abstracte Philosophen sind blind genug, in dem Triebe zum Erwerben alle moralische Triebkraft zu verkennen. Proudhon's Rede erregte viel Heiterkeit. Entweder, sagte er, wird die Republik das Eigenthum, oder das Eigenthum die Republik begraben! Auf das Gelächter, das dieser Prophezeiung folgte, äußerte er: Ich bedauere, meine Herren, daß meine Worte Sie lachen machen, weil das, was ich sage, Sie tödten wird!

Thiers' Zeit ist bei alle dem noch nicht in Frankreich gekommen. Er hat den Muth gehabt, für Louis Philippe's Privateigenthum zu fechten; allein das lohnt ihm niemand; eben so wenig als Wahrheiten, die Grobheiten sind und auf die man erröthen mußte. Bei der Wahl der Präsidenten und Secretäre der 15 Bureaux der Nationalversammlung

ist Thiers nicht wieder gewählt. Barrot's Partei siegte nur in vier Bureaux.

Die Selbständigkeit Ungarns ist nicht so entschieden gelungen, als es Anfangs nach dem Aufschwung dieser Nation den Anschein hatte. In dem patriotischen Schwung der Ungarn fehlt nie etwas Prahlerei und Selbstüberhebung. Daraus entspringt die vielfache Verletzung ihrer Nebenvölkerschaften, gegen die sie sich stets als regierende Nation verhalten möchten. Ungarn regiert sich selbst, sein Parlament ist getrennt vom allgemein österreichischen. Für diese Zusicherung von Wien stellt Ungarn, wie es scheint, 200,000 Mann Truppen für Oesterreich. Und zwar werden diese nicht für sich ein ungarisches Heer bilden, sondern nach dem alten System unter die Fahnen und das Commando Oesterreichs treten. Die specifisch nationale Partei in Ungarn erhielt damit eine Niederlage.

Auf Englands und Schwedens Wunsch, die Schleswig-Holsteinische Sache beigelegt zu sehen, hat Dänemark erklärt, nur mit Preußen Frieden schließen zu wollen, einen deutschen Reichsverweser, eine deutsche Centralgewalt, ein gesammtes Deutschland nicht anerkennen zu wollen. Auch jene beiden Mächte glauben es nur mit Preußen zu thun zu haben. Man setzt seine Hoffnungen auf den Particulargeist der einzelnen deutschen Regierungen. Das Gerücht, Preußen habe sich zu einem Separatfrieden bereit

erklärt, ist zweifelsohne unrichtig. Preußen hat nicht aus eignem Betriebe, sondern nur im Namen, im Interesse und im Auftrag Deutschlands den Krieg geführt. Das Berliner Cabinet hat allerdings mit dem englischen und russischen Cabinet über die Schleswig-Holsteinische Sache Noten gewechselt, was, solange es keine deutschen Gesandten an den Höfen giebt, natürlich ist, allein Frieden kann Preußen für sich nicht schließen, wo es nicht für sich Krieg geführt hat. Wrangel hatte längst schon erklärt, von Frankfurt Befehle zu erwarten.

Die deutsche Nationalversammlung hat mit 288 gegen 146 Stimmen die Todesstrafe, mit Ausnahme wo das Kriegsrecht sie fordert, abgeschafft; desgleichen die Strafen des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigungen. — Durch die Ernennung des Fürsten v. Leiningen zum Ministerpräsidenten und Verwalter des Auswärtigen, und durch die Ernennung Beckerath's zum Finanzminister ist das Reichsministerium vollständig.

Dessau hat in Folge eines Landtagsbeschlusses den Adel aufgehoben; Altenburg, sagt man, werde folgen. Ein Land wie Dessau, wo der Fürst beinahe der einzige güterbesitzende Edelmann ist, kann das leicht thun. Seit den, nicht selten gewaltsam erpreßten Güterankäufen des alten Dessauers, des Fürsten „Schnurrbart", wie er hieß, giebt es dort nur noch in Zerbst, das erst 1797 an Dessau fiel, einen

einzigen adeligen Gutsbesitzer. — Die Zeit fordert, dem Adel die Gerechtsame, Privilegien, Bevorzugungen zu nehmen. Den Adel selbst und mit ihm die Erinnerungen der Familien aufheben zu wollen, ist eine überflüssige Grausamkeit. Haben nicht auch bürgerliche Patricierfamilien ihre gutbegründete Geschichte, ihre ehrenhaften Erinnerungen? Wer tastet Familienehre an? — In der Nationalversammlung zu Frankfurt sprach Beseler für die Abschaffung der Standesprivilegien, aber gegen die Abschaffung des Adels. Jacob Grimm sprach sehr schulmeisterlich über das „von"; er machte grammatikalische Scrupel, er meinte, was in der Grammatik nicht Stand halte, sei auch in der Politik nicht haltbar. Beseler's Antrag ging durch. — Wenn die kleinen Staaten fortfahren sollten, durch Landtagsbeschlüsse den Adel abzuschaffen, d. h. ihn zu beleidigen und von sich zu entfernen, so wird das blos eine Auswanderung des Adels zur Folge haben. Wien und Berlin würden sich mit Adel füllen, Oesterreich und Preußen würden seine großen Heerlager werden.

Für Spötter giebt die lückenhafte deutsche Einheit noch immer viel Stoff. Der König von Preußen steckte mit zuerst die deutsche Kokarde auf, ritt mit dreifarbigen Fahnen durch die Straßen Berlins, — und läßt die Truppen jetzt nicht huldigen. Oesterreich scheint kaum nöthig zu haben, die Truppen dem Reichsverweser huldigen zu lassen, denn der Reichsverweser ist ein Erzherzog. Aber die Truppen tragen noch

immer nicht die deutschen Farben. Die Minister wollen diese — Frage (!) erst ihrer Nationalversammlung vorlegen, einer Versammlung, deren numerisches Uebergewicht auf Seiten der Slawen liegt. (Zur Feier des 6. August hat die Wiener Garnison deutsche Schleifen an die Fahnen geheftet.)

Von der Stärke des Preußenhasses in Süddeutschland giebt Brentano's Wort in der Nationalversammlung abermals ein Zeugniß. Es war der Antrag gestellt, die bei dem Hecker'schen Aufstand in Baden Betheiligten zu begnadigen. Brentano brach in die Worte aus: Meine Herren, Sie werden Diejenigen, die in Baden gegen die Bürger zu den Waffen griffen, doch nicht gegen einen Prinzen von Preußen zurücksetzen wollen? — Der Sturm der Aufregung, der diesen Worten in der Paulskirche folgte, nöthigte den Präsidenten Soiron, die Sitzung aufzuheben.

Die Ungarn haben in ihrem feurigen Aufschwung abermals einen Entschluß gefaßt, dem sie schwerlich ohne Bedingungen Folge leisten werden. Sie haben einstimmig den Anschluß Ungarns an Deutschland beschlossen! Unter welchen Bedingungen? — Vielleicht unter der Bedingung, ihnen die Sachsen in Siebenbürgen, die Deutschen in Ungarn sammt Slawen und Croaten zur Knechtschaft zu überlassen?

In Leipzig war die Huldigungsfeier am 6. August ein schönes Verbrüderungsfest zwischen Bürgern und Soldaten. Unsere Schützen sind nebst Dresdener Gardereitern mit

zum dänischen Feldzug bestimmt. Nach Verordnung des Reichsministeriums stellt Oesterreich 4 Regimenter und 8 Schwadronen, Baiern eben so viel, Württemberg die Hälfte dieser Massen u. s. w. Ueberall, wo die Truppen durchziehen, wird man sie mit Jubel begrüßen. Es ist eine allgemeine deutsche Sache, den Brüdern in Schleswig-Holstein zu Hülfe zu ziehen, die deutsche Ehre zu rächen, die hohen Mächte, die noch daran zweifeln sollten, von der Existenz einer deutschen Centralmacht zu überzeugen. — Preußen hätte im deutschen Interesse den dänischen Feldzug vollenden können und wäre mit Jubel dafür in Deutschland begrüßt. Preußen hatte die Gelegenheit, allen Groll, den man irgendwie hegt, zu überwinden. Statt dessen hat Preußen es vorgezogen, seinen ehedem separat Verbündeten, England und Rußland, gegenüber die Sache aufzugeben. Preußen hat seine Truppen nicht huldigen lassen, — man hat aus Stolz und aus Furcht vor der Stimmung der Soldaten nicht gewagt den Befehl zu erlassen, — Preußen macht halbe Miene in einer Sonderstellung zu beharren.

In Preußen sind plötzlich die Preß- und Majestätsprocesse wieder in Blüthe. Generalmajor Plümicke heißt der Mann, der an der Spitze des „Preußenvereins" die Denunciation zu seinem Berufe gemacht hat. — Hr. v. Griesheim, der die deutsche Huldigungsceremonie in seiner Broschüre zu einer so peinlichen und ehrenrührigen Haupt-, Hals- und Lebensfrage für Preußen emporgeschroben, ist

seiner Stelle als Director im Kriegswesen zu Berlin noch nicht enthoben. — Die „Neue Preuß. Zeitung" erklärt, durch eine allzu große Willfährigkeit in Sachen des einigen und gesammten Deutschlands würde sich das preußische Ministerium des „Landesverrathes" schuldig machen!

Der Reichskriegsminister Peucker hat in einem langen Schreiben auseinandergesetzt, wie man in Preußen ein Hurrah der Truppen, das er anbefohlen, fälschlich als einen politischen Huldigungsact, statt als eine gewöhnliche militärische Begrüßung aufgefaßt habe. — Durch den General Below ist jetzt der Reichsverweser eingeladen, bei Gelegenheit des Dombaufestes in Cöln die Huldigung der preußischen Truppen persönlich entgegenzunehmen.

General Wrangel verbittet sich jetzt den Zuzug neuer deutscher Truppen. Es steht überhaupt zu fürchten, man werde, wenn man in Jütland einrückt, gar keine Feinde finden. Die Dänen sind im Stande, sich auf ihre Schiffe zurückzuziehen, wie schon einmal in früherer Zeit unter König Erich, wo sie rings von Feinden umgeben, wie der Biber sicher im Wasser saßen. Erst im Winter, wenn der Belt gefroren, kann man sie in ihren Nestern auffinden. Derweil aber setzen sie die Blockade der deutschen Strommündungen fort und stören allen Handel. Ohne Schiffe hilft uns hier die Tapferkeit unserer Soldaten nichts. — Es heißt, ohne daß wir es verbürgen wollen, aus Rußland sei

eine Million Silberrubel in Kopenhagen angekommen, und Dänemark habe dafür Bornholm verpfändet.

Eine sehr heitere Episode in der gegenwärtigen deutschen Entwickelung macht eine allergnädigste Erklärung des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. (Der alte Herr ist ein Bruder der Königin Luise von Preußen.) Einige Reformvereine hatten dem Fürsten eine Bittschrift überreicht, in welcher sie gegen die Regierung der Minister Beschwerde führen. Der Großherzog läßt ihnen schriftlich erwiedern, ihre Absicht möchte gut gewesen sein, darum habe er ihre Schrift gelesen, allein um über seine Regierung und seine Minister zu urtheilen, dazu hätten sie wohl nicht Kenntniß genug; „dazu reiche überhaupt bloßer Menschenverstand nicht aus!“ — Es ist das ein kleiner Nachtrag zu dem ehedem in Preußen von der Majestät beliebten „beschränkten Unterthanenverstand“.

Venedig, Mailand und Turin haben jetzt gemeinschaftlich um Hülfe bei Frankreich nachgesucht. Die Sardinier werden mit den Oesterreichern nicht fertig. Karl Albert fürchtet nur den Durchzug französischer Hülfstruppen durch Savoyen und Piemont; er fürchtet sich vor dem Aufstand in seinen Erblanden, während er auswärts schon eine Menge Kronen in die Tasche zu stecken wähnte. Laut Allgemeiner Zeitung hat der König bereits sein Heer verlassen und ist nach Hause geeilt.

Der österreichische Finanzminister Kraus ließ die Nationalversammlung in Wien einen Blick in seine Pläne thun. Die Staatsschulden Oesterreichs sind im Augenblick größer als je, weil Ungarn und Italien noch keinen Theil an denselben tragen. Die Ausgaben für die Armee sind auch noch auf übertriebener Höhe. Auf die Grundsteuern, sagte der Minister, könne Oesterreich stolz sein; kein Staat sei im Stande, solche Kataster aufzuweisen. Die Lotterie, die Judensteuer und die Salzsteuer werden aufgehoben; eine Einkommensteuer eingeführt. Einer starken Umänderung werde das sehr mangelhafte Zollsystem unterworfen werden, ohne die Industrie zu lähmen und ohne den Anschluß an Deutschland zu beeinträchtigen. Das Münzausfuhrverbot soll in den nächsten Tagen aufgehoben werden.

Am Niederrhein, in Schlesien und im badischen Freiburg sind die Sitze der katholischen Vereine. In Franken, aus Schwabenried datirt, zog man jetzt ein geheimes Actenstück des Capitels Arnstein ans Licht. Dies faßt die Forderungen der katholischen Geistlichkeit zusammen. Sie fordert alle Spiritualia, einschließlich den Unterricht, der „angemaßten" Controle des Staates enthoben zu sehen. Sie fordert, weil das Episcopat unmittelbar von Christo eingesetzt sei, unbeschränktes Besetzungsrecht aller kirchlichen Stellen, die Schulstellen einbegriffen. Sie fordert die Verwaltung der Seminare, Spitäler, Stifte, Gründungen, Wittwen- und Waisengelder frei von der Aufsicht des Staates; — sie fordert ein Staat im Staate zu sein.

Der Reichstagsabgeordnete Grißner aus Oesterreich hat in Frankfurt mit 111 Genossen den Antrag auf Abschaffung des Cölibats gestellt. Drei Bischöfe nebst 65 anderen Abgeordneten reichten sofort eine Verwahrung ein gegen diese Einmischung der Nationalversammlung in „innere Verhältnisse" der Kirche. Zu diesen inneren Verhältnissen zählen diese Römlinge außer dem Cölibatszwang: die Verstümmelung der Kirchensänger in Rom, früher auch in Dresden u. s. w., die Ueberlassung des Unterrichts an die Jesuiten und Jesuitengenossen und mehreres, das Staat und Nation in ihrer Gesundheit gefährdet, nicht äußerlich, aber um so sicherer allerdings „innerlich" hinsiechen macht. Zu dem katholischen Proteste bekennen sich außer den Baiern Phillips, Lassaulx, Döllinger, Dieringer, auch Radowitz, Linde, Max v. Gagern, Schmerling, Lichnowsky. — Flottwell gehört zu Denen, die Grißners Antrag unterstützen, zum Trost einer großen Anzahl römisch-katholischer Geistlichen und aller Freunde der Wahrheit und Freiheit.

H. B. Oppenheim sagt in der „Reform", es gebe nur zwei denkbare Formen der deutschen Einheit: die monarchische und die republikanische. Bei jener müßte Deutschland in Preußen aufgehen, was durch Krieg möglich würde; bei der andern ginge Preußen in Deutschland auf, im Wege der allseitigen Revolution, Entthronung der Fürsten ꝛc. „Tertium non datur!" sagt das Blatt, das sich irrthümlicher Weise „Reform" nennt. „Wie aber, schließt es seine lustige

Gaunerrede, wie aber, wenn nun gar nichts aus der deutſchen Einheit würde, weder Monarchiſches, noch Republikaniſches?! Und das iſt das Wahrſcheinlichſte.“ — Alſo aut Caesar aut nihil, und dies Nichts iſt dieſem Berliner Nihilismus das Liebſte.

In der Paulskirche war neulich wieder ein ſehr dreiſtes Wort des Preußenhaſſes geſprochen. Andrerſeits fehlt es auf preußiſcher Seite nicht an beleidigenden Ausfällen gegen Deutſchland Man ſendet uns das Programm eines angeblich aus dem ſchleſiſchen Adel hervorgegangenen Preußenbundes zu, der bereits ſeit dem Juni dieſes Jahres beſteht und ſich einer brutalen Geringſchätzung der allgemein deutſchen Verbrüderung ſchuldig macht. Nach Art des Tugendbundes vom J. 1811, legt dieſer Preußenbund jedem, durch drei einfache Zeichen (bei Tage, im Gedränge und in der Nacht) zu erkennenden Verbündeten die Pflicht auf, eine Zehnmannſchaft anzuwerben; er zählt, laut Programm, bereits 100,000 Mitglieder (!). Dieſer Bund beſtreitet dem Könige das Recht, Preußen mit Deutſchland zu verbrüdern, denn „Aufgehen in Deutſchland“ wäre „Preußens Untergang als europäiſche Großmacht“, und der Fürſt habe die Pflicht, das preußiſche Staatsgebiet ſeinem Nachfolger ſo frei und unabhängig, wie er es übernommen, zu überliefern, und nie „der Willkür eines Deutſchlands“ anheimzugeben, „eines Deutſchlands, das eigentlich nur in den Köpfen verdorbener, für das wahrhafte ſtaatsbürgerliche Leben unbrauchbarer,

feiler, nicht selten feiger und selbst wahnsinniger Litteraten“ bestehe, eines Deutschlands, „welches in den preußischen Schlachten gegen Napoleon seine deutschen Mitbrüder für französisches Geld im Stiche ließ, bis es bei Leipzig auch den Rheinbundsprotector treulos verrieth“, eines Deutschlands, „welches seit 1815 thatsächlich bewiesen daß es, gleich Polen, nie einig sein kann“, eines Deutschlands, „welches sich durch wahnsinnige, dummtrunkene Litteraten, sogar durch angebliche Dichtungen (Was ist des Deutschen Vaterland? Holstein-Schleswig meerumschlungen! Herwegh'sche Dummheiten u. s. w.) verleiten ließ, Holstein-Schleswig zu einem Aufstande gegen den rechtmäßigen Besitzer aufzuwiegeln“, eines Deutschlands, „dessen freche, nur von Selbstsucht und Sonderinteressen erfüllte und übermüthige Litteraten innere Unruhen und Bürgerkrieg durch sogenannte Volksrednerei anfachen, fast gänzliche Gesetzlosigkeit herbeiführen und es noch dahin bringen werden, daß Franzosen und Russen nochmals Deutschland rein auffressen, was nach dem Stande der Gegenwart unfehlbar schon in wenigen Monaten der Fall sein wird, woran nur noch deutsche Kurzsichtigkeit und deutsches Michelthum zweifeln kann“, eines „übermüthigen Deutschlands, das gegenwärtig durch seine sogenannten Vertreter in Frankfurt das Preußenvolk fast verhöhnt, in Mainz selbst mordet, während eigentlich Preußen allein Deutschland von seinem Zwingherrn Napoleon befreite.“ In diesem Tone geht es fort. 9 Millionen Deutsche, heißt es, sollen und wollen jetzt 16 Millionen Preußen knechten und beschimpfen!—

Trotz der Versicherung des Uebersenders, es bestehe ein solcher Preußenbund und mache Propaganda, sind wir versucht, diese wahnsinnige Uebertreibung des preußischen Selbstgefühls für eine bloße Erfindung, für eine Parodie zu halten.

Die Reußischen Lande hießen eine Zeitlang scherzweise, ich weiß nicht warum, die Raubstaaten. Sie könnten füglich erst jetzt so titulirt werden wegen des dortigen, aus allen Ecken und Enden zusammengehäuften Gesindels. Hat die Regierung in Gera vielleicht Arbeit versprochen, und haben sich auf dies Zugpflaster schlechte Säfte dort hingezogen? Vom Königreich Sachsen sind jetzt Truppen eingerückt um die Ordnung herzustellen. Minister Oberländer hat von der Centralgewalt Vollmacht in Sachen der Reußischen und Altenburgischen Lande. Auch diese Alarmisten nennen sich Republikaner, Demokraten mindestens. Gott verzeih' ihnen, sie wissen nicht was sie thun! Wie verbraucht die Wörter werden! „Republik", ehedem der Inbegriff der höchsten bürgerlichen Tugenden, ist ein heruntergekommener zerfetzter Mantel, mit dem sich die sinnlose Blöße decken möchte. Demokratisch sein, heißt jetzt nach Blum's Privatbrief an Jäkel: 700,000 Deutsche in Posen an die Nichtswürdigkeit eines polnischen Bojarenthums preisgeben. Nach Arnold Ruge heißt Demokrat sein, dem Jesuitenkönig Karl Albert wünschen daß er die deutschen Radetzky's zum Teufel jage.— Was Wunder, wenn sich der Patriot zur Reaction wendet, oder sie zuläßt!

Leipzig, den 17. Auguſt.

Robert Blum war geſtern bei uns der Mann des Tages. Er legte vor einer zahlreichen Volksverſammlung über ſeine Stellung in der Paulskirche Rechenſchaft ab. Abends ward ihm von der Partei ſeiner Freunde ein ſolenner Fackelzug gebracht. Seit dem Fackelzug für Arnold Ruge ſind freilich Fackeln in Leipzig wohlfeil geworden; Herbergen und Gilden erhalten ſie gratis oder das Geld dafür zugeſchickt. Der Zug für Ruge war lediglich Demonſtration einer Clique. Für Robert Blum fühlt lebhaft und aufrichtig die ganze große Menge der Proletarier, Lehrburſchen, Geſellen, Handwerker und Bürger aller Art, die ganze große Menge die ſich vorzugsweiſe gern das Volk nennt. Blum iſt ein Volksmann im guten Sinne des Wortes, er ſucht wenigſtens als ſolcher möglichſt ſeine Stellung zu begreifen. Dies hebt ihn aus der gewöhnlichen Cliquenſphäre heraus. Aber er ſteht bei alle dem unter der Herrſchaft der Phraſe, unter der Botmäßigkeit deſſen was bei der Menge gilt, die ihm zujubelt. Er ſagte in ſeiner Rede im Schützenhauſe, er ſei derſelbe geblieben. Wir bedauern das; wir würden es beklagen, ſollte in ihm kein Fortſchritt, keine Entwickelung mehr möglich ſein. In der Nationalitätsfrage hat Blum nichts gelernt. Hier huldigt er der leeren Phraſe: Polen müſſe frei werden um jeden Preis. Die Freimachung Polens wird aber für den Deutſchen eine ehrloſe Sache, giebt er zugleich eine halbe Million ſeiner Brüder dem ungewiſſen Schickſal und dem Fluch einer polniſchen Freiheit preis. Wird Blum künftig Abgeordneter für den Dres-

dener Landtag, dann werden die Fragen der Judenemancipation und der Gewerbefreiheit für Leipzig und Sachsen neue Prüfsteine für ihn sein, Prüfsteine, ob er der Wahrheit die Ehre giebt oder der Mehrheit seiner Committenten. Für jetzt giebt ihm sein leidenschaftliches Auftreten gegen Preußen für Sachsen noch eine sichere Popularität. Und Blum hat Verdienst um die Wendung der Dinge in Sachsen. An ihn und seinen Aufruf an's Volk knüpft sich der Sturz eines Hofjunkerministeriums. Nicht Biedermann's und der Stadtverordneten Bittschrift und Botschaft; Blum's Verkündigung vom Söller des Rathhauses: Diese Minister müssen gestürzt werden! rief zu dem großen Riesenzug nach Dresden auf, und aus Furcht vor dieser „Wallfahrt des Volkes" traten in Dresden die Hofjunker ab vom Regiment. Dies steht in den Annalen der Geschichte unserer Tage fest; nur die Beschämung, die sich das nicht eingestehen mag, kann diese Thatsache leugnen. Dies ehrliche Eingeständniß hindert uns freilich nicht in andern Dingen gegen Blum zu stimmen. Er hält die Centralgewalt mit einem Fürsten als Reichsverweser an der Spitze für ein Unglück. Wir unsrerseits sehen darin nicht blos die einzige Möglichkeit, sondern auch das einzige Heil eines centralen Deutschlands. Nach Blum's Meinung wäre Vater Itzstein der richtige Präsident der Centralgewalt geworden, Hecker, der Landesverräther, in's Parlament, Männer wie Brentano vielleicht in's Reichsministerium berufen. Wir sehen, wie der Gang der deutschen Entwickelung sich gestaltet, in solcher republikanischen Centralgewalt keine

Möglichkeit, keine organiſche Fortbildung, kein Heil Deutſchlands, ſelbſt wenn Vater Itzſtein Robert Blum zum Kriegsminiſter oder zum Miniſter der Arbeit gemacht hätte. Ebenso wünſchen wir in der Nationalitätsfrage die deutſche Ehre anders gewahrt zu ſehen, als es nach Ruge und Blum möglich iſt.

Ueber den geſtrigen Act der Feier Blums in Leipzig, über dieſe rein locale Stadtſache, kann die Litteratur ganz parteilos ſein. Wenn der Beſitz, die Bildung und Intelligenz von Leipzig in Blum nicht den geeigneten Vertreter ſieht, ſo muß es ſehr ſchwächlich mit dieſer Bildung und Intelligenz beſtellt ſein, wenn ſie zu ohnmächtig war gegen dieſen Mann des Volkes keinen Candidaten aufzubringen. Seine Wahl für unter terroriſtiſchen Einflüſſen vollzogen zu erklären, wäre ein neues Eingeſtändniß der Furcht und Schwäche. Blum war und iſt der geſetzmäßige Vertreter Leipzigs beim Parlament. Er kam, um ſeinen Wahlmännern Rechenſchaft abzulegen. Seine Partei hatte ihm ſein Auftreten erſchwert. Laßt ihn nur kommen! rief einer ihrer Sprecher, die Mißgunſt wagt nur hinter ſeinem Rücken laut zu werden! Laßt ihn nur kommen, laßt ſie ſeine Stimme nur hören, ſein Antlitz ſchauen! Das war wie vom Wallenſtein geſagt. Dr. Lippert sen. kündigte Blum an im Schützenhauſe. 28 Wahlmänner, die Mehrzahl der Wahlmänner Leipzigs, erklärten dieſe Verſammlung nicht beſuchen zu wollen, denn dieſer Act einer Rechenſchaftsablegung ſei zur Parteiſache gemacht. Es mochten 5000 Menſchen ſein, die Blum zu hören im Garten des Schützenhauſes verſammelt waren; 500 unter ihnen

waren mit Jubel dicht um die Rednerbühne geſchaart. Blum faßte dort ſeine Stellung ſogleich richtig auf; nicht vor die Wähler, ſondern vor's Volk gehöre was er zu ſagen habe! Er ſprach mit ſeiner Stentorſtimme und mit der ihm eignen Klugheit, Ruhe, Sicherheit und Wärme fünf Viertel Stunden lang über die Lage Deutſchlands, über ſeine Betheiligung an dem Gang der Dinge in der Nationalverſammlung. Die Punkte, wo ſein Glaubensbekenntniß ſchwach und löcherig iſt, hab' ich ſchon angedeutet. Ich zweifelte bei Robert Blum nie an der Stärke ſeines Rechtsgefühls, aber ich wünſchte, ſein Geſichtskreis ſei weniger eng, weniger eng als die Phraſe und der Inſtinct ſeiner Partei. In ſein Rechtsgefühl miſcht ſich auch mehr Argwohn als ſtatthaft. Er ſprach im Schützenhauſe ohne Leidenſchaft und Uebereilung; er entſchuldigte ſogar ſehr gemüthlich ſeine Stellung auf der Linken in der Paulskirche; aber er flößte doch der Menge gegen die Rechte das Mißtrauen ein, als gehe dieſe damit um, die Linke aus der Verſammlung zu drängen. Die Verſuche, das kaum begonnene Heil der Centraliſirung Deutſchlands zu ſtören, die Verſuche, die Nationalverſammlung auseinanderzuſprengen, liegen uns weit mehr auf Seiten Derer vor Augen, die zum kindiſchen Eigenſinn der brutalen Willkür die ganze Leidenſchaft der Verzweiflung an ihrer geſcheiterten Sache geſellen.— Blum's Aufruf an die Menge, ruhig zu bleiben, erſchien uns überflüſſig. Leipzig iſt ſehr ruhig.

In der Wiener Nationalversammlung sagte der Minister Doblhoff, er denke, die österreichischen Soldaten würden für die Lombardei die wahren Befreier sein! Dies Wort scheint eingetroffen zu sein. Nach dem schimpflichen Abzug des Sardenkönigs, der in Mailand seinen Schnurrbart im Stiche ließ, aber dafür die 8 Millionen aus der Stadtcasse mitnahm, begann der Pöbel die Paläste zu zerstören. Der Podesta schrieb wiederholte Bittbriefe an Radetzky, einzuziehen und die Stadt zu schützen. Just am 6. August, am Tage der Huldigung des Erzherzogs Johann als Reichsverweser in Deutschland, zogen die Oesterreicher mit klingendem Spiel in Mailand ein.

In Berlin hatten die Arbeiter die ganz besondere schwarzrothgoldne Idee, das eiserne Denkmal auf dem Kreuzberge mit den drei Farben von oben bis unten bestreichen zu wollen. Mit Farbentöpfen, Stangen, Pinseln und Bottichen zogen sie in hellen Haufen die lange Friedrichsstraße hinunter vor's Thor; allein Konstabler und Uhlanen hielten das Denkmal besetzt und zerstreuten diese „Humoristen aus dem Volke".

Frankreich ermäßigt die Gehalte und die Zahl der hohen Geistlichen; die Erzbischöfe werden von 15 auf 10 zurückgeführt. — Während in der Nationalversammlung zu Frankfurt sich Stimmen erhoben welche die Abschaffung des Cölibatszwanges fordern, fühlt auch Oesterreich endlich das

Gelüst, von Rom frei zu werden. In der Wiener Nationalversammlung laufen eine Menge Bittschriften von Klostergeistlichen ein um: Aufhebung der Klöster, Religionsfreiheit, Aufhebung der kirchlichen Verbindung mit Rom, und Organisation einer Staatskirche für Oesterreich. Die Brünner Geistlichkeit liefert die Stimmführer in dieser Sache.

Proudhon ist in der französischen Nationalversammlung mit seinem Antrag, den Gläubigern 33⅓ Proc. ihrer Zinsen auf 3 Jahre zu entziehen, fast einstimmig zurückgewiesen. Die Pariser Journale sind gegen Proudhon so entrüstet, daß sie ihn als Franzosen verleugnen und zum — Deutschen stempeln.

Seit dem letzten Reichstage Maximilians I. und den Tagen Kaiser Karls V. hatte der alte Gürzenich in Cöln kein solch Bankett gesehen, wie es jetzt am 15. August gefeiert worden. Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland! Dieser Toast Johanns von Oesterreich, beim Dombaufest zu Cöln an selbiger Stelle gesprochen, ist seitdem in der Person des Sprechers zur leibhaften Wahrheit und Wirklichkeit geworden, und Oesterreich und Preußen feierten zu Cöln ihre Verbrüderung, als beide Fürsten sich vor der jubelnden Menge umarmten, der König den Reichsverweser zur Rechten nahm, ihm die Ehre zuerkennend, die Dieser dem Regierenden zuzuwenden gewillt gewesen. Dieser scheinbar gleichgültige, scheinbar complaisante Act war doch das Signal

zur Feststellung des Verhältnisses. — Des Königs Schlußwort an Gagern: Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt und Ich Einer von ihnen bin! war freilich wie eine absolute Bombe in das Freudenfest der Verbrüderung gefallen. Allein die Bombe war nicht gefüllt. Des Königs Toast auf den Reichsverweser: Er gebe uns einige und freie Völker, er gebe uns einige und freie Fürsten! war eine neue, mit donnerndem Jubel aufgenommene Besiegelung des großen Actes, daß Preußen, auf Deutschlands Kosten groß geworden, fortan nur deutsches Leben in seinen Adern fühlen wolle. —

Die Conseeration des Domes geschah dem katholischen Brauche nach bei geschlossenen Thüren; dann folgte vor dem Reichsverweser und dem Könige die nationale Einweihung der Kirche. Am 15. August 1248 geschah die erste Grundsteinlegung unter dem zweiten Friedrich von Hohenstaufen; nur das Chor war im Laufe der Jahrhunderte fertig geworden, der übrige Bau Stückwerk geblieben. Jetzt faßt das Schiff der Kirche 10,000 Menschen. Die letzten 6 Baujahre wiegen fast eben soviel Jahrhunderte auf.

Senator Duckwitz von Bremen, jetzt Reichsminister des Handels, hat in einem „Memorandum über die Zoll- und Handelsverhältnisse von Deutschland" sein Programm gegeben. Vollständigste Einheit in Zoll- und Handelssachen ist der Grundsatz seiner Ueberzeugungen; sowie gleiche Berechtigung aller Staaten bei der Steuerentrichtung und Be-

nutzung der Transportmittel. Um die Forderung gleicher Berechtigung deutſcher Schiffe mit Schiffen fremder Völker durchzuſetzen, dazu gehört dem Auslande gegenüber eine commercielle Wehrhaftigkeit, und eine Organiſirung der Landesgrenzen namentlich gegen Holland, Belgien, Frankreich, Italien. Zu den gewöhnlichen Tarifſätzen dürfen über nichtdeutſche Häfen nach Deutſchland nur ſolche Waaren zugelaſſen werden, durch deren conſulariſch beglaubigte Papiere nachgewieſen iſt, daß ſie ſchon vom Abſendungsorte nach einem deutſchen Platz beſtimmt waren. So nur bekommt es Deutſchland in ſeine Hand, die Erzeugniſſe und Schiffe eines fremden Landes bei der Einfuhr über fremde Häfen mit der gleichen Steuerfreiheit zu treffen, welche auf indirecte Einfuhren aus den holländiſchen, belgiſchen und franzöſiſchen Häfen gelegt wird. Dies iſt der Weg, durch Repreſſalien die Gleichheit der Beſteuerung zu erlangen. Für die Rheinſtädte ſoll daraus nur für die Uebergangszeit Unbequemlichkeit erwachſen, ſpäter aber nach Feſtſtellung der neuen Ordnung werde ihnen, wie Duckwitz behauptet, der ganze Umſatzmarkt von Amſterdam, Rotterdam und Antwerpen zufallen. Zum Beſten der Seeſtädte dringt Duckwitz auf ein beſchränktes Freihafenſyſtem mit Entrepot für Erzeugniſſe, die bei der Einfuhr vom Auslande einer Steuer unterworfen ſind.

Je mehr ſich Wien durch Arbeiterkrawalle und litterariſche Alarmiſten den Anſtrich giebt, der „Brennpunkt der

europäiſchen Demokratie" zu ſein, deſto conſervativer ſcheint ſich die Stimmung des Wiener Reichstags in ſeiner Mehrheit zu geſtalten. In der Ablöſung der Robotpflichtigkeit haben ſich jetzt der Unterſtaatsſecretär Mayer und die Juſtiz- und Finanzminiſter für Entſchädigung ausgeſprochen. Der Ausgleich der Ablöſung ſoll auf den Provinziallandtagen geſchehen. (Kudlich, der Antragſteller, hatte ſich für die Entſchädigung nur als Ausnahme, nicht als Regel erklärt.) „Recht, Billigkeit, Ehre, Politik fordern die Entſchädigung", ſagte Hr. Bach. Damit ſteht und fällt nun das Miniſterium Doblhoff.

Das Miniſterium Doblhoff zieht die beiden böhmiſchen Herrſchaften Metternichs, Plaß und Königswart, als Staatsgut ein. Metternich hat jedoch eine halbe Million Schulden darauf haften laſſen. Eben ſo auf dem Johannisberg, wo er die Steuern an Naſſau ſeit Beſitznahme des „Geſchenkes" ſchuldig geblieben iſt. Die Naſſauiſche Regierung ließ, wie es ſcheint, aus Discretion die Schuldenſumme ſtehen und anwachſen. Jetzt hat ſie ſich natürlich ein Herz gefaßt und den Johannisberg mit Beſchlag belegt.

Nach den Geſtändniſſen der „Sibylliniſchen Blätter aus Oeſterreich", deren Verfaſſer der öſterr. Artilleriehauptmann und Parlamentsabgeordneter Möring, iſt die Seegeltung der öſterr. Flotte im Mittelmeer ſo gut als Null geweſen. An den norddeutſchen Ufern mußte der Gedanke einer deutſchen

Seemacht in's Leben treten. Der Marinecongreß, aus sachkundigen Männern der deutschen Nordseestädte zusammengesetzt, stellt in seinem Berichte nach seinem Gutachten als Minimum einer deutschen Flotte 12 Segelfregatten mit 40 bis 60 Kanonen, 6 Dampfschraubenfregatten und 6 Dampfschaufelrädercorvetten. Die Kosten zu deren Einrichtung werden auf 10 Mill. Thlr., zur Erhaltung ohne die Marinecollegien, Seeschulen, Arsenale und Docks jährlich auf 3,600,000 Thlr. angesetzt. Sieben Jahre reichen hin sie herzustellen. Mit 9000 Mann etwa wird die Flotte bemannt. Der Congreß ist der Meinung, daß eine geringere Marine für Deutschland nutzlos wäre. Das vorgeschlagene Minimum aber sei auch ausreichend, den Sund zu reguliren.

Eine der Berliner Zeitungen beschäftigte sich mit den Kostensätzen der deutschen Centralgewalt. Dieselbe hat sich in Frankfurt bei Rothschild einen Credit von 2 Mill. Gulden eröffnet, um ihre laufenden Ausgaben zu bestreiten. Die Taggelder der 712 Abgeordneten betragen im Durchschnitt täglich 2400 Thlr. Für den Präsidenten sind 24,000 Gulden jährlich bewilligt; die Vicepräsidenten sollen 10,000 Gulden, die Secretäre 6000 Gulden erhalten. Die Bureaukosten, einbegriffen der Druck der stenographischen Berichte, werden auf 80,000 Gulden berechnet. Als Ministergehalt will man 12,000 Gulden in Vorschlag bringen, als Repräsentationsgelder für den Präsidenten des Cabinetts noch außerdem 50,000 Gulden. Die einzelnen Staaten können

bei dem Wegfall ihrer Gesandten im Auslande füglich dazu beitragen, die allgemein deutschen Gesandtschaftsposten um so würdiger auszustatten. Freilich denkt jetzt jeder einzelne Staat auf Ersparnisse und die Höfe sehen dies ein. Bis jetzt hat Preußen, das von Süddeutschland vielgeschmähte Preußen, das zur Führung des dänischen Krieges seine Millionen hergab, auch den Aufwand der deutschen Centralgewalt bestritten. Oesterreich hat die Ehre, Preußen die Kosten davon: so war bis jetzt die Vertheilung der Functionen in der deutschen Vereinbarung. Es hat so kommen müssen, und wir klagen nicht darüber. Man wolle nur billig sein und dem preußischen Selbstgefühl Rechnung tragen, theilen wir auch keineswegs das brüske Sondergelüst, zu welchem das an sich berechtigte Selbstbewußtsein des preußischen Nationalgefühls sich gern versteigt.

Der Reichsminister der Finanzen, v. Beckerath, machte unlängst in der Nationalversammlung die Mittheilung, daß die von Frankfurt gezahlte Entschädigungssumme im Betrage von mehr als 20 Mill. Gulden seiner Zeit dem Hause Rothschild zu 3½ Proc. überlassen wurde, womit das berühmte Haus allerdings ein schönes Geschäft machen konnte. Für die neuern Festungsbauten wurden verausgabt: für Ulm 10,560,000, für Rastadt 8,800,000 Gulden. Am 10. Aug. betrug die Gesammtsumme aller Reichscassen 2,880,000 Gulden; doch waren einzelne Staaten noch im Rückstande.

„Joinville ſoll den Herzog von Bordeaux als König in Frankreich einführen, Dieſer aber dem Grafen von Paris die Nachfolge zuſichern!“ — So künſtlich dieſe Combination erſcheint, ſo liegt in dieſer Ausgleichung und Tilgung aller Prätendentengelüſte ſoviel Pikantes daß wir den Franzoſen, ſobald ſie die Republik ſatt haben, dieſen Wandel der Dinge zutrauen. Der Franzoſe giebt ſich damit ſogar den „Schwung“ zu einem großen patriotiſchen Verbrüderungsfeſt aller Parteien! Denn die Republik meint er vielleicht als Demokratie der Geſinnung, zu der ihm aber nicht weniger als alles fehlt, auch unter der neuen monarchiſchen Spitze feſtzuhalten! England iſt mit ſeinem Königthume allerdings eine beſſere Republik als die Republik Frankreich. — Cavaignac iſt Ehrenmann genug, um zu wiſſen und auszuführen was noth thut. Sein Miniſterconſeil, in welchem man ſich über den Beſtand der Republik berieth, beweiſt uns das von neuem. Jedenfalls ſteht Cavaignac's Entſchluß feſt, die rothe Republik, die Herrſchaft der Alarmiſten und Proletarier, mit allen Mitteln zu unterdrücken. — Prinz Louis Napoleon ſucht jetzt durch eine Sammlung ſeiner Schriften in Paris zu — wirken! Ein Berichterſtatter der Allg. Zeitung iſt ſo gefällig, auch deutſchen Leſern die Galerie dieſer Schriftwerke vorzuführen. Rêveries politiques, ein Verfaſſungsvorſchlag zu Gunſten des damals (1831) noch lebenden Sohnes des Kaiſers, erklärt der Autor ſelbſt für eine Jugendarbeit. Seine Considérations politiques et militaires sur la Suisse erwarben ihm das Ehrenbürgerrecht in der Schweiz. Von der

Regierung dort zum Artilleriehauptmann ernannt, schrieb er sein Manuel d'artillerie, das auch von Kennern gerühmt wurde. Von 1835 bis 39 feierte seine Feder; das Straßburger Attentat, die Uebersiedelung nach America und Rückkehr nach Europa nahmen den Prinzen in Anspruch; erst in London gewann er wieder Muße und schrieb sein bekanntestes Buch: Idées Napoléoniennes, Studien über das Kaiserreich. Im Gefängniß zu Hamm machte er neue geschichtliche, fragmentarische Studien. In seiner „Analyse der Zuckerfrage" suchte er als praktischer Oekonom die Nation zu gewinnen; in seiner Extinction du paupérisme schlägt er Ackerbaucolonien als die einzige Rettung gegen den Pauperismus vor. Jetzt arbeitet er wieder an einem Werke über das Geschützwesen. In seinen Mélanges dilettirt er in allerlei Fächern, übersetzt aus dem Italienischen und Deutschen ꝛc. Schiller, heißt es, ist sein Lieblingsschriftsteller.

Leipzig, im Sept.

In Siebenbürgen hausen 300,000 Sachsen und 600,000 Magyaren neben einer Million Wallachen. Die Letzten wollen ein selbständig dacisches Reich gründen, um sich gegen die anmaßenden Unionsgelüste der Ungarn sicherzustellen. Die Sachsen protestiren und wahren feierlich ihre Rechte, wie sie in der Denkschrift dargethan, die durch unsern Leipziger Ostmarkenverein der Nationalversammlung zu Frankfurt übersendet wurde. Sie sind entschlossen, dem Hochmuth der Ungarn, ihnen ihre Sprache für Schule und Gericht aufzu-

drängen, einen festen Widerstand zu bieten. Die Frankfurter Nationalversammlung wird diesen Entschluß der fernen Brüder besiegeln. Haben sich die Ungarn durch eine Gesandtschaft mit uns in Vernehmen gesetzt, so sende jetzt die Centralgewalt nach Pest Botschaft und Gruß, und thue ihre entschiedene Willensmeinung kund, daß die Sache der gekränkten Sachsen in Siebenbürgen die Sache von ganz Deutschland ist.

Auch in Ungarn selbst bedarf die Sache der Deutschen unserer Hülfe. Unter 5 Millionen Slawen, unter 4—5 Millionen Magyaren und 3 Millionen Wallachen hausen dort 2 Millionen Deutsche. Bildung, Gewerbfleiß, Handel sind in ihrer Hand, aber zerstreut und versprengt fehlt ihnen Muth und Bewußtsein nationalen Zusammenhanges. Selbst Kossuth, als er vom Anschluß Ungarns an den deutschen Zollverband sprach, gestand ein daß die ungarischen Städte trotz aller gewaltsamen Magyarisirung dem größten Theil nach deutsch sind. Es gilt auch hier dem treuen Fleiße des schüchternen deutschen Bürgerthums sein Recht zu geben, die übermüthige Adelsherrschaft der Ungarn zu stürzen. Die Croaten mit Jellachich scheinen das im Stande zu sein. Wir sind noch von Alters her seit den rührenden Romanen der Frau Karoline Pichler, geb. v. Greiner, gewohnt von „edlen, hochherzigen" Ungarn zu sprechen. Diese Hochherzigkeit ist zugleich ein Hochmuth, der durch den Kleinmuth der Mitvölker verwöhnt und verzogen wurde. Kossuth hat mit 200,000 Mann geprahlt, Millionen von Cassenscheinen in die Welt

geschleudert, die niemand anerkennen will, und durch ein Verbot der Silberausfuhr der Willkür die Krone aufgesetzt. Selbst mit der Pforte haben sich die Ungarn überworfen; in ihrer Anmaßung stehen sie ohne Bundesgenossen und vereinzelt da. Oesterreich muß jetzt den Croaten und ihrem Banus Jellachich Spielraum gönnen, um die nationale Adelsherrschaft in Ungarn zu brechen. Freilich ist dieser Nationalkampf ein Kampf roher Naturkräfte. Um so mehr thut aber das deutsche Element als schiedsrichterliches Amt in der Hand Oesterreichs noth. Altösterreich hat die Mission des germanischen Geistes im Völkergewühl des Ostens nicht begriffen. Auch in Sachen der Moldau und Wallachei hat Oesterreich neben Rußland und der Pforte die Stimme und Geltung verloren. Das verjüngte, das neugeborene Oesterreich wird seine Aufgaben in den Donau- und Karpathenländern begreifen lernen. Metternich hat verrätherischer Weise die Donaumündungen den Russen preisgegeben. Deutschland ist aber auf diesen Strom und auf die Ebenen an seinen Ufern wesentlich angewiesen.

Eine Denkschrift des Hrn. Golesco, Mitglied der provisorischen Regierung der Wallachei, „über die politische Stellung der Rumänen", weist die Unrechtmäßigkeit des seit dem Frieden von Adrianopel usurpirten russischen Einflusses nach, und ruft offen die deutsche Intervention an.

Der Wiener Kasperl auf der Leipziger Bühne.

Hr. Neſtroy hat als Rhapſode der Wiener Freiheit einen Triumphzug über die deutſchen Bühnen angetreten. „Freiheit in Krähwinkel“ heißt der Geſang dieſes mimiſchen Rhapſoden, der die Heldenthaten einer Revolution beſingt, die Errungenſchaften eines politiſchen Umſturzes in Knittelreime brachte. — Es kann uns, auch ohne allzu ſtarker Hypochonder zu ſein, bedenklich ſcheinen daß die Freiheit in Wien ſo ſchnell zu einem bloßen Jux werden kann! Unter den Opfern eines Martyrthums hatten die Lyriker Oeſterreichs in edelſter Begeiſterung die Freiheit beſungen, ſolange dieſe Freiheit ein Bild der Zukunft, eine Geſtalt der Sehnſucht war. Nun die Freiheit Form gewinnen will und muß auf dem Boden der Wirklichkeit, hat ſich noch kein Sänger dort für ſie gefunden. Vielleicht iſt ſie dort ganz in den Händen praktiſcher Organiſationsköpfe, vielleicht braucht ſie nicht mehr Sang und Klang. Vielleicht, — in Reime bringt ſie jetzt der Wiener Jocus. Nicht der alte Humor der Kaiſerſtadt; dieſer gemüthliche Freund iſt längſt vor der Freiheit geſtorben und mit ihr nicht erwacht. Ein grotesker Wildfang, ein Wüſtling aus der Taverne, der noch die Hacke in der Hand mit ſeinen Barricadenthaten prahlt, ein tollgewordner Hausknecht, der ſich nicht mehr mit ſchlechten Wirthsherren, ſondern mit betrügeriſchen Fürſten und Staatskanzlern herumzankt: ſo ſpringt Herr Neſtroy, der

Liebling des Wiener Komus, vor uns auf die Bretter. Man kennt den ſtarken und dicken Strom ſeiner Laune; ſie ergießt ſich nun jetzt feſſellos über Kirche und Staat. Der Wiener Jocus hat Scharfſinn genug, ſeine Einfälle ſind oft ſo treffend und ſchlagend, daß man fortgeriſſen für den Augenblick gern in das wiehernde Gelächter einſtimmt, das ſeinen koloſſalen Witzen folgt. Hinterher erſt befällt es uns, auf welchem verwüſteten Boden der tollgewordene Kasperl ſein Weſen treibt!

Eberhard Ultra — unter dieſem Namen führt ſich Neſtroy ſelbſt im Stücke ein — geboren — im deutſchen Bunde linker Hand zwei Treppen; alt — fünf Monate, denn was vor den Märztagen war, zählt nicht! Naſe — freiheitſchnüffelnd; Mund — ein Schwert; Statur — mittlere Barricadenhöhe; Charakter — polizeiwidrig! Dies iſt das Signalement ſeines Paſſes, wie er ihn ſich ſelbſt ausſtellt. Er iſt Schriftſteller, dieſer Ultra, und zum Mitarbeiter eines Blattes berufen, kommt er nach Krähwinkel und findet hier, wo Alles en miniature iſt, doch Zündſtoff genug zu einem Revolutionerl, aus dem ſich ein Freiheiterl und ein Conſtitutionerl entwickeln dürfte. Zu den Bürgern in der Schenke, die dem Amtsdiener den Haſelſtock zerbrechen, ſagt er: Seid Ihr mit dieſer Errungenſchaft zufrieden? — Wir ſind mit nichts mehr zufrieden! ſchreien die Bürger. — Ha! ſagt Eberhard Ultra, das iſt die rechte Stimmung, wo ich meine Wirkſamkeit eröffnen muß! — Er ſteigt auf den Schemel und beginnt: Meine Herrn! — Bravo! donnert der Haufe.

Er beginnt zum zweiten, znm dritten Mal mit der Anrede: der Beifall ſteigt bis zum Tumult. Bei ſolchem Enthuſiasmus, ſagt Eberhard Ultra, kann ich meine Rede und meine Vernunftgründe ſparen! — Es kommt dann zu einer Katzenmuſik. Eberhard Ultra iſt entzückt über Krähwinkel; Katzenmuſik! ſagt er, o du erſter Lerchenſchlag der Freiheit! — Der Bürgermeiſter flieht, und als er ermattet einſchläft, ſteigen die Bilder unſrer Tage in den Hauptſtätten der Revolution als Träume vor ihm auf. (Der Barricadenkampf und die Beſchlagnahme eines Palaſtes als Nationaleigenthum waren ſehr gut ausgeführte Tableaux auf unſrer Bühne.) — Die Schlagkraft der witzigen Einfälle iſt jedoch mit dem erſten Acte des Stückes ziemlich erſchöpft. Eberhard Ultra tritt als Jeſuit auf, um ein Teſtament zu erſchleichen, als moskowitiſcher Fürſt, und ungenannt, aber kenntlich genug als Fürſt Metternich, um in Krähwinkel zu interveniren. Die Polemik wird immer wohlfeiler und platter, obwohl der Hanswurſt ſich in ſeiner Tollheit des Höchſten vermißt. Mit dem Strom ſeiner koloſſalen Stentorſtimme ſingt er noch in einem Gaſſenhauer den ganzen europäiſchen Stand der Weltgeſchichte ab, ſetzt aber doch der Aufregung den Dämpfer auf: daß Deutſchland ſich nun beruhigen könne, es habe alles was es wolle, es gebe keine Reaction! Dieſe Moral aus dem Munde Kasperls könnte faſt ſchon in den Dienſt eines neuen Metternich treten. Das „Zopfenſyſtem" iſt geſtürzt, aber die Freiheit damit noch nicht auferbaut. Die Perſonen des Metternichſchen Regimentes werden

dem tollen Volkshumor zum Gelächter preisgegeben, aber im verjüngten Maßstabe könnte das alte Princip in dem losgelassenen Wirrwar, wie es scheint, sehr gut wieder seine Stelle finden. Wir schelten nicht den Zorn des Volkswitzes der sich hier bene thut. Aber wahrhaft freie Männer rächen sich nicht durch fanatische Saturnalien; nur freigelassene Sklaven feiern so ihr Bacchanal. — Wir finden die Stimmen gerechtfertigt, die sich zum Schluß des Stückes zwischen dem Beifall hindurch mit Zischen laut machten.

---

den 5. Sept.

Der Sieg der Oesterreicher in Italien schadet uns mehr, als es ihre Niederlage gekonnt hätte. Wären Ungarn und Italien selbständig geworden, so hätte Oesterreich, dieser großen Hülfsquellen beraubt, sich unbedingt Deutschland in die Arme werfen, wenigstens uns die Hand zum innigen Bruderbunde bieten müssen. Ungarn wird von den Croaten bedrängt, es muß sich Oesterreich verbindlich machen. Radetzky hat Oberitalien in Händen, und mit der Tapferkeit des alten Oesterreichs ist auch die Schlauheit des alten Princips wieder erwacht. Noch vor kurzem sagte das Ministerium: die österreichischen Soldaten werden in Italien die wahren Befreier sein! Man kann auch nicht leugnen, daß der ehrenwerthe Marschall in Mailand außerordentlich klug und brav organisirt, sogar zum Wohlgefallen der untern Volksclassen. Allein Oesterreich giebt die alte, neugewonnene Beute nicht wieder heraus, wie es scheint, und es irrt sich, wenn es

auf die innern Verlegenheiten Frankreichs rechnet, um gegen deſſen Widerſpruch die Lombardei zu behaupten. Die Republik hat ſich zu weit eingelaſſen, ihre Ehre verpfändet, und die ſcheinbar gerechtfertigte Veranlaſſung zum Losſchlagen muß General Cavaignac willkommen heißen, um dem innern Gährungsſtoff nach außen den Strom zu geben.

In Wien hilft den Ultraradicalen das Geſchrei über Reaction zu nichts. Im Gegentheil ſehnt man ſich den fanatiſchen Wuthausbrüchen dieſer Partei gegenüber nach Verſtändigung mit dem verjüngten Princip der alten Herrſchaft. Das Wort Reaction fängt an ſeine Schrecken zu verlieren; man will ſich arrangiren und ordnen, und alles neigt ſich, wie es ſcheint, einem Miniſterium Stadion zu. Graf Stadion ſchreibt inzwiſchen in dem Journal „die Preſſe" in Wien die ſatyriſch feinen Artikel gegen die Ultra's. Deren Geſchrei und kindiſcher Fanatismus verſchuldet es, kommt der Bürger mit ſeiner geſunden Vernunft ſo bald darauf, ſich mit einem Manne des alten Syſtems zu — verſtändigen. Daß der Kaiſer im Schloßhofe zu Schönbrunn unter den verſammelten Nationalgarden herumgeht, und perſönlich die Verſicherung giebt, es ſolle den Bürgern von den neuen Freiheiten nichts entzogen werden, beweiſt nur daß es ſolcher Verſicherungen bedarf und ein Miniſterium im Anzuge iſt, das ſolcher kaiſerlichen Vorrede benöthigt zu ſein ſcheint.

Der letzten Verſammlung deutſcher Flüchtlinge in der Schweiz wohnte Hecker nicht bei; Struve führte den Vorſitz. Die Verſammlung geſtand ſich ein daß gegenwärtig, namentlich ſeit Radetzky's Siegen, „nichts mit Deutſchland zu machen" ſei! Ehe nicht in Frankreich eine neue Umwälzung beginne, müſſe man die Beſtrebungen in Deutſchland aufgeben; bis dahin könne aus Deutſchland nichts werden! — Herwegh iſt wieder in Paris; Ruge's Reform brachte ſein neueſtes Gedicht: „Huldigung", eine Verhöhnung der Deutſchen daß ſie einen Fürſten, und nun gar einen Tyroler, zum Reichsverweſer gewählt. — Nachdem die Thaten kläglich abgelaufen, greift Herwegh wieder zu ſtolzen Verſen; der Säbel wollte dem Tyrtäus nicht ſtehen; jetzt iſt der Declamator wieder in vollem Zuge. — Hecker wollte trotz ſeiner Gegenerklärung zu Anfang September nach Texas gehen, hat ſich aber einſtweilen nach Genf gewendet.

In Paris iſt man jetzt im Begriff, alle von der proviſoriſchen Regierung erlaſſenen Decrete nach und nach zu widerrufen. Die Fleiſchſteuer iſt geſtern abgeſchafft, heute erhöht man die auf zehn ermäßigten Arbeitsſtunden auf elf, morgen ſoll die Schuldenhaft wiederhergeſtellt werden. In vier Wochen wird von den Thaten der proviſoriſchen Regierung keine Spur mehr übrig ſein.

---

den 6. Sept.

Held Wrangel war ſchon nahe daran geweſen, die Dänen in Jütland zu brandſchatzen. Noch acht Tage Zeit, und er hätte die Summen zuſammengebracht, welche der Wegnahme deutſcher Kaufmannsgüter entſprachen. Da kommt die ruſſiſche Note, und Wrangel muß mit langer Naſe und leerem Beutel, unter Verhöhnung der Dänen, abziehen. Nun legten ſich England und Frankreich drein; die Kaufleute von Hamburg, Bremen, Stettin jammerten, der Nothſtand blieb, der Handel ſtockte, Dänemark kaperte nach wie vor deutſche Schiffe. Preußen hatte ſeine tapfern Soldaten und ſeine Millionen zur Führung des Krieges hergegeben, und war der Sache müde. Preußen überließ ſie der Centralgewalt, und Wrangel hielt ſich für den Feldmarſchall des Reiches. Heckſcher, Welcker und Max v. Gagern ſchienen die tüchtigſten Führer in der diplomatiſchen Leitung der Sache, und neue deutſche Truppen rückten von allen Seiten, ſelbſt aus dem deutſchen Süden ſchleunigſt nach Schleswig heran. Allein die Centralgewalt mochte doch fühlen, daß Preußen die Sache, die es bisher geführt, am ſchicklichſten beenden müſſe. Außerdem war Preußen über die Huldigungsformen, über Peucker's vorlaute Forderung, die Feſtungen an die Centralgewalt zu überliefern, ſchwierig und unwirſch geworden. Genug, die Centralgewalt ging auf den Stand der Sache ein, wie ihn Preußen eingeleitet, wollte Preußen, weil es den Krieg geführt, deſſen Abſchluß nicht aus der Hand nehmen. Und ſo ſehen wir den unglücklichſten Waffenſtillſtand ins Leben treten, der je ge-

ſchloſſen werden konnte! Der König von Preußen ſagte ärgerlich, der Krieg mit Dänemark komme ihm vor als wenn ein Hund mit einem Fiſche Krieg führen wolle. Der Witz war gut, aber die Sache damit nicht erledigt. Iſt der Belt zugefroren, dann kann die Dogge ſo gut wie zu Lande hinüber und den Biber in ſeinem Bau packen. Die wetterklugen Dänen haben einen ſiebenmonatlichen Waffenſtillſtand gewollt. Warum? Weil, ſind ſie über den Winter hinaus, der Seekrieg ihrerſeits mit Glück wieder eröffnet werden kann, wir dann wieder das leere Land beſetzen ohne die Küſten ſchützen, ohne über den Belt gehen zu können. Preußen, ſelten oder nie glücklich mit ſeinen Diplomaten, hat ſich abermals überliſten, überrumpeln, übervortheilen laſſen, und diesmal zum Schaden und im Namen von ganz Deutſchland. Vergeblich hat Preußen ſeine tapfern Soldaten verwendet, vergeblich Millionen zur Führung des Krieges hergegeben: um dem augenblicklichen Nothſchrei der Kaufmannſchaften zu Hamburg, Bremen, Stettin abzuhelfen, geht es auf einen Waffenſtillſtand ein, den Dänemark nicht ſchlauer erſinnen konnte, um ſich über den Winter, wo es allein angreifbar war, hinwegzuhelfen und zum Frühjahr uns jeden Frieden zu dictiren, ſtehen ihm Rußland, England, Frankreich nach wie vor zur Seite. — Dieſe erſte Handlung der Centralgewalt nach außen müſſen wir als eine entſchieden verunglückte bezeichnen. Fern ſei es von uns, mit der Linken ein Hohngeſchrei darüber zu erheben. Wäre es nach der Linken gegangen, ſo hätten wir mit dem Bürger Itzſtein als Präſiden-

ten der Centralgewalt nicht blos dies einzelne Mißgeſchick, ſondern in allen Gauen Deutſchlands einen blutigen Bürgerkrieg zu beklagen. Jetzt gilt es, die noch ohnmächtige Kraft der Centralgewalt zu ſtärken. Preußen gebührt der Ruhm, den Krieg gut geführt zu haben, aber es hat durch ſeine Diplomatie verdorben, was es durch die Tapferkeit ſeines Armes errungen. Die Herzogthümer ſind in Aufruhr; ſie fühlen die Schmach und die Thorheit dieſes Waffenſtillſtands.

Das Vertrauen, das die Centralgewalt in Preußen geſetzt, indem ſie ihm den Waffenſtillſtand mit Dänemark abzuſchließen übertrug, iſt bitter getäuſcht. Preußen hat die Gelegenheit nicht wahrgenommen, die Centralgewalt vor den Augen Europa's zur Geltung zu bringen. Es hat einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, der die Wohlfahrt der Herzogthümer beeinträchtigt, die verpfändete Ehre Deutſchlands kränkt. Dahlmann's Entrüſtung in der Nationalverſammlung war das Signal, dem Gefühl der Empörung Worte zu geben. Die Nationalverſammlung hat den Waffenſtillſtand verworfen, das Reichsminiſterium iſt (am 5. d.) abgetreten.

Was den Stand der italieniſchen Sache betrifft, ſo können wir Frankreich und England kein anderes Einſchreitungsrecht einräumen als die Wiederherſtellung des Status quo ante bellum zu fordern. Danach würde Oeſterreich das Recht haben die Lombardei zu behalten. Allein wir fordern von dem verjüngten Oeſterreich, daß es die Italiener frei über

ſich ſelbſt verfügen laſſe. Wird ihm die Entſchädigung der Kriegskoſten und eine theilweiſe Uebernahme der Staatsſchuld zugeſtanden, ſo muß es, will es vor den Augen Deutſchlands mit Ehren beſtehen, die Lombarden über ihr Schickſal ſelbſt beſtimmen laſſen. Sonſt ſteht es ſchlecht mit dem neuen Lebensprincip in Altöſterreich. Von den italieniſchen Provinzen kann und darf es nur ſoviel behalten, als zur Deckung ſeiner und Deutſchlands Grenzen nöthig iſt. Wälſchtyrol kann als die Schwelle des deutſchen Hauſes nimmermehr abgetreten werden. Trieſt iſt deutſche Hafenſtadt; darüber kann eben ſo wenig Streit ſein. Allein es fragt ſich, ob Venedig öſterreichiſch ſein müſſe, wenn Deutſchland gedeckt ſein ſoll. Dieſer ſchwierige Punkt muß mit Ehrlichkeit erledigt werden.

Die Sitzung des engliſchen Parlamentes naht ihrem Ende. D'Israeli beklagte daß die geſchichtlichen Traditionen im Hauſe verſchwinden, die Parteien der Tendenzen ganz und gar dem praktiſchen Nothbehelfe weichen. Das Whigthum, ſagt die Times, hat für beſtimmte politiſche Zwecke aufgehört zu exiſtiren, und die Whigs fühlen das noch nicht. Daher ihre Mißgriffe und ihre Unfähigkeit, das Haus zu leiten. Sie hatten Freunde, welche ſie nicht ermuthigten, und Majoritäten, welche ſie nicht zu benutzen wußten. Eine Folge der Neuheit des Parlaments iſt die Redewuth. Sie kam in das Haus mit der Reformbill, und iſt der große Uebelſtand einer Repräſentation auf demokra-

tiſcher Grundlage. Jeder denkt, er müſſe über alles Mögliche etwas ſagen. Niemand denkt daran, Jemanden zu überzeugen oder einen neuen Grund anzuführen. Eine unzuſammenhängende, hin- und herfahrende conventionelle Plauderei, die weder Würde der Redekunſt noch Gründlichkeit der Beweisführung beſitzt, verdrängt die ſchnelle Handlung und ächte Beredſamkeit, welche dem alten, verfaulten, mit „Wahlflecken ſchachernden Hauſe“ in den Augen Europa's zum Anſehen verholfen. Das Parlament wird ein Redeübungsverein mit den ſchlechteſten Copiſten der ſchlechteſten Muſter. — Tout comme chez nous! könnte man ſagen.

---

den 11. Sept.

Die Welt iſt aus den Fugen! Bleiben unſere Volksvertreter die ſäumigen, träumeriſchen Hamlete, die da wehklagen daß ſie zur Welt gekommen ſie wieder einzurichten? Die Frankfurter Nationalverſammlung hat den Waffenſtillſtand verworfen, den Preußen im Namen Deutſchlands abgeſchloſſen haben wollte. Es läßt ſich noch nicht ermeſſen, zu welchen Folgerungen dies bei dem heranſteigenden europäiſchen Gewitter führen könne. Wir leugnen auch nicht die Nothwendigkeit eines Friedens mit Dänemark; der Nothſchrei unſerer Küſtenſtädte, unſerer Handelswelt ſoll gehört werden, falls wir nicht noch die Träumer ſind, über einem Gedankending die Dinge dieſer Wirklichkeit zu vergeſſen. Hat man nicht Preußen, und mit Recht, jeder Zeit den Vorwurf gemacht, es nehme das Heil der bürgerlichen Welt nur als Mittel zum Staatszwecke, während umgekehrt die Staats-

maximen nur der Wohlfahrt jener dienen müßten? Es war auch gerechtfertigt, daß die Centralgewalt Preußen die Einleitung zur Schlichtung der deutsch-dänischen Sache übertrug. Die Centralgewalt gab bestimmte Vollmachten; sie hegte ohne Zweifel zugleich das Vertrauen, Preußen werde, da Dänemark an der Stelle des alten Bundestages die neue Staatsform des vereinten Deutschlands nicht anerkennen wollte, die Gelegenheit wahrnehmen, der Oberhoheit der deutschen Centralgewalt vor den Augen Europa's die Ehre zu geben, und damit deren staatliche Anerkennung in der Politik der Mächte feststellen helfen. Diese Gelegenheit hat Preußen nicht wahrgenommen, dieses Vertrauen hat es nicht gerechtfertigt. Es hat einen Vertrag mit Dänemark geschlossen, auf dessen Bedingungen hin die Herzogthümer im Aufstand sind, einen Vertrag, der die Centralgewalt nicht zur Anerkennung bringt, die Ehre Deutschlands beeinträchtigt. Nicht die Linke in Frankfurt: der loyale schweigsame Dahlmann brachte die Entscheidung hervor, indem er seiner Entrüstung Worte und damit das Signal zu einem Beschlusse gab, der verhängnißvoll, aber von der Ehre geboten ist. Nicht die Linke, die oft ihr bestes Feuer verpufft und nicht zu organisiren versteht, das Centrum in der Paulskirche rief den allgemeinen Aufschwung der Nationalversammlung ins Leben.

Wird diese Aufraffung nationalen Gemeingeistes elektrisch wirken auf die constituirenden Versammlungen in Berlin und Wien, die bisher an gehässigen Kleinigkeiten ihre Schule gemacht?

In Berlin ist ein Schriftchen erschienen unter dem Titel „Schlichter Vortrag an die Deutschen über die Aufgabe des Tages", das man Varnhagen von Ense zuschreibt. Die Buchhändler fügen sogar an ihren Schaufenstern diesen Namen der anonymen Broschüre hinzu, wenngleich die Bemerkung am Schlusse, daß der Verfasser des Werkchens dem Könige, „den er aus aufrichtigem Herzen preist", ganz unbekannt sei, dem allerdings widerspricht(?). Jedenfalls, schreibt uns ein Freund aus Berlin, sehen Sie aus dem Angeführten, daß man auf diese Flugschrift Gewicht legt, und ich beeile mich, Sie in der Kürze mit derselben bekannt zu machen. — „Die politische Aufgabe — so heißt es in der kurzen Einleitung — bedarf keines Adlerfluges, ihr genügt ein freies und nahes Schweben über den vorhandenen Thatsachen, ein gewissenhaftes Zusammenfassen der zerstreut umherliegenden Wahrheiten." Der Verfasser entwirft dann zunächst ein ziemlich trübes Bild von den deutschen Verhältnissen, und es handelt sich nach seiner Meinung schon weit weniger um das Maß der Freiheit und um die Formen der Verfassung, durch welche der künftige Zustand geordnet und gesichert werden soll, als um das politische Dasein der Deutschen als einer Gesammtheit, welches neuerdings in Frage gestellt sei, um die Bundeseinheit, von welcher Freiheit und Verfassung ihre besten Kräfte empfangen müssen. Die Nationalität sei von jeher bei uns schwer festzuhalten, sie sei von den frühesten Zeiten in stetem Flusse und von der Nation selbst oft gar nicht beachtet gewesen. Aber die Nationalität ist nach des Verfassers

Meinung auch keineswegs die alleinige Grundlage des Staats, nicht die alleinige und nicht die wesentlichste! Gesetzgenossenschaft und Freiheitsgenossenschaft stehen ihm höher als Stammesverwandtschaft, besonders wenn diese noch vielfach gebrochen und verdunkelt ist. Hieraus erklärt er es sich, daß wir die Stammeseinheit ganze Zeiträume hindurch so vernachlässigt haben. Indessen freut er sich, daß sie nie ganz verschwunden ist, und tadelt es daß man den Bundestag, „früher nur schlecht verwaltet und gebraucht, in neuester Zeit aber unbedacht und fahrlässig fallen lassen". An die Stelle des Bundestages setzte die Nationalversammlung einen provisorischen Reichsverweser mit verantwortlichen Ministern. „Die getroffene Wahl erfreute sich, was die Person betrifft, gerechten Beifalls; die Vergangenheit gab volles Vertrauen in die Gesinnung des Mannes, seine Ehrenhaftigkeit und Selbstwürde fanden auch auf gegnerischer Seite, wo man ein solches Amt überhaupt nicht wollte, bereitwilliges Anerkenntniß." Doch in Staatssachen seien guter Wille und Redlichkeit, wenn auch unerläßliche Erfordernisse, doch nicht allein entscheidende Mächte. „In den allgemeinen Zuständen, in der bestimmten Lage der Dinge macht sich eine Gewalt geltend, die von dem Willen und Talent der Menschen unabhängig nach eigenen Gesetzen verfährt. Nicht der Reichsverweser mit seinen Ministern, noch die Nationalversammlung, nicht die Fürsten, noch die Völker vermögen die thatsächlichen Verhältnisse zu leugnen oder zu beseitigen, die der Gegenwart aus der Geschichte überkommen sind und auf

deren Grund und aus deren Stoff das neue Volks- und Staatsleben der Deutſchen zu errichten iſt.“ Es wird nun ein Widerſpruch aufgewieſen, der allerdings darin liegt daß der Reichsverweſer ſeine namentliche Macht von der Nationalverſammlung, ſeine wirkliche dagegen von der immerfort zu erneuernden Zuſtimmung und Willfährigkeit der einzelnen Staaten empfängt. — Die Macht des Reichsverweſers ſteht demnach in den Augen des Verfaſſers völlig in der Luft. Der Fall, daß die Verwaltung der Reichsmacht nicht unbedingtes Zutrauen einflößt, daß die Schritte der Reichsminiſter mißbilligt oder bedingt und beaufſichtigt werden, liege ſchon jetzt vor Augen; er werde häufiger eintreten und immer größer, je mehr ſich die Wirkſamkeit der Reichsmacht ausbilde, je mehr die Reichsmacht ſelbſtändiger und kräftiger die äußern Verhältniſſe gegen fremde Staaten oder die innern gegen die eignen Bundesglieder zu ordnen unternehme. „Wer ſoll dieſe Lücke ausfüllen, wer das Band zwiſchen den Einzelſtaaten und der Einheitsvertretung ſo knüpfen, daß es feſt und tauglich und ohne zu beſchädigen das Geſonderte zuſammenhalte? Die Nationalverſammlung? Fragt ſie, ob ſie ſich deſſen getraue! Sie könnte es vielleicht, aber unter Bedingungen, die ſie in ihrer jetzigen Zuſammenſetzung nie wollen wird.“ Durch alle dieſe Umſtände ſei nun das bewirkt, daß die Einheit Deutſchlands nur noch mehr als früher in die Ferne gerückt ſei. Der Verfaſſer ſieht hier nur einen einzigen Ausweg: eine preußiſche Hegemonie. Um dieſe zu empfehlen ſchildert er die Perſon des Königs und die An-

sichten Preußens. „Allen Anzeichen nach — sagt er — erhält Preußen die freisinnigste Verfassung, ja die Grundlagen derselben sind ihm schon ein zugesicherter Besitz. Die Gabe wird um so reicher und vollständiger sein, als sie die Verzugszinsen einer dreißigjährigen Wartezeit in sich trägt, während die früher entstandenen deutschen Verfassungen meist nur den knappen Betrag des damals Unversagbaren und auch diesen nicht ohne starke Abzüge geliefert haben. Preußen bringt daher dem großen Gemeinwesen nicht allein den Beitrag der Macht, sondern auch der Freiheit."

Ich erwiederte: Der Verfasser jener Schrift verkennt in der deutschen Natur die Macht der Gewöhnung. Daß der Reichsverweser seine Function von der Nationalversammlung erhalten und dazu in jedem einzelnen Fall die Zustimmung und die Willfährigkeit der einzelnen Staaten zu erzielen hat, ist für seine Stellung ein Zwiespalt, den die Macht der Zeit und Uebung zu verwinden haben wird. Fürsten und Staaten werden sich mählich an die Ausübungen der Macht des centralen Deutschlands gewöhnen. Ein Bürgerpräsident an der Spitze dieser Centralgewalt wäre dieser Vermittelung ohne blutigen Bürger- und Bruderkrieg nicht gewachsen gewesen; deshalb sahen wir in dem „Griff" Gagerns, der einen Fürsten dazu bestimmte, das Heil Deutschlands. Ueber den österreichischen Prinzen vereinigte sich die Nationalversammlung schon aus Antipathie gegen Preußen. Diese Antipathie rechtfertige ich nicht, aber sie ist eine deutsche Thatsache. Der Verfasser jener Schrift scheint sie nicht zu kennen. Wie weit

das Maß der Freiheit gehe, zu welchem Preußen ſich willig verſteht, das zeigte uns ja wohl erſt jetzt wieder der Bruch zwiſchen der Berliner Nationalverſammlung und dem Miniſterium Auerswald. Preußen hat noch viel nachzuholen, eh' es die ihm gebührende Hegemonie antreten kann. Vielleicht iſt ſchon der nächſte Reichsverweſer ein preußiſcher Prinz vom heutigen Geſchlecht. Wir bezeichnen als ſolchen den Prinzen Adalbert, den Verfaſſer des Buches über die deutſche Flotte.

---

den 19. Sept.

Das Zünglein zur Abwägung der Sache nach Stimmenmehrheit hat in der Paulskirche hinüber und herüber geſchwankt. Waitz ſtimmte erſt gegen, dann für den Waffenſtillſtand von Malmoe, den Preußen einſeitig abſchloß. Waitz, Profeſſor in Göttingen, iſt Holſteiner. Ich weiß nicht ob er den Ausſchlag geben half; nur ſoviel ſteht feſt, daß der Aufruhr gegen die beeinträchtigte Ehre Deutſchlands ein edler, für Preußen ein warnender war, daß bei alle dem der patriotiſche Enthuſiasmus, ſelbſt wenn ihm ein Dahlmann den Ausdruck und Nachdruck giebt, nicht immer ausreicht in verworrenen Fällen. Preußens Diplomaten haben verdorben was ſeine Krieger gewonnen. Dieſe Schmach ſteht feſt in der Geſchichte, und ſie ſteht nicht einzeln da. — In der Debatte war Wilhelm Jordan's Rede die eingreifendſte. Seine Worte waren ſchon früher in der Sache Poſens von ſtarkem Gewicht; ein Mann der Linken, hatte er den Muth, auf die Gefahr hin, mit den politiſchen Freunden ſeiner Partei zu brechen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Seine Stellung in der däniſchen Sache war dieſelbe. Er fand den Waffenſtillſtand nicht beſonders ruhmvoll, aber doch auch nicht unehrenhaft. Wenn man ihn verwerfe, ſo ſei die deutſche Ehre im Auslande zum Kindermährchen geworden. Jordan legte die Ueberzeugung in die Wagſchaale, daß in Preußen die ganze Nation für den Waffenſtillſtand ſei; Temme und Waldeck hätten dem König verſichert, in dieſer Frage dürfe die Regierung auf den einſtimmigen Beifall der Berliner Nationalverſammlung rechnen. (In der That hatte Auerswald in der Singakademie den Waffenſtillſtand verkündigt ohne irgend eine Aufregung zu wecken.) Von 16 Millionen Preußen würden 10 Millionen ſich gegen Deutſchland erklären, verwerfe man den Pact, den Preußen geſchloſſen. Preußen ſei nicht ſo deutſch, um vom Kaiſer Rothbart zu reden und zu wiſſen; aber es ſei ſonſt nach Sitte und Gewohnheit, es ſei unbewußt deutſch. Für den großen Friedrich ſchlage noch jedes Herz in der Hütte wie im Palaſt, dieſer Zauber ſei in Preußen noch mächtig, und an ihn knüpfe ſich das Bewußtſein, daß Preußen der Welt allein gegenüber geſtanden, und allein ſtark und groß geworden ſei. Solch Selbſtgefühl bringe man nicht ohne Weiteres zum Opfer. Lächerlich ſei die Schwäche der Centralminiſter geweſen, Huldigungen und Complimente zu verlangen, um zu renommiren. Auf Thaten werde der Reſpect Preußens vor der Centralgewalt von ſelbſt folgen.

Wilhelm Jordan verlangt Thaten von der deutſchen Centralgewalt und benimmt ihr doch das Recht und die Macht, zu handeln! — Am 16. erkannte die Paulskirche den Waffen-

ſtillſtand an. „Das iſt ihr Grabgeläute!“ rief Zimmermann von der Rednerbühne. Finis Germaniae für dieſe Epoche!

Leipzig, im October.

Ungarn erliegt dem Andrang der ſlaviſchen Bewegung, deren kriegeriſcher Häuptling, der Banus von Croatien Jellachich, die Gewalt der Ueberzeugung gleicher Volksberechtigung und die ſiegreiche Gewalt der Waffen für ſich hat. Verliert Ungarn ſeine Selbſtändigkeit, tritt es in die Reihe der Völker, die ſich neben einander zur neuen Centraliſation eines kaiſerlichen Oeſterreichs vereinbaren zu wollen ſcheinen, ſo fällt mit dieſer vereinzelten Ausnahmeſtellung der Magyaren mitten im Völkerverbande Oeſterreichs eine Schwierigkeit hinweg. Allein mit dieſem Verbande ſo verſchiedenartiger Stämme vermehren ſich auch von neuem die Schwierigkeiten für die Exiſtenz eines neu centraliſirten Oeſterreichs, will daſſelbe eine deutſche Stellung behaupten. Welche Zuſammengehörigkeit mit Deutſchland ſollen die deutſchen Länder Oeſterreichs in Anſpruch nehmen? Kann Deutſchland dieſe aufgeben? Kann Oeſterreich ſie trennen vom Verbande mit Slaven, Croaten, Magyaren, Galiziern und Italienern? — Das jetzige Miniſterium in Wien ſcheint bereits auf einen Anſchluß an den deutſchen Zollverein verzichten zu wollen, namentlich aus dem Grunde, daß der „unabweisliche“ Beibehalt der Salz- und Tabaksmonopole mit einem Ertragniß von 24 Millionen ſich demſelben entgegenſtellt. Doch will man das bisherige Prohibitivſyſtem in ein Schutzzollſyſtem

verwandeln. Dagegen erhoben jedoch die österreichischen Industriellen ein Zetergeschrei. Ihre schlechten Fabrikate würden allerdings trotz Schutzzöllen die Concurrenz mit deutschen Waaren nicht aushalten.

Auerswald, das eine der Opfer des 18. Septembers in Frankfurt, gehörte jenem zahlreichen Geschlechte der Provinz Preußen an, welches jahrhundertelang in Treue, Vaterlandsliebe, preußischer Kraft und deutscher Gesinnung sich ausgezeichnet. Der durch die Hand der Meuchelmörder Gefallene war der älteste von drei Brüdern, welche in den Unglückstagen Preußens die Gespielen des jetzigen Königs waren. Einer der Brüder war der vorige Ministerpräsident. Der Gefallene war General seinem Range nach.

Felix Lichnowsky war der Sohn des durch seine ausführliche Geschichte des Hauses Habsburg bekannt gewordenen Fürsten. Der Sohn war eben so preußisch, wie der Vater österreichisch gesinnt gewesen war. 1814 geboren, verließ Felix im Jahre 1837 Deutschland, weil sein jugendlich bewegter Sinn im Zwang der damaligen Zustände unsrer Heimath keinen Spielraum fand. Sein romantischer Hang führte ihn wie Friedrich Schwarzenberg nach Spanien. Auf Seiten des Don Carlos glaubte er das Nationalinteresse Altspaniens vertheidigen zu müssen. Seine Kriegslust ging Hand in Hand mit der Sucht nach Abenteuern. Wilhelm Jordan feierte ihn in seiner Grabrede als einen Antinous an Schönheit und ritterlicher Bravour. Manche hatten bei

aller Anerkennung seiner Tugenden als Cavalier Zweifel an seinem höheren sittlichen Werth. Er war unter Don Carlos Brigadegeneral und schrieb seine „Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1839" in zwei Theilen. Ist es nicht ewig denkwürdig, daß ein mit 20 bis 30 Orden decorirter Cavalier, ein General der für die Sache der Absolutisten in Spanien gefochten, in mehreren Staaten unseres damaligen Deutschlands noch für zu freisinnig gelten konnte, um ihn zu dulden? Fürst Lichnowsky wurde aus mehreren deutschen Vaterländern ausgewiesen. Er ging nochmals nach der pyrenäischen Halbinsel, nahm portugiesische Dienste und beschrieb auch seine diesfallsigen Kriegs- und Polizeiabenteuer. Seit 1842 lebte er in Schlesien und widmete sich den Interessen seiner Landschaft. Als Mitglied der Herrenkurie auf dem vereinigten Landtag Preußens gehörte er der Linken an. In Frankfurt war es nicht Mangel an Freisinnigkeit, was ihm den Haß des Pöbels auf der Gasse und auf der Linken zuzog, sondern seine zum Kampf herausfordernde, verwegene Vertretung Preußens.

„Handbüchlein für Wühler, oder kurzgefaßte Anleitung, in wenigen Tagen ein Volksmann zu werden", das neue Schriftchen des Frankfurter Struwwelpeter (Dr. Heinrich Hoffmann), bringt etwas Heiterkeit in die trübe Geschichte. Ein Freischärler mit zottigem Bart steht als Vignette auf dem Titelblatt, wie er das Scepter zerbricht, um es mit dem Knotenstock zu vertauschen; eine Krone nimmt er zum Schemel

seiner Füße und seiner Erhöhung; die Unterschrift: se ipse fecit, bezeugt ihn als selbsteignes Fabrikat. Man habe, sagt der Verfasser, Complimentirbücher aller Art, auch für Hofschranzen; derlei müßte es jetzt auch für Volksschranzen geben. Das ergötzliche Buch giebt dem gründlichen Wühler unter den Verhaltungsregeln auch Diätvorschriften. Ein redlicher Wühler, heißt es, soll Lieblingsgerichte haben, z. B. Wildbrät, weil dessen Vertilgung eine Wohlthat für den Landmann ist. Um seine Sehnsucht nach der République rouge zu bewahrheiten, soll er sein Beefsteak „recht blutig" verlangen, rothe Rüben, Blutwurst, Rothkraut verzehren, nur Rothwein trinken. Auch Trüffeln sind sehr gut, weil sie herausgewühlt werden. Die wichtigste Toilettenfrage betrifft den Bart. Ein ächter Wühler muß möglichst auf den Zähnen oder auch um die Zähne herum Haare haben. Die Charakteristik der Bartgattungen stellt sich dann in folgender Weise auf.

„1) Kein Bart: Philister, Epicier, Bourgeois. Ist der Mensch sehr elegant gekleidet, trägt er gar Glacéhandschuhe, so gehört er unter die diplomatischen Reactionäre; kann aber grob behandelt werden.

2) Kleiner, sorgfältig gewichster Schnurrbart; Kinn glatt: Aristokratischer Reactionär. Schießt zuweilen gern mit Pistolen; deshalb mit Vorsicht zu behandeln.

3) Schnurrbart mit kleinem Zwickelbart an der Unterlippe: Dürfte mitunter der Polizei angehören, deshalb gleichfalls mit der nöthigen Vorsicht zu behandeln; es sei denn, daß man viele gute Freunde bei sich hat.

4) Schnurr- und ſtarker Knebelbart ohne Backenbart: Gehört dem linken Centrum an. Keine entſchiedene politiſche Farbe. Durch etwas Raſiren: Uebergang zur Reaction. Muß wo möglich gewonnen werden, man darf ihm aber nicht zu viel trauen.

5) Gar nicht raſirt, Bart von einem Ohr zum andern: a) mit der Scheere gleichmäßig abgeſchnitten, ſteife Haare, mehr in's Borſtenreich ſpielend: Entſchiedener Volksfreund. Mehr in der Praxis als in der Theorie zu verwenden. b) Naturwuchs, unberührter Haarurwald; nie nahete ihm ein ſchneidendes Werkzeug; herabwallend, meiſt mehrfarbig: Edler Volksfreund, communiſtiſcher Träumer, radicaler Verbeſſerer ohne allen hiſtoriſchen Boden, aber zuweilen doch mit praktiſcher Selbſtbeſtimmung. Meſſias des vierten Standes, verſpricht Wunder zu thun — nächſtens."

Wolfgang Müller aus Düſſeldorf, der Sänger der Rheinfahrt, hat in einem ſatyriſchen Mährchen „Germania" die verſchiedenen Racenunterſchiede und Miſchgattungen im deutſchen Blut und im deutſchen Charakter humoriſtiſch gedeutet. Jungfrau Germania ſaß in alten Tagen im Eichenhain; ſich ſelbſt überlaſſen ſehnte ſie ſich nach Gefährten. Und ſiehe, ſie kamen mit der Völkerwanderung epochenweis. Zuerſt ein ritterlicher Held, Gothe genannt. Kräftig ſchön, blond und nobel war an ihm Geſtalt und Weſen; Jungfrau Germania, bei der er im Quartier lag, fühlte Leidenſchaften,

erlebte Eindrücke, ſpürte Wirkungen, und ein Büblein, das dieſem Liebesbunde entſprang, ward, ſeinem Vater ganz ähnlich, Ariſtokraticus getauft. Aus Rom kam dann ein zweiter Beſuch. Schwarz angethan, mit ſcheu geſenkten Augen trat der Schleicher auf, that ſehr loyal, Einige nannten ſein Benehmen ſogar loyolal. Auch mit ihm ließ ſich Germania in ein Bündniß ein; und das Kind zweiter Ehe nannte ſie Pietiſticus. Ein gelehrter Bücherwurm aus Byzanz kam dann und freite um die Wittib. Der Sohn dieſer Ehe ward Bureaukraticus benamſet. Banknoticus taufte ſie ein viertes Kind von einem Manne des Orients, der aus Paläſtina nach Deutſchland gewandert war, ſich in Germania's Reich anzuſiedeln. Ein fünftes Mal, als weitere Freier ausblieben, verehelicht ſich Frau Germania, beſchämend genug, mit — ihrem Kutſcher Johann, und das Letztgeborene im langen Proceß dieſer Entwicklungen heißt Michel. Zärtlich ſorgt nun die liebende Mutter für all dieſe verſchiedenartigen Söhne, die Stammväter verſchiedener Racen auf deutſchem Boden. Dem Einen erbaut ſie eine hohe ſtolze Burg, dem Andern ein Kloſter ꝛc. Und die Söhne blicken unter den Töchtern des Landes um ſich und führen der Mutter ihre Weibchen zu. Ariſtokraticus freit ein Fräulein Adelgunde, Freiin von Hochhinaus; ſie trägt die Naſe hoch bis in die Wolken und ſtolpert über irdiſche Hinderniſſe; das Feigenblatt im Wappen deutet auf die alte Zeit im Paradieſe. Pietiſticus heirathet eine Magdalena Mucker, Tochter eines Königsbergers und einer Wupperthälerin, „alſo in einer heiligen Gegend geboren, wo

es mehr Krummacher als Grademacher giebt, wo die Menſchen die Augen verdrehen, wenn ſie beten, und blöken wenn ſie gerührt ſind." Bureaukraticus freit eine geborene Juſtinian aus dem Hauſe Code; Banknoticus ein, Dukatche Rothſchild genanntes Mägdelein, Verwandte eines reichen Mannes aus dem Orient, dem man wegen ſeiner Schätze den Spitznamen eines Königs der Juden oder eines Juden der Könige gegeben. Das ſchlichteſte Paar war Michel und ſein Weib, Anne Marie Thorheit, genannt Weisheit, Tochter eines Mannes Namens Recht, und einer Frau Namens Wahrheit, deren Familie aber in letzter Zeit etwas heruntergekommen. Michel trägt aber mit ſeinem Weibe ſchließlich den Sieg davon, denn er hat die meiſte Geduld und Dauerbarkeit. — Etwas mehr Kürze würde den Humor Wolfgang Müller's noch anmuthiger gemacht haben.

Ruge wühlt ſeit einiger Zeit ſpecifiſch und ſyſtematiſch. Als Maulwurf ein Ueberall-und-nirgend, wirft er bald hier, bald da auf, in Halle, Dresden, Wien, Berlin. Die Centralgewalt nennt er eine „Centralgendarmerie", die Popularität Johann's von Oeſterreich hält er für das „größte Malheur" das der Freiheit (d. h. der Ruge'ſchen Weltordnung) paſſiren konnte; überall herum in Volksverſammlungen flucht er auf die „Frankfurter Wirthſchaft"; und das alles ohne eigentliche Leidenſchaft, ohne Erhitzung, ohne Wärme, nüchtern, kalt, blos „aus abſtracter, uneingeſchränkter Vernunft". Der Fanatiker der da wild wird und wüthet, iſt mir noch

ehrenwerth; ſeine Leidenſchaft, auch wenn ſie blind iſt, verräth Wärme, flößt Achtung ſelbſt vor dem Irrthum ein. — Ruge hat im demokratiſchen Klub zu Berlin erklärt, Frankfurt ſei ein hinter der Weltbewegung zurückgebliebenes Dorf. Von Wien und Berlin müſſe das Heil kommen. Warum das? Weil die Freiheit nur gedeihen könne, wo ein für ſie glühendes Volk hinter der Nationalverſammlung ſtehe. Das heißt: weil Wien und Berlin den meiſten Pöbel haben, die meiſten Arbeiterfäuſte bewaffnen und bezahlen, ſo ſei dort, alſo an den beiden größten Heerden der Anarchie, die einzige Geburtsſtätte der Freiheit. Von der Mehrheit des Volkes will die Republik Ruge nichts mehr wiſſen, ſeitdem ſie dieſe gegen ſich wittert. Auch die Dresdner Linke hat ſich von dieſem Philoſophen beſchwatzen laſſen, wenn ſie die Erklärung unterzeichnete, wonach das „alte deutſche Parlament in Frankfurt der Lächerlichkeit anheimzugeben ſei“ und aus der Linken aller deutſchen Nationalverſammlungen in Berlin ein neues deutſches Vorparlament zuſammentreten müſſe. Dies Vorparlament wird wie vor Adams Sündenfall ohne Hoſen auftreten, in der Farbe der nackten république rouge, ganz in naturalibus und in uneingeſchränkter Vernunft. — Alles iſt beſchmutzt und verdorben!

Das bröſelnde Waſſer der Zeit treibt alte und neue Blaſen. Die alten wie die neuen müſſen platzen, und es wird dafür geſorgt, daß die einen die andern ausgleichen. — Die erſte ſächſiſche Kammer entwickelt zu guter Letzt noch im

ſtarken Zügen ein ſtarres, zopfig ſteifes, bis zur Verblendung hartnäckiges Junkerthum. Es war in der neulichen Verhandlung über das Vereins- und Verſammlungsrecht. Da ſprach ein Herr v. Zehmen dagegen, weil das Recht des Volkes der Regierung zu wenig Recht verleihe. Hr. v. Welck bezweifelte, ob es der ſächſiſchen Regierung gelingen werde, mit Preßfreiheit und freiem Verſammlungsrecht zu regieren. Der Hr. v. Thielau hielt alle Wechſelbeziehung, allen Zuſammenhang zwiſchen der Regierung und der Meinung im Schooß der Geſellſchaft für unnütz. Der Hr. v. Frieſen (von Rötha), der das Bürgerthum par distance nicht riechen kann, vermeinte, das Volk habe ja das Verſammlungsrecht von Alters her gehabt, z. B. bei Jahrmärkten, bei Volksfeſten, beim Einzug gekrönter Häupter; der Mißbrauch habe zu ſeiner Aufhebung geführt; „die Ruhigen und Beſonnenen treten nicht in Vereine, nur die Exaltirten; keine Wechſelwirkung mit ihnen!“ — Miniſter v. d. Pfordten hielt dieſen geſchmäheten Exaltirten in ehrenhafter Weiſe Rechnung, indem er daran gemahnte, daß ihnen die Eroberungen der Zeit, Preßfreiheit u. ſ. w. zu danken ſeien. England und Nordamerica bewieſen, daß die Kraft der Regierung bei freiem Verſammlungsrechte möglich ſei. Ohne Wechſelwirkung mit dem politiſchen Gefühle des Volkes, deſſen Organe die Preſſe und die Vereine, ſei eine Regierung nicht mehr denkbar. Partei nehmen müſſe jetzt jeder gute Bürger; und er für ſich ſei der Meinung, daß eine dreißigjährige Sehnſucht nach Freiheit die Deutſchen doch wohl endlich hinlänglich vorbereitet haben müſſe zur

Handhabung derſelben. Wenn die alten Regierungen nicht auf hohlem Boden geſtanden hätten, würde ſie nicht ein einziger Sturm von vierzehn Tagen geſtürzt haben. Den Zeitgeiſt in die alte Zwangsjacke ſtecken, würde einen neuen größern Sturm hervorrufen. — Graf von Hohenthal-Püchau fragte keck: ob der Miniſter mit einer Revolution drohen wolle. Hr. v. Schönberg-Bibran ſpottete der „kindlichen" Lehren des Miniſters. Pfordten erwiederte, wenn ſeine Anſichten ſo einfach wären, daß ſie ein Kind begreifen könne, ſo nähme er das als ein Lob des Miniſteriums auf.

Frankfurter Scenen.

(Im October 1848.)

Frankfurt im Belagerungsſtande, ein ganz ungewohntes Bild! Das eben ſo ehrwürdig alte, wie elegant moderne Frankfurt, die Stadt der Erinnerungen aus der Zeit unſerer Kaiſer, wenigſtens deren Krönungs-, Schau-, Theater- und Paradeplatz, und der Sitz der Geldſäcke, der chriſtlichen Wechsler und jüdiſchen Couponſchneider, das alte warme Neſt unſerer ſchleichenden Diplomatie von geſtern und das Centrum unſerer zwieträchtigen Einheit von heute, — plötzlich unter der Herrſchaft der Bomben und Granaten! Das in ſeinem Parlamente zwieſpältige Deutſchland — plötzlich einig unter der Gewalt des Säbels! George Dandin, tu l'as voulu.

Ich fand die Gemüther theils von Sorgen, theils noch von den Schrecken der blutigen Tage, von der Trauer um die meuchleriſch gemordeten Opfer erfüllt. In der Paulskirche müde Kämpfer, bleiche Mienen, ermattete Geſichter, die edelſten Kräfte abgehetzt, die Gemüther von der Gewalt der Ereigniſſe gebeugt, ſelbſt Gagerns großartig ſtarke Natur von der Tücke des täglichen Muthwillens auf Momente gepeinigt und getrübt. Die Reihen der Rechten waren ſtark gelichtet. Die beiden Centren, in denen der Halt der geſunden Vernunft, der Mittelpunkt der guten Geſinnung, der Kern der Nation Platz haben ſollten, waren zahlreich beiſammen, aber ſchwankend, uneinig, ſelbſt wo die Funken des Vaterlandsgefühls zu Einer Flamme aufſchlagen mußten. Die Linke erſetzt an wüſtem Tumult, was ihr an feſter Kraft gebricht. Die Linke hat ſich verworfen. Ich fand einen Schwarm von Wühlern und Wieglern, von Ränkern und Stänkern, wie der alte Jahn zu ſagen beliebte; ich glaubte im anfänglichen Schreck, die Tribünen hätten ihr Proletariat in den Schooß des Parlaments entledigt.

In gewiſſen ſächſiſchen Blättern, deren Parteiloſigkeit an Ehrloſigkeit grenzt, hat man es abgeleugnet, daß die Frankfurter Linke, als Gagern einfach von der „Niederträchtigkeit“ des Meuchelmordes ſprach, mit dem Gebrüll eines tobenden Widerſpruchs geantwortet. Aber das Hohngelächter der Linken gellt mir noch in den Ohren, als am Montag vor acht Tagen im Namen des Reichsverweſers die Feſtſtellung des Miniſteriums verkündet wurde. Hohngelächter,

Brüllen, Pfeifen, Scharren, Stampfen ſind die Aeußerungen dieſer parlamentariſchen Oppoſition. Doch nein, ſie hat auch noch andere Mittel und Werkzeuge. Ein ſächſiſcher Advocat reitet tagtäglich auf dem Steckenpferde der Geſchäftsordnung herum. Ruge, mit der verkehrten Weltanſchauung, den Kopf zwiſchen die Beine geſteckt, zieht froſtig lächelnd die Guillotine aus der Taſche, das einfach abſtrahirende Gedankending. Venedey, eine urſprünglich feine, jedenfalls ehrliche Natur, verkündet von der Tribüne: Nicht in einem Polizeiſtaat ſtecken wir mehr, ſondern in einem Bajonettenſtaat! — Ja wohl hat uns ſo weit die Linke gebracht, und noch weiter; der deutſche Bürger vertraut ſich lieber der Fauſt mit dem Säbel als dem nüchternen Gedankenbeil der „uneingeſchränkten Vernunft“ an. — Blum erklärt, er und ſeine Freunde wollten den Miniſtern auch nicht einen Groſchen anvertraun. Er und Günther klagen in ihrer Reichstagszeitung das Miniſterium der Schuld des Blutvergießens an. Von dem ordentlichen Richter vorgefordert, darüber Rede zu ſtehen, verweigern ſie zu erſcheinen und hüllen ſich und ihre journaliſtiſchen Injurien in den Mantel der Unantaſtbarkeit des Volksvertreters! Daß das Oberhaupt des centralen Deutſchlands dem Streit der Parteien entzogen und unverantwortlich ſei, iſt ihnen ein Verrath an der Sache des Volkes; unverantwortlich ſoll nur der Volksvertreter ſein, nur ein Volksmann, ſagte der ſächſiſche Juriſt, braucht nicht was er ſage zu beweiſen. Der Vogt von Gießen ſchreit ſich heiſer nach einem Convent. Man muß die Wuthblicke der aufge-

pluſterten Kampfhähne ſehen; Geſten und Gebährdenſpiel ſtehen ſo wenig wie das wilde Getümmel der Schreier und Stampfer im Protokoll der Sitzungen. Die Beſchönigung der Meuchelthaten des Pöbels hat aber die Chronik des Zeitalters Schwarz auf Weiß. Der unabläſſige Verſuch, die Verſammlung zu ermüden, der faſt täglich wiederholte Antrag zur Aufhebung des Belagerungsſtandes mit ſtundenraubender Namensabſtimmung, ſind Thatſachen in den Annalen unſerer politiſchen Entwickelung zur Eintracht und Einheit. Der Klub des deutſchen Hofes iſt Jeſuit genug, dem Volke zu erklären wie ſehr er bemüht geweſen, die Feſtſtellung der Grundrechte der Nation zu beſchleunigen. Täglich ſtraft er durch ſein Thun und Gebahren ſein Wort Lügen. — Der Reichsminiſter Schmerling beſteigt die Tribüne. Er beginnt: bei der Nothwendigkeit des Belagerungsſtandes, hervorgegangen aus dem dringenden Geſuch der Stadt Frankfurt, die ſich außer Stande gefühlt die Nationalverſammlung zu ſchirmen, ſei es natürlich und gerecht, daß auch Reichstagsmitglieder in Unterſuchung zu ziehen, wenn und ſofern — Das Wenn und Sofern ſchneidet ihm die Linke mit einem Halloh des wilden Aufruhrs ab. Das iſt eine Schmach! ſchreit der Volks-Vogt aus Gießen. Niederträchtig! donnern Andere, das beliebte Epitheton der Linken, das ſie nur im Munde des Präſidenten über Meuchelmord verpönt. Die Linke iſt aufgeſprungen, die äußerſte Linke, die gern „Miniſter des Aeußerſten“ wäre. Der Reichsminiſter läßt den Sturm vorüber und ſetzt ſeine Periode, deren Komma man ihm abge-

brochen, ruhig fort. So ſchülerhaft in der deutſchen Sprache und Satzbildung ſind dieſe Männer von der äußerſten Linken, daß ſie bei einem Komma die Periode zu Ende glauben. „Gefänglich einzuziehen ſind während des Kriegsſtandes auch Reichstagsmitglieder, wenn und ſofern die Nationalverſammlung ſelber dazu die Beſchließung faßt.“ — Ah ſo! ruft die Linke, und wälzt ſich vor Vergnügen über den Triumph. Ein knabenhafter Triumph über ſich ſelber, ein Triumph über die eigene ſchlechte Syntax und Grammatik, die ein Komma von einem Punctum nicht zu unterſcheiden weiß. — Man wollte wiſſen, Hr. Schmerling, ein trockener Satyriker, ein wortkarger Redner, aber nicht thatarmer Kopf, habe ſeine Widerſacher aufs Glatteis führen wollen. Vielleicht hat er in ſeiner Periode ein Semikolon gemacht, wo ein Komma, oder beſſer noch ein Kolon laut werden ſollte! Was folgt? — Daß wir Deutſchen in der Rechtſchreibung und in der Interpunction der Freiheit noch ſehr uneins und große Kinder ſind. —

Wir ſind, wie es ſcheint, weit einiger in der Entwickelung einer Reichsarmee; — nur iſt es kein Heer Johann's, ſondern ein Heer, das ihm die Souveräne borgen! — Auf dem Roßmarkt tummelt ſich bunt gemiſcht wie in Wallenſteins Lager allerlei deutſches Kriegsvolk aus Nord und Süd. Preußiſche Helmträger, Allen voran, claſſiſch geſchult, Muſterbilder in Erſcheinung, Haltung und Führung, mehrſtimmige, faſt kunſtfertig eingeübte Lieder die halbe Nacht hindurch beim Bivouac ſingend. Es iſt ſchleſiſch und rheiniſch Blut,

was hier aus Preußen beiſammen iſt; ich weiß nicht, ſingen ſie vom Rübezahl und der Lorleinixe? Sie wechſeln ab, hüben und drüben, wie Echo von der Oder und vom Rhein; dann greifen die Stimmen beider Regimenter zuſammen und es tönt allerſeits „Schleswig-Holſtein, meerumſchlungen,“ — das freilich noch immer nicht von Deutſchland umſchlungen iſt. Einige Lieutenants aus der Mark näſeln und ſchnarren dazwiſchen. Sonſt ſind die „Frankforter Borjer“ ganz erſtaunt, daß die „Leit von dene Preiße“ ſo „civil“ ſind, ſo beſcheiden und anſpruchslos brav. „Nur nit mit dene Preiße!“ ſchrieen die Bürger, als man nach Mainz hülfeſuchende Blicke wandte. „Habbe Se ſcho Preiße kriegt?“ flüſterte der Eine dem Andern zu, als wirklich die behelmten Blauröcke einrückten. Hieß es zur Antwort: „noi, noi! bei Loibe nit!“ ſo ſagte ſich der Spießbürger tröſtend: „Honette Leit kriege auch nimmer Preiße!“ Die Barricadenhelden, Bockenheimer Tölpel und Odenwälder Teufel, ſtellten, als man mit ihnen parlamentiren wollte, die Bedingungen: Amneſtie und die Preußen fort! Und doch waren es Heſſen geweſen, welche die erſten Barricaden nahmen, Darmſtädter Kartätſchen ſtreckten die frechen Straßendämme nieder, welche ein toll gewordener Pöbelſchwarm, der ſich ſouveränes Volk dünkte, aufgerichtet. Die Zeche beim Blutbad haben freilich auch hier vornehmlich die Preußen zahlen müſſen. Sind ſie brav hinterher, ſo wird ſich das Vorurtheil gegen ſie legen, Deutſchland ſich an die „bärbeißigen“ Macedonier des Nordens gewöhnen! — Baiern hat hellblaue Jäger geſchickt, friſche Burſche mit

keck leuchtenden Gesichtern aus dem Rheingau. Die österreichischen Weißröcke vom Regiment Erzherzog Rainer lagern um die Wachfeuer und singen grause Lieder vom König Tschech und von Libuscha's eben so grausen Reizen; die Officiere schlendern nobel bequem herum in ihren schwarzgrauen Interims-Schlafröcken und den Komodkappen auf dem linken Ohr. Das rossebändigende Schwabenland hat Lanzenreiter geschickt, alte Knebelbärte, zehn Jahre im Dienst, bequem, aber fest im Sattel, mit dem Roß verwachsen von Kindes Beinen an. Sie haben die schwarzrothen Fähnlein zu bunten Pyramiden zusammengestellt, hocken, wie die Schwaben, auch die Nationalvertreter, immer thun, im räucherigen stillen Winkel, und wälzen sich leise knurrend, aber still vergnügt im Stroh herum. Auf dem Postament des ehernen Goethe hangen Schabracken und Striegeln, der Dampf der Pferdeställe steigt dem hohen Olympier in die Nase, und er blickt verwundert herab auf all das lärmende Kriegsvolk des unter dem Säbel einig gewordenen Deutschlands. Das dichterische, das ätherische Deutschland ist vom nationalen, vom „reellen" verdrängt, und die Vertreter des Volkes müssen unter dem Schutz der Kanonen die Einheit des Vaterlandes berathen. Eine Stadt der Musen, ein Athen, ist Frankfurt nie gewesen, eher ein reiches, bequemes deutsches Korinth, trotz dem schelmischen Witz seiner Juden, trotz der tölpelhaften Naturkraft seiner Sachsenhäuser. — Die Kameradschaft der bunt zusammengewürfelten deutschen Soldateska mag nicht allzu stark unter einander gewesen sein, wenigstens

nicht ſo lebhaft wie in Schleswig-Holſtein. Dort ging es gegen einen offenbaren, Allen gemeinſamen Reichsfeind. Hier gilt es einem geheimen, unſichtbaren inneren Feind, dem Geiſt des unklar wühleriſchen Aufruhrs, der die alte morſche Ordnung ſtürzte, um auch jede Neugeſtalt der Dinge zu hintertreiben. Man weiß nicht wieviel Unverſtand und wieviel Bosheit hier im Spiele. Wohl war er hier und dort offenbar und handgreiflich geworden, der wühlende Ueberall- und -nirgend, der Maulwurf der hier Barricaden aufſtieß, dort weitergreifende Minen grub. Mit Struve's Einfall ſollte das ganze Rheinthal von Baſel bis Bingen aufſtehen, die Paulskirche geſprengt werden, die rothe Fahne von den Thürmen flattern, der rothe Hahn von den Dächern flammen. In Thüringen, in Naſſau weigern ſich Soldaten zu marſchiren, in Cöln hauen ſie auf wehrloſe Bürger ein, in Würtemberg arbeitet — höchſt gefahrvoll — ein fromm thuender, ein puritaniſcher Radicalismus, in Baden proclamirt offen und frank eine Räuberbande das Ideal der Republik, verkündet feierlich die Freiheit Aller, ſchlägt aber zunächſt die Royaliſten todt, hebt die Steuern auf und brandſchatzt vor der Hand die Bauern, verkündet: heilig ſei das Eigenthum! und plündert naiv und dreiſt die Caſſen. Bei alle dem läuft das Heckerlied, das Lied von der Republik als dem wohlfeilſten Staat, von Lippe zu Lippe, ſinnbethörend, vielverkündend; ſelbſt den ſtill beſonnenen Bürger, der ſolange der Knecht der Gewohnheit war, ſelbſt ihn am Heerd der Seinen erfaßt der Wahn wie ein Schwindel. Der

Soldat, der Sohn des Bürgers und des Bauern, wird irre. Bleibt er dorten, ſo ſchilt man ihn einen verthierten Söldling, hier nennt man ihn Bruder, Menſch, Bürger in Waffen, Hort und Schirm des Vaterlandes. Was wunder, daß ſeine Begriffe ſchwanken, die Bande des alten Gehorſams ſich löſen, wenn die Fahne des Soldaten, auf den Ruf des Fürſten bisher entfaltet, ſich vor der Majeſtät der Nation jetzt ſenken ſoll! Man wußte in Frankfurt nicht, wie weit die geheimen Minen reichten, als die Barricaden ſich erhoben, der Bürger ruhig zuſah und ein Haufe wilder Freibeuter, mit dem man ſogar parlamentiren wollte, ſein tolles Spiel trieb. Die Soldaten ſtanden verdutzt. Preußiſche Kolben warfen die Meuterer nieder, welche die Paulskirche ſtürmten. Aber aus der Paulskirche ſelber, ſo ſchien es, liefen Emiſſäre keuchend in Geſchäftseile zwiſchen dem Reichsverweſer und den Klubs hin und her, um mit dem ſouveränen Volk auf der Gaſſe einen „ehrenhaften" Waffenſtillſtand abzuſchließen. Zitz hatte auf der Pfingſtwieſe theoretiſch Barricaden gebaut, einige rheiniſche und frankfurter Blätter meuchelmordeten in abſtracto, aber ſyſtematiſch ſchon ſeit geraumer Zeit. Es fehlte nicht viel, und die Fragen der Nationalverſammlung wurden auf der Gaſſe mit der Fauſt, mit der Senſe, mit der Büchſe, mit Kanonenkugeln entſchieden. Das Heckerlied ſchallte in Süddeutſchland von tauſend Lippen, der wahnſinnige Kitzel der rothen Republik lief im ganzen Lande um. Ich ſage, es fehlte nicht viel. Nur Hecker fehlte, und der Aufruhr war organiſirt. Wenn es aber nach der Linken

ging, ſo ward die Wahl von Thiengen, wie der Klub im deutſchen Hofe ſagt: ein einfach bürgerlicher, formell richtiger Act der unabhängigen Wähler, einfach vollzogen; der ſchöne blonde Hecker ſaß im Parlament und die Linke war ſein Convent, der blonde Halliſche Philoſoph ſein Arzt Guillotin und der blonde dicke Volksmann ſein ſalbungsvoller Faſtenprediger; drei harmloſe germaniſche Blondins machten ein hübſches Triumvirat! —

Die Soldaten ſtanden lange unthätig in den Frankfurter Gaſſen den Barricaden gegenüber, nicht wie vom Donner gerührt, ſondern wie auf den Donner wartend. Erſt als man auf ſie ſchoß, wußten ſie, wer hier Herr ſein müſſe. Die ganze Stadt war ſchon voll Fußvolk und Reiterei. Man ſchickte ſich bereits an, die Barricaden zu ſtürmen, weder Mann noch Pferd wollte man ſchonen. Da rückte aus dem nahen Darmſtadt Geſchütz heran. Als die erſte heſſiſche Kanone über den Roßmarkt raſſelte, brachen ſämmtliche Truppen, Fußvolk und Reiter, Preußen und Oeſterreicher, Baiern und Würtemberger, in ein jubelndes Hurrah aus. Man hatte ſchon einige Barricaden in der Schnurgaſſe mit dem Bajonet genommen und das Menſchenleben nicht geſpart. Jetzt genügten einige wenige Kartätſchen, die loſen Werke eines liederlichen Fanatismus niederzuwerfen. Das einſtimmige Hurrah der Soldaten, womit ſie die Stückſchützen begrüßten, klang wie ein Ruf zu deutſcher Einheit im Handeln, wo die Zwietracht der Meinungen den Knäuel der Verwirrung unlösbar zuſammenzog. Der gordiſche

Knoten, der ſich nicht löſen läßt, muß jederzeit zerhauen werden. Zwieſpältig in den Parlamenten, einig unter den Kanonen! So ſteht's mit dem jungen neugebornen Deutſchland. Fluch Denen, die wiſſend und unwiſſend dieſe ultima ratio heraufbeſchworen!

Wären nicht aus der Nationalverſammlung die zwei Opfer gefallen, Opfer, die der tückiſche Zufall in den Rachen des Verderbens geführt, es wäre vielleicht ein Straßenkrawall geweſen wie andere mehr. Freilich ſpricht man von Proſcriptionsliſten, die ſyſtematiſch vollſtreckt werden ſollten. Auch dem Reichsminiſter des Aeußern, der den Waffenſtillſtand mit Dänemark gutgeheißen, hatte man zu Leibe gewollt; nach Höchſt und Soden entflohen, entging Heckſcher auch dort nur durch die Bravheit eines klugen Ehrenmannes den Mißhandlungen der Buben und Weiber. Wilde Kerle in Blouſen mit Freiſchaarhüten und Aexten, welche die Thüren zur Paulskirche ſtürmten, hatten es auf Soiron gemünzt, weil Hecker Dieſen einen Baron geſcholten. Der alte Jahn ſollte vom Dache der Weſtendhalle geſtürzt werden und hielt ſich noch tagelang im Verſteck. Wilhelm Jordan ſtand vor Allen auf der Liſte der Verfehmten, derſelbe Jordan, der auf die Gefahr hin, mit der Partei ſeiner politiſchen Freunde zu brechen, in der Sache Deutſchlands gegen Polen und gegen Dänemark der Wahrheit die Ehre gab. Die Gefahr ſcheute er auch bei der Leichenrede nicht; ihm war zunächſt und noch immer, ſo hieß es, der Tod geſchworen, und in der Nacht nach dem Begräbniß traten zwei Sachſenhäuſer

Burſche, mit krummen Säbeln bewaffnet, auf ihn ein, er aber, logiſch ſattelfeſt, bewies ihnen mit zwei Piſtolenläufen, daß der gerade Weg der beſte, ein Terzerol directer als ein krummer Säbel ſein Ziel zu finden wiſſen würde; worauf die Freibeuter der Freiheit vor dem „Gottesleugner von ehedem" entwichen. — Das alles waren vielleicht nur vereinzelte Banditenſtreiche. Aber die rothe Ruhr der Republik ging anſteckend um; das war Thatſache in Baden, Schwaben, den Rhein hinunter. Frankfurt war nicht der Heerd, nicht der Quell des Aufruhrs, aber ſein Ziel. Thatſache war ferner das Eingeſtändniß, die Stadt könne weder ſich, noch die Verſammlung der Geſetzgeber Deutſchlands ſchirmen. Auf entſchiedenen Antrag der regierenden Stadtbehörden erklärte die Centralgewalt den Belagerungsſtand. Die Empörung der Linken darob warf einen ſtarken Verdacht auf ſie. Tagtäglich eiferte ſie lärmend, tobend, blind wüthend, gegen dieſen Stand der Dinge, den die einfache Nothwendigkeit gebot. Ihr Gebahren erweckte ihr den Schein der Betheiligung. Sie hat ſich verworfen, ſie hat ihre Aufgabe verloren.

Welches war ihre Aufgabe? — Müde von all dem Lärm der Gaſſe und dem Gebraus der Debatte in der Verſammlung, ſaß ich in meinem Hinterſtübchen auf dem Roßmarkt, all den Knäuel der Verwickelung durchdenkend, ihn in Gedanken der Möglichkeit entwirrend. — Die Aufgabe der Linken war geweſen, durch Kraft, Maß, Haltung, Sicherheit und Würde beide Centren in der Paulskirche für ſich

und ihre Sache zu gewinnen; ſie mußte die Mehrheit in der Verſammlung werden. Sie hat im Gegentheil bewirkt, daß die Rechte ſich jetzt der Sache der Entwicklung und des Fortſchritts bemächtigt; ſie hat die Sache ſich aus der Hand winden laſſen. — Das iſt mein Glaubensbekenntniß; ich bin ein Mann der Vermittelung.

Und ſolches bei mir denkend, ſchlief ich ein. Der ſtößige Frankfurter Aeppelwein, der bei Andern aufreizend wirkt, machte mich ſchläfrig. Der ſchurkiſche Saft war vielleicht an Allem in Frankfurt Schuld! Heuer giebt's Krakehl im Land, der Aeppelwein iſt zu gut gerathen dies Jahr! ſo ſagte mir ein alter grauer und weiſer Frankfurter Bürger. Und das gilt vom ganzen Weinland am Rhein, Main und Neckar. Hätte Hecker's Republik nicht die Taufe des Sieben-unddreißigers empfangen, ſo wäre ſie vielleicht ein blaſſes Gedankending geblieben und hätte nicht das rothe Blut den friſchen Burſchen in die Wangen getrieben. Die Backen waren ihnen ſo prall geſchwollen, daß man ihnen, wie der Irländer ſagt, mit einer Binſe die Blutstropfen aus der Haut kitzeln konnte.

Wie ich einſchlief, ſtieg ein Genius der Vermittelung in fragwürdiger Geſtalt vor mir auf, ein dicker, gemächlich ſalbungsvoller Freund vom Gevatter Handſchuhmacher und all den werthen Bierbrüdern daheim, die ſich, wenn ſie plötzlich Wein trinken, ſouveränes Volk dünken. Der Aeppelwein färbte mir das Traumbild etwas qualvoll und blutrünſtig. Ganz Frankfurt ſtand in Rauch und Flammen

vor mir, und wie ein Windſtoß von oben den Dampf niedertrieb, ſtreckten rieſenhafte Barricaden frech und furchtbar ihre breite Stirn in die Höhe. Die Luft war ſchwühl, eine ſchwebend bange Stille lag wie ein Samum über der Stätte, auf der hüben und drüben die Kämpfer ruhten. Aber ſiehe! über die ſteile Wand der nächſten Barricade wälzte ſich ein zuſammengewickeltes, lebendiges, perſönliches Etwas, langte wohlbehalten oben an und kletterte behend und geſchickt herunter. Wie es aufrecht ſtand, erkannt' ich in ihm den runden, blonden Volksmann, den gefeierten Liebling der guten Gevattern daheim. Ueber den breiten Buckel — breit geworden, weil er die Laſten des Volkes trug — hatte er einen Frack, über die fleiſchigen, ſouveränen Fäuſte Glacéleder gezogen. Er ſchwitzte zum Wohl des Volkes, aber es bekam ihm gut; wohlgenährt wie ſonſt, bleichte keine Hamletsſchwermuth das gut ausgepolſterte Bacchusgeſicht. Er ſah vergnügt rundum, winkte noch um die Barricadenecke traulich brüderlich, wickelte kräuſelnd mit der Hand das Apollogelock, das ſchön toupirte aus der Theaterbude, und lief dann keuchend die Zeil hinunter, Straßen auf, Straßen ab, immer weiter zur Stadt hinein, zur Reſidenz des Reichsverweſers. Ein Abgeordneter des Volkes, trat er raſch ein; das Vaterland war in Noth. Die Thüre ließ bei der Haſt eine Lücke frei, und als ich hinter ihm her die Treppe hinan, durch die Spalte lugte, ſtanden ſie ſich ſchon gegenüber, die beiden Unverantwortlichen, das „leider" unverantwortliche Oberhaupt und der „natürlich" und „verſteht ſich!" unver-

antwortliche Volksvertreter. Ich hörte noch den Schluß der Rede. Frieden! Frieden! rief der dicke Freund des Volkes, ſonſt werden Sie das himmliſche Auge der Freiheit ſich brechen, mein gekräuſelt Haar ſich ſträuben ſehen! Frieden mit dem ſouveränen Volk, Sie, des Reiches nicht-ſouveräner bloßer Verweſer!

Der milde, greiſe Sohn Oeſterreichs, trotz ſeiner Beſonnenheit ſtiller Würde, hob erſchreckt das Haupt in die Höhe; ſein ſanftes, blaues Auge muſterte den theatraliſchen Declamator, von dem man ihm ſo wunderbare Dinge geſagt. Frieden? fragte Johann, das Reich hat keinen Krieg mit dem Volke. Das ſouveräne Volk tagt durch ſeine Vertreter in der Paulskirche!

Das Volk ſteht in Waffen! Es fordert laut wie der Donner Gottes ſein Recht! ſagte der Liebling populi.

Das Volk? ſagte der Erzherzog, welches Volk?

Der Mann aus dem bocksfüßigen Bacchustempel flüſterte ihm heimlich zu: Die Bockenheimer!

Dieſe Vertraulichkeit überhörte diplomatiſch fein der Reichsverweſer. Das Volk will ſein Recht? fragte er. Ihm ſoll und wird ſein Recht werden!

Nein, kein Recht! ſchrie der Volksredner, es iſt zu ſpät zum Recht: Gnade, Gnade!

Gnade? fragte der milde Greis, ich bin kein Souverän, obſchon „leider!“ unverantwortlich. Ich bin nur des Reichs Verweſer, und Der verleiht nicht Gnade, nur Recht.

Verfluchte Geſchichte! flüſterte der Volkstribun, der hat

Dialektik im Leibe! hier ſcheitern alle Monologe! — Unmündige Knaben, begann er laut, ſchmelzend und flötend, — unmündige Knaben bauten verſuchsweiſe, gleichſam zum Spielzeug, Kartenhäuſerbarricaden. Verführte Jungfrauen trugen die Steine herbei, Säuglinge klammern ſich daran wie an der Mutterbruſt und wimmern nach der rothen Milch der Republik. Aber noch iſt es Zeit! Noch können die Verirrten durch Milde, durch Vatermilde zurückgeführt werden zum Pfade des Heils. Mein Kopf zum Pfande, es wird noch Alles gut, wenn wir Gnade verkünden, Vergeben und Vergeſſen! Meinen Kopf zum Pfande!

Der Reichsverweſer beſah ſich den Kopf, der ſich ihm hier zum Pfande bot. Es war ein hübſcher, runder, fleiſchiger Kopf. Der Reichsverweſer iſt kein Phrenolog; aber wie der Volksmann vor ihm den Scheitel ſenkte, betaſtete er dennoch mit ſeiner Kennermiene die Hornhaut dieſer Stirne. Er fand knotenvolle Beulen, talentverſprechende, die Vorſprünge links und rechts nicht unbedeutend, links durch Gewohnheit mehr ausgebildet, rechts aber ſehr viel hinter den Ohren. Beſonders überraſchend war die ungewöhnliche Stärke der wiederkäulichen Backenknochen und Unterkiefern. Napoleon weiland hatte keine ſtärkeren Kinnladen aufzuweiſen; doch milderten beim Volksmann Suavis — ſo iſt ſein mythiſcher Name — gemüthliche Hamſterbeutelſäcke zu beiden Seiten der Wangen dieſer zermalmenden Verdauungswerkzeuge ſtrenge Unerbittlichkeit.

Wie der Reichsverweſer den betaſteten Kopf des Volks-

manns in die Höhe ſchob, und zweifelnd drein blickte, ungläubig, der ſonſt ſo kindlich Gläubige: da ſtellte der Abgeſandte ſich wieder in Poſitur und ſein flötendes Redewerk begann von neuem. Ich bin der Miniſter des Aeußerſten, ſagte er, ich bin die Capacität von allem Möglichen, der Mann der Zukunft. Ja, und die Zukunft Deutſchlands ſitzt auf den Barricaden Frankfurts. Morden wir nicht durch verthierte Söldlinge die Zukunft Deutſchlands, die auf den Barricaden ſitzt, hoffend, harrend, bangend in ſchwebender Pein!

Ein hölliſcher Chor der Rache ſtand unſichtbar im Hintergrund der Scene und ſchlug eine gellende Lache auf. Reichsverweſer und Volksvertreter ſahen ſich verdutzt und furchtſam an.

Wer lachte da? fragte der Erzherzog.

Ich nicht! flötete der Volksmann, mein Herz iſt in beiden Säcken voll Schmerz und Trauer, ich weine den Opfern, die da fallen werden auf beiden Seiten, mein Herz hat zwei Kammern, ich weine rechts und links ihnen nach.

Ihr Herz in Ehren, aber Thränen, mein Lieber, helfen hier nicht mehr! ſagte Oeſterreichs alter Sohn des Krieges; — Worte *konnten* helfen, und Ihr ſprachet ſie nicht; jetzt müſſen Männer handeln!

Ich möchte auch gern handeln, — unterhandeln! entgegnete des Volkes dicker Freund, das Volk ſtellt Bedingungen, es parlamentirt.

Es parlamentirt in der Paulskirche, unterbrach ihn der

Reichsverweſer, es parlamentirt nicht auf den Mauern des aufgeriſſenen Pflaſters!

O Pflaſter, Pflaſter! heulte der Favorit der Menge wehmuthsvoll, es ſind ja nur Heft- und Heilpflaſter für die Wunden des Volkes!

Quod medicamenta non sanant, sanat ferrum, ſagte Johann.

O ferrum, terrum, o coena, coenum! O Erd' und Himmel! klagte ſchmerzlich der Autodidakt aus dem Volke; Reue, ſchrie er, die Hände ringend, Reue rief ſchon Karl Moor, Reue und keine Vergebung!

Wenn die Aufwiegler bereuen, ſagte der Erzherzog, ſo werden ſie milde Richter finden.

Ach, es thut noth, rief der Volksmann, es thut noth, Säuglinge im Kampfe mit verthierten Söldlingen —

Da erſcholl von neuem der unſichtbare Chor hölliſch lachender Geiſter. Diesmal klang es aber zweifellos als Gebrüll von der Straße herauf. Der Reichsverweſer eilte ans Fenſter. Drunten ſtand ein Haufe Fradiavolo's aus dem Odenwalde, wilde Kerle mit Sturmhüten und Freiſchaarenkutten, Stutzen ladend, Keulen ſchwingend, Senſen wetzend.

Das ſind die Säuglinge? fragte ruhig mild der Erzherzog. —

In dem Augenblicke donnerte eine Kanonenſalve, welche die Barricaden in der Schnurgaſſe niederſchmetterte.

Und das — ſagte der Reichsverweſer, — das ſind die

verthierten Söldlinge! wollte er ſagen; — die heſſiſchen Kanonen ſind es! Gehaben Sie ſich wohl, mein Freund, falls ſie mein und des Volkes Freund ſein können.

O ja, o ja! rief der Volkstribun, aber nur parlamentiren, parlamentiren!

Der Soldat, ſagte der Erzherzog, parlamentirt nur mit ehrlichen Feinden! —

Man hatte wirklich parlamentiren wollen. Amneſtie für Mörder und Räuber, und die „Preiße' nausgeſchmiſſe!" — ſo lauteten die Bedingungen. — Der Erzherzog winkte mit der Hand; die Audienz war zu Ende. Am Arm eines Kammerhuſaren wankte der Volksmann die Treppe hinunter. Unten ſtanden die baumſtarken Kerle, die Säuglinge der Zukunft. — Nu was iſch? was iſch mit ihm? ſchnaubten die Odenwäldler, Sachſenhäuſer, Bockenheimer.

Er hat ſich verantwortet, der Unverantwortliche! ſagte der Freund dieſes ſouveränen Volkes.

Solle die Preiße 'naus?

Der Apollolockige mit dem Bocksfuß ſchüttelte das Haupt.

Noi? noi? — Nu, dann widder hinoi in's Gefecht!

In's Gefecht, in's Feuer? flötete der Volkstribun; — na, Kinder, verbrennt Euch nur die Fingern nicht!

Sprach's und zog das Kalbsfell vom eignen, den Frack vom Leibe; im Fracke ſpricht, in Hemdsärmeln handelt ſich's beſſer! Mir'ne Wurſcht! Das Leben iſt bunt. Jacke wie

Hoſe! Mir einerlei! Alles verſucht, Alles vergebens! Ich waſche meine Hände in —

Der Volksfreund ſtolperte und ſtürzte mit beiden Händen voran in den Rinnſtein. Waſche meine Hände in Unſchuld! führte er ſein Selbſtgeſpräch zu Ende. —

Um die Straßenecke aber guckte Samiel mit dem Sturmhut und der ſchrillen rothen Feder.

Aetzbilder aus Frankfurt a. M.

Komus und Jocus haben ſich auch ſchon in den Ernſt unſerer „Frankfurter Scenen" eingeſchlichen. Sie drängen ſich noch weit mehr dem Charaktermaler auf, der mit dem Stift die Geſtalten der Gegenwart ſchildert. In Frankfurt wimmelt es von Caricaturen aus der Paulskirche. Sie ſind oft wohlfeil erfunden, nicht immer glücklich aufgefaßt, eben ſo häufig plump ausgeführt. Jetzt bringt uns ein feinerer Kopf Aetzbilder aus Frankfurt a. M. — Wir ſind ungewiß, ob man uns nicht des Leichtſinns verdächtigen werde, ſprechen wir, nach ſo ernſten Ereigniſſen, die Blut gekoſtet, in ſo bedrängten Momenten und Kriſen, welche den Zuſammenhalt der Verſammlung in der Paulskirche zu löſen drohen, dem Hang zur Satyre, der Caricatur, das Wort. Ein witziger Kopf hat bemerkt, die jetzigen Sitzungen der deutſchen Nationalverſammlung ſeien parlamentariſche Katzenmuſiken, die ſich die Parteien gegenſeitig bringen. Und doch thut der Ernſt ſo noth, die deutſche Einheit hat ihre

hochnothpeinliche Krisis. — Jedenfalls dürfen wir den Künstler jener Aetzbilder bei soviel Geschmack und Feinheit, bei soviel „glücklichen Griffen“ seiner Phantasie und seiner Zeichnung von aller Anklage der Frivolität freisprechen. Wenn jene vielen, von Frankfurt aus verbreiteten Pasquillzeichnungen den Vorwurf erleiden, den Sinn des Ungebildeten in seinem ohnedies schon nur halben Glauben an deutsche Einheit und Eintracht zu stören, nicht selten sogar der Gemeinheit Vorschub, der Trivialität Recht zu geben, so wendet sich unser Künstler an die Bildung, und die Bildung, das Rechtsgefühl und der Ordnungssinn unter uns ist, dünkt mich, bereits so weit, an der Nothwendigkeit deutscher Einheit auf Grund und Boden der Freiheit nicht zu zweifeln, in ihr vielmehr das einzige Heil der Wohlfahrt unseres Jahrhunderts zu sehen. Diese Sicherheit der Ueberzeugung als Voraussetzung genommen, dürfen wir dem Humor den freien Spielraum gönnen, stellt er sich uns in künstlerischen Leistungen dar. Anmuth und Grazie sind sein Geleit, selbst der Uebermuth, der eine satyrische Rache übt, gewinnt uns durch das wohlgefügte Maß seiner Linien, durch die erfinderische Kraft seiner Einfälle.

Das erste Blatt zeigt uns das Frankfurter Theater, aus dem Personal der Paulskirche besetzt. „Durch die auf einander folgenden Todesfälle der Herren Malß und Guhr, heißt es im Texte, schien das Fortbestehen der Frankfurter Bühne in Frage gestellt. Es soll deshalb im Werke gewesen sein, daß die Nationalversammlung das Theater übernehme,“ und sie

liefert in der That hier mit Vorführung ihrer hervorſtechendſten Mitglieder den Nachweis reicher und mannichfaltiger Schauſpielerkräfte. Der Entwurf zur Beſetzung der verſchiedenen Rollenfächer lautet nach der Einbildungskraft unſeres zeichnenden Humoriſten alſo: Heinrich v. Gagern, als Director und Dramaturg obenan, ſitzt am Schreibtiſche, calculirt und ſimulirt. Er iſt auf dieſem Poſten als Impreſſario älter geworden als wir ihn in den Actionen des Staatslebens kennen; ſein Haar noch geſträubter, ſeine buſchige Braue noch ſtruppiger. Gleich hinter ihm ſteht mit Helm und Schwert als erſter Held und Liebhaber der Hr. v. Boddien. Moritz Hartmann mit der Bezeichnung: „Keine Helden, aber zweite Liebhaber", folgt ihm mit der Zither im Arme; der ſichere Lorbeerkranz guckt ihm aus der Sammtrocktaſche. General v. Radowitz iſt für edle Väter und heroiſche Greiſe engagirt; Welcker, im beblümten Schlafrock mit der Brummbaßgeige, für polternde Alte. Naturburſchen giebt Vogt von Gießen, mit geballter Linken, die Knallpeitſche in der Rechten. In das Fach der Intriguanten theilen ſich brüderlich Blum und v. Itzſtein, jener in der Bettelmönchskutte mit Hängeſack, dieſer in der Tracht der Söhne Loyola's, mit weißen Bäffchen auf der ſchwarzen Robe. Die Function der zärtlichen Mütter hat Mittermeier, wie in der Paulskirche ſo bei der Truppe für den Theſpiskarren, mit gleich viel zärtlicher Sorgfalt und liebevoller Verſöhnlichkeit übernommen. Für komiſche Geſtalten, Provinzial- und Dialektrollen hat der muthwillige Jocus des Pinſels die

Hrn. v. Vinke, Roßmäßler und Zimmermann aus Stuttgart herangezogen. Ruge ſteht im Fache der „gelehrten Hanswürſte“, trotz all ſeinem Radicalismus, mit papierner Nachtmütze und gewundenem Zopfe auf dem Katheder und docirt hartnäckig ſteif: Da tritt der Philoſoph herein und beweiſt Euch: ſo müßt's ſein! Biedermann iſt Anſtandsdame, Graf Schwerin eben ſo ganz in jedem Zoll biderber Pachter. Ein Schrecken der Paulskirche, ein Redner von bekanntlich „fortlaufender“ Wirkung, ſteigt Nauwerck im Todtenhemd aus einer offenen Gruft der Bretterwelt vor uns auf; Geſpenſtererſcheinungen, Stimmen aus dem Grabe ſind ihm vom Theaterdirector anvertraut. Für Hausknechtsrollen iſt Schlöffel wie gemacht. Wurm, Tanzpas einübend, iſt Balletmeiſter. Logenſchließer im Hauſe Apoll's ſind die Hrrn. v. Möring und Jucho. Der reichtoupirte, haarſträubende Moritz Mohl iſt Theaterfriſeur, und Soiron, in der Geſtalt des wohlhäbigen und ſein Kellerrecht gut wahrnehmenden Küpers, hat die Beſorgung des Büffets übernommen.

Ein zweites Blatt giebt uns in einem Doppelbilde den wohlgenährten, runden Volksliebling aus Sachſen. Eine Lärmſtange, mit einem martialiſchen Gliedermann mit Windfangmantel auf der Spitze, trennt das Bild in zwei Scenen. Links ſpricht der Volksmann zum wild jubelnden Schwarm des Volkes von der Feſthaltung der conſtitutionellen Monarchie; rechts droht er der Paulskirche mit den Schrecken der Republik. Links gewinnt er liebevoll verhei-

ſend und lockend, rechts ſucht er durch den Fanatismus eines heranrückenden Chaos niederzudonnern. Die Gruppen des verſchiedenen Publicums ſind eben ſo charakteriſtiſch wie die Wirkungen dieſes „Unverantwortlichen“ aus dem Volke.

Ein drittes Blatt bringt uns den Schwebeproceß in Abwägung der Schwerkraft der Rechten und der Linken in der Nationalverſammlung. Die Parteien ſitzen zu beiden Enden eines Brettes, das Gagern über dem Holzblock hin und her balancirt, die Karte Deutſchlands hinter ihm an der Wand mit mehreren Fetzen nach Frankreich und Rußland zu, die beiden Vicepräſidenten ihm zur Seite, Soiron zutraulich auf Poſen hinweiſend, Hermann mit beiden ſpannenden Händen über das breite Vaterland taſtend. Alte, nach ihrer Richtung, nach ihren Grundſätzen und ihrem Glaubensbekenntniß ſcharf ausgeprägte Geſichter, ſind es doch lauter Knabengeſtalten, die hier als Rechte und Linke ihr Spiel treiben und durch Abwippen das Geſchick Deutſchlands entſcheiden. Die Linke, hier beſonders zahlreich vertreten, drückt ſtark nach unten; auf beiden Seiten aber klammern ſich die Häuptlinge verzweifelt feſt, denn Gagern balancirt gewiſſenhaft ſtreng, ohne Anſehen der Perſon; links und rechts ſtürzen Haltungsloſe vom Brett hinunter in die bodenloſe Tiefe. Der Text legt Gagern einige Verſe in den Mund:

Heiſa, juchheiſa, dudeldumdei!
Der Teufel hole die Schaukelei u. ſ. w.

Das vierte Blatt bringt das Gefühl des Patriotismus in zornige Wallung; doch mildert ſich deren Ausbruch durch

das glückliche Zutreffen des Humors; der patriotiſche Zorn dämpft ſich ab zu künſtleriſchem Wohlbehagen. Einen ſolchen Wandel der Empfindung und des Eindrucks giebt uns dies Blatt. — Der „blonde Pommer“ von der Inſel Rügen ſteht vor uns als Paſtetenbäcker mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, mit Schürze und Schlappantoffeln; eine Nachtmütze ziert ſein abſtractes Haupt, am Zopf des ſpröden Blondkopfs flattern luſtig ſchelmiſche Bandſchleifen. Er ſteht vor einem Tiſch, um den ſich Käufer drängen. Ruſſe, Pole, Italiener, Franzoſe, Engländer kaufen ein. Die Paſtete „Deutſchland“ iſt längſt zerlegt und zerſchnitten, zwei Buben am Tiſche haben Stücke fortgerafft, wie's ſcheint ohne Zahlgeld; Limburg, Lauenburg, Schleswig heißen die Paſtetenſchnitte, die die Brut ſo eben zu verſpeiſen im Begriff iſt. Der Franzos, ein militäriſcher Geck, der die Gruppe lorgnettirt, hat Lothringen und Elſaß längſt ſicher in der Taſche, ihn gelüſtet aber nach mehr, ob er ſich ſchon im Hintergrunde hält und ſich für den Augenblick nicht vordrängt. Auch John Bull beſieht ſich den Handel durch den Augenkniffer von fern. Der Ruſſe hat ſeine Tatze dem Polen auf die Schulter gelegt, dieſer aber empfängt vom Paſtetenbäcker Michel ſo eben ſeine Portion. Der Italiener zeigt gierig auf Wälſchtyrol als auf das Ziel ſeines Gelüſtes. Michel-Ruge ſchneidet friſch weiter und treibt den Vaterlandsverrath ſehr generös. Die Frage in der Unterſchrift lautet: Aber, Gevatter Michel, was bleibt denn übrig von Eurer

deutſchen Paſtete, wenn Ihr ſo fortmacht? — Antwort: Nu, die Philoſophie werden ſie mir wohl laſſen!

Leipzig, den 17. Oct.

In der zweiten ſächſiſchen Kammer hat man bei Berathung eines Geſetzentwurfes, die Zollzuſchläge bei einigen ausländiſchen Waaren betreffend, die große Streitfrage über Freihandel- und Schutzzollſyſtem berührt. Dieſe Kammerdebatte war ein kleines Vorſpiel zu der großen Entſcheidung, welche uns zum Ausgleich der widerſtrebenden Intereſſen des deutſchen Nordens und des deutſchen Südens bevorſteht. Im vorliegenden Falle kam es nur darauf an, zu entſcheiden ob ſich Sachſen allein einer Maßregel widerſetzen könne, welche von den andern Zollvereinsſtaaten bereits angenommen. Bei der Abſtimmung wurde der Zollzuſchlag auf einige franzöſiſche Waaren als Retorſion gegen 9 Stimmen genehmigt. Bei alle dem iſt das Minderheits- und Separatgutachten des Abgeordneten Harkort von Leipzig ganz geeignet, fortgeſetzt Gegenſtand der gründlichſten Erwägung zu werden. Wird der deutſchen Induſtrie, um ſie zu heben, Schutz auf Schutz zugeſtanden, ſo verirren wir uns ſtufenweiſe in ein Prohibitivſyſtem, und wir wiſſen daß Oeſterreich damit in ſich ſelbſt auf eine Weiſe verſtrickt wurde, bei der alle Bewegung, aller freie Zuzug, alle Wechſelwirkung mit dem Auslande erſtickte. Graf Cancrin, der Schöpfer des Abſchlußſyſtems für Rußland, erklärte die Schutzzölle für eine „Finanzſchinderei“, und geſtand damit ein, daß die ruſſiſche

Regierung hinter dieſer Handelsſperre eigentlich nur die Gedankenſperre mit dem Auslande ſucht und will. Eine ſolche hätte Deutſchland nicht zu fürchten, käme es darauf an, dem deutſchen Gewerbfleiße zum Aufathmen erſt Spielraum zu ſchaffen, bevor das dem Princip nach von faſt allen Seiten als richtig eingeſtandne Freihandelsſyſtem allgemein europäiſch feſtgeſtellt würde. Der genannte Abgeordnete machte als Freihandelsmann in ſeinem Vortrage beſonders geltend, daß eine richtig geleitete Induſtrie eines künſtlichen Schutzes nie bedürfe. Er erinnerte daran, daß die ſchleſiſche Linnenfabrikation nicht durch Mangel an Schutzzöllen, ſondern dadurch heruntergekommen ſei daß man das Erzeugniß ſelbſt vernachläſſigte, unreell verfuhr, Baumwolle in die Linnen miſchte, überhaupt den Anforderungen der Zeit nicht zur rechten Zeit nachzukommen verſtand. (Den zweiten Grund geſtand der Gegner in der Kammer, der Schutzzöllner Evans, zwar als Thatſache, aber nur als Nothbehelf und Act der Verzweiflung zu.) Der Abgeordnete Leipzigs brachte bei ſeiner Warnung vor dem Prohibitivſyſtem zur Kenntniß, daß die Schweiz bereits mit dem 15. October auf preußiſche und ſächſiſche Tuche einen Zoll von 50 Procent zu legen bezweckt habe; das ſei der Anfang einer Retorſion, die man provocirt habe. Er machte darauf aufmerkſam wie hohe Zölle den Todfeind alles ehrlichen Verkehrs, den Schmuggel, ins Leben rufen. Wenn ſich Deutſchland mit einem Schutzzollſyſtem abſchließe und nur die Hanſeſtädte als Freiſtätten belaſſe, ſo bleibe dem Handel nichts übrig als dorthin auszuwan-

dern. Leipzig berührte der Geſetzentwurf wegen plötzlicher Zollzulage franzöſiſcher Waaren ganz bedrohlich; die laufende Meſſe ſchien damit untergraben, zumal das Staatsminiſterium die Geheimhaltung der Maßregel für gut befunden, Hr. Georgi den Leipziger Handelſtand nicht um ſein Gutachten befragt, während Preußen, dem man ſonſt einen Ueberfluß an Oeffentlichkeit in miniſteriellen Maßnahmen nicht vorwerfen kann, über vorliegenden Fall alle ſeine Handelskammern zu Rathe gezogen. Die Einwendungen hatten zur Folge daß die Zollerhöhung bis zum 1. October ausgeſetzt blieb, zum theilweiſen Nutzen des dermaligen Meßverkehrs.

Friedrich Hecker's Abſchiedswort an Deutſchland iſt ein Document in der Zeitgeſchichte. Es beſtätigt nur unſere Ueberzeugung von ſeiner grundehrlichen Natur, zugleich freilich von ſeiner eben ſo erhitzten wie bornirten Selbſttäuſchung, ſich und ſeine Ueberzeugung mit der Sache der Nation zu verwechſeln. Hecker hat die deutſche Entwickelung für jetzt aufgegeben, weil er ſie auch in ihrer Fortſetzung und Vollendung nur durch Revolution für möglich hält; die Revolution iſt aber nach ſeiner Meinung verdorben, weil ſie nicht vollſtändig, nicht permanent wurde. Sagen wir lieber: die Quelle der Bewegung wurde getrübt, das ſogenannte Vorparlament traute ſich nicht die Permanenz zu, weil Hecker und Conſorten, die ihre badiſche Localſache in den Vorgrund ſchoben, die Verſammelten mit dem wüſten und unklaren

Begriff einer Republik schreckten. „Jede Revolution, sagt Hecker, welche vom Gebiet der That hinübergleitet auf den Boden der Discussion, zehrt sich auf und wird von derjenigen Macht, welche durch die Revolution gestürzt werden sollte, mit den Mitteln der Intrigue, der Bestechung, des Zögerns und Hinhaltens, mit einem Wort: durch das Spiel politischer Betrügerei ausgebeutet und zu Grunde gerichtet." — Das ist offen gesprochen, und leider sehr wahr. — „Ihr klagt über Reaction! sagt Hecker. Was ist Reaction? Reaction ist nichts anderes als die Entfaltung der Thätigkeit der friedlichen politischen Partei." — Mit dieser Erklärung im Munde Hecker's wird das verpönte Wort „Reaction" fast gesühnt; friedlichen Ausgleich in Feststellung heiliger Rechte will das Volk, mithin will es eine in dieser Weise gesühnte und gerechtfertigte Reaction. Wer auf die Faust rechnete, wird an der Faust und am Faustrecht verzweifeln müssen, wie Hecker. Er sah sich mit heißem Ingrimm, mit berstendem Groll, wie er selbst sagt, im Stiche gelassen. Er hatte ein Volk in Waffen zu finden gedacht, — Struve und Consorten hatten ihm das vorgespiegelt, — und er fand einen Haufen Meuterer und Freibeuter. Das Volk will aber nicht im Faustkampf sein heilig Menschenrecht erkämpfen. „Ist eine Reaction, sagt Hecker, möglich, wenn das Volk wachsam und thätig ist? Nimmermehr! Wer über Reaction klagt, der klagt nur über seine eigene Feigheit und Unthätigkeit, stellt sich selbst ein Armuthszeugniß aus." — Lear sagt: Ein bitterer Narr!

Berlin ist für würdig befunden worden zum Sitz des neuen Vorparlaments. Es bereitet sich schon vor zum Congreß der linkischsten Linken aus allen Ecken und Enden der deutschen Welt. Der Abstracteste aller Abstracten, der kahle Philosoph mit der besondern Weltanschauung, ist von dem Rollenfach „gelehrter Hanswürste“ in Frankfurt zurückgetreten und widmet sich lediglich dem abstracten neuen Vorparlament. Das Frankfurter Vorparlament war ein Kind der Revolution. Das Kind ist aber durch die Erziehung falsch aufgepeppelt, sagt der Philosoph, Frankfurt ist ein hinter der Bewegung der Zeit zurückgebliebenes Dorf geworden. Auf dem Dorfe ist das Kind der Freiheit vernachlässigt; das Kind muß noch einmal mit städtischen Hülfsmitteln, mit Hülfe der Arbeiter und Proletarier, erzeugt werden, aber ganz rein in Gedanken, ganz in abstracter Luft und in „uneingeschränkter Vernunft“. Der philosophische Quacksalber aus dem Faust wird den „Menschen an sich“, das Vorparlament, mit Retorten präpariren. — Es ist bereits Aussicht vorhanden, daß dieser Congreß aller Linken mannichfaltig wird. Berlin an sich ist reich an Hamlets, die mit Ruge den Kopf durch die Beine stecken, um den Herrgott von unten auf und gründlich zu verachten, reich an Denkern, die sich auf den Kopf stellen und dann meinen, die ganze Welt stehe auf dem Kopfe. Ruge hat jedoch schon erklärt, er werde im Berliner Vorparlament auf der äußersten Rechten erscheinen, blos aus Rücksichten des europäischen Gleichgewichts, damit die Balance noch möglich sei. Wenn

nun ſogar ſchon verlauten will, das Vorparlament wolle aus dem demokratiſchen Frauenklubb in Berlin keine Abgeſandte zulaſſen, ſo thut es uns leid, dieſen Congreß aller Linken im voraus der inhumanſten Intriguen, ja der ſchwärzeſten Reactionsverſuche anklagen zu müſſen. Falls, wie wir nicht bezweifeln, in emancipirten Damen das lange geſuchte „freie Weib“ gefunden iſt, ſo wäre es eine Rückwärtswühlerei ſondergleichen, das freie Weib vom freien Manne zu ſcheiden. Es iſt jedoch noch Hoffnung vorhanden, daß Frau Aſton, Frln. v. Haak und Frln. Lenz Sitz und Stimme im Vorparlament erhalten. Sie werden im Congreß aller Linken auf der äußerſten und linkiſchſten Linken ihren Platz nehmen. Hr. Held, ein Held von Gottes Gnaden, da er nicht für ſeinen Namen kann, — erklärte ſich Frln. v. Haak gegenüber für's Centrum. Von Leipzig aus wird ein Dr. Mertens als Abgeſandter auftreten. Vom Deutſchen Vereine daſelbſt einſtimmig ausgeſchloſſen, trat derſelbe zum Bertling'ſchen Vaterlandsverein über, erklärte demſelben jedoch alsbald, ſein Standpunkt ſei noch nicht der rechte, d. h. noch nicht links genug; nur das Jäkel'ſche Vaterland könne die Heimath ſeiner Gedanken ſein. Bei alledem wird Dr. Mertens im Berliner Vorparlament ſich für's Centrum erklären, um Halt in die Sache zu bringen. — Wir werden nun gut thun, uns bei Zeiten an die verſchiedenen Kategorien, die dort auftauchen werden, zu gewöhnen, und wär' es auch blos, um die feineren Fractionen der Partei zu begreifen. Wir werden im Parlament aller

Linken zunächſt Männer haben, die von Hauſe aus links ſind; ſie ſind, ohne daß ſie's wiſſen, von Gottes Gnaden links. Dieſe werden auf der Rechten erſcheinen. Einige aber ſind links aus Princip; dieſe werden das rechte Centrum bilden. Andere aber müſſen ein linkes Centrum machen. Dies werden Die ſein, die noch linkſer ſind als links, denn ſie ſind immer links, ſie mögen vorwärtſeln oder rückwärtſeln. Etwas Kamäleonsſchillerei wird dabei unterfließen, aber nur zur Erhöhung des Farbenſpiels beitragen. Nur entſchiedene und abſolute Linke, nur ſolche, die noch linkſer ſind als die Linkſeren, mit Einem Worte die Superlative aller Linkſe und Sphinxe werden die wahre Linke im Parlament aller Linken machen. Und auf dieſer äußerſten Seite der Linkiſchen werden wir vorzugsweiſe eine Gallerie weiblicher Porträts zu ſchildern haben.

Der Banus von Kroatien, Joſeph Freiherr Jellachich, wird nicht blos als der Abgott der Soldaten und aller gegen die Ungarn erbitterten Südſlawen geſchildert; ihm wird eine große Zukunft zugeſprochen. Seine Reden hatten den Hof zu Innsbruck dergeſtalt begeiſtert, daß das von den Ungarn betriebene Manifeſt des Kaiſers, das ihn als Hochverräther aller ſeiner Würden entkleidete, ſchnell zurückgenommen wurde. „Mein lieber Banus", ſchrieb Erzherzog Johann an Jellachich; die Erzherzogin floß brieflich in Schmeicheleien über. Als er im Juli in Wien auftrat, riß er die

ganze Stadt zur Begeiſterung hin. Ein einiges, ſtarkes Oeſterreich, ein großes, einiges Deutſchland! tönte durch ſeine Balconrede, die das Volk mit Jubel aufnahm. Und nun? — Die große Zukunft, die ihm ein enthuſiaſtiſcher Biograph zuſpricht, hat er ſich als Pandurenführer mit ſeinen Räuberhorden noch nicht eröffnet. Er hat weder die Ungarn beſiegt, noch in Wien triumphirt.

In den älteren Zeiten des ungariſchen Reiches gab es in deſſen Süden und Weſten mehrere Banate (d. h. Grenzprovinzen, Marken), von welchen ſich jedoch nur das Banat des vereinigten Königreichs von Kroatien, Slawonien und Dalmatien erhalten hat. Der Ban (deutſch: Herr) iſt der dritte der ungariſchen Reichsbarone, hat in ſeinen Landen die Stellung des Palatin und präſidirt die Banattafel zu Agram, wie Jener die königliche zu Peſth. Die ungariſche Geſchichte iſt reich an berühmten Namen, welche dieſe Würde zierten; vor Allen glänzen die beiden Niklas Zrinyi, der Leonidas von Szigeth und deſſen Urenkel.

Windiſchgrätz bombardirt Wien, um Ordnung zu ſchaffen. Schlimm genug, daß nichts anderes übrig bleibt, der Soldat auch hier den Säbel als Scepter nehmen muß; wer ſich nicht ſelbſt regieren kann, muß regiert werden. Die Wiener werden ſich unterwerfen und — witzig ſein. Sonſt war ihr Wort: Na, dös is indiſchkret! Jetzt können ſie beim Einzug des Generaliſſimus ſagen: Na, dös is windiſchkrät! — Die Oſtdeutſche Poſt ſchilt jetzt auch auf die Un-

garn. Vielleicht weil sie sich fürchtete: gelatourt zu werden? (Lieblingsausdruck der Wiener.) — Wir stehen der Sache zu fern, um das Einzelne richtig zu erkennen, sowie wer zu nahe steht, den Ueberblick verliert. An Eines aber möchten wir erinnern, um das Ausbleiben der Ungarn zu erklären. Wir halten sie für egoistisch; ein Thor, wer seine Freiheit auf sie baut! Allein wir glauben, daß das ungarische Ministerium ehrlich Willens gewesen, das Heer gegen Jellachich und den Wienern zu Hülfe zu schicken. Es gehörte aber zur alten österreichischen Politik, ungarischen Regimentern deutsche Officiere, italienischen böhmische u. s. f. zu geben. Diese Ueberlistung und Gängelung der Volkskraft, dies Inschachhalten der verschiedenen Nationalitäten unter einander bewies sich jetzt probat. Die Regimenter, über die das ungarische Ministerium verfügen wollte, waren vielleicht Ungarn, aber mit deutschen Officieren. Diese erklärten, gegen Jellachich, aber nicht gegen Auersperg zu ziehen, oder waren heimlich einverstanden, gegen Kameraden nicht zu fechten. Das ungarische Ministerium hatte also vielleicht eine völlig desorganisirte Armee, und mit den wilden Schaaren des Landsturms durfte man nicht wagen nach Wien vorzurücken. Man hätte damit der Stadt eine Hülfe gebracht, die nicht besser war als Jellachich's Rothmäntel, Hannaken und Panduren.

Wir finden in der ausführlichen Schrift: „Heinrich v. Gagern, ein öffentlicher Charakter" (Stuttgart, Cotta) die

früheren Momente ſeines Lebens mit den wichtigſten Reden ſeiner parlamentariſchen Thätigkeit in Darmſtadt zuſammengeſtellt. Seine Stellung in der Paulskirche iſt im Buche nur angedeutet, und die wichtigſte ſeiner Reden, diejenige welche aus der Revolution Deutſchlands eine Sache der Reform machen wollte, fehlt. Es iſt dies Gagerns Rede im Vorparlament, wo es zur Feſtſtellung und Bethätigung der Volksſouveränität galt, freiwillig einen Bund zwiſchen Fürſten und Völkern neu zu ſtiften, den alten Bundestag zu begraben, um ſofort den neuen Bund zu gründen. Der Bund iſt todt, es lebe der Bund! Damit wollte er der negirenden Macht des Umſturzes ihr Recht geben, aber auch ihr Ziel ſtecken. Es galt ihm beim Niederreißen zugleich aufzubauen. Er baute jedoch ſchon, bevor er hinreichend niedergeriſſen. Das thut kein guter Werkmeiſter. Der Grundſtein der neuen Freiheit ward auf unſicheren Schuttboden gelegt. Neu waren uns in der Schrift nur zwei kleine Züge. Wir wußten daß Gagern, fünfzehn Jahre alt, in der Schlacht von Waterloo mitkämpfte und verwundet wurde. Die Schrift citirt zugleich eine Stelle aus dem Buche ſeines Vaters: „Mein Antheil an der Politik“, wonach der Jüngling Gagern die Compagnie ſeines heſſiſchen Regimentes, nachdem deren Officiere ſämmtlich gefallen waren, ins Feuer führte. — Wir erfahren ferner daß der vor einigen Jahren in Darmſtadt verſtorbene Dichter Kekule, Advocat daſelbſt, ein Buſenfreund Heinrich Gagern's war. Kekule's ſinnige Gedichte erſchienen unlängſt geſammelt. Auch in der eignen Familie

Gagerns fehlten die Kränze nicht, mit denen die Muſen die Stirn der Sterblichen ſchmücken. Sein Bruder Friedrich, derſelbe der in Madagascar dem Tode entging, um ihn im Vaterlande von Meuchelmörders Hand zu finden, der General Gagern, war Dichter. Seine an Heinrich gerichteten Verſe ſind dem Buche als Vorwort beigefügt. Als Motto aber auf dem Titelblatte ſteht Goethe's Spruch:

Er ſteht männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen.
(Wohl aber mit ſeiner Phantaſie!)

Leipzig, im Nov.

Aus einem neuen Vorparlament aller Linken hat in Berlin nichts Rechtes werden wollen. Auch als Congreß der deutſchen Demokratie iſt die Verſammlung ziemlich dürftig ausgefallen. Das Frankfurter Nationalparlament und den dortigen Aufbau deutſcher Einheit in Verruf zu erklären, blieb eben ſo wohl ein „frommer Wunſch", als die Bemühung, die zerſprengten Bruchſtücke der Oppoſition zu einem Gegenparlament in Berlin zu ſammeln. Die Demokratie iſt ſogar naiv genug ihre Blamage offen darzulegen. Der Bürger Kriege ſagte, die demokratiſche Republik habe ſich auf ein „ideales Proletariat" ſtützen wollen, allein weil ſie nur ungebildete Maſſen vorgefunden, vorläufig das Bürgerthum heranziehen müſſen. Auch an fremde Völker habe man ſich gewendet, beſonders nach America um Geld geſchrieben, allein

bis Dato keines bekommen! Bürger Hexamer rügte dieſe Offenheit des Geſtändniſſes, allein ſein Bericht über den Stand der Caſſe war eben ſo naiv; daraus ergaben ſich 4 Thlr. 4¾ Sgr. als Ergebniß der Demokratenkräfte in Deutſchland. Mehrere Redner traten für die rothe Republik auf. Das ſei leeres Gerede, ſagte Ruge, ob für rothe, ob für blaue Republik, das ſei gleichviel, es handle ſich um Thaten. Und die That, zu der Ruge aufforderte, war eben auch nichts als eine — Phraſe und ein „guter" Wille. Alle ſchworen Wien retten zu wollen. Ueber das Wie ſpaltete ſich der Congreß. Die Berliner, Sachſen, Mecklenburger u. A. erklärten ſich für die „honette Republik", für die Republik welche nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen wolle. Sie machten gleichſam die Rechte im Congreß aller Linken. Diejenigen die am weiteſten links unter den Linkiſchen, wollten mit den 4 Thlr 4¾ Sgr. und allen ihren moraliſchen und phyſiſchen Kräften Wien retten. Männer des Centrums, wie Held, erklärten den Arbeitern, das Berliner Volk habe lediglich zu Hauſe auf die „reine Anarchie" ihre Hoffnung zu ſetzen. Den Beweis für die Reinheit dieſer reinen Anarchie blieb er ſchuldig. Der Bürger Sennin aus Dresden ging im Schwung ſeiner extremen Freiheitsbegriffe ſo weit, in der Verſammlung den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Er ſagte heroiſch genug: nur vor Gott und vor dem Geſetze (?) nehme er den Hut ab, und höchſtens um den ariſtokratiſchen Staub herauszuklopfen. Bürger Braklow, Führer eines Freicorps von Schleswig-Holſtein, ſagte in der Volksverſammlung

unter den Zelten, die Soldaten dürften nicht länger dazu gebraucht werden, gekrönten Puppen zu Liebe die Völker in den Staub zu treten. Dieſe Volksverſammlung leitete Bayrhoffer aus Marburg. Die Nacht darauf ſollte Braklow's Verhaftung erfolgen; er war jedoch entflohen. Die Bürger Sennin und Silberſtein, ſagt man, ſind eingeſteckt. Dies das Ende vom Liede.

Am 26. October, in der 103. Sitzung der Nationalverſammlung, hat der große Schweiger in der Paulskirche, hat Ludwig Uhland ſein Wort erhoben. Es mußte hohe Noth ſein, daß die geſchloſſenen Lippen des Mannes aus dem Schwabenwinkel ſich öffneten. Sein gepreßtes Poetenherz hat ſich längſt eingeſargt, wie es ſcheint.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft:
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe —

So ſang er ſelbſt, ohne zu wiſſen, daß er ſich ſelbſt beſang. Goethe prohezeite von ihm: Der Politiker von ihm wird den Poeten freſſen! Aber auch der Politiker iſt einſylbig geworden, auch ihm iſt nun zum dritten Mal der Glaube an einen neuen Völkerfrühling für das Land Germaniens verdorrt. Jetzt trat er auf die Rednerbühne und rief ſein Veto über den unſeligen Beſchluß der Partei Gagern und Derer, die mit ihr den Compromiß zu einem Kleindeutſchland wollen. Bisher, ſprach Uhland, war es die Fremdherrſchaft, die Deutſchland zerſtückelte, und nun für uns der

Tag der Ehre und der Freiheit angebrochen, ſollen wir Hand an uns ſelber legen, die Verſtümmelung Deutſchlands verſchulden? — Sein Wort klang wie die Stimme des Einſiedlers in der Wüſte. Die herrſchende Gegenpartei ließ die Frage offen, wie weit Deutſchland in Poſen reiche, und deutſche Demokraten verleugneten verrätheriſch das gute Recht des deutſchen Pflugſchars und des deutſchen Fleißes, der Jahrhundertlang in Polen germaniſirte und jetzt dem frechen Anſinnen gegenüberſteht, ein Polen zu erlangen, das das ganze Weichſelgebiet und die Oder fordert. Jetzt will die Partei Oeſterreich ſprengen, zu Deutſchland ſchlagen, was ihr an Oeſterreich deutſch ſcheint, obſchon auch Böhmen von den Tſchechen beanſprucht wird. Fallen die deutſchen Erbländer an Deutſchland, dann fällt Oeſterreich in die Hände der Slaven! Dann freilich iſt ein kleines Deutſchland fertig. Dann reicht Germanien nur ſo weit als die Fremden wollen, dann ſind wir am Arndt'ſchen Liede zu Lügnern geworden, dann giebt es für Deutſchland keine Aufgaben mehr für den Oſten, dann ſteht Finis Germaniae feſt! — Uhland hat ſeine Warnerſtimme erhoben. Er ſprach auch als Poet, als Bruder, als Menſch. In jedem Wort aus dem Munde eines Oeſterreichers, ſagte er, höre er einen Gießbach aus den tyroler Bergen, oder die Adria rauſchen, die uns noch gehört. — Der Beifall, der in der Paulskirche ſeinen Worten folgte, erſcholl ſo hohl wie das Schollern der Erdhaufen, die man in die Gruft wirft.

Im vorigen Jahre tauchte über Baierns Stellung zu Deutschland eine Denkschrift auf, welche jetzt von neuem zu München in Druck erschien. Oesterreich und Preußen, letzteres mit seinen Enclaven in den Ostprovinzen, sollen danach europäische Großmächte bleiben. Preußen soll aber den „unnatürlichen" Besitz seines Rheinlandes aufgeben, und dies mit dem ganzen Westen Deutschlands unter Baierns Protectorat und Hegemonie ein gesammtes, und zwar das eigentliche Deutschland abgeben. — So wird von allen Seiten daran gezettelt und gezerrt, um den Gedanken der Einheit Deutschlands zu entkräften. Wann wird die Gewalt der Thatsachen alle diese Theorien überflügeln?

Die deutschen Bischöfe sind jetzt in Würzburg beisammen. Sie berathen eine Ansprache an die Nation und eine Erklärung ihrer Unterwerfung unter Rom. Denken sie nicht daran, eine germanisch katholische Kirche hinzustellen, wie Frankreich seine gallicanische Kirche von Rom frei machte? Wird man nicht in Würzburg über Aufhebung katholischer Mißbräuche berathen? Nicht den Cölibatzwang abschaffen als mit Forderungen Gottes und der Natur unvereinbar? — In Wien hat Füster, der bekannte Demokratenführer und Kaplan, vor etwa vierzehn Tagen von der Kanzel herab über das Cölibat gepredigt. Allein es mischt sich in Wien leider immer etwas vom Kasperle mit ein; Kasperle im Frack, Kasperle in der Kutte, Kasperle als Bürgerwehrcommandant. Füster eiferte gegen die Verblendung seiner Amtsbrüder, die

ſich noch immer für die Eheloſigkeit der Geiſtlichen erklärten. Er begriffe ſeine Collegen nicht! ſagte Füſter auf der Kanzel zu den verſammelten Andächtigen. Er ſeinerſeits ſchlöſſe jetzt mit hoher ſtolzer Vaterfreude einen wohlgerathenen, hoffnungsvollen, ſechszehnjährigen Sohn in ſeine Arme! (Man ſchrieb mir das privatim aus Wien.)

Leipzig, im Nov.

In der Politik treten wir Deutſche noch die Kinderſchuhe, auch jetzt noch wo der Boden der Freiheit mit Blut gedüngt wird. In unſerem Liberalismus ſteckt von Alters her viel Phraſe, in unſerem Patriotismus viel Maulheldenthum. In einer guten Bürgerſtadt, die wir nicht nennen, weil ſie uns ſonſt lieb und werth iſt, ſteht das liberale Maulheldenthum in Blüthe. Auf dem Muſeum — einer allgemeinen Leſeanſtalt, die aber durch Begünſtigung der Lügenzeitungen zu einem radicalen Klubb heruntergedrückt wird, — ſtand mit großen Buchſtaben angeſchlagen: Noch iſt Wien, noch iſt die deutſche Freiheit nicht verloren! Der Redacteur einer großen Zeitung ſteht mit geſpreizten Beinen auf der Straße und declamirt: Eine Nation, die da nicht mit allen Fäuſten dreinſchlägt, iſt der Knechtſchaft würdig. Ein gewitzigter Jude ſchlägt einem Vereine eine höhniſche Dankadreſſe an das Reichsminiſterium vor, für die Hülfe die es Wien mit Reichstruppen geleiſtet. Ein anderer meint, es ſei überhaupt nichts mit der deutſchen Einheit, die Freiheit müſſe Jeder auf ſeinem Miſte bauen. An allen Ecken der

Stadt ſteht die Adreſſe an das Reichsminiſterium. Sie will gründlicher ſein; ſie iſt von einem Profeſſor entworfen, der ſo lange radical ſein will als man ihn zurückſetzt und übergeht. Als die Stimme des beſten und geſündeſten Theils der deutſchen Nation, ſo beginnt die Adreſſe, könne ein Hohes Reichsminiſterium es anſehen, wenn der unterzeichnete Verein ihm verſichert, es habe ſich ſehr unmännlich und ſchwach in ſeinen Maßregeln erwieſen. Aber das deutſche Volk ſei mündig geworden und durchſchaue die Truggebilde der Lüge mit Leichtigkeit. (Wird eben nicht mit dieſer Adreſſe bewieſen.) „Als Wiens Heldenmuth allen Deutſchen ein großes Beiſpiel gegeben, als feindliche Schaaren in großer Zahl herangezogen wurden, um Wien für ſeinen freien und deutſchen Sinn zu züchtigen, da — ſagt der Profeſſor — erwarteten wir daß ſelbſt in Denen, welche kühne Entſchloſſenheit noch niemals, deutſchen Geiſt aber ſelten bewährten, große Entſchlüſſe, Entſchlüſſe, wie die inhaltſchwere Zeit ſie begehrte, zu ſchneller Reife gedeihen würden. Dem Reichsminiſterium wird durch die Erhebung Wiens eine große Aufgabe geſtellt, die Aufgabe, die Freiheit und das Deutſchthum unter ſeinen Schutz zu nehmen. (Ein zurückgeſetzter Profeſſor hält die Freiheit noch immer für ſo ſchwach, daß ſie der miniſteriellen Unterſtützung bedürftig iſt.) Wäre das Reichsminiſterium aufgetreten und hätte es aller Welt verkündet, daß es keine Reaction, keine Ariſtokratie dulden (der hiſtoriſche Profeſſor vergißt, daß die Frankfurter Nationalverſammlung den Adel nicht abgeſchafft hat), daß es nicht zugeben werde daß das deutſche

Oesterreich von Slaven bedrängt und bekämpft werde, so würde ein einmüthiger Jubel sich durch alle Gauen Deutschlands erhoben haben. (Der Professor verlangt also vom Reichsministerium Phrasen in seinem Style.) Das Reichsministerium hätte kaum nöthig gehabt zu sorgen, woher die Mittel zu einem solchen Kampfe kommen sollten. Hunderttausend Schwerter würden sich freiwillig zum Dienste der Centralgewalt gestellt haben. (Da lob' ich mir fast Hrn. Held's guten Rath an die Arbeiter in Berlin, sie sollten sich mit nichts befassen als mit der reinen Anarchie zu Hause.) Ein deutsches Heer, sagt der Professor, mußte sofort an die Ufer der Donau und nach Wien gesendet werden. (Der Professor meint wahrscheinlich Preußen, dieselben Preußen, von denen Vogt, Blum und Zitz im Parlamente sagten, sie hätten die deutsche Ehre in Holstein und Mainz geschändet.) — Mit der Offenheit und Geradheit, welche deutschen Männern geziemt, müssen wir dem hohen Reichsministerium sagen, daß wir ihm stets nur ein sehr geringes Vertrauen gewidmet haben. (Blum vertraut ihm sogar nicht Einen Groschen an.) Daß aber die Sache Deutschlands von ihm so vollständig preisgegeben werden würde, als es in dem vorliegenden hochwichtigen Falle geschehen, hätten wir doch weder geglaubt, noch für möglich gehalten!" (Der Professor meint die Pöbelherrschaft in Wien, die freilich jetzt einer Kroatenherrschaft weichen mußte.)

Die Manöver der deutſchen Linken.

Die deutſche Linke hat in ihren Bewegungen etwas Schlangenhaftes. Erſt ſchreit ſie nach der Einheit Deutſchlands und ſpottet der 34 kleinen Vaterländer. Kaum faßt die Centralgewalt Fuß, ſo erklärt ſie der Einheit den Krieg, um die Sonderintereſſen zu unterſtützen. — Betrachten wir genauer dieſe Schlangenwindungen und Schlangenhäutungen.

Als ein patriotiſcher Nothſchrei das Frankfurter Vorparlament zuſammentrieb, da theilten wir die Sympathien der Linken. Sie wollte deutſche Einheit auf den Grundſäulen eines allgemeinen deutſchen Bürgerthums. Der deutſche Bürger ſollte ſich ſelbſt regieren, die Bevormundung mußte aufhören: wir ſtimmten für directe Wahlen, denn die indirecte Wahl iſt ein Argwohn gegen die gute Geſinnung und geſunde Vernunft des Bürgers. Der alte Bundestag ward begraben, ein neuer Bund zwiſchen Fürſten und Völkern trat in's Leben. Wir hatten für die Permanenz des Vorparlaments geſtimmt, aber nicht für die badiſche Fraction, welche austrat und mit Bürgerkrieg drohte. Der Bürgerkrieg brach einſeitig aus, in Ausſicht vorläufig auf eine badiſche Republik. Die Gewalt der Waffen ward zum erſten Mal nöthig um Deutſchlands Einheit zu retten. Aber der Kitzel zur Republik griff weiter, und der Bürgerkrieg wäre allgemein geworden, hätte die Linke der Frankfurter Nationalverſammlung ihren Plan durchgeſetzt, den Bürger Itzſtein zum Präſiden-

ten, zum Obmann des Reichs zu machen. Wir pflichteten der Mehrheit bei, die auf Gagerns Betrieb einen Fürſten zum Reichsverweſer wählte. Alter Erinnerungen eingedenk, und in der freilich vielfach getäuſchten Hoffnung, Oeſterreich werde deutſch ſein können, fiel die Wahl auf Johann von Habsburg; die Antipathie gegen Hohenzollernſche Perſönlichkeiten wollte ihr Recht. — Bis dahin iſt die Oppoſition der Linken, konnten wir ihr auch nicht mehr ganz beiſtimmen, doch eine organiſche, eine geſetzmäßige und geſetzwollende geweſen. Die fehlgeſchlagene Hoffnung, mit einem oppoſitionellen Parteihäuptling zur Herrſchaft zu kommen, hat die Linke erbittert, und in dieſer Erbitterung ging ſie bis an die Grenze verrätheriſcher Ehrloſigkeit. Sie hörte auf patriotiſch zu fühlen. Sie wollte jetzt um jeden Preis populär ſein. Nicht Deutſchlands Neubau war jetzt noch ihr Ziel die Freiheit aller Völker, ſelbſt auf Koſten des eignen Vaterlandes, ward ihr kosmopolitiſches Feldgeſchrei. Die Linke wollte 700,000 Deutſche in Poſen, gleichviel ob dem polniſchen Bojarenthum oder dem ruſſiſchen Zarenthum, preisgegeben wiſſen. Sie forderte für einen Landesverräther Sitz und Stimme im Parlament, für Hecker, der die Fackel des Bürgerkriegs in die Hütten geſchleudert. Sie forderte, ſtatt von Anfang an ein Parlamentsheer aufzuſtellen, die Beſchränkung der ſtehenden Heere in einem Augenblicke, wo Frankreich, Dänemark, Italien und Rußland drohend an unſere Pforten klopften. Mit Radowitz' ſachlicher Darlegung der Nothwendigkeit unſerer Grenzen zur Exiſtenz gewann in

Frankfurt ſogar die Rechte den Glauben des Patriotismus für ſich. Die Maximen der Linken durften ſeitdem, ungeſcheut und gelind geſagt, als unbewußte Verräthereien bezeichnet werden. Sie fühlte das; ſie fühlte zugleich daß ſie eines neuen patriotiſchen Credits bedurfte, wollte ſie in ihrer Schmach nicht klanglos untergehen. Der Waffenſtillſtand mit Dänemark gab ihr dieſen neuen Aufſchwung. Selbſt Dahlmann, ein Danebrog und ein Mann der hiſtoriſchen Fürſtenrechte, trat gegen die Willkür der preußiſchen Diplomatie zur Wahrung deutſcher Ehre in die Schranken. Dahlmann wies jedes Lob einer ſchmähſüchtigen Reichstagszeitung mit Verachtung von ſich, aber es war doch im Feuer des Dranges eine Möglichkeit erzielt, wo Linke und Centrum Eins ſein konnten. Die Gewalt der Umſtände war jedoch ſtärker als der gute patriotiſche Wille. Die Centralgewalt hatte Preußen in Sachen Schleswig-Holſteins ein Vorrecht eingeräumt; die Nationalverſammlung willigte ein, und nachträglich erkennt es Holſtein ſelbſt für ein Heil, den Waffenſtillſtand feſtgehalten zu haben. Oeſterreich war in Italien beſchäftigt; man mußte Preußen willfahren; die deutſche Centralmacht fühlte ſich noch nicht ſtark genug; der deutſche Patriotismus hatte ſich mit ſeinen frommen Wünſchen übernommen. Stand Deutſchland in Flammen gegen Dänemark, gegen Rußland, gegen Italien und Frankreich, ſo war nicht abzuſehen wie wir unſere Exiſtenz nach außen retten konnten, während wir zunächſt unſern innern Bau zu vollführen hatten. Iſt es der Linken Ernſt mit der Orga-

niſation deutſcher Einheit und Freiheit, ſo trifft ſie der Vorwurf gänzlicher Unfähigkeit, aus der Revolution eine Reform, aus der Negation eine poſitive Geſtaltung zu gewinnen. Will ſie um jeden Preis, auch auf Koſten der Ehre, die Freiheit feſtſtellen, ſo trifft ſie der Argwohn, die Anarchie ſcheine ihr der beſte und der geradeſte Weg zu dem was ſie Freiheit nennt. Die Linke hat ſeit dem Waffenſtillſtand mit Dänemark den Haß gegen Preußen in Süddeutſchland in jeder Weiſe ausgebeutet, noch immer jedoch unter dem Deckmantel der nationalen Einheit. Das Frankfurter Attentat war ein Verſuch zur Anarchie unter dieſem Deckmantel patriotiſcher Ehrverletzung. Dieſen mörderiſchen Verſuch hat die Linke beſchönigt, die Nothwendigkeit kriegeriſcher Mittel zur Unterdrückung des wüſten Fanatismus hat ſie als Verrätherei am Volke bezeichnet. Hinter dem Aufruhr in Baden und Thüringen ſteckte entweder planloſes anarchiſches Gelüſt, oder planmäßig die Republik. In jedem Falle gab die Entwickelung kriegeriſcher Kräfte der Centralgewalt jetzt Hand und Fuß, ſie gab der deutſchen Einheit ſelbſt bei Denen Glauben und Zuverſicht, die bisher dieſe Einheit für den Traum der Phantaſten oder für die Grille der Doctrinäre gehalten. Preußen, das dem Reichsverweſer nicht unbedingt und allgemein huldigen ließ, ſtellte jetzt ſein geſammtes Heer als Reichstruppen zur Verfügung. Damit ſchien für den Augenblick der fromme Wunſch der deutſchen Einheit zur hiſtoriſchen Thatſache geworden. Das war der Linken zu arg! So mächtig hatte ſie die Einheit nicht gewollt! Sie

hatte sie nur angestrebt, so lange sie noch versagt blieb und durch Versagung Stoff gab zur Schürung des Unwillens. Ganz kurz zuvor erst hatte sie die Reichsminister verhöhnt wegen der versagten Huldigung. Der Widerstand der Souveräne hat sich gelegt, die kleinen Herrscher machen sogar Miene abzudanken, sei's zum Besten des großen Ganzen, sei's weil sie im eignen Hause das gefräßige Gezänk nicht mehr bewältigen. Die Centralgewalt wird Herr der Intriguen, ist endlich im Stande die Grundrechte deutscher Nation, die Grundrechte der äußern nationalen und der innern bürgerlichen Freiheit mit Nachdruck festzustellen und ins Leben zu führen. Der Gedanke der deutschen Einheit beginnt endlich Thatsache zu werden; Anfangs Sache der Linken, wird er jetzt Sache beider Centren; noch ein Zusammenfassen gemeinsamer Kraft und Deutschland steht da einig, mächtig, frei. Da springt die Linke plötzlich ab. Die deutsche Einheit wird ihr zu mächtig! Will sie keinen Organismus der zugleich mit der Freiheit die Ehre und die Ordnung verbürgt? Sie protestirt gegen die um sich greifende Macht der Eintracht und Einheit; sie drängt den Liberalismus wieder auf die Seite der Sonderinteressen, sie, die Feindin aller Sonderbündlerei, ist plötzlich im Stande die „kleinen Tyrannen" gegen das nationale Ganze zu hetzen, ist naiv genug von der Tribüne zu erklären, jetzt wolle sie lieber die particularen Staaten unterstützen, läuft mit Ruge im Land herum und nennt die Centralgewalt eine nationale Gensdarmerie. So hetzt sie die Kräfte durch einander, wirrt

die Intereſſen zuſammen, ſtört die organiſche Entwickelung. Nur daß ſie ihr Ziel nicht erreicht, den deutſchen Einheitsgedanken nur raſcher, und wenn es ſein muß mit Hülfe des Soldatenſäbels, jetzt zur Verwirklichung zwingt!

Das war die letzte Stellung der Linken bis vor kurzem; gegen die Einheit, die ſie angeſtrebt, wollte ſie plötzlich wieder den Particularismus fördern. Da bricht die Wiener Kataſtrophe herein. Reaction und Anarchie haben ſich dort in zwei großen Maſſen aufgeſtaut. Zwei Revolutionen waren im deutſchen Sinne ſanctionirt, und dennoch erlag Oeſterreich, wie es ſchien, dem Gewicht ſeiner Nothwendigkeiten, und begann ſich von neuem (aber ſlaviſch) zu centraliſiren; es trat damit ſchon halb und halb aus dem Bereich des deutſchen Verbandes. Wien macht ſeine dritte Revolution. Wir verkennen nicht den Trieb der ſittlichen Empörung gegen die Intrigue der Camarilla, gegen die Kopfloſigkeit des Regimentes, gegen die Tücke der ſlaviſchen Partei, die lieber abſolut kaiſerlich ſein will, um nur nicht deutſch zu werden. Wien will deutſch ſein. Aber es denkt nicht daran daß es dann aufhören muß über Slaven zu herrſchen. Es will die Freiheit wie ein Bacchanal genießen; es hatte lange keine Ahnung daß die Freiheit eine Arbeit iſt. Metternich war raſch beſeitigt, und Wien glaubte frei zu ſein. Es ſteckte dreifarbige Schärpen an, und glaubte deutſch zu ſein. Wiens Preſſe aber beſudelte dieſe Farben; freigelaſſene Sklaven wüthen ſo mit Schaum auf den Lippen aus Scham- und Rachegefühl nach langer Knechtſchaft. Ein Bürgerkrieg der

Meinungen, ein Kampf des Bürgerthums gegen den Pöbel der Preſſe und der Arbeit war die zweite Revolution. Die Regierung war irre geworden am Wiener Deutſchthume, ſie warf ſich ſchwach und haltlos den Ungarn, ſie warf ſich verzweifelnd den Slaven in die Arme. Wien griff gegen ſolche rathloſe Perfidie zum dritten Male zu den Waffen. Aber es war nicht mehr das Bürgerthum das opponirte, der Pöbel hängte Latour für ungariſches Geld. Als die Kroatenſchwärme herbeizogen, der Hof geflohen war und aus der Ferne ſeine Acht auf Wien ſchleuderte, trat der Bürger mit dem Proletarier nothgedrungen zur gemeinſamen Sache zuſammen. Aber der Anarchie wurden ſie nicht Herr. Die Aula herrſchte, die Mörder Latour's gingen frei herum, der fanatiſche Pöbel triumphirte; als Windiſchgrätz einrückte, ſtand die Bürgerwehr in erſter Reihe, aber die Proletarier mit geſpannten Büchſen hinter ihr. Der Verzweiflung iſt viel zu gute zu halten, tritt ihr das Schwert des Geſetzes mit der Miene der Wuth und Rache entgegen. Aber was deutſch an dem Aufſtande war, iſt zweifelhaft. Unſer Patriotismus ſoll ſich nicht täuſchen! Nicht Deutſchland rief Wien zu Hülfe, an den Erzherzog, nicht an den Reichsverweſer ging die Deputation nach Frankfurt; die Reichscommiſſare wurden verhöhnt, auf die Ungarn ſetzte man ſeine Hoffnung und die Ungarn, die ſtolz eine Handvoll Geld hingeworfen hatten, ließen Wien im Stich.

Das deutſche Gefühl blutet beim Anblick der Verwüſtung Wiens. Ein Schreck des Unwillens befiel uns, ſobald ſich

die Sache der Freiheit in Wien als Gewaltherrschaft des Pöbels gestaltete. Ein Schrei der Entrüstung lief durch ganz Deutschland, als ein verblendeter Hof durch fanatische Albas das Verbrechen Einzelner zum Verbrechen Aller machte, die Verzweiflung einer Stadt zur Todeslust steigerte. Die Linke hatte das rasch wahrgenommen, sie warf sich plötzlich wieder auf die Seite der deutschen Einheit, sie beutete das nationale Brudergefühl aus und war schnell bei der Hand, ein neues patriotisches Feuer zu schüren. Sie lief hin und ließ sich von der Aula beklatschen, von derselben Aula die den Mördern Latour's das Wort gegönnt, oder sie saß im Demokratencongreß zu Berlin, schrie Fluch den Königen und predigte einen Kreuzzug für Wien. Für uns war die Hoffnung längst nicht mehr vorhanden, den Kampf zwischen Slaven und Deutschen in Wien sich rechtlich lösen zu sehen. Sobald sich Oesterreich slavisch centralisirte, hörte Oesterreich auf deutsch zu sein. Ob sich Deutschösterreich von der Gesammtheit der Erbschaftsmasse lösen könne: die Frage schwebte in Frankfurt und man ließ sie offen. In Wien aber kämpften Reaction und Anarchie, und hier konnte nur Blut die Wirren lösen; die Wuth sinnloser Leidenschaft ist auf beiden Seiten gleich groß. Die Centralgewalt schickte Vermittler, und Ihr spottet daß man vermitteln wollte, wogegenseitig die blinde Leidenschaft nach Blut lechzte. Die Centralgewalt hätte 100,000 Mann Reichstruppen nach Wien senden sollen! So verlangt Ihr jetzt. Nur gegen Altenburg hat sie Muth! so schrien Eure Adressen. Die

Preußen, die Ihr noch in Mainz als die verthierten Söldlinge des Abſolutismus verſchrieet, die Ihr verwünſchtet, wo ſie in den kleinen Jammerländern Recht und Ordnung herſtellten, die waren Euch plötzlich gut genug den ſchwarzgelben Fanatismus zu bekämpfen! Die 100,000 Preußen, die Ihr verlangt, würden in Wien allerdings für die deutſchen Farben, aber nicht für die Anarchie des Pöbels, der ſich hinter ſie flüchtete, gekämpft haben. Weder als Preußen, noch als Reichstruppen hätten die 100,000 Mann in Wien anders als in Baden die Ordnung hergeſtellt, um die freche Gewaltherrſchaft zu ſtürzen und der Reichsvermittelung den friedlichen Spielraum zu öffnen. Für uns war der Kampf in Wien ein particularer, Oeſterreich centraliſirt ſich ſlaviſch und will und kann nicht deutſch ſein. Nach den Ungarn rufen die Wiener. Am 30. ſchon haben ſie capitulirt. Da heißt es: die Magyaren, um deretwillen ſie Latour erſchlugen, ziehen heran! Im Augenblick beginnt der Kampf gegen Windiſchgrätz von neuem. Hier war kein deutſcher Aufruhr gegen fremde Unterdrücker, hier war ein Völkerkrieg der verworrenſten Art im vollen Gange, hier war der Fanatismus mit ſeinem Blutdurſt losgebrochen zwiſchen Camarilla und Rebellen. Die Vermittelung des Reiches iſt verhöhnt worden, und Reichstruppen hätten nur im Namen des Kaiſers die Anarchie in Wien beendigen können, um ſodann der deutſchen Sache zu ihrem Recht zu verhelfen, falls und wie weit ſie deutſch war und werden will und kann. Wir bedauern daß die deutſche Einheit nicht ſo ſtark war, um den öſterreichiſchen

Gräueln vorzubeugen; wir bedauern, daß die Centralgewalt noch nicht Fuß genug faßte, um auch die Wirren brüderlich verbündeter Völker zu ſchlichten. Ihr aber, die Ihr dieſe Centralgewalt untergrabt, die Ihr den Particularismus erſt von neuem wieder aufgerufen, um die deutſche Einheit machtlos zu machen, Ihr habt nicht das Recht dies zu fordern. Ihr ſpielt wie mit allen Phraſen ſo auch mit dem Worte des Dichters: „Untergang der Lügenbrut!“ Ihr treibt ein Spiel mit Euch ſelber.

---

den 13. November.

In Wien alſo ein Trauerſpiel, und in Berlin eine Komödie, wenngleich eine ſehr ernſthafte! Berlin bleibt diesmal ſeinem Charakter getreuer, als in abstracto, auf dem Felde der reinen Idee, eine Revolution — in Gedanken durchzumachen. Die Bürgerwehr giebt ſich das Wort, dem Militär keinen Widerſtand entgegenzuſetzen. Wrangel reicht dem Rimpler auf dem Gensdarmenmarkt die Hand, der Bürgerwehrmann ſagt zum Soldaten: Du wrangelſt mir nich, und ich rimplere dir nich, alſo jut Freund! Die Nationalverſammlung weicht der Gewalt und legt feierlich Proteſt ein gegen das Anrücken der Truppen, gegen die Vertagung und Verlegung des Reichstags, wie gegen die Auflöſung der Bürgerwehr. Allein ſie beſchließt damit nicht ihre Abſtraction, ſie wiederholt ihre Maxime, ſetzt ihren paſſiven Widerſtand fort, zieht vom Concertſaal nach dem Hotel de Ruſſie, vom Hotel de Ruſſie ins Schützenhaus. Damit ſchwächt ſie die

moraliſche Wirkung ihres Entſchluſſes, und um die Komödie vollſtändig zu machen, fehlte nur noch, daß Wrangel ihr überall nachliefe, von Stadtviertel zu Stadtviertel, und ſie überall cernirte bis ſie vor Hunger und Müdigkeit auseinandergeht. Es iſt die gelindeſte Gewalt die ihr angethan wird; während ſie ihrerſeits auch die gelindeſte oppoſitionelle Haltung behauptet.

Faſſen wir den Ernſt der Sache ins Auge! Der abſolute Herrſcher iſt im König nochmals zum Durchbruch gekommen. Factiſch beſteht noch in Preußen die Abſolutie; ohne fertige, gegenſeitig vereinbarte Verfaſſung exiſtirt noch kein fertig conſtitutioneller König, obſchon er ſo thut als ſei er ſogar mehr als conſtitutionell, als verhalte er ſich pedantiſch conſtitutionell. Dies ſein eigner Ausdruck in Bezug auf den Empfang der Deputation, bei der Johann Jacoby ziemlich plump und unverſchämt war. Auf ſolche Weiſe erzieht man nicht einen abſoluten Herrſcher zu einem conſtitutionellen Fürſten. Es hätte nur noch gefehlt, daß der Volksmann die Majeſtät beim Schlaffittchen genommen und feſtgehalten. Darauf hat ein König noch immer ſeine Bajonette. Und die noch immer ſiegestrunkenen Berliner vergaßen, daß nur die aufgelöſte Weichheit des Königs in den Märztagen Urſach wurde, wenn er nicht halb Berlin in einen Schutthaufen verwandeln und ſeine Garde auf den Trümmern triumphiren ließ. An Windiſchgrätzen fehlt es in Preußen am wenigſten, falls die Natur des Monarchen danach iſt, ſie ſich entwickeln zu laſſen.

Es iſt manches geſchehen von Seiten des Königs, um die Parteiung gegen ſeine Perſon von neuem in Leidenſchaft zu bringen. Dazu gehört ſein Wort, man ſolle froh ſein noch Obrigkeiten von Gottes Gnaden zu haben. Man hätte gut daran gethan, die religiöſen Sympathien des Königs zu ſchonen. Ein ſelbſtbewußtes Volk, das feſt ſeine Freiheit aufbaut, kann und darf großmüthig ſein. Auf der andern Seite iſt ebenſo viel gefehlt. Eine Nationalverſammlung die ſich nicht damit begnügt den Adel politiſch unberechtigt zu machen, die es den Deſſauern nachmacht, ihm ſeine geſellſchaftliche Geltung zu nehmen, iſt übermüthig und unnütz grauſam. Daß man dem Ordensunweſen Schranken zieht, iſt billig; aber wenn eine preußiſche Nationalverſammlung nicht eingedenk iſt, daß Preußen einen Orden, den Orden des eiſernen Kreuzes, aufzuweiſen hat, an dem die Ehre der Nation haftet, ſo ſündigt ſie gegen patriotiſche Gefühle. Eine Verſammlung von Volksvertretern, die nicht blos am Jagdgeſetze die Feudallaſten, ſondern auch alle noch geſtern perſönlich geſchloſſenen Verträge vernichtet, hat keinen Sinn und Begriff vom Eigenthum. Thatſache iſt ohnedies, daß ſie in ihren Beſchlüſſen ſeit einiger Zeit unter dem Terrorismus des Pöbels ſtand. Die nächtlichen Scenen am und im Schauſpielhauſe beweiſen gleich ſehr die Demoraliſation des Volkswillens wie die Confuſion der Volksvertreter. Die Krone hatte Fug und Recht, dieſen Zuſtand der Desorganiſation aufzuheben. Allein ſie war ihrerſeits leidenſchaftlich. Sie will das Miniſterium Brandenburg gegen den Willen der Mehrheit behaupten, und

muß ſich von Juriſten hinterher ſagen laſſen, daß ihr Recht, die conſtituirende Verſammlung zu verlegen, zweifelhaft ſei. Der „pedantiſch conſtitutionelle“ König fühlt ſich der Sache nach noch als abſoluter, und hat ſeit des würdigen und klugen Pfuel Entlaſſung nicht die Rathgeber, um für den Conflict der Uebergänge die richtigen Formen zu finden. Die Krone hat ſich ohnedies verrechnet, denn 250 Mitglieder der Nationalverſammlung ſtehen ihr in Oppoſition gegenüber. Dieſe aber beſinnt ſich jetzt erſt auf geſetzliche Schritte; erſt beim Heranziehen der militäriſchen Kräfte, erſt bei dieſem ernſthaften Aufgebot der abſoluten Monarchie unterdrückt ſie die Gelüſte, einen Convent zu ſpielen. Ihre Haltung unter Unruh's Leitung iſt würdig, aber wirkungslos; ſie hätte ihre Würde dem Andrange des Pöbels gegenüber beſſer behaupten ſollen. Ihre jetzige Erklärung, alles zu vermeiden, was ihr den Anſchein eines Convents geben könnte, iſt ein Eingeſtändniß, daß ſie dieſer Regungen nicht ganz Meiſter geweſen. Es fehlt ihr aber der Beruf und die moraliſche Macht, zum Aeußerſten zu greifen, denn das Volk läßt ſie im äußerſten Conflict im Stich.

Die Reform der ſächſiſchen Kammern.

Die franzöſiſche Nationalverſammlung hat mit 530 gegen 289 Stimmen das Zweikammerſyſtem verworfen. Frankreich ſcheint genug Revolutionen hinter ſich zu haben, um jetzt ein-

fach und organiſch das Einkammerſyſtem zu ſeinem Grundgeſetz machen zu können. Wer nicht dieſelben Erfahrungen hat, kann auch nicht dieſelben Bedürfniſſe haben. Behüte uns ein guter Gott, daß Frankreich uns Muſter ſei! Wir können nicht England, nicht America, nicht die glänzendſten Beiſpiele, geſchweige Frankreich, als Muſter brauchen. Aus der Lage der heimiſchen Dinge ſelber muß die Neugeſtalt unſeres Lebens, ſoll ſie geſund und natürlich ſein, hervorgehen. Und Frankreich gegenüber hält Deutſchland an dem Glauben feſt, nicht den Revolutionen ſeine Geſtaltung verdanken zu wollen. Die Stürme des März waren nur ein ſtarker Durchbruch für die Eröffnung unſeres politiſchen Lebens. Aus der Revolution die Reform zu gewinnen, bleibt Deutſchlands Aufgabe. So denk' ich wenigſtens noch heute.

Bei einem Blick auf die heimiſchen Zuſtände ſehen wir von Oeſterreich, von Preußen ab. Da wogt es in der Geſtaltung der Dinge noch gar ſehr chaotiſch, weil dort die Begriffe noch wenig geläutert ſind, was man will und was man kann, Freiheit und Nothwendigkeit, noch einen harten unausgefochtenen Kampf führen. Die mittleren deutſchen Staaten wollen ſich nicht überheben, wenn ſie eine Summe von Erfahrungen unter ſich für erledigt halten. Das conſtitutionelle Deutſchland hat ſeit den dreißiger Jahren eine Schule durchgemacht, die es in vielen einfachen Dingen der Freiheit und Nothwendigkeit als ein gereifteres erſcheinen läßt. Sachſen hätte den mittleren Staaten Deutſchlands glänzend vorangehen können, wenn es einfach, geſund und

kräftig das Einkammersyſtem als die Grundlage der neuen Geſtaltung des bürgerlichen Lebens aufſtellte. Es hätte dazu eines kühnen Griffes, es hätte dazu der Zuſammenberufung einer conſtitutionellen Verſammlung bedurft. Dieſer kühne, gewagte Schritt iſt nicht gethan; das Miniſterium hat ſeinen erſten Entwurf zur Reform der Kammer zurückgenommen, es hat vorgezogen ſich mit der Krone und den beſtehenden Kammern über eine Wahlreform zu vereinbaren. Es fällt uns nicht bei, das Beſſere zu ſchmähen, weil wir das Beſte noch nicht erreichen können. Im Gegentheil; aber prüfen wir ehrlich das uns Gebotene, das ja ohnedies vom Miniſterium nur als eine proviſoriſche Gabe angeſehen wird. Dies Eingeſtändniß, nur etwas Vorläufiges zu bieten, iſt wenig politiſch; es beweiſt das Schwanken, in welchem man befangen iſt, es erregt neue Wünſche und befriedigt nicht die ſchon rege gewordenen. Es verräth eine innere Schwäche, mit der radicalen Partei liebäugeln zu wollen, ohne doch den entſchloſſenen Muth zu haben, dieſer Partei zum geſetzlichen Siege zu verhelfen. Dies Schwanken bezeichnet weſentlich die Haltung des Miniſters Oberländer. Das Miniſterium hat ſeinen Wahlgeſetzentwurf zur Reform des Zweikammerſyſtems als einen vorläufigen bezeichnet. Es überläßt die definitive Entſcheidung der Frage: ob die Vertretung Sachſens künftig in Einer oder zwei Kammern ins Leben treten ſolle, einer volksthümlicher zuſammengeſetzten Kammer als die jetzigen beiden Kammern ſind. Dies ſein eignes Geſtändniß. Was man uns alſo jetzt bietet, iſt nur als eine Stufe

zur weitern Entwickelung anzusehen. Oder der Zeitgeist, der Bewegung müde, müßte sich denn ein für alle Mal damit befriedigen!

Als ein Hauptgrundsatz des neuen Entwurfs ergiebt sich entschieden die Ueberzeugung, von einer Zusammensetzung der ersten Kammer nach ihrer gegenwärtigen Gestalt sei vollständig abzusehen. Es ist dies dieselbe erste Kammer, die nur nothgedrungen, nur unter dem ausdrücklichen Eingeständniß eines ihr auferlegten moralischen Zwanges ihre Zustimmung abgab; dieselbe Kammer, deren Junkerthum Minister v. d. Pfordten durch kräftigen Hinweis auf den Geist der Zeit stürzte; aber auch dieselbe Kammer, die ihm einhelligen Dank votirte als er, der sonst freie deutsche Mann, die Beschlüsse des Frankfurter Nationalparlaments der Discussion aller einzelnen kleinen Kammern in Deutschland unterbreitet wissen wollte*). Laut Entwurf geht nun die erste Kammer gleich

*) Auch Todt hat dem Particularismus, der jetzt wieder neu ausbricht, in Sachsen das Wort geredet. Er wolle, sagte er, lieber ein freier Sachse als ein deutscher Sklave sein! Das klingt außerordentlich gewuchtig, und hat doch nur den Schein von Energie und Selbstbewußtsein. Es ist damit nur ein neuer Beitrag zur politischen Winkelwirthschaft geleistet. Die Deutschen Blätter (herausgegeben vom Ausschuß des Deutschen Vereins zu Leipzig und in dessen Auftrag von Alexander Göschen, Moritz Haupt und Julius Klee) sagen darüber in Nr. 41: „Hr. Todt wünscht, daß die Sachsen frei sein sollen auf ihre eigne Hand. Daß jemand auf seine eigne Hand ein Narr sein kann, hat schon Goethe bemerkt; aber frei können wir nicht werden hier in Sachsen auf unsre eigne Hand, frei werden wir nur in und mit ganz Deutschland. Wir

der zweiten aus der unmittelbaren Wahl des Volks hervor, sie erscheint fortan nicht mehr als Vertreterin eines bevorzugten Standes oder einzelner Classen. Directe Wahlen rufen beide sächsischen Kammern zusammen. Das Land wird in 76 Wahlbezirke getheilt; jeder volljährige, unbescholtene Sachse wählt, jeder Dreißigjährige ist wählbar für die zweite, für die Volkskammer. Dagegen ist nun, um doch eine erste Kammer zu ermöglichen, dem Grundsatz Raum gegeben, daß der Besitz zur Betheiligung am Staatswohle eine besondere Befähigung und Berechtigung gewähre. Nicht aber soll die Quantität, sondern die Qualität des Besitzes diese besondere Betheiligung begründen. Die erste sächsische Kammer tritt

---

können zwar die ganze Summe der obligaten Freiheitsgesetze für unser Land erlassen und die nagelneuesten, blankgeputztesten Freiheiten uns zulegen; allein alles das macht uns blos zu einer freien Commune. Damit die Commune zum Staat werde, müssen wir uns auch als Nation fühlen, und wer kann das in Nassau oder Anhalt, in Baden oder in Sachsen? Wer kann sich begeistern, sich aufopfern für eine dieser specifischen Nationalitäten? — Ein freier Staat ist etwas mehr noch als ein Land mit freier Verfassung; ein freier Staat ist nur der, dessen Bürger das Gefühl haben, einer Nation anzugehören die auf sich selber steht und in ihren festen Grenzen keinen Feind auf Erden fürchtet. Nur in einem solchen Lande stehen Alle für Einen und Einer für Alle. Sachsen hat es erfahren, welche Freiheit in Europa die Staaten zweiten und dritten Ranges besitzen. So ist nun wer ein „freier Sachse" sein zu wollen prahlt, in der That nichts als ein arger sächsischer Philister, der nicht begriffen hat, daß alle kleinen Staaten nothwendig unfrei sind, der, weil er individuelle und Communalfreiheiten erhalten hat, in dem Wahne steht, politisch frei zu sein."

künftig zusammen, indem der Grundbesitzer Einen erwählt, der jährlich mindestens 10 Thaler an directer Steuer zahlt. Und zwar wählen von den 76 Wahlbezirken je zwei einen Abgeordneten zur ersten Kammer. Daraus erwachsen 38 Mitglieder für unser kleines Oberhaus; zu ihnen treten dann von der Hochschule ein Abgesandter, von der Geistlichkeit drei, von den Gymnasien und höhern technischen Anstalten des Landes drei, von den Volksschullehrern ebenfalls drei Abgeordnete. Zu den 38 Zehnthalermännern gesellen sich also, die volljährigen Prinzen des Hauses ungerechnet, zehn Geistliche und Lehrer.

Wir sehen aus solcher Composition eines sächsischen Oberhauses, daß die Prärogative noch besteht, allein sie ist mit Beseitigung der Sonderinteressen herabgesetzt, allgemeiner gemacht, zugänglicher geworden für die Kräfte des Bürgerthums. Dem Grundbesitze, heißt es im Entwurf, ist „nach tiefwurzelnder germanischer Anschauungsweise", ohne Unterschied ob er städtischer oder ländlicher sei, eine Prärogative eingeräumt, jedoch nur bei dem activen Wahlrechte zur ersten Kammer, und für die passive Wahlfähigkeit ist nur ein geringer Census bedingt; daneben aber der Hochschule und den andern höhern Bildungsanstalten, der Geistlichkeit und den Lehrern der Volksschule Antheil an der ersten Kammer gegeben. Besitz und Wissenschaft, die beiden Haupthebel des bürgerlichen Lebens, machen somit die erste sächsische Kammer. Und da nun auch für sie durch keinerlei Beschränkung auf Stand oder Bezirk den Wählern die freie Bewegung ver-

ſagt wird, ſo hofft das Miniſterium, einer ſo zuſammengeſetzten Kammer werde die weſentlichſte Bedingung für Kraft und Thätigkeit, die Volksthümlichkeit und das allgemeine Vertrauen, nicht fehlen. — Wir bezweifeln das nicht. Aber wir fragen, warum es glaublich ſei, daß die ſo zu einer erſten Kammer gewählten Mitglieder nicht ſchon zur zweiten, zur Volkskammer, erwählt ſein werden! Iſt der Zuſtand im Volke geſund, — und nur auf die Annahme einer geſunden Stimmung und Geſinnung im Volke kann ſich das Vertrauenswerk einer neuen Verfaſſung gründen! — ſo werden dieſe 38 Zehnthalerſteuerpflichtigen ſammt den 10 Geiſtlichen und Lehrern ſchon für die zweite Kammer gewählt. Sie würden nur dann von der Volkswahl ausgeſchloſſen bleiben, wenn ſie nach Richtung, Haltung und Geſinnung als unvolksthümliche Männer bekannt und gezeichnet wären. Dann aber iſt etwas faul in den Zuſtänden. Dann ſuchen Diejenigen, die Beſitz und Bildung vertreten, krankhaft ängſtlich nach Winkelſtützen, die einen morſchen Bau halten ſollen; oder aber das Volk iſt von dem krankhaften Gelüſt befallen, lauter Proletarier in die zweite Kammer zu wählen.

Und hier ſtoßen wir, glaub' ich, auf die ſchadhafte Stelle im neuen Reformentwurf. Man beſeitigt eine erſte ariſtokratiſche Kammer, weil ſie in der That hinter den Begriffen der Zeit zurückgeblieben; aber man ſetzt an deren Stelle eine Kammer der Bourgeoiſie. An der zweiten Kammer betheiligt man Alle, um eine Volkskammer zu haben. Käme hier aber lauter Proletariat zuſammen, ſo hätte man

an der ersten Kammer, an Besitzenden und Intelligenten, ein Bollwerk gegen Umsturz und sinnlose Zerstörungssucht. Bisher hatte man eine Kammer der Aristokratie und eine Kammer des Bürgerthums. Die Aristokratie sollte bisher das Bürgerthum zügeln. Nun soll das Bürgerthum die Stelle der Aristokratie einnehmen, das Bürgerthum, hofft man, werde das Proletariat zügeln. Das beruht Alles auf Furcht und Angst. Solange es sich um bloße Zügelung des Zeitgeistes handelt, so lange beruht das Staatsgebäude nicht auf gutem Glauben, starker Zuversicht und Vertrauen. Eine neue Staatsform soll aber nicht aus Furcht zusammengelöthet, sie darf nicht das schwächliche Kind der Angst und Sorge, sie soll eine freie Geburt des Zutrauens sein, soll aus der Zuversicht zu der Gesundheit in der Stimme des Volks erwachsen. Nichts als ein Nothbehelf ist die neu zu construirende erste Kammer, ein Nothbehelf für den schlimmen Fall, daß das Volk lauter rasende Kopfüber in die zweite Kammer wählt. Unsere Wahlen für Frankfurt haben allerdings bewiesen, daß wir uns überraschen ließen von der allezeit betriebsamen Partei der Linken. Sachsen hat mitunter gewählt, daß man an seiner gerühmten politischen Gewissenhaftigkeit stark zweifeln kann. Sind nun die Staatsmänner, welche uns den neuen Entwurf geliefert, der Meinung, Sachsen bedürfe ein für alle Mal und für alle Zeiten einer Verfassungsform, die Staat und Volk gegen anarchische Gelüste des Proletariats sicherstelle, so verlange ich blos das Eingeständniß, daß das Volk zum Einkammersystem nicht

reif, und das Zweikammersyſtem lediglich dasjenige ſei, welches gegen unmündige Handhabung der Freiheit Gewährſchaft leiſte. Dies Glaubensbekenntniß über alleinige Heilſamkeit und Statthaftigkeit des Zweikammersyſtems gab das Miniſterium nicht. Im Gegentheil, es ſchlägt vor, nach dem neuen Entwurf verſuchsweiſe zwei Kammern zu berufen, um dann durch dieſe nochmals und definitiv berathen zu laſſen, ob das Einkammersyſtem für Sachſen die natürliche und abſolut richtige Vertretungsform des Volkes ſei. Für Fälle, ſagt der Entwurf in ſeinen Erläuterungen, wo beide Kammern ſich nicht einigten, könnten ſie zuſammentreten und Eine Verſammlung bilden. Bei wichtigen Fragen hätten wir dann doch alſo Eine Kammer! Warum nun nicht umgekehrt? Warum nicht anerkennen, es könne, weil es nur Einen Volkswillen giebt, durch die Mehrheit der Vertreter zum Ausſpruch gebracht, auch nur Eine Kammer geben? Warum dies Princip der neuen Zeit nicht als Grundſatz aufſtellen, wo es ſich darum handelt der Monarchie die demokratiſche Baſis zu geben? — Außerdem läßt der Entwurf einen Hinblick auf die Beſtimmungen der Frankfurter Nationalverſammlung fallen. Man müſſe doch abwarten, ob ſie nicht etwas beſchließe, was für die einzelnen Staaten maßgebend ſei! Aus den letzten Dresdner Kammerverhandlungen wiſſen wir nun ſchon, daß es den Miniſtern doch nicht Ernſt damit iſt, indem ſie ja die Beſchlüſſe von Frankfurt jedenfalls den einzelnen Kammern zur Begutachtung unterbreitet wiſſen wollen. Sachſen konnte, hatte es dazu

Muth, Kraft und Entschlossenheit, mit Feststellung des Einkammersystems in Deutschland vorangehen und stand damit glorreich da in der politischen Entwickelung des Zeitalters. Möglich daß sich das Land bei der jetzigen Reform seines Zweikammersystems befriedigt, möglich daß Sachsen innerhalb dieser Formen seinen schönen Beruf zur bürgerlichen Wohlfahrt erfüllt. Aber dem ministeriellen Entwurfe in seiner Halbheit, dem schielenden Hinblick auf das Einkammersystem, der den Entwurf zum bloßen provisorischen Nothbehelf macht, verdanken wir diesen Glauben an das Glück und die Wohlfahrt des Landes nicht.

Robert Blum's Hinrichtung in Wien

und seine Todtenfeier in Leipzig.

Ich habe nicht allzu viel auf die neue, noch sehr junge Deutschheit Wiens gegeben. In Sklaven, denen man plötzlich die Ketten abnahm, steigert sich das Schamgefühl über die alte Schmach leicht in Wuth. Hinter die deutschen Farben in Wien steckte sich die ganze Anarchie losgelassener Heloten. Um so mehr that es noth, daß die alte Herrschaft, die doch jetzt die Völkerfreiheit ausgesprochen, in Herstellung des Regiments nicht die ganze Gewalt der Rachegelüste zu Hülfe nahm, um zu triumphiren. War die Freiheit in Wien zu gesetzloser Willkür geartet, so that es doppelt noth, die Herrschaft der Gesetze ohne die Willkür tyrannischer Härte aufzu-

richten; doppelt that das noth, damit die Welt nicht zu dem Glauben käme, gegen die Willkür der Tyrannei ſtehe der Freiheit kein ander Mittel zu, als ihrerſeits Willkür, Anarchie und Entfeſſelung der Leidenſchaften. Nachdem die Hand des Kaiſers die deutſche Fahne in Schönbrunn aufgepflanzt, durfte kein Kroatenhäuptling im Dienſt deſſelben Kaiſers dieſe Fahne herunterreißen. Vom Stephansthurm iſt das Signal, daß Wien deutſch ſein wollte, heruntergeſtürzt, und Windiſchgrätz nimmt raſch mit Pulver und Blei die Gelegenheit wahr, der Welt zu beweiſen, daß er kein Deutſchland kennt. Mit dem Kriegsſtandrecht war es ihm, ſchon weil er Herr des Erfolges war, geſtattet, über Blum das Urtheil auszuſprechen. Blum hatte ſich an der Vertheidigung Wiens betheiligt; man hatte ihn in der Tracht der Arbeiter in den Schanzen kämpfen geſehen, man wies Zettel auf von ſeiner Hand, in denen er Pulver und Kugeln vom Commandanten der Bürgerwehr forderte, er war faſt ſo gut wie mit den Waffen in der Hand ergriffen und hatte deſſen kein Hehl. Er war der Verurtheilung verfallen; das Urtheil aber zu vollſtrecken, nachdem er ſich als Mitglied des Parlaments von Deutſchland unter deſſen Schutz geſtellt, es zu vollſtrecken, nachdem das Reichsminiſterium die Mahnung gegen die Verhaftung erlaſſen, iſt ein Spott gegen das Parlament, eine Tücke gegen die deutſche Einheit, eine Verhöhnung der deutſchen Nationalehre. Das Urtheil wurde vielleicht um ſo raſcher vollſtreckt, um kein Bedenken ſolcher Art aufkommen zu laſſen. Fröbel, zum Strange verurtheilt, iſt raſch auf

Befehl aus Ollmütz entlaſſen; für ihn, heißt es, ſprach ſein Buch über die Nothwendigkeit der Centraliſation Oeſterreichs. Blum theilte dieſe Ueberzeugung nicht; er ward alſo für ſeine politiſche Ueberzeugung erſchoſſen. Er legte ehrlich ſein Glaubensbekenntniß ab. Ueberall wäre man über ſolche Ehrlichkeit ſtutzig geworden, hätte gezögert, ſich beſonnen. Mit Blum's Hinrichtung hat man ſich principiell beeilt; aus Oeſterreich ſelbſt wird uns zugeſtanden, hier habe nicht die Leidenſchaft des Augenblicks, hier habe die Berechnung der Politik gewaltet. Es iſt derſelbe Windiſchgrätz, der nach der Beſiegung der Tſchechen in Prag die deutſchen Adreſſen mit der Beſchränktheit des Soldaten abweiſt: er kenne keine deutſche Sache! derſelbe Windiſchgrätz, der den Sendboten des Reichsverweſers erklärt, er ſei blos ein Diener ſeines Kaiſers, er wiſſe von einem Deutſchland nichts! Metternich leugnete Deutſchland nie offen, er lähmte es im Geheimen, ſchmiedete die heimliche Klammer, die uns band und niederdrückte; die heimliche Diplomatie Altöſterreichs iſt jetzt zum offenen Martialgeſetz geworden.

Der Schrei der Entrüſtung über Blum's Tod geht durch ganz Deutſchland. Dieſe Entrüſtung hat einen doppelten Ausdruck. Wo Blum für den Parteihäuptling in der Sache des Volkes galt, iſt das Gefühl der Empörung bis zur Wuth geſteigert. Wir rechtfertigen es nicht, die Sache des Volkes blind an die Perſon ihres Führers geknüpft zu ſehen, wir rechtfertigen weder die Beſchlüſſe in der Thomaskirche, noch das Attentat gegen das Haus und die Inſignien des öſter-

reichiſchen Conſuls zu Leipzig. Volkswuth iſt immer blind; und ſie traf in der Irre nach einem Ziel zum gerechten Ausbruch diesmal zugleich das Haus eines ehrenwerthen Patrioten der Stadt, der für Volkswohl und Linderung des Elends ſich vielfach Verdienſt erworben. Wo das Gefühl der Rache aufgereizt wird, werden immer unſchuldige Opfer fallen. Nicht ſelten fallen auch Die als Opfer der Wuth des Volkes, die eine Zeitlang für deſſen Lieblinge galten.

Die Entrüſtung über Blum's Hinrichtung hat für den Patrioten dieſen zweiten Ausdruck: Genugthuung von Oeſterreich zu fordern, das bisher in der Paulskirche am Bau Deutſchlands ſcheinbar mitarbeiten half und in der Hinrichtung eines deutſchen Parlamentsmitglieds eine offenbare Verhöhnung alles Völkerrechtes und der nationalen Einheit Deutſchlands an den Tag legte. Will Oeſterreich ſich für ſich centraliſiren, ſo hört für ſeine Vertreter in Frankfurt alle fernere Berechtigung auf. Behalten ſie Sitz und Stimme, will dennoch Oeſterreich zu Deutſchland gehören, ſo ziehe die Nationalverſammlung Denjenigen, der mit der Hinrichtung ihres Mitgliedes ihr und der deutſchen Nation offen Hohn ſprach, öffentlich zu Gericht!

Es iſt noch immer ungewiß ob Blut das beſte Mittel iſt, den Boden der Freiheit zu düngen. Daß aber Blut der Tyrannei nicht zum Segen gereichen darf, das ſteht feſt.

In der geſtrigen Sitzung des Deutſchen Vereins zu Leipzig (d. 17. Nov.) gab Heinrich Wuttke ein ausführliches,

klares und anſchauliches Bild von der Wiener Kataſtrophe. Seine Anſchauungen und Anſichten ſtützten ſich auf dreiwöchentlichen Aufenthalt daſelbſt. Frei von der Leidenſchaft der Parteien, nur mit dem heißen Wunſche des Patrioten beſeelt, es möchte der deutſchen Sache Gewinn aus dem Unheil erwachſen, machte Wuttke den Beobachter. Leider fand er, daß nur in ihrer erſten Aufwallung die Erhebung eine deutſche, im rechten Sinne eine antiſlaviſche zu nennen war. Polniſche und italieniſche Emiſſäre, ungariſche Werber und ungariſches Geld gaben der Bewegung bald eine Farbe, die ſie trübte und verwirrte. Die Herrſchaft der Aula war doch nur in einem Zuſtande völliger Confuſion, beim Bankerott aller Männer der Bewegung, die zu regieren verſtanden, möglich und denkbar. Der Impuls der Bewegung gehörte allerdings der Jugend, allein in ſeiner Fahrläſſigkeit nahm das gereiftere, bewußtere Alter die Sache nicht in die Hand. Die alte Saumſeligkeit, das alte träge Zuwarten befiel die Wiener ſelbſt mitten in der Revolution, wo es für die heiligſten Güter zu kämpfen galt; Rauſch und alte ſchlaffe Gutmüthigkeit wechſelten und führten zur unbegrenzten Rathloſigkeit. Bei ſoviel Kampfluſt gegen die Kroaten war die Kopfloſigkeit in den Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt um ſo beklagenswerther. Die waghalſigſten Entwürfe wechſelten mit der Carnevalsluſt, in der ſich das Freiheitsgefühl erging. — Profeſſor Wuttke erzählte unter anderem, daß um die Stadt herum jede Anhöhe, auch die bei Döbling, dem Feinde zur Beſetzung überlaſſen blieb. Mit Recht trifft

sein hauptsächlicher Tadel den Reichstag. Daß vierzig tschechische Abgeordnete ihn verließen, mit der Angabe, in Wien sei Anarchie, war eine feige Niederträchtigkeit. Desorganisation war in Wien, weil Keiner den Muth und die Befähigung zeigte, die Zügel zu ergreifen. Aus einer stürmischen kräftigen Anarchie wäre vielleicht ein Dictator hervorgegangen. Paris erzeugt in jedem Umsturz naturgemäß ein Talent, das dictatorisch zum Steuer greift. Daß Wien, daß Berlin rathlos ohne Centrum bleiben, daß die Revolution in beiden Städten jedesmal wie ein Brei auseinandergeht, beweist daß sie gar nicht den Beruf haben, durch gewaltsame Umschüttelung ihrer Elemente, d. h. durch Revolution, sich einen neuen Organismus zu geben. Dies meine eigne Ansicht. — Mit großem Recht fällt Wuttke's Tadel auf den Reichstag. Dieser war die Behörde, die im Aufstande entschieden heraustreten mußte. Entweder mußte der Reichstag den Mord Latour's auf das entschiedenste ahnden, um zu zeigen, daß er die Anarchie und Gesetzlosigkeit zu bannen wisse; oder an die Spitze der Bewegung treten und den Aufstand organisiren und gesetzlich machen; aus einem Aufstande Wiens mußte ein Aufstand ganz Oesterreichs werden. Der Reichstag that keines von beiden und so ging Alles an seiner Saumseligkeit und Charakterlosigkeit zu Grunde.

Man schreibt mir aus Wien: „Fröbel, wie Blum zum Strange verurtheilt, ist durch die kräftige Einsprache des schweizerischen Gesandten gerettet worden. Fröbel, ein Deut-

ſcher, aus Rudolſtadt gebürtig, war glücklicher Weiſe Bürger von Zürich. Der Proſoß der ihm das Todesurtheil und die Begnadigung verkündete, die Soldaten, die unter Trommelwirbel dieſer Verkündigung beiwohnten, umarmten Fröbel mit lauten, ſtürmiſchen Freudenthränen. Von Blum hatten die Officiere den ſtandhaften Muth zu rühmen. Leider war Blum — kein Bürger eines Schweizer Kanton. Er war Bürger von Leipzig, und Hr. v. Könneritz, der Bruder des geſtürzten Miniſters, verwendete ſich am 9. Nov. — zufällig! — erſt zwei Stunden nach der Hinrichtung für den ſächſiſchen Mitbürger. Er erfuhr dann, daß ſein Bemühen zu ſpät!" — Die Stimme des Volks und der Gerechtigkeit fordert, Hrn. v. Könneritz ſofort nach Dresden zu berufen, um ſich zu rechtfertigen. Wir fügen hinzu wie hoch noth es iſt, unſer Geſandtſchaftsweſen der Centralgewalt zu übergeben, damit wir Bürger und Geſchäftsleute auf jenen Poſten erhalten, wo es gilt, ſachlich unterrichtet zu ſein und die Ehre der Nation, nicht blos den Hof zu vertreten.

In Wien iſt kein Ende der Wirren abzuſehen. Der jetzige Durchbruch der alten Reaction iſt nur der Anfang vom Ende. Ob Ungarn unterworfen wird, ob Italien ſich von neuem erhebt, ob Oeſterreich in ſeiner neuen martialen Centraliſation den Schein deutſchen Weſens ſich erhält oder entſchieden ſich jetzt als ſlaviſcher Staat conſtruiren wird: für die hereingebrochenen Kämpfe dort iſt kein Ziel, kaum eine Richtung

abzusehen. Der Reichsminister Schmerling sagte in der Paulskirche, in Wien sei es nach österreichischem Usus unter Windischgrätz „nicht ungesetzlich" hergegangen, es bestehe noch das alte Gesetz, das dazu berechtige. Auch möcht' ich hinzusetzen: Blum hatte da nichts zu suchen, er war nicht Abgesandter kraft Parlamentsbeschluß, er ging hin im Auftrag seiner Partei, er fühlte den Boden in Frankfurt für sich nicht mehr fruchtbar und wirksam. Schmerling gestand indeß ein, daß nach den Märztagen in Wien ein Gesetz nicht habe in Anwendung kommen sollen, wonach „die Armee zu einer Strafanstalt herabsinke"!

Man spricht bereits davon, daß Schmerling abtreten werde; seine Sendung nach Berlin wird als seine letzte Aufgabe bezeichnet. Und diese Botschaft hat nichts Geringeres zum Inhalt als die Ankündigung, daß der Reichsverweser sein Amt niederlegen werde. Eine Maßnahme mit Preußen über diesen Schritt ist die transitorische Einleitung dieses Actes, mit welchem das centrale Deutschland seinen provisorischen Zustand abschließt. Bestätigt sich dies, so lebt im Erzherzog Johann die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer besondern Centralisation Oesterreichs. Mit ihm scheiden dann zugleich die österreichischen Abgeordneten aus der Paulskirche. Nach dem Zurücktritt Oesterreichs wäre dann Preußen der natürliche und berechtigte Vorort Deutschlands. Damit käme Einfachheit in die Sache. Auf Grund und Boden des zollvereinigten Deutschlands müßte sich dann das centrale Deutschland politisch organisiren. — Allein ich glaube nicht,

daß Oesterreich sich löst von Deutschland; somit müssen wir mit ihm zur Neugestalt Germaniens kommen.

Ueber Blum schreibt mir M. Ch. noch Folgendes: Für den Gang der Dinge hier war Blum völlig unbedeutend gewesen. Seine Beredsamkeit wirkte wenig; sie war zu ruhig, zu farblos; man war hier an stärkere Tinten und Leidenschaften gewöhnt. Fühlte er das, und trieb ihn das über seine Natur hinaus? Wirken wollte er in jedem Falle. Oder war es ein böser Dämon in Gestalt jenes Chassé (Chaisé), der sein Ohr mit Schmeicheleien belagerte, ihm zuraunte, er sei der Mann zur Präsidentschaft? Dieser galizische Jude hat ihn die Zustände hier in einem falschen Lichte erblicken lassen. Blum sprach hier plötzlich von der Republik, an die niemand dachte. Blum war leichtgläubig wie ein Kind. Seine Stellung als Führer einer Elitenschaar war untergeordnet, die Vertheidigung einer Brücke war ihm anvertraut. Man rühmt die entschiedene Kaltblütigkeit, mit der er stand und focht. Auch seine Standhaftigkeit im Tode war rühmenswerth; er glaubte bis auf den letzten Augenblick an seine Unverletzbarkeit, an die Unmöglichkeit, daß man Hand an ihn legte. Vor Gericht hat er sich offen zur Republik bekannt(?), obschon man ihm Antworten nahe legte, die ihn gerettet hätten."

---

den 27. November.

Leipzig hat am gestrigen Sonntag Robert Blum die letzte Ehre erwiesen. Ich war als Mann der Bürgerwehr dazu

commandirt; Blum ſtand in derſelben Compagnie mit mir. Ich hatte die Ehrenwache in der Nicolaikirche, wo Pfarrer Rauch auf der Kanzel die geiſtliche, Prof. Flathe im Schiff die weltliche Rede hielt. Die Wittwe Blum's wohnte in feſter, würdiger Haltung der Feier bei; die beiden Söhne waren mit im feierlichen Zuge.

Es war ein Volksfeſt, dieſe Todtenfeier, wie ſie unſere Stadt, unſer Land noch nie den Manen eines Geſtorbenen in gleichem Umfang zu Theil werden ließ. Keinem Helden, der auf dem Felde der Ehre fiel, keinem Dichter, keinem Genius irgendwelcher Art, der für Deutſchlands Ruhm verblutet, keinem Könige und Fürſten hat noch je deutſches Volk ſo im Tode gehuldigt. Erkenne man daraus die Macht des Volkswillens, der jetzt im Stande wäre, ſeinem erkorenen Lieblinge dieſe höchſte aller Ehrenbezeigungen, wollte man ſie ihm ſtreitig machen, mit Gewalt zu ertrotzen. Am 7. November des vorigen Jahres gab Leipzig einem Liebling der Muſen, Felix Mendelsſohn, das letzte Geleit. Er war dahingegangen, nachdem er den jugendlichen Geiſt in Tönen ausgeſtrömt, die Welt der Bildung mit ſeinen Gebeten und mit dem Zauber ſeiner kindlich reinen und tiefen Kunſt erfüllt. Am geſtrigen Tage beſtatteten wir in Gedanken ein Opfer der Politik, einen eben ſo raſch Dahingeſchiedenen, auf deſſen Thaten das Volk mit der ganzen Raſerei einer fanatiſchen Liebe den Stempel der Weihe gedrückt. Welch ein Umſchwung der Dinge im Laufe eines Jahres! Die Kamönen ſind verſtummt; der wilde Zwiſt der politiſchen

Meinungen iſt über Deutſchland hereingebrochen. Was die Fürſten der Welt ſolange vorenthalten, die Freiheit der Selbſtregierung, iſt jetzt dem Hader der Parteien im Volke preisgegeben; im blutigen Bürgerkrieg will ſich jetzt das Panier der Freiheit feſtpflanzen, und was im raſchen Aufſchwung der Geiſter errungen war, droht jetzt im permanenten Aufruhr der Erbitterung wieder zu Grunde zu gehen. In Robert Blum glaubte die Menge einen Hort gefunden zu haben für alle Nothwendigkeiten einer neuen Ordnung der Dinge. Der Glaube iſt es der ſelig macht, und in der Zuverſicht auf Blum's Wort und Meinung lag die ganze Gewalt einer blinden Liebe, die eben weil ſie blind, um ſo mächtiger iſt. Wirklich freie Völker ſind ſtolz auf Errungenſchaften, auf Inſtitute, die ihnen dieſe ſichern. Ein Volk das frei werden will, wirft mit einer eigenſinnigen Eiferſucht ſeine ganze Leidenſchaft der Liebe auf die Führer der Sache, die für das noch ungelöſte Räthſel das Wort gefunden zu haben ſcheinen. Blum hatte für die Menge das Wort gefunden, das aufzurufen und zu beſchwichtigen wußte. Sein Zorn gegen alles was er als Tyrannei bezeichnete war eben ſo ſtark und aufrichtig, wie ihn das angeborene Phlegma ſeines Naturells immer wieder antrieb das Maß der Beſonnenheit feſtzuhalten. Er war Volksredner im ſeltenen Grade. Der unterſten Claſſe der Geſellſchaft entſprungen, kannte er deren Bedürfniſſe und Triebe, und beſaß Bewußtſein genug, dieſe Bedürfniſſe zu wecken, wo ſie ſchlummerten, dieſe Triebe, wo ſie wach waren, zu regieren. Er hatte als Redner die ſal-

bungsvolle Breite, die langſam, aber ſicher die Haut durchdringt; er hatte juſt ſoviel Biederkeit als das Volk ſie für eine gute Sache vorausſetzt, er hatte juſt ſoviel Klugheit als beim gemeinen Mann der Argwohn giebt, ein Argwohn, der jetzt nach ſo langer Knechtſchaft ein ganzes Volk ergriff. Blum's Einſicht ging eben nur ſoweit als der Gedankenkreis des großen Haufens reicht. Wo ſie weiter reichte, beſchränkte er ſich abſichtlich, und hatte Selbſtüberwindung genug, kaltblütig über die hitzigen Wallungen der Menge zu gebieten. In dieſer Berechnung war er Meiſter, während ihn nur der Inſtinct zu treiben ſchien. Er hatte die Macht, die er übte, noch nicht überſchätzt, noch nicht mißbraucht. Ob etwas Poſitives in ihm für die Zukunft dämmerte, iſt ungewiß; für jetzt hatte er nur vor Augen gehabt, die Empörung gegen Knechtſchaft und Tyrannei allgemein zu machen. Vielleicht ſchwamm er nur ſo auf dem Strom der Aufregung hin ohne bewußtes Ziel. Das Gute, das er hatte, wie der Mangel an Erkenntniß, der ihm beiwohnte, waren Tugenden und Fehler des großen Haufens, er theilte alles mit dem Volke und war nicht beſſer und nicht ſchlechter als dieſes. Auf die großen Gegenſtände kam es ihm weniger an als auf die Art, wie ſie auf die Menge wirkten. Schiller war ihm gut genug, um an ihm ſoviel geſunde Vernunft als ſie der Bürger braucht, nachzuweiſen. Er zog alles in ſein Bereich und machte es der Menge mundrecht. In ſeiner letzten Schillerrede hatte er ſtundenlang auseinandergeſetzt, wie der große Dichter hungern und darben mußte. In der Religion

geißelte er die alten morſchen Gebrechen und ſetzte voraus, der Menſch würde die Wahrheit erkennen, wenn er frei von Irrthümern wäre. Mit dem Deutſchkatholicismus wollte er keinen neuen Glaubenscodex, ſondern nur eine Oppoſition gegen Satzungen aller Art. Er wollte in der Politik keine Republik, weil er dafür noch keine Republikaner fand. Negation des Schlechten iſt noch kein poſitiv Gutes, aber in einer Welt der Mißbräuche, der Erſchlaffung, der eingewohnten Knechtſchaft und der künſtlichen Hemmungen für die Freiheit, mußte der Zorn gegen das Beſtehende, ſelbſt wenn er unfähig blieb Neues zu ſchaffen, eine Macht werden, die ſich als eine unwiderſtehliche bekundete. Blum hatte und wußte nichts, als was der gemeine Mann hat und weiß, den ſittlichen Inſtinct, der ſich gegen das Unrecht empört. Für Sachſen hatte er den richtigen Moment zu erfaſſen verſtanden, wo dies Gefühl der Empörung reif war zum Ausbruch. Als Blum vom Rathhausſöller zu Leipzig ſprach, da ſtand er auf dem Gipfel den er erreichen konnte. Und er wirkte auch da noch beſchwichtigend; die bloße Furcht vor dem Rieſenzuge nach Dresden genügte, um die alte Ordnung der Dinge zu ſtürzen. Im Zorn gegen altes Unrecht war er ſtark, wie das Volk im unbeſtimmten Gefühl gegen Unbill ſtark iſt. Um Neues aufzubauen reichte ſeine Einſicht ſo wenig aus, wie das Volk ſich darin Rath weiß. Blum hatte in Frankfurt die Endſchaft ſeiner Miſſion gefühlt. Dort galt es zu bauen, und er war nur ſtark in der Wegräumung des Alten. Trieb ihn dies Gefühl ſchon über ſeine Sphäre hin-

aus? Oder ſtachelte ihn der Eifer der Partei, das Unmögliche zu wollen? In Frankfurt war der Boden für ihn unſicher geworden, in Wien ſchwand er ihm unter den Füßen; er kannte dort nicht mehr die Bedingungen zum Wirken, verfehlte Richtung und Ziel. Jetzt hat nun der Tod die Weihe auf ihn gedrückt, und im Schrei der Empörung ſind alle Parteien dahin einig, daß ſein Tod, für ſeine Partei vielleicht ein unwiederbringlicher Verluſt, jedenfalls den Feinden der Freiheit nicht zum Segen werden dürfe.

Die Todtenfeier in Leipzig erfolgte ziemlich ſpät. Andere Städte waren ſchon vorausgegangen. Der Grund der Verſpätigung war darin zu ſuchen, daß man hier eine erſte Feier ſchon über Hals und Kopf begangen hatte. In der Thomaskirche hatte unter ſtarken Zuzügen aus der Nachbarſchaft bereits eine Volksverſammlung getagt und unter Gebet und Chorälen Entſchlüſſe gefaßt, die, wie ein hieſiges Blatt ſagte, mehr dem Gefühl der Entrüſtung als der Beſonnenheit entſprangen. Sachſen, forderte man, ſolle dem öſterreichiſchen Geſandten in Dresden die Päſſe zuſtellen, d. h. an Oeſterreich den Krieg erklären. Man glaubte durch Werbungen von Freiſchaaren gegen das Miniſterium Brandenburg im Sinne des Todten zu handeln. Im rathloſen Schmerz wollte man die in Wien gemordete Freiheit wenigſtens in Berlin retten. Sachſen ſollte alſo den Landfrieden brechen und auch an Preußen den Krieg erklären. Sachſen ſollte, ſo ſchien es, ſich ſogar von Deutſchland losſagen, wenigſtens vom Parlament, und ſeine Abgeordneten aus der

Paulskirche zurückrufen. Dem österreichischen Consul das Haus zu demoliren, ward als unwürdig in der Thomaskirche verworfen; aber die aufgestörte Menge vollzog gleichwohl diesen Act der Rache.

Um so würdiger war die Feier des gestrigen Tages. Beide Hauptkirchen waren dazu hergerichtet. Unter dem Geläute der Glocken hielt der unabsehbare Zug aller Gewerke, Vereine, Körperschaften und Behörden seinen Um- und Einzug, um dem in Wien wider deutsches Gefühl, wider deutsches Recht Gemordeten die letzte Ehre zu erweisen. In der Thomaskirche hielten Pastor Zille und Dr. Joseph die Reden.

Dem Volke, kann man sagen, ist sein Recht geschehen; es hat seinem Lieblinge die höchste Ehre zugewendet. Möchte nun die Sache des Volkes in Deutschland reifen auf der blutgedüngten Erde, möchte es einen Bau der Eintracht vollenden lernen, an welchem die Tyrannei ihre Stirn und die Leidenschaft ihren Aberwitz zerbricht! Bis jetzt haben die Männer des Volkes nur immer erst recht die Männer der Tyrannei gewaffnet. Wien ist gefallen, sagte Pfarrer Rauch, weil es uneinig war; die Kroaten siegten, weil sie unter dem Gesetz der Zucht einträchtig handelten. Sollen wir von wilden Horden lernen, worin die Stärke zu suchen ist?

Im Stadtgraben zu Wien hat die Militärpolizei ohne alles Bedenken und ohne allen parlamentarischen Einspruch des in Kremsier eröffneten Reichstags von neuem die Schußlinie aufgestellt. Man kann nicht Alle niederschießen, die zum

Schutz der Stadt die Waffen gegen Kroatenhorden ergriffen. Auch hat man nur exempli gratia herausgegriffen nach Luſt und Laune. Jetzt geht man von Denen, welche die Flinte trugen, zu Denen über, welche blos die Feder führten. Auch hier greift man heraus und decimirt. Becher und Jellinek, Herausgeber und Mitarbeiter des „Radicalen", traf zunächſt Kugel und Blei. Jenen ſchützte ſelbſt nicht, daß ſeine Geburt ihn zum engliſchen Bürger machte; er war in Mancheſter geboren, in Bonn erzogen, ſchrieb eine Zeit lang muſikaliſche Kritiken, bis ihn die Ereigniſſe der Zeit erfaßten. Hermann Jellinek war uns in Leipzig aus der Zeit des Redeübungsvereins als ein confuſer, aber harmloſer Kopf bekannt.

Und während all der Wirren und Gräuel in Wien ſehen wir Gagern nach Berlin ziehen, mit der Vollmacht ausgerüſtet, für Deutſchland eine Wendung, für die es jetzt reif ſei, einzuleiten. Wird der große Moment nicht kleine Menſchen finden?

Bis Anfang September waren folgende deutſche Kriegsſchiffe ausgerüſtet: An Segelſchiffen die Fregatte „Deutſchland" mit 34 Kanonen, die Corvetten „Amazone" und „Franklin", jede mit 12 Kanonen, der Schoner „Elbe" mit 8 Kanonen; an bewaffneten Dampfbooten: „Hamburg", „Lübeck" und „Bremen", jedes mit 160 Pferdekraft, „Königin Eliſabeth", „Kiel" und „Eider", jedes mit 50—60 Pferdekraft. Wir zählen ſomit 4 Segelſchiffe mit 70 Geſchützen, 6 Dampfboote mit 31 Geſchützen, die Kanonen-

boote, Jollen und Schaluppen nicht mitgerechnet, deren Anzahl von 10 mit je zwei Geſchützen ſich bald verdoppelt hat, da der Bau in Holſtein und Preußen unausgeſetzt betrieben wird.

Gutzkow's politiſche Phantaſien.

Es will mir vorkommen, als würden die Menſchen von heute immer klüger, die Bücher jedoch von Tag zu Tag immer dümmer. Jene werden vielleicht noch ganz überklug, indem ſie mit athemloſer Haſt die Ereigniſſe überholen; die Bücher aber, die ſich auf die Thatſache des Tages ſtützen, bleiben weit hinten zurück; ſie verlieren faſt die Berechtigung zur Exiſtenz, denn was der heutige Abend dictirt, ſtößt der nächſte Morgen wieder um. Darin aber ſind Menſchen und Bücher von heute einander ſehr gleich, daß ſie alles beſſer wiſſen wollen, jede aus dem Schooße der Zeit mit Mühe und Noth herausgerungene Thatſache hinterher immer klüger conſtruiren. Steht nun vielleicht der Journalartikel mitten inne zwiſchen lebendigen Menſchen und todten Büchern, zwiſchen dem geſprochenen und dem gedruckten Worte, ſo darf er ſich auch nicht beider überheben wollen, er kann höchſtens das, was geſchieht, mit dem, was gemeint wird, die Thatſachen des Tages mit der Doctrin der Denkenden vermitteln. Gutzkow's Buch mit dem ſtolzen Titel: Deutſchland am Vorabend ſeines Falles oder ſeiner Größe iſt vielleicht, wie das nicht anders ſein kann, vor

acht Wochen fertig geſchrieben, ſeine Anfänge reichen noch weiter, noch über das Frankfurter Mordattentat hinaus; natürlich ſind ſeine Vorausſetzungen in der Stellung von Frankfurt, Wien, Berlin zu einander unrichtig geworden. Was nun Jedermann darin ſchon beſſer weiß, iſt als Ergebniß der letzten Tage nichts weniger als beneidenswerth. Oeſterreich machte ſeitdem Miene, ſich den Czechen in die Arme zu werfen. Das widerſtritte nicht den etwaigen Ueberzeugungen, die Gutzkow hegt, noch den politiſchen Betrachtungen, die er anſtellt. Sein norddeutſcher Verſtand ſchließt Oeſterreich entſchieden aus vom Zuſammenhange mit der innern Entwickelung Deutſchlands. Ich halte das für ein ſündhaftes Unrecht, für ein Verkennen des eignen Blutes, für einen am eignen Fleiſch, am eignen Bruder, und wär's auch ein verirrter Halbbruder, begangenen Verrath. Ich halte es für einen Fehler, den größten vielleicht, den wir begehen können; ich halte es endlich für eine Unmöglichkeit; Deutſchland wird Oeſterreich nie los. Und geſetzt auch, Oeſterreich wolle ſich heimlich oder offen, mit Gewalt oder mit Ueberlegung aus dem Zuſammenhang mit Deutſchland herausſtellen; — darüber würden noch mehr Herzen brechen, als im Stadtgraben und in der Brigittenau Opfer fielen, tauſend Arme würden ſich täglich verzweifelnd zum Himmel heben; — was dann weiter? Iſt uns damit gedient? Fördert ſich damit die deutſche Sache? Die deutſche Centralgewalt hat Oeſterreich gegenüber ihre Ohnmacht eingeſtanden, dort deutſches Leben zu organiſiren. Dies Ein-

geſtändniß hat nur Sinn, wenn eben Oeſterreich als von Deutſchland geſchieden anerkannt wird. Das Miniſterium zu Olmütz erklärte Oeſterreich bis auf die Beiträge zur Bundescaſſe für losgebunden von Deutſchland, aber es beruft noch immer nicht die Abgeordneten ſeines Landes aus der Paulskirche zurück. Hierin liegt das Unglück des Augenblicks, das Unglück der zähen Entſchließungsloſigkeit der deutſchen Natur. Und was wäre damit gewonnen, würde dieſer Schritt als logiſche Nothwendigkeit beſchloſſen? — Mit einem Verluſte gewinnt man nicht, und ein Verluſt, ein ſchmerzlicher, bleibt es ja doch immer, müßten wir auch den kleinſten Bruchtheil unſerer ſelbſt opfern. Liegt aber Nothwendigkeit darin, ſo muß der Verluſt, wird er entſchieden anerkannt und überblickt, zu neuem Gewinn führen; die halb eingeſtandene, nur halb zugegebene und durchgeführte Einbuße ſchleppt nur neue Täuſchungen ohne neuen Gewinn mit ſich. Werden wir mit dem centralen Oeſterreich einen Schwerpunkt mit ſeinem ganzen Bleigewicht los, ſo bedarf Deutſchland eines neuen Schwerpunktes. Und dieſen hat es, denkt Ihr, dann in Preußen. Konnte eine Neugeburt des ganzen Germaniens nicht zu Stande kommen, ſo thue jetzt die Feſtſtellung eines modernen Deutſchlands um ſo mehr noth. Wir bauen damit nicht in's Bodenloſe, noch in die Luft hinaus! ſagt Ihr, und es ſcheint praktiſch nichts näher zu liegen, als daß das zollvereinte Deutſchland ſich mit Preußen als freies, politiſches Deutſchland ausbaue und fertig werde. Schon wiederholte ſich das Gerücht vom

Entſchluß des Reichsverweſers, abzudanken; es wäre damit der Abſchluß des proviſoriſchen Zuſtandes unſerer deutſchen Einheit gegeben; da geht Gagern nach Berlin und kehrt alsbald ohne Ergebniß zurück! Gagern findet Preußen ganz mit ſeinen ſpeciellen Wirren in ſich verſtrickt. In dem Momente alſo, wo Deutſchland Preußens bedarf, um mit ihm abzuſchließen, in dem Momente, wo Preußen in einer völligen Hingebung an die deutſche Sache zugleich die Löſung ſeiner eigenen Verlegenheiten fände, fehlt abermals die Schwungkraft des ſchöpferiſchen Gedankens, der uns aus Noth, Wirrſal und Zerriſſenheit erlöſt. Preußen, mit ſich beſchäftigt, verkennt abermals ſeine deutſche Aufgabe. Sie bleibt ihm vorbehalten — ſagt Ihr, — der Drang der Noth wird doch einmal dazu führen — meint Ihr, — aber ſegenbringend vollführt ſich die Nothwendigkeit nur durch den Aufſchwung der freien Entſchließung. Daß wir abermals an der Schwelle einer neuen Ordnung der Dinge ſtehen, und wiederum der gute Genius ausbleibt, der zu Deutſchlands politiſchem Abſchluß den Moment ergreift: das iſt das Niederdrückende im jetzigen Stand der Sache.

Doch wir wollten Gutzkow's Buch beleuchten. Es mußte nur angedeutet werden, was in der Stellung der Elemente ſchon über daſſelbe hinweggeführt. Es bleibt übrig, das Glaubensbekenntniß ſeines Verfaſſers zu erledigen. Ein Theil des Buches ſchildert Gutzkow's Miterlebniſſe an der Berliner Märzrevolution. Erlebniſſe ſind immer das Willkommenſte, was jemand zu bieten hat, ſie bezeugen aufrich-

tige Mitbetheiligung, ſtehen außer dem Hader der ſtreitenden Meinungen, haben ihre Berechtigung in der Perſönlichkeit. Gutzkow hat an der Wiege der Berliner Bürgerwehr geſtanden. Volksbewaffnung! war das Zauberwort, das er einem unſchlüſſigen Haufen ſagte, der im Trubel der Aufregung weder Ziel und Zweck, noch Mittel fand. Ich glaube, der ſtürmiſche Haufe hob ihn auf die Schulter und deputirte ihn zum Schloß hinauf. Gutzkow hätte das ausführlicher ſchildern ſollen; er hätte es bei mehr Unbefangenheit gethan. Im feſtumrahmten Bilde, das Einer von ſeinem Erlebniß giebt, ſchließt ſich ein Stück Zeitgeſchichte richtig ab und hindert das Hin- und Herflackern des ruheloſen Räſonnements, das doch immer nur, ſoweit die Thatſachen reichen, Gültigkeit hat und in jenem Abſchluß ſeine Einfriedigung findet. Erledigt würde freilich damit nichts am großen, wogenden Stoff der Zeitfragen. Gutzkow erzählt, wie Lichnowsky den geſchäftig eiteln Zwiſchenträger zwiſchen der Krone und dem Volke hatte machen wollen, vom Schloß herunterkam und bald ein Miniſterium Schwerin, bald ein anderes der verſammelten Menge bei ſeinem „fürſtlichen" Wort verkündete. Volksbewaffnung! war in jenem Momente der Zauberſchlüſſel. Gutzkow ſprach es vor dem Miniſter aus. Was denken Sie ſich unter Volksbewaffnung? entgegnete Arnim, gegen wen, für wen ſoll ſich das Volk bewaffnen? — Dieſe Frage war damals ſehr nüchtern. Die Skepſis des Staatsmanns beleidigte, aber die Frage war richtig geſtellt, ſie iſt noch jetzt nicht gelöſt; die Bürgerwehr

wartet in Preußen von neuem auf ihre richtige Organisation; sie hat in Berlin nicht gewußt, ob sie sich zu Polizeidiensten verwenden lassen oder sich um einen Convent der Nationalversammlung schaaren sollte.

Gutzkow's politisches Glaubensbekenntniß drückt sich in dem Satze aus: „Man kann die Monarchie hassen und doch nicht für die Republik schwärmen.“ Gutzkow's Glaube ist also blos ein doppelter Zweifel. Der Kritiker sieht die Schwächen des Dings und mäkelt bei der Wahl, soll er sich entschließen. Nur der wahre Gläubige weiß, was er will, es sei mit Bewußtsein oder blind. Gutzkow hält die Republik bei jedem Volke für unmöglich, das die republikanische Form nicht für eine ausschließliche Lebensaufgabe benutzt. Karthago, sagt er, war eine Republik, weil Karthago nur handeln wollte, Rom, weil es nur Krieg führen wollte, Genua, Venedig, Holland, Nordamerica, alle diese Republiken wußten, daß der Handel ihr einziger Zweck. Die Schweiz weiß, daß sie außer Ackerbau und Viehzucht keine andere Mission hat. Die Lombardei müßte eine Republik des Handels und der Industrie werden. Frankreich könnte wie Rom als Republik bestehen, wenn es eroberte oder das Socialproblem löste. Jenes war in der Vergangenheit, dies wird nur in einer sehr fernen Zukunft möglich sein, und eine rein theoretische Republik hält sich schwerlich. Die Republik mit ihren wandelbaren obersten Häuptern, sagt Gutzkow, ist ein Tummelplatz des Ehrgeizes; die Monarchie hat vor ihr den

Vorzug, daß man wenigſtens vom höchſten Stuhl der Macht ſagen kann: Der iſt beſetzt.

Das iſt ſo wahr, daß wir kaum eines Hinblicks auf Frankreich bedürfen, um es neu beſtätigt zu finden. Ganz Frankreich löſt ſich beim Stillſtand aller andern Lebensfunctionen in ein Weſpenneſt ehrgeiziger Ränke auf, bei denen, gleichviel ob es ſich um Perſonen oder Richtungen oder dynaſtiſche Reminiscenzen handelt, ſchließlich doch nur der plumpe Inſtinct der Maſſe entſcheidet. Frankreich wird an dieſem großen Hazardſpiele nicht untergehen, Frankreich hat ſeine furchtbaren Erfahrungen hinter ſich. Aber der Zuſtand iſt weder wünſchens- noch nachahmungswerth. Die Republik in Frankreich iſt ein Product der Verlegenheit. Man iſt noch kein poſitiver Republikaner, wenn man das Königthum negirt und zum Lande hinauswirft. Wird Cavaignac Präſident, ſo iſt es ſeine Aufgabe, die rothe Republik der Communiſten niederzuhalten, die einfache, nüchterne Vernunft des geſunden Bürgerthums zu ſtärken. Aber ſolch Bürgerthum ſteht in England weit feſter *trotz*, oder vielmehr *mit* der Krone, hat dort die feſteſten Bollwerke ſeiner Zuverſicht, die ſtärkſten Säulen ſeines Stolzes! Wird Louis Napoleon Präſident, ſo giebt die Maſſe den Ausſchlag, die blind nach dem Glanz eines Namens tappt, nicht nach der beſten Tugend eines Bürgers wählt. Wenn ein Königsgeſchlecht bankerott iſt, ſteht noch nicht die Befähigung zur Republik feſt. Bei dem Bankerott aller ſeiner Dynaſtien ſiegt in Frankreich am Ende doch

ein dynaſtiſches Gelüſt, in welchem ſich die Eitelkeit der Menge geſchmeichelt fühlt. Dies Gelüſt iſt in Frankreich noch mächtiger als die Intriguen der Parteien, und dieſer Inſtinct bekundet nichts weniger als einen Beruf zur Republik, wo der Werth des Bürgers, nicht die Tradition eines Geſchlechts herrſchen ſoll.

Gutzkow haßt die Monarchie und kann ſich nicht für die Republik entſchließen. Er ſieht die Trüglichkeit der Wählerei des erſten Bürgers im Staate ein; und doch behauptet er, die erbliche Beſetzung des oberſten Stuhles könne „vor einer idealen Politik“ nicht beſtehen. „Es iſt ſo ſchlimm, ſagt er, daß die Völker jetzt einen Fürſten haben, den ſie lieben, und morgen einen bekommen, den ſie haſſen.“ Das iſt aber nur ſo lange ſchlimm, als das Königthum noch immer eine Stelle behauptet, wo es dem Haſſe erreichbar bleibt. In England ſteht die Krone und die Perſon ihres Trägers außerhalb der Schußlinie der Leidenſchaften der Parteien. In England regiert ſich das Bürgerthum durch ſein Parlament; England iſt unter uns die einzig gute, die einzig mögliche Republik. Deutſchland hat ſich in Frankfurt zum Parlament ein Unterhaus gegründet, und Gutzkow ſchilt die Zuſammenſetzung der Frankfurter Nationalverſammlung eine „mittelmäßige, eine geſinnungsloſe“. Wie er als Kritiker über Bücher und Autoren mit ſeinem Scharfſinn an der Perſönlichkeit hangen blieb, ſo kommt er als Politiker über die Zerbrechlichkeit des Zufalls nicht hinaus zur Feſtſtellung der Sache. Mittelmäßig nennt er die Zuſammenſetzung des Parlaments. Das beträfe, was Ta-

lent an den Betheiligten iſt. Und geſinnungslos. Dies Wort iſt im Munde des gedankenloſen Radicalismus gemein geworden. Gutzkow will nicht damit ſchimpfen, er will nur ſagen, daß er am Parlamente diejenige Geſinnung oder Richtung vermiſſe, die ſein eignes Glaubensbekenntniß fordert. Dies ſein Bekenntniß beſteht nun aber darin, die Monarchie zu haſſen, ohne für die Republik ſchwärmen zu können. Er leugnet mit Recht die ſtaatliche Berechtigung gewiſſer kleiner Souveräne. Er entwirft durch Verſchmelzung der Ländermaſſen eine Heptarchie, wie ſie ſchon General Bangold feſter nach militäriſchen Nöthigungen entwickelte, und wie ſie in den Stammesunterſchieden der deutſchen Nation ihre tiefere Wurzel findet. Aber er leugnet mit der Erblichkeit der Krone die ganze Möglichkeit der Monarchie; eine conſtitutionelle Wahlmonarchie ſchwebt ihm als einziges Heil vor, ohne daß er dies angebliche Heil aus der unglücklichen Schwebe bringt, in welcher er doch Frankreich wie jede Republik mit den Wahlparteiungen des Ehrgeizes einer Auflöſung aller Nationalkräfte preisgegeben ſieht. Gutzkow ſcheut und haßt den Kampf der Maſſen. Maſſe iſt ihm Gattung, und in der Gattung vegetirt die Perſon als Thier. So glaubt er; als Einzelner, ſagt er, bin ich weiſe, in der Maſſe bin ich Thier. Er will das Haupt des Staates gewählt ſehen, und ficht doch zugleich die Wahl der Vertreter in der Mehrheit an, nennt einen Act des Nationalwillens, der mit der Mehrheit der Vertreter einen Fürſten zum Reichsverweſer erhob, einen Act mittel-

mäßiger und gesinnungsloser Entschließung! „Unverantwortliche, unselige Verblendung, sagt er, auf unsern Ueberfluß an Fürstenwesen noch eine neue Fürstlichkeit zu pfropfen!“ Uhland stimmte auch nicht für Erzherzog Johann, aber unterwarf sich der Thatsache dieser Wahl und rüttelte dann nie an ihr. Gutzkow würde vielleicht in der Paulskirche zwischen Vogt und Zitz seinen Sitz einnehmen. Mit Blum nach Wien zu gehen, um für seine Illusion zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben, dazu hätte er wohl zu viel Kritik und zu wenig blinde Hingebung. Aber mit Vogt nergeln, mit Zitz zergeln! Gutzkow hätte für den Bürger Itzstein, scheint es, in der Paulskirche gestimmt. Und vor dem Bürger Itzstein, meint Gutzkow, würden die deutschen Souveräne eher ihr Haupt gebeugt, von einem bürgerlichen Präsidenten der „Vereinigten Staaten Deutschlands“ eher und lieber den gemeinsamen Volkswillen entgegengenommen haben. Wer hätte gedacht, den scharfsinnigen Gutzkow auf dem Wege der politischen Phantasien zu ertappen? Und man thut jener seiner Behauptung in der That noch große Ehre an, schlägt man sie ins Bereich der Phantasien. Wer aber aus der Revolution und ihrem unberechenbaren Chaos die Reform gewinnen will, kann auch nicht mit den glänzendsten Phantasien fürlieb nehmen. Im Grunde will auch Gutzkow nicht die Permanenz des Umsturzes, er will die Reform, ob er sie schon sociale Revolution nennt. Die Möglichkeit einer neuen Form unserer Vergesellschaftung soll an und für sich nicht abgeschnitten sein, aber diese innere Umgestaltung unseres

bürgerlichen Lebens ist lediglich mit dem Ausbau der Monarchie zu begründen. „Ich glaube, sagt Gutzkow, daß es möglich ist, die communistische Tendenz unserer Zeit durch eine Pflege des Nationalstolzes zu zügeln.“ — Sehr wahr! Nur fragt sich, worauf dieser Nationalstolz sich wenden solle, ob auf den eigensinnigen und eigensüchtigen Streit über die politischen Formen, oder auf den Inhalt unseres socialen Lebens. Welcher Pflege sich der Nationalstolz von Gutzkow zu erfreuen habe, beweisen seine Behauptungen im Conflict der deutschen Sache in Posen. Er gehört nicht zu den blinden Polenfreunden, er liebt die Polen nicht, er ist auch hier kein Schwärmer. Er vergißt, daß just die Schwärmerei des Herzens unseren Dichtern die einzige Berechtigung in ihrem Gefühl für Polen giebt. Er will hier nichts als kalte Gerechtigkeit. Polen, sagt er, ist über seine künftige politische Form blos unschlüssig, und wir hätten kein Recht über die Rathlosigkeit ihrer Wirren den Stab zu brechen. Auch nicht, wenn sie die kriegerische Entfaltung versuchen, mit dem Haß gegen Deutschland, statt gegen Rußland ihr neues Werk beginnen? Auch dieser Anwalt deutscher Nationalehre räth uns also, aus kosmopolitischem Mitgefühl uns ruhig ins Gesicht schlagen zu lassen. Im Grunde wird, wie er es will, die Demarcationslinie bereits gezogen; allein die preußische Festung Posen, meint er, solle nur so lange preußisch bleiben, bis diese Operation gesetzlich vollzogen sei. Nach jedem Gesetze Himmels und der Erden ist aber Posen als Stadt deutsch, als Festung preußisch. Daß die Vorstädte polnisch sind, kann

die Stadt nicht zu einer undeutschen, die Festung nicht zu einer polnischen oder russischen machen. Gewisse Schichten des Volkes, sagt Gutzkow, müssen immer gezwungen werden, nicht durch die Guillotine, nicht durch's Schwert, sondern durch Aufklärung und edle Thaten. Preußen aber gab in Posen diese Aufklärung, leistete diese edlen Thaten. Und das nennt Gutzkow die „künstliche Germanisirung Posens." Da Polen jetzt ruhig scheine, meint er, habe Preußens Regierung, wenn sie edel und demokratisch sein wolle, nichts anderes zu thun als in Posen die polnische Nationalität nicht nur im Ernste auszubilden, sondern auch eine allmähliche Degermanisirung vorzubereiten. Gutzkow empfiehlt das allen Ernstes. Er leugnet damit nicht blos die ehrlichen Thatsachen in der Politik Preußens, sondern auch die Berechtigungen des deutschen Geistes in seiner seit Jahrhunderten bereits vollzogenen sittlichen und friedlichen Eroberung. Und es geschieht das nicht aus brennender Schwärmerei für Polen, sondern aus nüchternem deutschen Eigensinn. Dieser Eigensinn war in der Entwickelung Deutschlands von je unser schlimmster Feind. Und wie kann man uns ehrlose Vorschläge machen und zugleich von der Pflege des Nationalstolzes sprechen?

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE